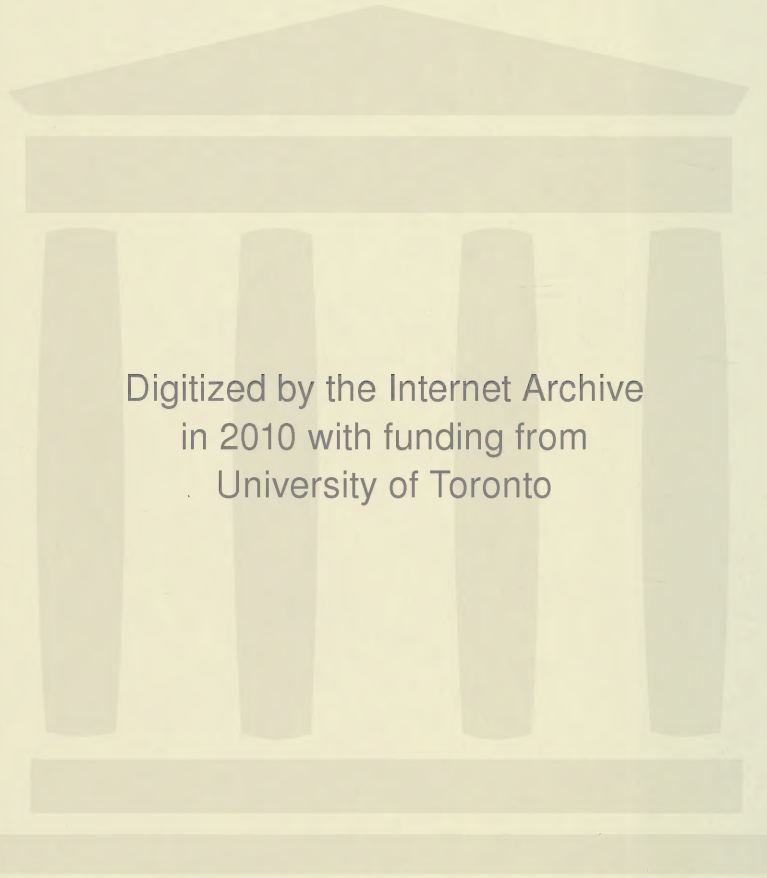


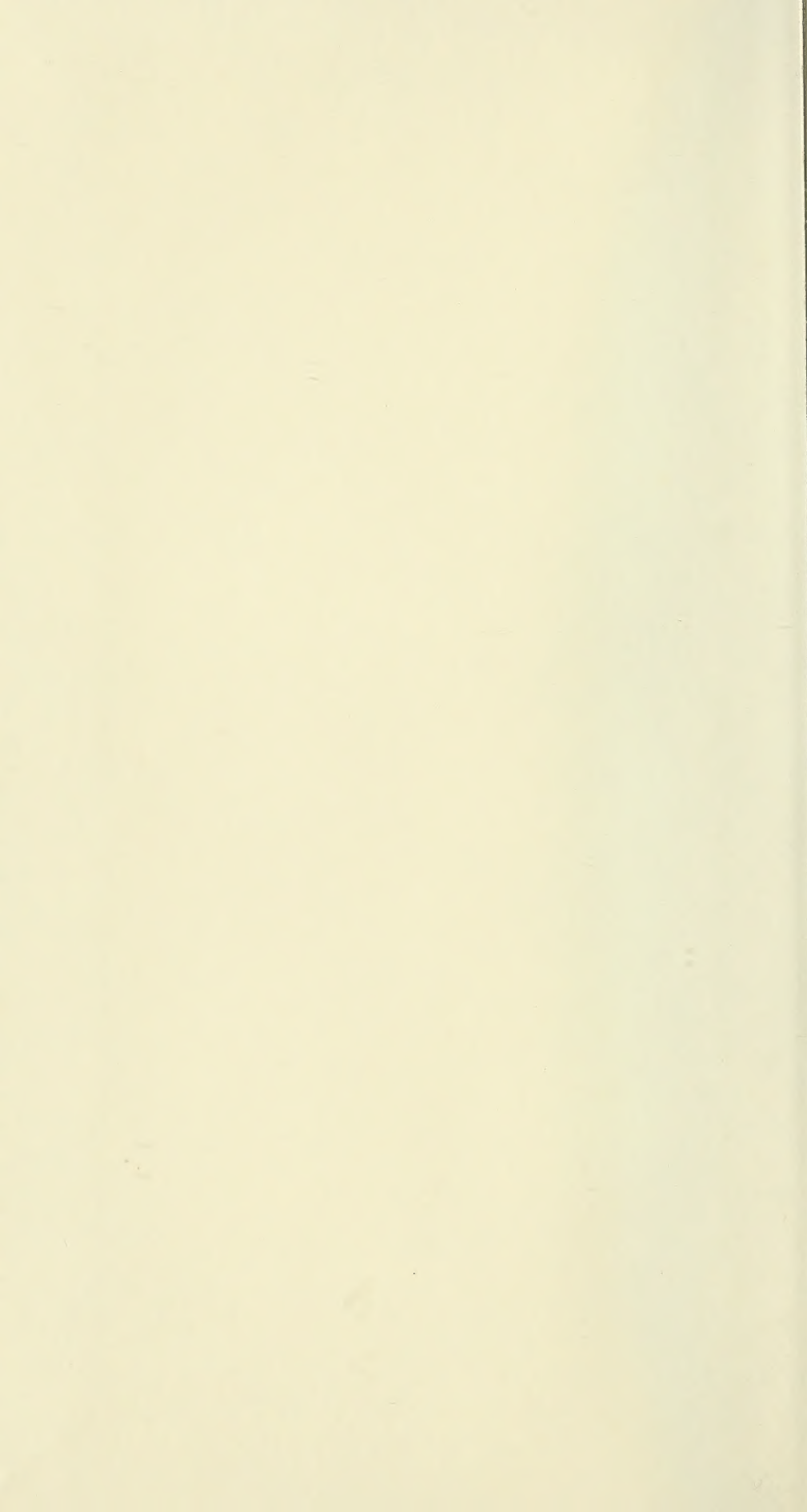
3 1761 06979792 6



Digitized by the Internet Archive  
in 2010 with funding from  
University of Toronto

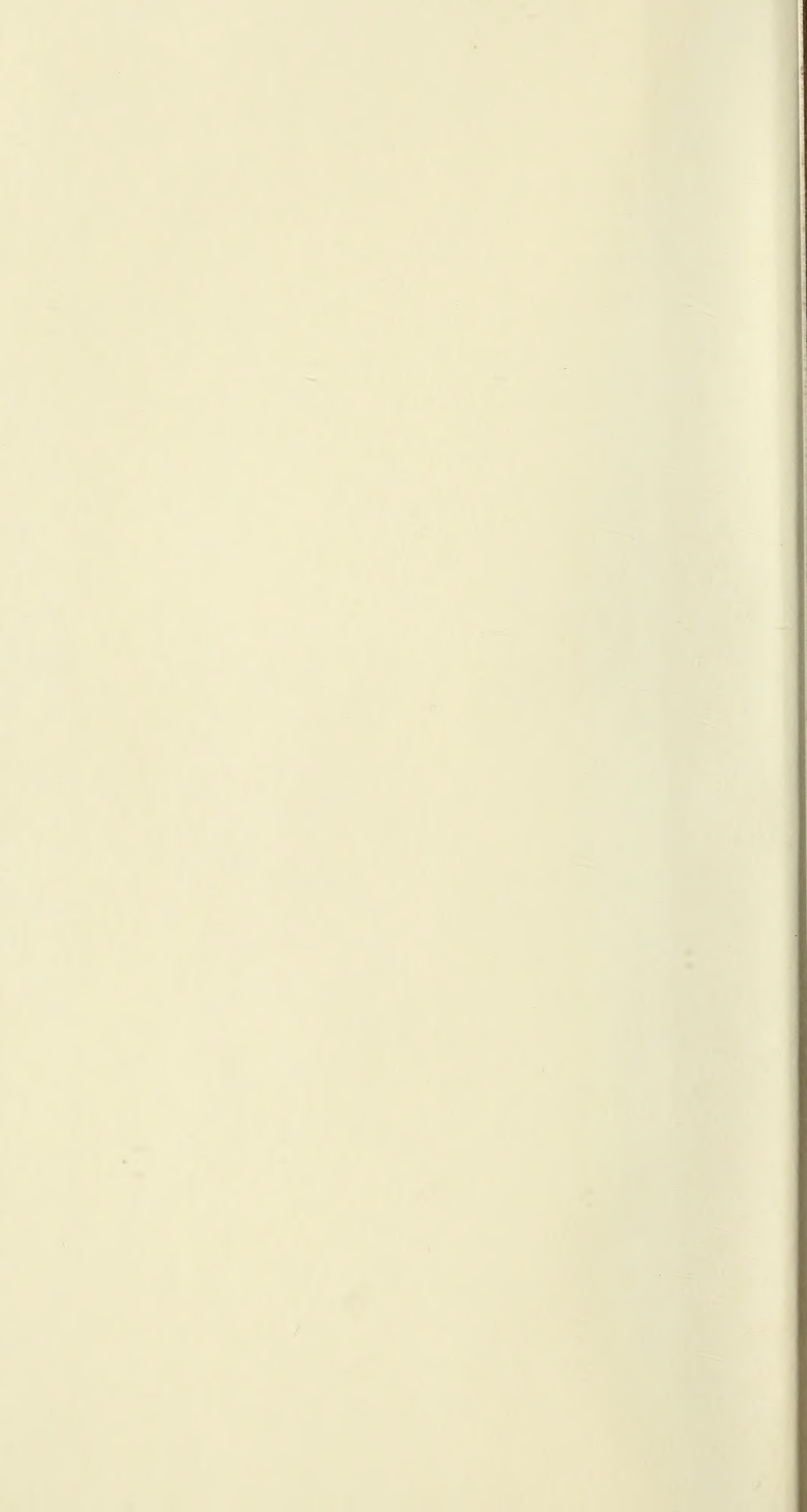












A

B4

x 11



4307.

*[Faint, illegible markings or text]*

223



Die

# serbische Revolution.

Aus serbischen Papieren und Mittheilungen.

Von

Leopold Ranke.

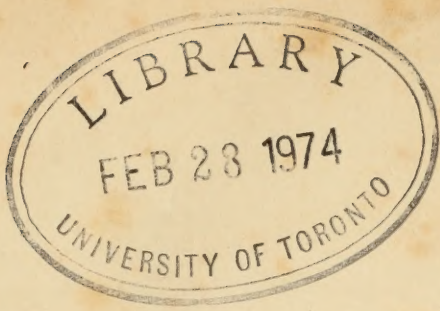


Zweite Ausgabe.

---

Berlin, 1844.

Bei Duncker und Humblot.



DR  
343  
R36  
1244





# I n h a l t.

		Seite
Cap. 1.	Erinnerung an das Emporkommen der Serben	1
” 2.	Untergang der serbischen Freiheit . . . . .	19
” 3.	Grundzüge der osmanischen Einrichtungen in Serbien . . . . .	34
” 4.	Zustände, Sinnesweise und Poësie der serbi- schen Nation . . . . .	48
” 5.	Ursprung der neueren Bewegungen in der Türkei	76
” 6.	Ursprung der Unruhen in Serbien . . . . .	90
” 7.	Empörung wider die Dahi 1804 . . . . .	106
” 8.	Entwicklung des Gegensatzes gegen den Groß- herrn 1805 . . . . .	120
” 9.	Befreiungskrieg der Serben 1806, 1807 . . . . .	137
” 10.	Einrichtung einer serbischen Regierung . . . . . Kara Georg 175.	160
” 11.	Beziehungen Serbiens zu den allgemeinen Ver- hältnissen Europas und der Türkei . . . . .	180
” 12.	Feldzüge von 1809 und 1810. Weitester Um- fang der Grenzen . . . . .	193
” 13.	Innere Entzweigungen: monarchische Gewalt . . . . .	208
” 14.	Friede von Bucharest 1812 . . . . .	221
” 15.	Krieg in Serbien im Jahr 1813 . . . . .	236
” 16.	Neue Herrschaft der Türken . . . . .	250

	Seite
Cap. 17. Empörung des Milosch 1815 . . . . .	26.
” 18. Zeiten vorläufigen Vertrages . . . . .	27.
” 19. Einrichtungen und Herrschaft des Milosch . . . . .	30.
” 20. Feststellung der serbischen Verhältnisse . . . . .	31.
” 21. Innere Regierung Miloschs und Opposition gegen ihn . . . . .	33
” 22. Grundgesetz von 1838. Katastrophe des Milosch . . . . .	35
” 23. Michael Obrenowitsch . . . . .	36
” 24. Alexander Kara Georgewitsch. — Schlußbe- trachtung . . . . .	38

## Erstes Capitel.

### Erinnerung an das Emporkommen der Serben.

Für die innere Geschichte der slawischen Völker ist keine Epoche merkwürdiger und bedeutungsvoller gewesen als die zweite Hälfte des neunten Jahrhunderts.

Die Wanderungen waren vollbracht: unermessliche Landstriche in Besitz genommen: jene zahlreichen Völkerschaften, deren Namen die Alten zu nennen verzweifeln, ziemlich in den Kreis historischer und geographischer Kunde gezogen: fremde Gewaltherrschaften, wie die der Awaren, waren wieder gebrochen; es kam die Zeit wo nun auch die Slawen selbst sich eigenthümlich hervorheben und in politischen Verbindungen versuchen sollten.

In der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts finden wir dann das großmährische Reich, bis über Krakau hinaus, und weit herab an der Elbe, denn auch die Czechen in Böhmen schlossen sich ihm an: noch heute lebt dort in Mähren das Andenken des großen König Swatopluk. Da tauchen unter den Lechen, in der Gegend von Gnesen und



Posen, die ersten Fürsten auf, die nicht mehr der alten Stammesverfassung angehören, die Piasten. Aus einer Verbindung slawisch-ischudischer Völkerschaften unter normannischen Fürsten entsteht der russische Staat, gleich in den ersten Zeiten mit einer entschiedenen Richtung nach der untern Donau und nach Constantinopel. Indessen durchziehen die slawischen Apostel, Methodius und Cyrillus, alle Donauländer: dadurch von den meisten alten Missionaren unterschieden, daß sie das Element der nationalen Sprachen kirchlich auszubilden unternehmen.

In derselben Zeit nun ist es daß wir auch von den ersten Versuchen staatlähnlicher Einrichtungen bei dem Stamme der Serben hören.

Überlassen wir den Alterthumsforschern, Sprachen und Mythen mit vereinzelt Nachrichten verbindend, die Herkunft und Wanderung derselben zu erforschen: wir finden sie von Anfang an eben da, wo sie noch heute leben.

Will man das alte Serbien übersehen, so muß man seinen Standpunct in der Mitte des hohen Gebirges nehmen, das von den Alpen nach dem schwarzen Meere fortzieht, und mit seinen Abhängen, mit den Flüssen und Bächen die es aussendet, den Thalgeländen die es dadurch bildet, das ganze Gebiet zwischen der Donau auf der einen dem adriatischen Meer und dem Archipelagus auf der andern Seite erfüllt. Die stufenförmig aufsteigenden Höhen der Bergzüge, — das bunte Waldgebirg, wie es die Lieder bezeichnen, wo das Dunkel der Waldung von weißen Felsen oder lang liegendem Schnee unterbrochen wird, — hatten die Serben von jeher inne, und wohnten von da längs der

Drina und Bosna nach der Save, längs den beiden Morawas nach der Donau hinunter, südlich bis in das obere Macedonien: sie bevölkerten die Küsten des adriatischen Meeres. Sie lebten seit Jahrhunderten unter ihren Schupanen und Ältesten ohne von den Bewegungen der weltgeschichtlichen Völker ernstlich berührt zu werden.

Auch in der bezeichneten Epoche bildeten sie nicht einen eigenen Staat, wie die übrigen Slawen: was wir bemerken ist nur, daß sie die Oberhoheit des oströmischen Kaisers anerkannten, — denn allerdings war das Land das sie inne hatten von uralter Zeit her römisches Gebiet, und bei der Auseinandersetzung mit dem wiederhergestellten westlichen Reiche zur Zeit Carls des Großen dem östlichen verblieben, — und daß sie zugleich das Christenthum annahmen.

Nicht dergestalt jedoch geschah dieß, daß sie sich dem Reiche oder der Kirche der Griechen vollkommen unterworfen hätten.

Als sie sich entschlossen, die Hoheit von Constantinopel anzuerkennen, thaten sie dieß doch nur unter der Bedingung, der von dort her ausgehenden Verwaltung, die man als auslaugend und räuberisch verabscheute, niemals unterworfen zu werden. Der Kaiser bewilligte ihnen, daß sie nur von einheimischen Vorstehern, welche sie selber zu wählen hätten, und welche ein patriarchalisches Regiment fortsetzen würden, regiert werden sollten. <sup>1</sup>

Auch die Urkunden des Christenthums kamen ihnen in

1. Constantinus Porphyrogenitus de vita Basilii: Theophanes continuatus ed. Bonn. p. 291. τοὺς ὑπὸ αὐτῶν ἐκείνων ἐκλεγομένους καὶ οἷοι εἰ χειροτονουμένους ὡς αἰρετοὺς ἀρχοντας καὶ πατριάρχην πρὸς αὐτοὺς διασώζειν ὀφειλοντας εὐνοίαν ἀρχεῖν αὐτῶν διωρίσασατο.

nationaler Sprache und Schrift zu, mag diese nun mehr im Osten oder mehr im Westen erfunden worden seyn. Sie erfreuten sich einer ihnen verständlichen Liturgie. Wir finden, daß im Anfang des zehnten Jahrhunderts eine große Zahl slawischer Priester aus allen Diöcesen von dem Bischof von Mona, ebenfalls von Herkunft einem Slawen, geweiht wurden. <sup>1</sup>

Seitdem einmal Mächte auf Erden aufgetreten sind, welche die allgemeinen Ideen, die das Leben des menschlichen Geschlechts in sich tragen, zu realisiren, in sich darzustellen, fortzupflanzen suchen, scheint es keinem Volke mehr vergönnt zu seyn, sich für sich selbst in freier Bewegung eingebornen Kräfte und Anlagen zu entwickeln: alle Ausbildung hängt vielmehr von dem Verhältniß ab, in das ein neu eintretender Stamm zu den bereits gebildeten Nationen tritt.

Es ist leicht zu sehen, daß von der Art und Weise, wie dieß bei den verschiedenen slawischen Völkern geschah, die ganze Entwicklung bestimmt ward die ihre Geschichte genommen hat.

Die westlichen Stämme, Mähren, Czechen, Carantanen bis auf einen gewissen Grad selbst die Polen, schlossen sich dem unter den Deutschen erneuerten abendländischen Reich und der lateinischen Kirche an: sie nahmen an den wechselnden Formen des öffentlichen Lebens Theil, die hier nach und nach emporkamen.

Die östlichen Stämme gesellten sich der morgenländischen Kirche in der von dieser gebilligten nationalen Form zu doch war auch zwischen ihnen ein großer Unterschied.

Rußland war durch die germanische Einwanderung wie

1. Kopytar Glagolita Clozianus XIII.



zu mächtig geworden, und zugleich von dem Mittelpuncte des griechischen Lebens zu entfernt, als daß man in Constantinopel hätte daran denken können, die geistliche Abhängigkeit zur Gründung der weltlichen zu benutzen.

Die Serben dagegen, auf dem Boden des griechischen Reiches angesiedelt, die Hoheit desselben im Allgemeinen anerkennend, hatten gegen die Absicht, diese zu erweitern, alle ihre Kräfte anzustrengen.

Im eilften Jahrhundert machten die Griechen jener Zusage zum Troß einen Versuch, Serbien in unmittelbare Verwaltung zu nehmen, und ihrem Finanzsystem zu unterwerfen; ein griechischer Statthalter trat daselbst auf: aber eben dieß war der Anlaß zu einem allgemeinen Abfall. Ein serbisches Oberhaupt, Stephan Boislaw, schon in Constantinopel festgehalten, fand Mittel, von dort zu entfliehen und nach seinem Vaterlande zurückzukehren. Leicht vereinigte er hier die Nation um sich: der griechische Statthalter sammt seinen Unterbeamten, die wie er als feil und gewaltsam geschildert werden, mußten das Land verlassen. Seinen Sitz scheint Boislaw in dem Küstenlande gehabt zu haben: byzantinische Schiffe, mit reichen Schätzen beladen, fielen in seine Hand, und er stand mit den italienischen Angehörigen des griechischen Reiches, die sich ebenfalls loszureißen suchten, in Verbindung. Endlich sandte Constantin Monomachus — im Jahr 1043 — ein zahlreiches Heer, das von der Küste her nach dem Innern vorzudringen suchte, um die schon verloren gegangene Herrschaft wiederherzustellen. Die Serben begegneten demselben in ihren Bergen, wie Tyroler und Schweizerbauern ihren Feinden so oft begegnet

sind: das ganze griechische Heer ward in den unwegsamem Engen der Gebirge vernichtet.

Diese Begebenheit war nun für alle Folgezeit entscheidend. Nicht allein ward der unmittelbar eingreifenden Herrschaft des Hofes von Constantinopel ein baldiges Ziel gesetzt, sondern es ward auch die fürsliche Gewalt der Großshupane begründet, deren Daseyn auf der Erhaltung der nationalen Unabhängigkeit beruhte. Es scheint als habe man die Wichtigkeit des Momentes zu beiden Seiten gefühlt. Die Byzantiner beziehen die Erscheinung eines Cometen auf dieß in Serbien erfahrene Unglück; <sup>1</sup> die älteste serbische Geschichte des Presbyter Diocleas berichtet in sagenhafter Ausschmückung darüber. <sup>2</sup>

Bei dem Widerstand, den die Serben seitdem den Griechen fortwährend entgegensetzen mußten, kam ihnen zu Statte, daß sie an den Grenzen der occidentalischen Christenheit angesiedelt, bei derselben wenn nicht grade immer Unterstützung, doch einen gewissen Rückhalt fanden. Gern suchten sich die Großshupane Gemahlinnen aus abendländischen Fürstenhäusern, und die Chronisten erwähnen Ehen dieser Art immer mit besonderem Wohlgefallen; sie liebten mit Venedig in Verbindung zu stehen, das ein ähnliches Verhältniß zu dem östlichen Reiche hatte; den Versuchen die Manuel Comnenus machte, die allgemeine Herrschaft

1. Glykas findet, daß er τὰς μελλούσας κοσμικὰς συμφορὰς bezeichnet habe: ὅσα γὰρ ὄτι μεί' οὐ πολὺν σιάνεις ἐν Σεβλῆα γέγονε. (p. 594 ed. Bonn)

2. Bei Schwandtner III, 497. Dobroslaw ist ohne Zweifel ein und dieselbe Person mit Boisslaw. Nach dem Presbyter werden die griechischen Beamten auf Einen Tag ermordet.

auch der abendländischen Krone wiederzuerwerben, stellten sie sich ihrerseits, so viel an ihnen war, entgegen; als Kaiser Friedrich der Rothbart im Jahre 1189 auf seinem Kreuzzug ihr Gebiet berührte, bewiesen sie ihm eine unerwartete Hinnneigung: sie trugen ihm an, Mißa von ihm zu Lehen zu nehmen und sich fortan als Vasallen zum Reiche der Deutschen zu halten.<sup>1</sup> Friedrich, der nicht in einem Augenblicke, von dem die Wiedereroberung des heiligen Landes abhing, mit dem griechischen Kaiser brechen wollte, lehnte es ab. Aber man sieht wie bemerkenswerth schon der Gedanke ist. Und nicht allein an den Kaiser, sondern auch an den römischen Hof, der seine Ansprüche an die illyrischen Diöcesen nicht aufgab, wendeten sich die Serben zuweilen. Papsst Gregor VII hat zuerst einen Großshupan als König begrüßt.

Hätte man da nicht erwarten sollen daß die serbische Nation sich wie so viele ihrer Stammesverwandten allmählig ganz zu dem abendländischen System bekennen würde? Gregor VII nannte jenen Fürsten nicht allein König, sondern auch Sohn, wie denn auch das eine ohne das andre gar nicht zu denken gewesen wäre. Welcher von seinen Nachfolgern hat nicht einmal Grund zu der Hofnung zu haben geglaubt, daß er die Serben allmählig ganz zu sich herüberziehen werde.

Man kann zweifelhaft seyn, ob es blos Rücksichten der

1. Ansbert de expeditione Friderici imperatoris p. 32. Pro ipsa terra de manu imperatoris percipienda hominum et fidelitatem ipsi offerebant ad perpetuam romani imperii gloriam, nullo quidem timore coacti, sed sola ipsius teutonici regni dilectione invitati.



Politik waren, durch welche serbische Fürsten zuweilen veranlaßt wurden einige Hineigung dazu kund zu geben, oder ob sie wirklich diesen Gedanken hegten; aber so viel ist deutlich, daß derselbe schon nicht mehr auszuführen war.

Die Serben waren von griechischen Lehrern, die von Constantinopel kamen, im Christenthum unterwiesen worden, und zwar zu der nemlichen Zeit wo die Abweichungen der lateinischen und griechischen Kirche sich entwickelten; sie hatten von Anfang an den Widerwillen der Anatolier gegen die abendländischen Kirchenformen in sich gezogen, einen Widerwillen, der niemals besiegt werden können wo er einmal Platz gegriffen hat. Nemanja war geneigt, sich dem Kaiserthum, das die Deutschen besaßen, anzuschließen: das hielt ihn aber nicht ab, den griechischen Ritus durch Errichtung einer großen Anzahl von Kirchen und Klöstern zu befestigen. Seine Augen waren keineswegs etwa nach dem Vatican, sondern nach dem von allen Morgenländern verehrten Mittelpunct gläubiger Orthodorie, den Waldklöstern des Berges Athos gerichtet. Er hat Chilandar gestiftet, und wird unter den Erneuerern von Vatopädi gefeiert: er selbst ist als griechischer Kalvier dort gestorben.

Nun bot aber die lateinische Kirche nicht allein Abweichungen in der Lehre, sondern ein ganzes System des Lebens und der Verfassung dar, das hauptsächlich auf dem Unterschied zwischen Kirche und Staat beruhte. Ein Concil das Innocenz III im Jahr 1199 in Dioclea halten ließ, gründete einen seiner Beschlüsse ausdrücklich auf die Voraussetzung eines ursprünglichen Gegensatzes zwischen beiden Gewalten.<sup>1</sup>

1. Concilium in Dalmatiae et Diocleae regnis: can. VIII fängt an: cum duae sint potestates a deo constitutae. Mansi XXII, 703.

Ein durchaus anderer Zustand bildete sich in Serbien.

Der Sohn Nemanjas, St. Sawa, hat von seinem Lieblingsaufenthalt, der chilandarischen Einsiedelei her das Werk seines Vaters fortgesetzt, und zwar in einem höchst nationalen Sinne. Der Patriarch von Constantinopel gewährte den Serben das Recht, ihren Erzbischof immer aus ihrer einheimischen Priesterschaft zu wählen. St. Sawa selbst war der erste Erzbischof; er nahm seinen Sitz in jenem serbischen Mecca, Uschize, und heiligte nun durch sein geistliches Ansehen die fürstliche Macht auf eine ganz andre Weise, als es der römische Papst in den Augen des Volkes vermocht hätte. Er krönte seinen Bruder, jetzt mit Einwilligung so viel wir sehen auch des östlichen Kaisers, zum König: in einer großen Versammlung von Geistlichen und Laien, welche dann nach seinem Vorgang das Glaubensbekenntniß in seiner orientalischen Formel hersagte.

Während im Occident zwischen geistlichen und weltlichen Gewalten ein Kampf auf Leben und Tod entbrannte, ein ruhmvolles Geschlecht geistreicher und großartiger Fürsten von dem geistlichen Oberhaupte mit nie zu versöhnendem Hasse als eine Brut von Ottern und Schlangen verfolgt wurde, finden wir hier eine fast zu große Eintracht. Wie mancher von diesen serbischen Königen, mochte er sich früher noch so gewaltsam gebehrt haben, ist, wenn er nur zuletzt zum Guten sich gewendet hatte, nach seinem Tode als ein Heiliger verehrt worden.

Es ist hier nicht der Ort die Thaten dieser Könige aufzuführen, <sup>1</sup> wie sie sich gegen Ungarn oder Bulgarien oder

1. An eine einigermaßen zuverlässige serbische Geschichte ist gar nicht zu denken, so lange nicht Schriften wie Domitians Leben des h. Simeon und des h. Sawa, und der Rodoslow des Erzbischof Da-

Byzanz oder die Lateiner an der Küste hin Raum machten: schon genug, wenn wir bemerken welche Stellung sie im 14ten Jahrhundert einnahmen, als sie zu einer gewissen Macht gelangt waren.

Rußland war unter die Herrschaft der Mongolen gerathen: von der goldenen Horde her, durch deren Gesandten aus der Ferne ward es beherrscht; Polen schloß sich unter den letzten Piasten dem Abendlande auch deshalb um so enger an, um gegen eine gleiche Überwältigung Schutz zu haben; Böhmen ward sammt alle seinen Nebenländern unter dem luxenburgischen Hause selber schon ein Sitz der eigentlich abendländischen Cultur. Die Könige des Waldgebirges dagegen, die serbischen Kräle erhielten sich unbezwungen und in stolzer Absonderung.

Die Anfälle der Mongolen, die freilich in dieser Entfernung an Kraft und Nachdruck viel verloren hatten, wehrten sie eben so gut ab, wie die slawisch-deutschen Völker in Schlessien und an den Grenzen von Osterreich. In Serbien führte wohl ein Erzbischof, seine Vorfahren Sawa und Arsenius, die beide heilig gesprochen worden, anrufend das Volk ins Feld, und jagte die heidnischen Schaaren zurück. Diese Gestalt nahm der Krieg gegen die Ungläubigen, welcher die Welt erfüllte, hier zu Lande an.

Das lateinische Kaiserthum zu Constantinopel, wiewohl es Ansprüche darauf erhob, vermochte sich doch nicht in Serbien geltend zu machen. Schon verjagt, schloß Balduin II noch einen Vertrag, in welchem er über Serbien wie über  
niel und seiner Fortsetzer bekannt gemacht worden sind, und zwar in richtigen Texten.



Albanien verfügte: <sup>1</sup> und nicht ohne Gefahr war das, da er seine Rechte auf das Haus Anjou übertrug, das nach der Hand die Krone von Ungarn erwarb, wo man ohnehin eigene Ansprüche machte; aber eine Ausführung derselben war doch nicht ernstlich zu erwarten, zumal da sich die Venezianer dem serbischen Widerstand gern zur Seite stellten.

Und auch die wiederhergestellten griechischen Kaiser durften nicht hoffen, ihre Herrschaft über Serbien auszudehnen. Da sie sich in der Nothwendigkeit sahen, die Feindseligkeit der Lateiner durch eine Annäherung an deren Kirchensystem zu beschwichtigen, so regten sie leicht in der kirchlich eifrigen Bevölkerung ihres unmittelbaren Gebietes Widerwillen auf: kaum fanden sie hier Gehorsam.

Dieser Kampf zwischen Lateinern und Griechen, und die Spaltungen die in jedem Theile wieder hervortraten, so daß sich alle Küsten und Binnenlande vom ionischen Meer bis zum thracischen Bosphorus mit Fehden erfüllten, und keine haltbare Staatsbildung aufkommen konnte, gaben vielmehr den Serben Gelegenheit, selber eine Rolle zu spielen.

Entrüstet, daß man ihnen von Constantinopel her, wo man sich selbst nicht vertheidigen könne, demüthigende Anmuthungen mache, warfen sie sich Ende des dreizehnten Jahrhunderts in Angriff, und nahmen zuerst die Landschaften altserbischer Bevölkerung am oberen Wardar in Besitz.

Die Entzweigungen die sich in Constantinopel wiederholten, die Verhältnisse in die sie zu den streitenden Parteien

1. 1267. bei Buchon, Recherches et matériaux I, 33. ita quod etiam in regnis Albanie et Serbie liceat nobis nostrisque hereditibus hujusmodi tertiam partem eligere.

geriethen, machten es ihnen leicht, immer weiter zu greifen: in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts bildeten sie nicht allein die stärkste Macht des illyrischen Dreiecks: es ward ihnen die Möglichkeit einer welthistorischen Einwirkung eröffnet.

Ihre natürliche Politik war, sich immer an diejenige Partei in dem griechischen Reiche zu halten, welche sich dem Hofe entgegensezte. Sie waren mit dem jüngern Andronicus wider den ältern verbündet; mächtige Provinzialbefehlshaber wie Syrgiannes von Macedonien, Sphranzes von Böhmen, die mit dem jüngern Andronicus zerfallen, fanden Zuflucht bei ihnen und kamen dann mit serbischer Unterstützung zurück. Von der größten Aussicht war, daß Johann Cantacuzenus der im Jahr 1341 selber den Purpur genommen, da weder seine Freunde und Verwandten, noch die lateinischen Hilfstruppen die er um sich sammelte, ihn aufrecht zu erhalten vermochten, das Gebirge hinanstieg und den mächtigen Serben-König Stephan Duschau, den er in seinem Lustorte bei Pristina fand, überredete mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen.

Wenn es wahr ist was Nicephorus Gregoras sagt, daß sie sich vereinigt haben, niemals Einer dem Glück des Andern zu widerstreben, den Städten der gemeinschaftlichen Feinde es frei zu stellen, an welchen von beiden sie vorziehen würden sich anzuschließen, <sup>1</sup> so wäre fast eine Art von Bundesbrüderschaft zwischen ihnen geschlossen worden, wie sie in Serbien national ist.

1. Lib. XIII. ed. Bonn. II, p. 656. μηδέτερον μηδέτέρω ποτέ γίνεσθαι κόλυμα πρὸς εὐτυχίαν ἡρτιναοῦν καὶ συγχωρεῖν ταῖς τῶν Βυζαντιῶν ὑπηκόοις πόλεσιν ὅτω βούλοιντο προσχωρεῖν.

Vier und zwanzig serbische Woiwoden begleiteten den ehrgeizigen und gewandten Prätendenten zur Besitznahme des griechischen Thrones.

Zwischen Serben und Griechen bestand der Religion wegen ein schon in früheren Sazungen ausgesprochenes Gefühl der Zusammengehörigkeit und des gemeinschaftlichen Gegensatzes besonders gegen die lateinische Welt. Da nun ein großer Theil der Landeseinwohner slawischen wenn auch nicht allemal gerade serbischen Ursprungs war, so lag nichts das Selbstgefühl Verletzendes darin, wenn wichtige Orte die Cantacuzenus einnahm, wie Melenik und Edessa, dem serbischen König überlassen wurden.

Allerdings konnte Cantacuzenus, so bald er stärker wurde und sich Hoffnung machen durfte seine Ansprüche wirklich durchzusetzen, diesen Fortgang der Dinge nicht begünstigen.

Bald gerieth er in Hader mit Stephan Duschán; er gewann es über sich, Ungläubige zu Hülfe zu rufen, die eben in Kleinasien emporkommenden osmanischen Türken, in der bewußten Erwartung, daß seine Gegner bei denen keine Schonung finden würden.<sup>1</sup>

Es leuchtet aber ein, daß ein so gewaltsames Verfahren dem Serbenkönig eher Vortheil verschaffen mußte. Daß seine Leute mit den Ungläubigen schlugen, machte ihm guten Namen bei dem Volk: die Chronik rühmt seine Siege über die Agypten; dabei hatte er die Zurückhaltung und den Stolz, mit seinem Bundesbruder niemals in unmittelbaren

1. Cantacuzenus III, p. 74. βάρβαροι τε ὄντες καὶ ἀπ' ἐναντίας ἡμῶν περὶ τὸ σέβας διακείμενοι οὐδεμίαν φειδῶ ποιήσουσι. Er erinnert an den Glauben dieser Barbaren, daß der jenseit die größte Belohnung empfangen werde, ὅστις πρὸς ἡμᾶς πολεμῶν ἢ πίπτει μαχόμενος ἢ ὡς πλείστους ἀποκτείνει. (III, 298.)



Kampf zu gerathen: keiner seiner Wojwoden hätte es wagen dürfen, denselben anzugreifen. Aber während Cantacuzenus in Thracien um sich griff, glaubte Stephan Duschán in seinem Rechte zu seyn, wenn er sich Macedonien vollends unterwarf. Städte, die fast den vornehmsten Gegenstand der beiderseitigen Wünsche ausmachten, wie Pherá und Verhba, fielen in seine Hand. Die Byzantiner vergleichen seine Macht bald mit einem überhand nehmenden Feuer, bald mit einem weit und breit ausgetretenen Strome, beides wilden und unwiderstehlichen Gewalten.

Und nunmehr nahm Stephan Duschán eine sehr bedeutende Stellung ein.

Von den Ursitzen der nemanjitiſchen Herrschaft, den Gauen an der oberen Raſchka, die dem Lande den Namen Raſcien gegeben, herrschte er bis an die Save. Einem großen Anfall der unter Ludwig I mächtig aufstrebenden Ungarn gieng er von seinen Priestern gesegnet entgegen und wies ihn glücklich zurück: es ist ganz wahrscheinlich, daß er Belgrad wenigstens auf eine Zeitlang an sich brachte.<sup>1</sup> Er entriß Bosnien einem widerspenstigen Ban und stellte es unter eigene Verwaltung. Im Jahr 1347 finden wir ihn in Ragusa, das ihn mit europäischen Ehren empfängt, und als Schutzherrn anerkennt. Die Schkypetaren in Albanien folgten seinen Fahnen; Arta und Joannina waren in seinem Besitz. Von hier breiteten sich seine Wojwoden, deren Bezirke sich ziemlich unterscheiden lassen, über das ganze romäische Gebiet am Wardar und an der Marizza bis nach Bulgarien hin

1. Engel, Geschichte von Serbien 356.

aus, das er ebenfalls als eine Provinz seines Reiches betrachten durfte. In Besiz einer so ausgedehnten Macht wagte er auch einen Titel anzunehmen, der noch zwischen Morgenland und Abendland streitig war, und von keinem Theile recht behauptet werden konnte: als serbischer Kral konnte er ohnehin bei den Griechen Gehorsam weder fordern noch erwarten: er nannte sich Kaiser der Romäer, der Christum liebende macedonische Zaar: und fieng an die Tiara zu tragen; auf seinen Münzen erscheint er die Weltkugel, über der ein Kreuz sich erhebt, in der Hand.<sup>1</sup> Wenn irgendwo, so bedingten sich in dem orthodoxen griechischen Reiche geistlicher und weltlicher Gehorsam, die in den Ideen fast ununterschieden waren, obwohl das geistliche Princip eine unabhängige Repräsentation hatte. Es wäre ein Widerspruch gewesen: Kaiserthum und Anerkennung eines fremden Patriarchen. Auch dafür aber ließ sich ohne viel Schwierigkeit sorgen. Die versammelte Geistlichkeit des duschianischen Reiches wählte sich auf einer Synode zu Pherä einen besondern Patriarchen zum Oberhaupt.

Wenn es die natürliche Tendenz der serbischen Nation war, sich in dem Conflict des Ostens und Westens der Christenheit politisch gegen die eine, kirchlich gegen die andere Seite hin unabhängig zu erhalten, so war das in dem damaligen Augenblick wirklich erreicht.

Wie sehr irrte man in Rom, wenn man auch dem Duschian eine Hinneigung zu dem abendländischen Kirchenwesen zuschrieb. In seinen Gesetzen werden die welche Jemand

1. Zanetti de nummis regum Mysiae p. 24.

„zu der lateinischen Kezerei“ abwenden wollen, zur Arbeit in den Erzgruben verdammt.

Es ist, wie es scheint, in seinem Sinne, wenn die alte Sage ihn vorstellt, wie er am Feste des Erzreiters Michael seine Wojwoden fragt, nach welcher Seite er sie führen solle, gegen Griechenland oder gegen Alemannien? „Wohin du uns führst, gloriwürdigster Zaar,“ erwidern sie ihm, „dahin wollen wir dir folgen.“

Nicht als ob es je seine Absicht hätte seyn können, seine Waffen gegen Gebiete die unter deutschem Einfluß standen, zu wenden. Die Erzählung drückt nur das Selbstgefühl aus, das die erlangte Selbstständigkeit zu begleiten pflegt.

Man kann die Frage aufwerfen ob eine Haltung dieser Art, so rühmlich und stolz sie sich auch ausnimmt, nicht doch der Entwicklung der Cultur vielleicht nachtheilig ist. Ein Volk das sich den vorgeschrittenen Nationen unaufhörlich widersetzt, um nur nicht seine Freiheit an sie zu verlieren, kann auch den Einwirkungen derselben, die ihm nützlich seyn würden, nicht Statt geben.

Serbien war jedoch den Einflüssen des Abendlands nicht verschlossen.

Die Bergwerke die es besaß, und die reichen Erträge welche diese damals lieferten, zogen zunächst ragusanische Kaufleute in das Land, die sich in Nowobrdo, Kladowo Smederewo Stationen gründeten, und mit der dalmatinischen Küste, welche sich italienischer Cultur erfreute, in unaufhörlicher Verbindung hielten. <sup>1</sup> Die Könige hatten Geld

1. Appendini, Notizie sulle antichità etc. di Ragusa I, p. 229 bringt damit in Verbindung daß die schönsten alten Bauwerke dieser Stadt in den Zeiten dieses Verkehrs errichtet worden.



genug um in diesen Zeiten der Condottieren bald italienische, bald französische, — denn keine andern sind es doch, die bei den Griechen keltisch heißen, — bald auch deutsche Kriegsbanden in ihre Dienste zu ziehen: und diese mochten es seyn, die ihnen das Übergewicht der Waffen in jenen Gegenden verschafften. Um das Jahr 1355 erscheint ein Deutscher unter den Großen des Reiches als Feldhauptmann des König Duschan. Auch hier erhoben sich, wie in dem ganzen Abendland, auf den unzugänglichen Bergspitzen, oder an den Pässen, wo die Flüsse durch das Gebirg dringen, oder in der Mitte der Seen Schlösser und Festen. Noch steht die Kirche die ein Baumeister aus Cattaro dem Vater Duschans bei Zpex aus weißem Marmor, in aller Pracht des Jahrhunderts erbaut hat.<sup>1</sup> Viele andre Kirchen und Klöster, durch die Freigebigkeit der Könige gegründet, stiegen unter den Händen einheimischer Werkmeister empor. An die Vervielfältigung von Kirchenbüchern und Kirchengesetzen knüpfte sich in Beginn von Literatur. Von Stephan Duschan giebt es ein Gesetzbuch, das nur leider noch sehr ungenügend bekannt geworden ist.<sup>2</sup> Wir sehen jedoch daraus, daß es in Serbien eine Versammlung gab, aus Geistlichen und Weltlichen zusammengesetzt, unter dem Zaar und dem Patriarchen, welche die gesetzgebende Gewalt ausübte; — daß diese sich eben bemühte den Besitz der Grundherrschaft, größerer und kleinerer, gegen die Eingriffe der höchsten Gewalt, und hinwiederum die Bauern gegen die willkürlichen Überbürdungen der Grundherrschaft sicher zu stellen. Man nimmt

1. Ami Boué La Turquie d'Europe III, 464.

2. Schaffarik in den Wiener Jahrbüchern LIII, Anzeigebblatt p. 38.

überall den Zustand der Gewaltthätigkeit und Roheit wahr, der Land und Volk noch beherrschte, und den auch die geschichtlichen Thatsachen nur zu deutlich herausstellen, aber zugleich ein lebendiges Bestreben sich aus demselben hervorzuarbeiten.

Serbien war in dem Übergang begriffen der in dem Leben jeder Nation eine der wichtigsten Stufen ausmacht, von dem aus dunkeln Anfängen Überkommenen, Patriarchalischen, Local=beschränkten zu einer mit geistigem Bewußtseyn ausgebildeten, der allgemeinen Entwicklung des menschlichen Geschlechts entsprechenden, gesetzmäßigen Ordnung der Dinge; ein Schritt, der hier nicht ohne Nachahmung fremder Vorbilder und Formen, aber doch sehr im ursprünglichen Geiste des Volkes versucht ward. Von allen slawischen Rechten ist das serbische nach dem Urtheil der Kenner das am meisten nationale. <sup>1</sup>

Ob nun aber dieser Anfang weiter führen, ob die serbische Nation wirklich unter den Völkern von Europa einen Rang einnehmen würde? Schon hieng das weniger von ihrer inneren Entwicklungsfähigkeit als von dem Verhältnis zu einer andern mächtig anwachsenden und gegen das südliche Europa heranstürzenden Macht ab.

1. Maciejowski Slawische Rechtsgeschichte B I, Th. II, Abschn. V.

## Zweites Capitel.

### Untergang der serbischen Freiheit.

Von welchem Punct aus man auch immer suchen mag, die Entwicklung der neuern Jahrhunderte zu begreifen, beinahe alle Mal wird man auf das römische Reich zurückgeführt, welches, indem es die alte Welt unterwarf und von der neuern überwältigt ward, eine Mitte für die gesammte Geschichte bildet.

Einft waren, und zwar unter der nemlichen Regierung, in welche die historische Überlieferung die Aufnahme der Slaven in den Donauländern setzt, unter Kaiser Heraclius, die asiatischen Provinzen des byzantinisch-römischen Reiches von den Arabern überfluthet worden und einer Glaubensform anheimgefallen, welche die Hälfte der Welt dem Christenthum entriß. Glück genug daß Constantinopel in früheren Jahrhunderten den Angriffen derselben nicht unterlag. Jetzt aber hatte der Islam in Vorderasien, in der unmittelbaren Nähe der Hauptstadt, eine militärisch-kraftigere Repräsentation als jemals eine frühere gewesen war. Von Canta-



cuzenus selbst eingeführt lernten die Osmanen das thracisch Binnenland kennen. Noch heute heißen die Felder bei Kalipolis, wo sie dann — im Jahre 1357 — selbständig zu faßten, nach den ersten Türken welche dort mit aller Heftigkeit des mahumedanischen Fanatismus den christlichen Glauben bekämpfend den vermeinten Märtyrertod fanden.

Es konnte als eine glückliche Fügung erscheinen, daß eben in diesem Augenblicke sich diesseit der serbische Staat gebildet hatte, ebenfalls kriegsgewaltig und nach allen Seiten siegreich.

Die schwache Regierung, auf welche der Titel und die Succession des römischen Reiches gekommen, hatte bisher sich dem einen Theil mit Hülfe des andern entgegenzusetzen gedacht: jetzt mußten diese mit einander in unmittelbarem Kampf gerathen.

Die Serben befanden sich in der dringenden Nothwendigkeit, den Osmanen aus allen Kräften zu widerstehen. Sie mußten sie zurückwerfen oder ihr eigenes Verderben erwarten.

Da ereignete sich nun, daß in dem Augenblicke wo die unternommen werden konnte, der mächtige Serbenfürst, Stephan Duschan starb: ehe er die Beste vollendet die er zu errichten angefangen, ehe er, wenn wir in dem Gleichniß bleiben dürfen, auch nur zur Vertheidigung der bereits aufgeführten Bollwerke das Erforderliche vorgekehrt hatte.

Der Unterschied des serbischen und des türkischen Staats bestand hauptsächlich darin, daß dieser eine größere Einheit darstellte, eine streng geschlossene Kriegsgenossenschaft, wo alles Knechte Eines Herrn; dort dagegen die Woiwoden, nach

abendländischer Art, schon immer einen gewissen Antheil an der Gewalt gehabt hatten.

War doch Stephan Duschan selbst von ihnen, vielleicht wider seinen Willen, vor der Zeit auf den Thron gesetzt worden! An den Maaßregeln die er ergriff, selbst in politischer Beziehung, hatten sie jeder Zeit entscheidenden Antheil gehabt. Ihm war es noch gelungen die Regungen des Ungehorsams zu ersticken, an denen es nicht fehlte: nach seinem Tode aber brach eine Entzweiung in seinem Hause aus, zwischen seiner Gemahlin, seinem Sohne und seinem Bruder, welche die oberste Gewalt zersetzte, und den Woiwoden Belegenheit gab, allen Gehorsam von sich zu werfen.

So hatten nicht lange vorher auch die bosnischen Großen eine Adelsrepublik zu errichten gedacht. Erbstreitigkeiten, und damit in Verbindung Emancipationen mächtiger Stände waren eine Lebensform des damaligen Europa.

Von den Einrichtungen des osmanischen Reiches hatten dagegen die welche das Gepräge der Barbarei am stärksten tragen, Harem und Brudermord, eben den Erfolg, Verwirrungen dieser Art zu verhindern.

Nicht lange war es zweifelhaft welcher Theil von beiden bei ihrem Zusammenstoßen den Sieg behalten würde.

Die türkischen Jahrbücher beschreiben Schlachten die in den abendländischen nicht vorkommen: die serbischen gedenken anderer, die in den türkischen nicht erwähnt werden: Siege werden als Niederlagen betrachtet, Niederlagen als Siege; wie unvollkommen uns aber auch die Begebenheiten bekannt geworden sind, ihre Summe ist, daß schon der Sohn Stephan Duschans die von seinen Vorfahren eroberten romäischen

Gebiete verlor: die großen Vasallen unterwarfen sich den Türken.

Da konnten auch die altserbischen Lande nicht mehr lang widerstehn.

In wenigen großen Schlägen entwickelten sich die nunmehr unvermeidlichen Geschehnisse.

Das System der Türken, die eroberten Landschaften in militärischen Colonien zu besetzen, und zu diesem Ende die vorgefundenen Einwohner wegzuführen, erweckte im Jahr 1389 einen großen nationalen Widerstand.

Auf der Höhe des Gebirges, wo das serbische Reich seinen vornehmsten Sitz hatte, auf dem Feld Kossowo, starben noch einmal vereinigt, Serben, Bosnier, die nach Duschans Tode wieder unabhängig geworden, und Albanesen den Osmanen gegenüber. Aber die Osmanen waren stärker als alle zusammen. Auch die Vorgänge dieser Schlacht sind von Sage und Nationalgefühl verdunkelt: allein un zweifelhaft ist der Erfolg: von diesem Tage an begann der serbische Name dem türkischen zu dienen.

Der Sultan der Osmanen und der Kral der Serben waren beide in der Schlacht gefallen; die Nachfolger derselben Bajesid und Stephan Lasarewitsch trafen ein Abkommen, welches das untergeordnete Verhältniß der Serben recht förmlich festsetzte. Der Lasarewitsch gab dem Sultan seine Schwester zur Gemahlin und versprach ihm in allen seinen Feldzügen Heeresfolge zu leisten.<sup>1</sup> Er hat das sein Leben lan-

1. Wie es die ziemlich selbständige Übersetzung des Dufas ausdrückt: *vorse che Stephano sotto'l suo imperio esercitasse la militie et in qualunque loco fosse l'imperatore, se trovasse la sua person.*



redlich gethan. In den großen Schlachten, in welchen das Schicksal des osmanischen Reiches in Frage stand, bei Nicopolis und Ancyra, stand er seinem Schwager zur Seite. Er war, wie es scheint, durch einen Schwur an dieß Haus gefesselt. Mit dem Eifer eines Blutsverwandten nahm er an der Beseitigung der Zwistigkeiten Antheil, die endlich doch einmal in der osmanischen Familie ausgebrochen waren. Es versteht sich aber, daß er mit alle dem nur die Unterwürfigkeit seiner eigenen Nation befestigte. So lange er lebte, giengen die Dinge noch erträglich: aber nach seinem Tode zögerten die Osmanen nicht, sogar Erbsprüche, die sie aus der Verwandtschaft mit ihm herleiteten, an das Land zu machen, und bald erhob sich, wovon bisher weniger die Rede gewesen, der niemals auszugleichende Widerstreit der Religionen. Daß ein christlicher Fürst so reiche Bergwerke, so starke Festen besitze, erklärten die Türken darum für unzulässig, weil er sich ihrer zuletzt nur bedienen werde um dem Fortgang des Glaubens an den Propheten in Weg zu treten. Sie entzündeten ihre Habgier mit den Antrieben der Religion. Um das Jahr 1438 finden wir eine Moschee zu Kruschetz errichtet; osmanische Besatzungen haben die Donauefsungen Golubaz, Smederewo, und die Mutter der serbischen Städte, Nowobrdo, unfern der ergiebigsten Bergwerke, inne. Indessen ward Bosnien von Scupi her durchstreift; von Argyrocastron und Croia breitete sich die Herrschaft der Osmanen über das südliche und nördliche Albanien aus.

Da war es denn so weit gekommen daß man nur noch durch fremde Hülfe, und zwar nun doch des Abendlandes, errettet werden konnte.

Wie hätte nicht auch endlich die Welt der lateinischen Kirche, von den Türken bereits in Ungarn selber angegriffen, in Italien bedroht, sich wider sie erheben sollen?

Noch besaßen die Lateiner unzweifelhaft das Übergewicht zur See; so eben bildete sich im europäischen Osten, wo die Jagellonen, welche Litthauen mit Polen vereinigt hatten und jetzt auch den Ungarn einen König gaben, eine Landmacht aus, welche wohl geeignet schien, den Osmanen die Spitze zu bieten. Die Fürsten der Serben und Bosnier säumten keinen Augenblick, sich an die letzte anzuschließen.

Und so gewaltig erschien die dadurch gebildete, und dann vornehmlich durch die Bemühungen des serbischen Fürsten Georg Brankowitsch, der in alle seinem Unglück den Ruf eines weisen und braven Mannes behauptet hatte, und jetzt die Schätze nicht sparte, die er in bessern Tagen gesammelt, in Gang gebrachte Vereinigung, — so glücklich und entscheidend waren die Erfolge besonders des langen Feldzugs, in welchem Johann Hunyad das Christfest auf den eroberten Schneefeldern des Hämus feierte, daß die Türken unsicher wurden und im Frieden zu Szegedin (Juli 1444) ganz Serbien zurückgaben.<sup>1</sup>

Es hätte sich denken lassen, daß wenn die abendländischen Mächte die kleinen Despotate, die sich noch auf diesem Boden gehalten, deren eines jetzt das Kaiserthum von Constantinopel selber bildete, unterstützt und zugleich den Sultan zur See beschäftigt und gefährdet hätten, daß alsdann hier noch ein erträglicher Zustand würde erhalten, die

1. Aeneas Sylvius de statu Europae cap. IV. Consternati ac percussi metu, perinde ac totus oriens conjurasset, pacem petiere.

Gelegenheit einer allgemeinen Herstellung haben abgewartet werden können.

Allein in Italien wünschte man sich der türkischen Gefahr auf einmal, und zwar hauptsächlich durch eine neue Anstrengung der schon im Siege begriffenen östlichen Mächte zu entledigen; der Papst zu Rom setzte sein oberpriestliches Ansehen ein, um den geschlossenen Vertrag wieder zu vernichten: ein besseres Gefühl war dagegen, aber der Legat der römischen Kirche ließ kein Mittel unbenuzt die Befehle seines Herrn zu vollziehen, und riß zwar nicht etwa auch die Serben, die der Sache nicht trauten, aber doch die Ungarn und Polen zu einem neuen Unternehmen fort. <sup>1</sup>

Und hätte dann nur die Seemacht, die wirklich am Hellespont erschien, den Sultan, der indeß nach Asien gegangen war, daselbst zurückgehalten! Aber sey es Unachtsamkeit oder Feigheit oder Verrath, man ließ ihn unangegriffen zurückkommen. <sup>2</sup>

So geschah, daß die ungrisch-polnischen Truppen un erwartet und an ungünstiger Stelle, bei Warna, von einer überlegenen Macht angegriffen wurden. Die feindlichen Reiter schienen ihnen wie auf Fittigen daherkustürmen: unüberwindlich zeigte sich das um den Sultan geschaarte Fußvolk. Die Christen wurden völlig geschlagen. (Nov. 1444.)

Niemals aber gab es wohl eine Schlacht von einer unglücklicheren Bedeutung auf lange Jahrhunderte hin! Noch

1. Aeneas Sylvius ib. (Papa) novum instaurari bellum cum precibus tum minis extorsit.

2. Dufas. Come la bona fortuna de Morat volse, trovò spacio libero da le galie appresso lo stomio.



heute leben jene Völker unter dem Gesetz, das ihnen in Folge derselben auferlegt wurde.

Die Despotate in Griechenland und Albanien, das Kaiserthum eingeschlossen, wurden eins nach dem andern unterdrückt. Ihr Widerstand konnte den unvermeidlichen Ruin nur einen Augenblick aufhalten. Wie aber hätten die slawischen Königthümer bestehen sollen? Es ist wie ein schmerzliches Schicksal, daß ihr Fall noch mit dem Hader der kirchlichen Parteien erfüllt ist. Ein serbisches Lied erzählt, Georg Brankowitsch habe einst bei Johann Hunyad angefragt, wie er es mit der Religion zu halten gedenke, wenn er siege: Hunyad habe nicht geantwortet, daß er dann das Land römisch-katholisch zu machen gedenke; — hierauf habe Georg dieselbe Frage an den Sultan gerichtet: der aber habe geantwortet, er werde neben jede Moschee eine Kirche bauen, und den Eingebornen überlassen, ob sie sich beugen wollen, wie dort, oder sich kreuzen, wie hier herkömmlich. Das war wenigstens die allgemeine Meinung, daß es vorzuziehen sey, unter den Türken bei dem angestammten Glauben zu bleiben, als sich dem lateinischen Ritus anzuschließen.<sup>1</sup> Georg, dem man noch in seinem neunzigsten Jahre Anmuthungen zum Übertritt machte, wies sie standhaft zurück; als nach seinem Tode wenigstens die Frauen seiner Familie darauf eingingen, beschleunigten sie damit nur ihr Verderben. Die letzte Fürstin, Helena Paläologa, trug ihr Reich dem rö-

1. Kaiser Friedrich giebt in der Urkunde, wodurch er die Grafen von Cilley ihrer Lehnspflicht gegen das Reich erledigt, (13 Aug. 1443) als Grund an: daß sie „gen den Bosnern Türken und andern Ungleubigen, die die Christenheit an denselben Orten teglich und swerlich anfechten, groß zu schaffen.“ Bosnier, Türken und andre Ungläubige! —

mischen Stuhl zu Lehen auf; aber darüber empörte sich ihre eigene Umgebung gegen sie: die serbischen Leute riefen selber die Osmanen in ihre Festungen, um sie nicht an einen Cardinal der römischen Kirche übergeben zu sehen. Der König von Bosnien, der die Absicht hatte, sich mit einer serbischen Fürstentochter zu vermählen und beide Länder unter dem Schutze des Papstes zu vereinigen, gab dieselbe Erklärung einer Lehnsabhängigkeit von sich; aber mit demselben Erfolg. Die patarenische Secte, die Bosnien erfüllte, und die seit Jahrhunderten von Rom aus bekämpft, gegen die zu wiederholten Malen das Kreuz gepredigt worden, hegte ebenfalls die Meinung, daß sie eher unter der osmanischen als unter der römischen Herrschaft bestehen könne.<sup>1</sup> Bei dem nächsten Angriff der Türken vertheidigten sich die Anhänger derselben nicht mehr: binnen 8 Tagen sind 70 Festen an sie übergegangen, der König selbst gerieth in ihre Gewalt.

Wohl möglich, daß sich dieses Schicksal hätte vermeiden lassen, wenn sich die Länder früher dem System der Abendländer zugesellt hätten: aber dazu hätte überhaupt alles anders gekommen seyn müssen. Und Ungarn, das demselben von Anfang angehörte, ward doch bald darauf zum größten Theile von den Osmanen erobert.

Jedoch auch die Serben und Bosnier, die es vorzogen, sich den Türken zu unterwerfen, hatten keine Ahnung davon, was sie thaten, welches Schicksal sie unter dieser Herrschaft erwartete.

Der letzte Fürst der Bosnier, der seines Lebens versichert worden, ward dennoch auf den Grund, daß man den Ungläubigen sein Wort nicht zu halten brauche, von dem

1. Schimek Geschichte von Bosnien 145, 147.

fanatischen Scheich, der diesen Ausspruch gab, mit eigener Hand ermordet. <sup>1</sup>

Bald sahen die Großen des Landes, die man anfing zu vernichten, wie das königliche Haus, ihre einzige Rettung in der Annahme des Mahumedanismus selbst. Das Testament der letzten Fürstin, die sich nach Rom geflüchtet, und dort bei ihrem Tod ihr Erbrecht an das Land dem römischen Papste übertrug, der es dann, Schwert und Schuh verührend die ihm überbracht wurden, annahm, gründet sich darauf, daß ihre Kinder, Sohn und Tochter, zum Islam übergegangen, und dadurch unfähig geworden seyen ihr nachzufolgen. Das Beispiel der Fürsten, die Gefahr wenn man nicht übertrat auf der einen, die Aussicht auf Theilnahme an der öffentlichen Gewalt wenn man es that auf der andern Seite, brachte nach und nach die vornehmsten Geschlechter zu dem nemlichen Schritte. Sie wurden erblich in ihren Schlössern und behielten so lang sie vereinigt waren den größten Einfluß in der Provinz: zuweilen ist ihnen sogar ein eingeborner Wesir bewilligt worden. Aber dadurch trennten sie sich von ihrer Nation, die ihnen zum Troß dem alten Glauben treu blieb, dafür aber von Staat und Waffen ausgeschlossen, eben so gut zur Raja wurde, wie dieß allen Christen im türkischen Reich geschah.

In Herzegowina ward dieß System dadurch gemildert, daß sich einige christliche Oberhäupter mit einer bewaffneten Bevölkerung aufrecht erhielten: sie erlangten von Zeit zu Zeit durch Berate der Pforte gesetzliche Anerkennung, und die Paschas mußten Rücksicht auf sie nehmen.

In dem eigentlichen Serbien, an Morawa, Kolubara

1. Meschri bei Hammer Geschichte der Osmanen II, 552.



und Donau, ward dagegen das System in seiner ganzen Strenge eingeführt. Hier, wo das Heer des Großherrn beinahe Jahr für Jahr zu dem Kriege an den ungarischen Grenzen durchzog, konnte sich keine Selbständigkeit erhalten: wir finden wohl, daß die Bauern von Belgrad nach Constantinopel aufgeboten wurden, um auf den großherrlichen Wiesen in der Heuernte zu frohnen. Das Land war unter die Spahi ausgetheilt, denen die Einwohner zu persönlichen und sächlichen Diensten auf das härteste verpflichtet waren. Sie durften keine Waffen führen: bei ausbrechenden Bewegungen finden wir sie nur mit langen Stäben gerüstet. Pferde mochten sie nicht halten, weil sie ihnen von den Türken weggenommen wurden. Ein Reisender des 16ten Jahrhunderts bezeichnet sie als arme gefangene Leute, deren Keiner den Kopf erheben dürfe. Alle fünf Jahr ward der Knabenzins eingefordert, der die Blüthe und Hofnung der Nation zu unmittelbarem Dienste des Großherrn abführte und ihre Kräfte gegen sie selber kehrte.

Allmählig trat nun wohl ein Umschwung in den Weltgeschicken ein.

Die Verbindung Ungarns mit Osterreich und dadurch mit dem Reiche und der Kriegsmacht der Deutschen, welche dem Vordringen der Osmanen vornemlich Schranken setzte, bewirkte endlich, nachdem die religiösen Entzweigungen die Kräfte und Geister zwar getheilt aber entwickelt hatten, nicht ohne lebendige Theilnahme auch der protestantischen Fürsten, die Befreiung dieses Landes von den Türken. Ein großer Theil der serbischen Nation, der schon früher in die Grenzen des alten Ungarns eingewandert, ward dadurch unmittelbar von den Osmanen losgerissen. Mit Freuden ward diese Aus-

sicht auch von den übrigen Stammesgenossen jenseit der Save ergriffen. Sie boten dem Kaiser Leopold die Hülfe ihrer Nation an, und man weiß, wie viel dieselbe zu dem Fortgang der kaiserlichen Waffen beitrug: im Frieden von Passarowitz blieb ein großer Theil von Serbien in den Händen der Kaiserlichen, und die Regierung trug Sorge, die Cultur des Landes dadurch zu befördern, daß sie die Bauern vom Soldatenzwang befreite, und deutsche Pflanzungen begünstigte.

Wir haben hier nicht zu entwickeln, wie es kam daß diese Unternehmungen nicht allein in Stillstand geriethen, sondern sogar rückgängig wurden, so daß selbst die eroberten serbischen Bezirke nach zwanzig Jahren wieder herausgegeben werden mußten: Jedermann weiß, daß dieß mehr durch die Verflechtungen der europäischen Politik geschah als durch türkische Machterhebung: aber wir dürfen bemerken, daß diese neue Katastrophe den Zustand der dortigen christlichen Bevölkerung noch um vieles verschlimmerte.

Nicht allein daß man an den Unterthanen die nicht auswanderten, ihren Abfall rächte, große Landstriche in andre Hände gab: der vornehmste und tiefgreifendste Nachtheil zeigte sich in dem geistlichen Verhältniß.

Bisher hatte sich unter den Osmanen das serbische Patriarchat mit den serbischen Bischüfern noch erhalten. Es gewährte der Nation wenigstens in Bezug auf die Kirche einen gewissen Antheil an der öffentlichen Gewalt und gab der Raja dem Großherrs gegenüber eine Repräsentation, die doch nicht ganz verachtet werden durfte.

Es war an und für sich ein sehr angemessener Plan Kaiser Leopolds I, diese mächtige kirchliche Autorität für sich zu gewinnen, sie unter kaiserliche Obhut zu nehmen. Die

ganze illyrische Nation kam dadurch zu dem Kaiser in eine Art von Schutzverhältniß. Eben darum erhob sie sich im Jahre 1689 so bereitwillig zu Gunsten des Kaisers, weil ihr Patriarch Arseni Czernowich ihr darin mit seinem Beispiele vorangieng. Er schloß sich mit ein paar tausend Gläubigen, die sich alle mit dem Kreuz bezeichnet hatten, dem kaiserlichen Feldlager an. <sup>1</sup>

Nur hätten diese Pläne nun auch müssen in vollem Umfang in Vollziehung gesetzt werden.

Aber schon Arseni Czernowich sah sich durch den Gang der Dinge genöthigt, den alten erzbischöflichen Sitz zu verlassen und nach Sireich auszuwandern. Er that das als ein großes nationales Oberhaupt. Sieben und dreißig tausend Familien folgten ihm und siedelten sich im Gebiet der Ungarn an, wo ihnen der Kaiser ihre religiöse Unabhängigkeit durch stattliche Privilegien sicherte.

Man darf sich nicht wundern, wenn die Türken die Einwirkung eines so offenbar ihnen feindseligen kirchlichen Obern in ihr Gebiet nicht dulden wollten. Sie suchten jede Verbindung mit ihm unmöglich zu machen, und setzten selber einen serbischen Patriarchen zu Spök.

Zu welchen inneren Stürmen es hierbei kam, sieht man aus einem Ereigniß, das für Montenegro entscheidend wurde. Der von dem ausgewanderten Patriarchen geweihte Metropolit von Montenegro, Daniel, aus dem Hause Petrowich, Stamm Njeguschki, ward von den Türken, so wie er sich aus seinem Gebiet wagte, gefangen genommen, und nur

1. Man sagte dem Befehlshaber zu Canischa, das deutsche Reich werde nicht ruhen, bis „beide Meere, das schwarze und das weiße,“ die Reichsgrenzen geworden. Neu eröffnete ottom. Pforte, Fortsetzung p. 527.



um ein schweres Lösegeld losgelassen. Schon drang der Islam, unter der Gunst der Regierung, auch in Montenegro ein. Daniel, um sich wenigstens zu Hause vor demselben sicher zu stellen, überredete die christlichen Montenegriner, sich ihrer mahumedanischen Brüder mit Gewalt zu entledigen. Alle welche nicht zum Christenthum übertraten, oder sich durch die Flucht retteten, wurden auf Einen Tag überfallen und ermordet. Täuschte sich Niemand: nicht anders hat sich der griechisch=christliche Glaube unangetastet erhalten. Der Bischof, der das Recht ausübte, immer noch bei Lebzeiten seinen Nachfolger zu ernennen, — wie dort auch die Würde von Priestern und Erzpriestern forterbt, — ward seitdem zum Oberhaupt seiner Nation.

Das nationale Priesterthum bildete ein nicht geringes Mittel des Widerstandes.

Noch einmal, bei dem neuen Vorrücken der Östreicher im Jahre 1737, <sup>1</sup> erhoben sich Albanesen und Serben in großer Anzahl, man will ihrer bei 20000 rechnen: aber sie wurden von den Osmanen an der Kolubara eingeholt und sämmtlich niedergehauen.

In Kurzem zeigte sich, daß es so großer Bewegungen wie diese Kriege waren, gar nicht einmal bedurfte um hie einen kirchlich nationalen Abfall hervorzurufen.

Einem Betrüger, der sich für Peter III ausgab, gelang es, sich in Montenegro Glauben und ein Ansehen zu verschaffen, das sich weit in das türkische Gebiet erstreckte

1. In dem Leben des General Seckendorf, dem gute Nachrichten zu Grunde liegen, wird versichert (II, 107), der Patriarch von Ipe und der Erzbischof von Dchrida hätten damals den Wunsch ausgedrückt, zugleich weltliche Herren ihrer Diöcesen zu werden, und Sit und Stimme am deutschen Reichstag zu bekommen.

Mehrere Bischöfe erkannten ihn an: der damalige Patriarch der serbischen Kirche in Spet schickte ihm ein kostbares Pferd zum Ehrengeschenk. Hierauf zogen die Wesire von Bosnien und Rumelien gegen ihn ins Feld und beschränkten sein Ansehen wenigstens auf Montenegro: der Patriarch von Spet mußte selbst dahin flüchtig werden.

Seitdem beschloß die Pforte, keinen serbischen Patriarchen mehr wählen zu lassen: sie verband seine Würde mit dem Patriarchat von Constantinopel, über das sie eine unbezweifelte Gewalt ausübte; <sup>1</sup> dieses sendete dann griechische Bischöfe um die serbischen Kirchen zu verwalten.

Für die Nation aber war dieß ein großer Verlust. Mit der kirchlichen Selbständigkeit büßte sie noch den letzten Antheil an dem öffentlichen Leben ein, der zugleich einen Antriebs zu höherer Cultur in sich geschlossen hatte. Nun erst war sie dem türkisch gewordenen Constantinopel völlig unterworfen.

1. In dem Berat für den Patriarchen zu Constantinopel, das Muradgea d'Ohsson *Tableau de l'empire ottoman* V, p. 120 mittheilt, wird des Hattischerifs gedacht, durch den dieß geschah. Jener übernahm den Tribut von jährlich 63000 Aspern, welchen Spet bisher bezahlt hatte.

### Drittes Capitel.

## Grundzüge der osmanischen Einrichtungen in Serbien

Die Aufgabe einer Geschichte der Religionen wäre, nicht allein Vorstellungen, Gebräuche, hierarchische Institute, sondern auch den politischen Einfluß nachzuweisen, den sie auf die verschiedenen Nationen ausgeübt haben.

So lange Jahrhunderte haben Islam und Christenheit mit einander in Kampf gelegen, sich einander gegenüber entwickelt. Welches ist, politisch, der vornehmste Unterschied der Zustände die unter ihrer Einwirkung hervorgegangen sind?

Man kann an dem Gange den die Dinge in der abendländischen Christenheit genommen haben, vieles aussetzen verwerfen: aber das läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Kirche zur Bildung der Nationalitäten unendlich viel beigetragen hat.

Wie ließe sich, um ein Beispiel anzuführen, bei den verschiedenartigen Elementen der Bevölkerung die im Alterthum in Gallien vorhanden waren, bei alle den mannichfaltigen Einwanderungen und Eroberungen welche dieses Land in dem Mittelalter erfahren hat, die Begründung



einer so starken nationalen Einheit wie die französische ist, ohne den Einfluß der christlichen Religion und Kirche nur denken?

Freilich gehörte zu der vereinigenden Kraft der Hierarchie auch der Gegensatz gegen ihre Übermacht, zu der Einwirkung von außen die freie Bewegung von innen her, zu dem Gehorsam der Widerspruch. Nachdem die Nationalität einmal fest begründet war, konnte sie durch keine Meinungsverschiedenheit wieder zerstört werden, die auf der Grundlage derselben erst möglich wurde.

Ganz anders im Orient!

Wie einst unter den Califen, wie in dem mongolischen Reiche in Indien, so finden wir in den weiten Gebieten welche die Osmanen beherrschen überall den Gegensatz der Gläubigen, denen die Religion den Anspruch auf die Herrschaft giebt, und der Ungläubigen, welche ebenfalls der Religion halber zur Dienstbarkeit verdammt sind.

Der Islam verstärkt die Ansprüche der herrschenden Kriegskrieger durch die Einbildung, ausschließend die wahre Religion zu besitzen: er könnte, wie die Dinge sich einmal gestaltet, die Existenz einer unterworfenen ungläubigen Nation gar nicht entbehren; auch ist er damit bei allem sonstigen Eifer im Allgemeinen zufrieden: „denn wen Gott dem Irrthum übergiebt, sagt der Koran, für den wirst du kein Mittel der Erleuchtung ausfindig machen.“ Wenn wirklich, wie man behauptet, einst ein Sultan den Gedanken gehegt hat, seine christlichen Unterthanen auszurotten, so ist er durch die Vorstellung zurückgehalten worden, daß die Dienste derselben ihm unentbehrlich seyen. In diesem Gegensatz des Glaubens und Unglaubens geht dann alles Staatswesen auf: die beiden Grund-

bestandtheile desselben werden einander ewig widerstreiten: an die Bildung einer Nation ist nicht zu denken.

Wir wollen nicht tiefer untersuchen, wie dieß mit der Prinzipien der beiden Religionen zusammenhängt, damit, daß das Christenthum seinem innern Wesen nach populärer Natur ist, und im Gegensatz gegen die heidnischen Staatsgewalten zuerst im Volke Platz griff, während der Islam von Anfang an mit dem Schwert ausgebreitet wurde, — mit der ursprünglichen, nur zuweilen verdeckten, aber immer durchwirkenden Wahrheit des einen, der Unwahrheit des andern Glaubens: genug es ist so, und giebt den beiden Systemen ihren Charakter.

Das Christenthum sucht die Nationen zu bekehren: der Islam sucht die Erde zu erobern. „Die Erde ist Gottes und er verleiht sie wem er will.“

Was in dem altrömischen Reiche mehr als eine juristische Hypothese erscheint, daß das Grundeigenthum dem Staate oder dem Kaiser gehöre, dem Einzelnen nur Besitz und Genuß,<sup>1</sup> ist in dem osmanischen Reiche voller, auf die religiöse Vorstellung gegründeter Ernst. „Alles Land gehört dem Kalifen, dem Schatten und Stellvertreter Gottes auf Erden.“

Einst als er den Willen Gottes und des Propheten voll zog, den reinen Glauben auszubreiten, hat er das Land da er eroberte, unter die rechtgläubigen Kriegerleute ausgetheilt die ihm dabei Dienste leisteten: wohl auch einigen erblichen Meisten als Besoldung in Form des Lehens.

1. Gajus: in eo solo (provinciarum) dominium populi Romani est vel Caesaris: nos autem possessionem tantum et usum fructum habere videmur.

Wie viel Veränderungen in friedlichern Zeiten auch eingetreten seyn mögen, so blieb das doch im Allgemeinen immer wie es anfangs eingerichtet worden.

Die ganze Oberfläche des Reiches war im achtzehnten Jahrhundert, wie im sechzehnten, den Timarli und Spahi ausgetheilt: man wollte ihrer gegen 132000 Mann zählen.<sup>1</sup>

Die Truppe der Janitscharen, die man auf anderthalb hunderttausend Eingeschriebene rechnete, wiewohl sie freilich bei weitem weniger dienstthuende Mitglieder in sich schloß, bildete eine große alle Provinzen des Reiches zusammenhaltende Gemeinschaft. Die von jeher dazu berechtigten Ortas aus der Abtheilung Dschemaat standen den Paschas in den Festungen zur Seite; die Schlüssel derselben waren ihnen anvertraut.

Das angesiedelte rechtgläubige Heer, eine Kriegerkaste, deren Vorrecht auf der Religion beruht, zu erhalten, ihm zu dienen, war nun wie in allen andern Provinzen, so auch in Serbien die Bestimmung der Raja: sie hatte das Land zu bauen, die Lasten zu tragen. Betrachten wir welches diese waren.

Dem Sultan zahlt der Unterthan, der durch seine Widersetzlichkeit dem Tode oder der Gefangenschaft verfallen wäre, den Satzungen des Koran gemäß das Kopfgeld. „Bezwängt sie,“ heißt es dort von den Ungläubigen, „bis sie Kopfsteuer geben und gedemüthigt werden.“ Auf diesen Vers haben sich die osmanischen Sultane ausdrücklich bezogen, wenn sie einmal, wie Ahmed II, in den Fall kamen, die

1. Etou, Survey of the turkish empire 1798, „from the concurring testimony of several persons who had the most intimate acquaintance with it“, nennt diese Zahl.



Steuer aufs neue in Ordnung bringen zu müssen.<sup>1</sup> Alles was männlich, von dem siebenten Jahre bis in das hohe Alter, war verpflichtet dieselbe zu zahlen. Die Teskern, bestempelte Quittungen, die aus Constantinopel gesendet wurden, dienten zugleich denen welche sie empfiengen, als Beweise anerkannter Unterthänigkeit, als Sicherheitskarten und Reisepässe.

In den serbischen Gebieten gab es noch einzelne Bezirke welche unter christlichen Knesen standen; wie die Kraina unter der erblichen Herrschaft der Karapandschitsch, die dem ein fürstliches Ansehen genossen, und wenn auch nicht, wie man sagt, das Privilegium daß nie ein beschlagenes Türkenspahn ihren Boden betreten dürfe, doch das Recht hatten keinen Spahi noch die Ansiedelung eines gebornen Türken in ihrem Gebiete zu dulden; einem Beg, der in Kladow wohnte, zahlten sie den herkömmlichen Tribut. Nicht viel anders besaßen die Raschkowitsch eine Zeit lang Starinwa. Von wechselnden Knesen ward Klutsch regiert. In dem eigentlichen Paschalik Belgrad aber, dem vorzugsweise sogenannten Serfwijaleti, waren die Spahi als Grundbesitzer der Dörfer angesehen. Gegen früher hatten sie den Vortheil daß ihre Rechte nach und nach erblich geworden, aber dabe mochte es auch rühren daß solche genauer als früher bestimmt waren. Die Spahi empfiengen den Zehnten von allem was das Feld oder der Weingarten oder der Bienenkorb ertrug, und eine kleine Abgabe von jedem Stück Vieh. Auch sie ihrerseits hatten eine Steuer, die man Glawniza nannte, von jedem Ehepaar zwei Pfaster, zu fordern. Um widerwärtigen Nach

1. Rescripte Ahmeds II bei Hammer, Staatsverfassung I, 332.

forschungen nach dem Ertrage zu entgehen, schlug man bereits einen Theil der Zehnten zu der Glawnika. Es gab Gegenden in welchen man übereingekommen war dem Spahi von jedem Ehepaare, es mochte reich oder arm seyn, für alle seine Gebühren 10 Piafter des Jahres zu zahlen; was sich auch dieser gern gefallen ließ, da er nun wußte, worauf er zu rechnen hatte. Nur sehr uneigentlich können die Spahi als ein Adel betrachtet werden. In den Dörfern hatten sie weder eine Wohnung noch ein abgesonderetes Gut; sie hatten keinen Anspruch auf Gerichtsbarkeit und Frohne; sie konnten die Unterthanen nicht nur nicht eigenmächtig verjagen, sondern denselben auch nicht einmal verbieten, wegzuziehen und sich anderswo anzusiedeln. Was sie zu fordern hatten, war gleichsam eine erbliche Besoldung, für welche die Verpflichtung, in den Krieg zu gehen, unverändert fort dauerte. Nie waren ihnen eigentliche Eigenthumsrechte bewilligt worden: für einen bestimmten Dienst war ihnen eine bestimmte Nutzung gewährt.

Eine Anzahl Dörfer hatte der Großherr sich selbst vorbehalten.

Überdies war nun auch der Pascha zu unterhalten, und die Verwaltung des Paschalik machte einige allgemeine Einkünfte nothwendig.

Wie die Frohnden überhaupt anfangs sehr drückend gewesen sind, so finden wir wohl, daß die Bauern in Serbien auch dem Pascha aus jedem Dorfe 100 Tage des Jahres frohnden mußten. In Constantinopel hielt man ein Register der frohnepflichtigen Häuser im Reiche. Von so beschwerlichen Pflichten hören wir gegen das Ende des vorigen

Jahrhunderts nichts mehr. Auch eine Naturalabgabe an Getreide, die der Pascha früher immer zu Weihnacht einzog, war abgekommen. Dagegen hatte er jährlich eine gewisse Summe Geldes von der Landschaft zu fordern. Sie war im Allgemeinen durch das Herkommen festgesetzt, doch konnte sie nach Befinden wohl auch erhöht werden. Mit Beirath der Knezen ward sie auf die verschiedenen Bezirke, und in diesen alsdann auf die Dörfer, auf die Haushaltungen umgelegt.<sup>1</sup> Einen Cataster hatte man nicht: man richtete sich nach dem im Allgemeinen und persönlich bekannten Verhältniß.

Von diesem Einkommen ward ein Theil nach Constantinopel gesendet, hauptsächlich aber diente es zur Bestreitung der Provinzialbedürfnisse, unter andern auch zur Besoldung der Janitscharen, die aber, seitdem man ihnen Vortheile bei den Eingangszöllen gewährt hatte,<sup>2</sup> sich zugleich dem Gewerbe widmeten, und die angesehensten reichsten Leute im Lande waren.

Nun aber ist der Großherr nicht allein das Haupt des Krieges, sondern als der Calif des Propheten der Ausführer des Koran, in welchem sich Religion und Gesetz durchdringen. Als er 1784 auf die weltliche Herrschaft der Krinnm Verzicht leisten mußte, behielt er sich doch die geistliche vor, und fuhr fort, Molla und Kadi zur Handhabung derselben dahin zu senden. In Serbien hatte ein Molla der zweiten Ordnung seinen Sitz zu Belgrad; in kleineren Städten waren die

1. Daher hat sie auch ihren Namen, von dem Worte poresati in Korbholz schneiden, zertheilen; vgl. Wuk's serbisches Wörterbuch p. 607.

2. Porter, Observations sur les Turcs: fr. Üb. II, 127, schreibt diese Privilegien und die Veränderung Mahmud I zu.



Kadi zur Rechtspflege über Moslimen und Christen. Für ihren Unterhalt waren die Kadi hauptsächlich auf die legh-tern angewiesen, auf die Gefälle die ihnen aus juridisch-administrativen Befugnissen bei dem Absterben eines Hausvaters, oder bei gerichtlichem Kauf und Verkauf zukamen, auf die Sporteln bei den Händeln die vor sie gebracht wurden. Man sah daß es ihnen lieb war, wenn Unordnungen vorkamen. Dem Kadi stand ein von dem Pascha eingesetzter Vollstrecker der Urtheile, ein Musselim zur Seite, der gar oft, da er die Gewalt ausübte, ein größeres Ansehen genoß als der friedliche Richter.

Die religiösen Geschäfte der Christen besorgte der Bischof, doch hatte auch dieser, seitdem das Bisthum an die Griechen gekommen, ein engeres Verhältniß zur Staatsgewalt als zu seinen Pflegebefohlenen.

Schon in seiner äußern Erscheinung gesellte er sich mehr den Türken zu. Man sah ihn prächtig einherreiten, mit den Zeichen der Macht die ihm durch großherrliches Verat verliehen worden, dem Schwert und dem Busdowan ausgerüstet.

Was seiner Stellung aber ihren Charakter verlieh, war das finanzielle Interesse.

Das Patriarchat zu Constantinopel, die heilige Kirche bildet zugleich ein Creditinstitut, bei dem die Capitalisten gern ihre Gelder anlegen. Man bestreitet damit die Tributzahlungen an die Pforte, regelmäßiger und unregelmäßiger Art, die ansehnlichen Geschenke, mit denen man die Gunst der Mitglieder der Verwaltung zu erkaufen gewohnt ist. Die Zinsen kommen wie aus manchen andern Gefällen, so hauptsächlich aus den Beiträgen der Bischöfe auf.

Jeder eintretende Bischof muß sich als Schuldner einer bestimmten Summe bekennen, die sich nach dem Ertrag seine Diöcese richtet, und für die richtige Abtragung der Zinsen derselben haften.<sup>1</sup> Die Scheine, die er darüber ausstellt, Hoffschuldscheine genannt, gehen als eine Art von Staatspapier von Hand in Hand, und sind sehr geschätzt, da der Stellvertreter des Patriarchen oder auch des Bischofs, an dessen Namen sie lauten, nicht versäumen darf die Zinsen abzutragen. Es wäre den Bischöfen nicht zu rathen, das Schuldcapital abzutahlen, zu dem sie sich bekennen: sie würden dadurch die Verwaltung der heiligen Kirche eher in Verlegenheit setzen: nach ihrem Ableben bleibt dasselbe auf der Kirche haften. Da nun die Bischöfe auch überdieß einen nicht unbedeutenden Aufwand machen müssen, um ihren Rang in der Reihe der Herrn aufrecht zu erhalten, so ward ihr Verwaltung schon für die griechische Raja drückend, wie viel mehr aber für die serbische, der sie als Fremde erschienen. Sie ließen sich nicht allein von den Popen, die sie weihten, ebenfalls eine Kauffsumme geben, für die sie ihr auf seine Pfarrgebühr anwiesen; sondern sie hoben in Serbien auch eine eigene Steuer von jedem Haushalt, genant Dimniza, Rauchfangsteuer, kraft eines Fermans, worin deren Beitreibung durch bewaffnete Diener gestattet und gegen jeden entgegenlaufenden Anspruch der Grundherrschaft in Schutz genommen ward.

Es ist bekannt daß auch bei Besetzung der Paschalikis

1. Zalloni: Essai sur les Fanariotes p. 158. „des obligations qui supportent l'intérêt des dix pour cent par an, et qu'on désigne sous le nom des avlikies-omoloyes.“ Vgl. Maurer: das griechische Volk I, 398.

das Geldgeschäft lange Zeit die vornehmste Rücksicht bildete, daß reiche Janarioten oder armenische Wechsler sich für die Zahlung der von den Bezirken für die Pforte aufzubringenden Gelder verbürgend, auch auf die Ernennung der Paschas den größten Einfluß ausübten und dann deren Verwaltung durch Secretäre, die sie ihnen mitgaben, beaufsichtigten; — vom Scheik el Islam kauften sie die Patente der Kadis zu Hunderten und verkauften sie dann mit großem Gewinn an Solche, welche die juridische Schule bis zu dem erforderlichen Grade durchgemacht hatten. Der Unterschied für die bischöflichen Stellen bestand hauptsächlich darin, daß die Janarioten sie an ihre eigenen Glaubensgenossen bringen konnten.

Wenn man überlegt, daß diese drei Ämter, des Pascha, des Kadi und des Bischof, in denen sich Administration, gerichtliche und geistliche Gewalt darstellen, sämmtlich um Geld zu haben, und die Besitzer derselben angewiesen sind, sich durch die Rechte, die ihnen gegen das Volk zustehen, schadlos zu halten, daß auch die Gebühren der Spahi eine Besoldung für bestimmte Dienste bleiben, so erscheinen Land und Leute, staatswirthschaftlich, gleichsam als ein großes Capital, dessen Zinsen in höchstem Bezug der Regierung gebühren, welche dieselben Einigen für die Landesvertheidigung als Besoldung, andern Beamten aber fast als Pächtern verliehen hat.

Die Raja, alles Antheils an der öffentlichen Gewalt entkleidet, erscheint nur noch als ein Gegenstand der Verwaltung, als das Mittel den Staat zu realisiren, der sie unterjocht hatte, durch Erhaltung seiner Miliz, seiner Beamten, ja des Hofes.



Nicht immer ward nun auch nur diese Ordnung der Dinge vollkommen ins Werk gesetzt.

Oft sehen wir die Osmanen unter einander in Entzweiung. Die Spahi, die immer im Lande bleiben, haben ein anderes Interesse als der Pascha, der nur eine kurze Zeit daselbst verweilt; die Janitscharen, die durch den Zusammenhang der Corporation, der sich über das ganze Reich erstreckt, stark sind, stehen mit beiden in Widerspruch; und ein Glück, so lange sie sich gegenseitig in Zaum halten! Wo nicht, so macht ein Jeder seinen Anspruch, den er als ein persönliches Recht begreift, mit aller Gewaltthätigkeit geltend.

Auch auf der christlichen Seite unterwarf sich nicht ein Jeder. Wer vor dem Kadi nicht erscheinen mochte, wen die Türken, sey es daß er etwas verbrochen hatte, oder daß man ihm ohne rechtlichen Vorwand übel wollte, mit dem Tode bedroheten, der floh in die Wälder und wurde Räuber, Heiducke. Die Heiducken sind mit den italienischen Fuorusciti, Banditi, mit den Bandolieren einiger spanischen Provinzen zu vergleichen. Daß es aber Ungläubige waren, wider deren Staat sie sich auflehnten, gab ihnen noch ein stärkeres Gefühl der Berechtigung als diese haben konnten. Sie lauerten den Türken welche die Straße zogen, vornehmlich den Geldsendungen welche nach Constantinopel giengen, auf; das hinderte sie aber nicht, auf das Lob der Ehrlichkeit und Treue Anspruch zu machen. Es kamen ihrer nicht Zwei zusammen, ohne daß der Eine Arambascha, Hauptmann, geworden wäre; oft aber sammelten sie sich zu kleinen Schaa-ren. Sie hatten ihre Jatagi, Hehler, bei denen sie im Winter einzeln Aufnahme fanden, und die Dienste von Tagelöh-

nern oder Hirten versahen. Mit dem Frühjahr begaben sie sich wieder in die Wälder, sammelten sich zu ihren Schaa-  
ren, und wenn aus ihrer Zahl Einer fehlte, hielten sie sich  
Alle in Gemeinschaft für verbunden seinen Tod zu rächen.

Kein Zweifel daß dieß Heiduckenwesen eine gewisse Be-  
wegung in die Nation brachte, Erinnerungen weckte, die  
Kriegslust lebendig erhielt: aber bisher war es noch alle  
Mal bei Seite gebracht worden. In der Regel nahm auch  
die christliche Bevölkerung, die selbst nicht sehr gewissenhaft  
geschont ward, und den angerichteten Schaden nur immer  
wieder ersetzen mußte, gegen sie Partei.

Trotz dieser Unordnungen blieb es doch im Ganzen bei  
dem einmal eingerichteten Zustand: der Herrschaft der Be-  
kennner des Islam, der Unterwerfung der Christen.

Der Unterschied den die Religion machte war um so  
auffallender, da er mit dem Unterschied des Stammes nicht  
zusammenfiel. Die Spahi wenigstens, obwohl sie keineswegs  
von dem alten Landesadel stammten, waren doch größtent-  
heils von serbischer Herkunft und Sprache.

Niemand aber hielt es für eine willkürliche, von per-  
sönlichem Affect herrührende Ungerechtigkeit, wenn die christ-  
lichen Unterthanen von Staat und Krieg und öffentlichem  
Leben ausgeschlossen wurden: so war es immer gewesen; es  
hieng wie gesagt mit dem Prinzip des Islam zusammen.

In dem Buch der sultanischen Befehle, das ein Oberrich-  
ter zu Bagdad im fünften Jahrhundert der Hedschra verfaßt  
hat, werden die Pflichten der Gauern, d. i. der nicht mosli-  
mischen Unterthanen angeführt. <sup>1</sup> „Sie müssen sich durch

1. Mawerdi bei Hammer, Verwaltung des Califates p. 112.

ihre Kleider unterscheiden; ihre Gebäude dürfen nicht höher seyn als der Moslimen; man darf den Schall ihrer Glocken nicht hören; sie dürfen weder Pferde noch Dromedare besteigen.“ Noch im 18ten Jahrhundert ist ein Befehl Omars erneuert worden, worin den Ungläubigen verboten ward, das gelehrte Arabische zu lernen oder ihre Kinder den Koran zu lehren. Vor allem aber, und dieß versteht sich so sehr von selbst daß es kaum mehr erwähnt wird, sie dürfen keine Waffen tragen.<sup>1</sup> Sie sind die waffenlose Heerde, die Raja, deren Pflicht Gehorsam ist und niedriges Wesen.

So war es nun im Allgemeinen in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in Serbien.

Die Türken im Lande, so wohl die Vornehmern als die Geringern, die sich allmählig um sie gesammelt, betrachteten sich doch in Masse als die Herrn der Raja. Wie den Krieg, so behielten sie sich auch die Gewerbe vor, die damit zusammenhangen, gleich unsern nordischen Altvordern, oder ihren eigenen orientalischen Vorfahren, unter denen wohl einmal der Sohn eines Schmiedes eine Dynastie gegründet hat.

Manchen sah man seinen seidenen Ärmel zurückstreifen und das Pferd beschlagen: er schien sich dennoch eine Art von Edelmann. Andre Gewerbe überließen sie mit Verachtung christlichen Handwerkern: kein Türke wäre z. B. Kürschner geworden. Alles was gut läßt und anständig ist, zierliche Waffen, reiche Kleidung, große Häuser, nahmen sie ausschließend in Anspruch: ihnen blieb die grüne Farbe vorbehalten.

1. Das türkische Gesetzbuch ist jedoch sehr ausdrücklich Code militaire bei Diction Suppl. I, 106. Il doit s'interdire le port des armes, l'usage des chevaux et de toute autre monture.



Am drückendsten war die persönliche Begegnung. Nie durfte ein Serbe in die Stadt einreiten, nur zu Fuß zu erscheinen war ihm erlaubt, und jedem anrufenden Türken mußte er Handdienste leisten. Begegnete er einem Türken draußen, so mußte er anhalten, ausweichen, wenn er etwa um sich gegen die Räuber zu wehren kleine Waffen trug, diese bedecken. Beleidigungen hinnehmen, war seine Pflicht; sie erwidern, bestrafenswerthes Verbrechen.

Glücklicherweise machte die Landesverfassung eine Trennung der beiden Bevölkerungen möglich. Wenn gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ein Fremder Serbien betrat, so mußte ihm nichts so sehr auffallen als der Unterschied zwischen Stadt und Land. In den Städten, größeren und kleineren, Festungen und Palanken, wohnten die Türken, auf dem Lande die Serben.

Wie der Pascha, um seines Vortheils willen, nicht litt daß einzelne Türken das Land durchstreifen, so hatten die Serben in der Lage der Dinge Antrieb genug um die Städte zu vermeiden. Mancher Serbe ward 60 Jahr alt ohne je eine Stadt gesehen zu haben.

Da geschah nun aber, daß sich in dieser Entfernung ebensformen ausbilden konnten, welche den nationalen Geist nunterjocht und lebendig erhielten.

## Viertes Capitel.

### Zustände, Sinnesweise und Poesie der serbischen Nation.

Weit hinauf in den Bergschluchten, in den Thälern welche Flüsse und Bäche bilden, oder durch die Tiefe der Waldungen hin, erstrecken sich die Dörfer der Serben; wenn sie vierzig, fünfzig Häuser haben, breiten sie sich wohl über einen Raum aus, wie ihn Wien mit seinen Vorstädten einnimmt.

Die Wohnungen liegen einzeln, entfernt von einander jede schließt eine besondere Gemeinschaft in sich ein. Um das eigentliche Haus her, einen von Lehmwänden eingefassten, mit getrocknetem Lindenbast und Heu bedeckten Raum in dessen Mitte der Heerd und das Feuer ist, hat man Kammern angelegt — *Klijet* oder *Wajat* — oft von gehobelten Brettern inwendig verziert, aber ohne Heerd. Das Haus ist vorzugsweise für Vater und Mutter; zuweilen hat es ein abgesondertes Zimmer, wo dann diese schlafen die Kammern sind für die jüngern Ehepaare. Alle Glieder der Familie machen eine einzige Haushaltung aus: si

arbeiten und essen mit einander und sammeln sich in den Winterabenden um das Feuer. Auch wenn der Vater stirbt, bleiben die Brüder, indem sie den Geschicktesten aus ihrer Mitte zum Hausherrn, Starjeschina, wählen, so lange bei einander, bis eine allzugroße Vermehrung Absonderung gebietet. Oft bildet ein Haus eine ganze Gasse.

Es bedarf nur wenig fremder Hülfe. Die Männer richten sich selbst die Gebäude auf, verfertigen sich in hergebrachter Weise Pflug und Wagen, schnitzen das Joch ihres Zugviehes, legen Reife um die Fässer, und bereiten sich ihre Schuhe von rohem Leder. Für die übrige Kleidung sorgen die Frauen, welche Wolle und Flachs spinnen, Leinwand und Tuch weben und mit Krapp zu färben verstehen. Die Lebensmittel, die sie brauchen, bringt ihnen ihr Grund und Boden hervor, so daß sie nichts einkaufen, als etwa das Salz. An Handwerkern ist dem Dorfe vornehmlich ein Schmied nöthig, der die Werkzeuge fertigt. Die Mühlen gehören einigen Häusern gemeinschaftlich, und jedes hat seinen Tag.

Der sich selbst genügende in sich abgeschlossene Familienhaushalt, — der unter den Türken auch dadurch erhalten ward, daß ihm die meisten Auflagen zur Last fielen, — war die Grundlage des fortdauernden nationalen Lebens. Das individuelle Daseyn tritt vor demselben gleichsam in den Hintergrund. Niemand feiert seinen Namenstag, seinen Geburtstag: jedes Haus hat seinen Schutzheiligen und dessen Tag begeht es mit Fest und Schmaus.

Bei den alten Germanen war es ein eigenthümliches Hervorheben der mütterlichen Verwandtschaft, was die Fa-



milie zusammenhielt: wie denn der Mutterbruder in der alten Sitte eine große Rolle spielte: <sup>1</sup> in dem slawisch-serbischen Stamme waltet mehr ein besonders lebendiges Gefühl des geschwisterlichen Zusammenhanges vor. Der Bruder ist stolz auf den Besitz einer Schwester; die Schwester schwört bei dem Namen ihres Bruders. Den Verstorbenen beklagt nicht die Gattin: Mutter und Schwestern beklagen ihn und pflegen sein Grab. In einigen Orten hat sich der sonderbare Gebrauch erhalten, wenn von zwei Brüdern, deren Geburtstag in denselben Monat fällt, der eine stirbt, den Überlebenden an den Todten zu fesseln, so lange, bis er einen fremden Jüngling rufen läßt: diesen nimmt er an Bruders Statt an und wird von ihm gelöst.

Diesen Ideen entspricht eine der eigenthümlichsten Sitten des serbischen Stammes, die Verbrüderung. Kirchlich-Einsegnung ist zwar dabei in dem eigentlichen Serbien nicht gebräuchlich; aber in der That verbindet man sich im Namen Gottes und des heiligen Johannes zu wechselseitiger Treue und Hülfe für das ganze Leben. Man meint am sichersten den zu wählen, von dem man etwa geträumt hat, man habe ihn in irgend einer Noth um seine Hülfe gebeten. Die Verbundenen nennen sich Brüder in Gott, Wahlbrüder, Pobratimi. In Altorschowa und Negotin pflegt man am zweiten Montag nach Ostern des Morgens den Rasen auf den Gräbern zu erneuern; hierauf kommen Nachmittags die jungen Leute zusammen und flechten grüne Kränze.

1. Tacitus: Sororum filii idem apud avunculum qui ad patrem honor. etc. etc.

Je zwei Jünglinge mit einander und Mädchen mit einander verbinden sich dann, indem sie sich durch diese Kränze küssen und sie zuletzt tauschen. Jedoch ihre Verbindung, denn noch sind sie jung, gilt nur bis auf das nächste Jahr: es ist noch nicht Verbrüderung auf immer, sondern erst ein Versuch dazu; den nächsten Ostermontag, wenn sie einander kennen gelernt haben, erneuern sie oder wechseln dieselbe.

Wenn diese Verbindung den, der sie schließt, nur allein angeht, so wird dagegen eine andre, die Heirath, um so mehr als eine gemeinsame Sache der Familien angesehen. Die Hausväter beider Theile machen sie mit einander aus; und nicht ohne Geschenke, die zuweilen sehr ansehnlich ausfallen müssen, durch eine Art Kauf wird ein so nützlich Mitglied der Haushaltung, wie ein erwachsenes Mädchen ist, von einer an die andre verabsolgt. Der Bruder übernimmt die Braut dem feierlichen Zuge, der sie nach dem runden Hause abzuholen gekommen ist; hier wird sie von Schwester oder Schwägerin empfangen. Ein Kind schmücken, mit dem Spinnrocken die Wände berühren, welche sie so oft bei diesem Werkzeug fleißig sehen sollen, Brod und Wein und Wasser unter dem Arm und in den Händen an den Tisch treten, den sie so oft zu besorgen haben wird, das sind die symbolischen Cerimonien, mit denen sie in die neue Gemeinschaft hinübergeht. Der Mund, der wenig und nur Gutes reden soll, ist ihr durch ein Stück Zucker geöffnet. Noch ist sie fremd, noch ein Jahr lang heißt sie Braut. Durch einen von der Sitte gebotenen Ausdruck vorwährender Verschämtheit ist sie selbst von ihrem Gatten

getrennt. In Gesellschaft Anderer spricht sie kaum mit ihm, geschweige daß sie sich einen Scherz erlauben dürfe. Nur mit den Jahren, als Mutter reiferer Kinder, wird sie ein ebenbürtiges Mitglied der Familie, in die sie eingetreten ist.

Bei dem starken Gefühl der Blutsverwandtschaft das hier obwaltet ist es merkwürdig, daß eine unter Völkern ähnlichen Zustandes nicht ungewöhnliche Äußerung desselben, die bei den nächsten Stammesverwandten, den Montenegriner eine so große Rolle spielt, die Blutrache, hier nicht üblich ist. Das mag wohl daher rühren, weil große Geschlechterstämme, hier überhaupt nicht vorhanden sind, in Folge der gewaltsamen Zustände vielleicht nicht entstehen oder sich doch nicht haben erhalten können. Die Verbindung der Familien zu einer Gemeine ist mehr politischer Art, so daß sie auf gemeinschaftlichen Stamm und Ursprung gegründet wäre. Das Dorf, wo eine Mordthat vorgefallen ward von den Türken, die darin weniger ein Verbrechen als einen Verlust sahen, zu einem Ersatz, der Zahlung von Blutgeld, genannt *Krwina*,<sup>1</sup> das auf 1000 Piaster bestimmt war, angehalten. War dieß einmal bezahlt, so ließ die Gemeine den Mörder ruhig wiederkommen. Es war schon genug, wenn er sich mit der Familie des Erschlagenen versöhnte, was unter diesen Umständen nicht sehr schnell seyn konnte, da die Rache neue Verluste für die Gemeine herbeigeführt hätte.

1. Ähnliche Anordnungen enthält schon das Gesetz *Duscha* § 32, § 44 (wenn wir der Redaction bei Engel so weit folgen dürfen). Es wäre zu untersuchen, wie viel von den türkischen Anordnungen den alten Einwohnern ursprünglich war und worin der Zusatz lie



Dabei war aber die Verbindung die das Dorf bildete, eine sehr enge.

Es hatte das Recht, seine Ältesten (Kmeten), seinen Dorfknes (Seoski Knes) selbst zu wählen; und diese genossen dann eben so viel Ansehen wie Vertrauen. Die Poresa war eine gemeinschaftliche Last, und ihre Vertheilung beruhte auf billiger Übereinkunft Aller unter einander.

Wie das Haus einen Hauspatron verehrt, so das Dorf einen gemeinschaftlichen Heiligen. An dessen Festtag versammelt man sich auf einem geräumigen Platz, einer Anhöhe vor dem Ort. Die Geistlichen erscheinen und weihen Wasser und Öl; unter ihrer Anführung, mit Kreuzen und Bildern zieht man durch die Felder und an einigen Orten von Haus zu Haus.

So ersetzte man sich, was nach den Grundsätzen der Türken in den meisten Dörfern fehlen mußte, die Kirchen.

Vielleicht eben darum, weil diese fehlten, waren die Popen, die nun kein anderes Geschäft hatten, als bei Taufe, Trauung, Todesfällen aus dem Ritual zu beten, und aus dem Kalender die Festtage anzugeben, weit davon entfernt das Ansehen zu genießen, dessen sich der niedere Clerus im Abendlande leicht erfreut.

Die Taxe, welche die Popen für ihre Pfarrhandlungen empfiengen, ernährte sie nicht; ein Glück, wenn sie in ihrem Dorfe zugleich ihr Erbgut hatten, wo sie auch wie die Andern mäheten, ackerten, Holz machten; sonst gieng es ihnen bel genug. Mein Pater, fragt ein Knabe den Popen, ütest du auch deine Ochsen? Mein Sohn, antwortet dieser, wenn sie noch mein wären!

Dagegen wandte sich die allgemeine Verehrung den Mönchen und den Klöstern zu. Es hat sich eingeführt, daß man die Beichte — welche ohne Zweifel von allen kirchlichen Handlungen am meisten den Geistlichen in Ansehen zu erhalten und ihm Einwirkung auf die Laien zu verschaffen vermag — ausschließlich bei den Mönchen ablegt. An gewissen Tagen versammelt man sich hiezu in den verstecktesten Schlupfwinkeln des Waldgebirges, wo die Klöster einsam liegen. Doch denkt man nicht allein an die religiöse Handlung: die Tage sind zugleich festliche Versammlungen des ganzen Bezirkes, der sich zu dem Kloster hält. Oft kommt man schon den Abend zuvor und bringt die Nacht bei Feuer zu. Nachdem die Morgenstunden der Beichte und Communion gewidmet worden, folgt dann Nachmittag Musik und Verkehr, Spiel und Tanz der Jugend — es ist die Gelegenheit wo ein heirathslustiger junger Mann sich seine Braut sucht, — während die Ältesten zusammensitzen und sich berathen.

Unabhängigkeit aber und durchgreifenden eigenen Einfluß haben auch die Mönche nicht. Sie sind ein wenig besser unterrichtet als die Popen, doch ohne eigentliche Studien, auch ohne Verbindung mit leitenden Obern oder engeren Ordens-zusammenhang; sie leben von den Almosen der Gläubigen; die Knesen müssen ihre Kirchen in baulichen Stand erhalten. Es ist vielleicht ohne Beispiel, daß da für auch die Knesen, ursprünglich eigentlich doch nichts anders als die vornehmsten Bauern der Dörfer, den Vorsteher des Klosters aus den Mönchen zu ernennen das herkömmliche Recht haben, heiße er nun Igumen oder Archimandrit.

Ist es nicht als würde jene Idee einer nationalen Kirche, wie sie unter den alten Königen hervortrat, wenigstens in diesen untern Kreisen noch immer festgehalten?

In wie vielen Geschichten hat man der häufigen Klosterstiftungen der serbischen Könige gespottet: — aber während der Staat den sie gründeten zertrümmert worden ist, haben diese Stiftungen zugleich Nationalität und Religion in dem nun einmal zwischen beiden gegründeten Verhältniß zu erhalten, das Meiste beigetragen. Nicht mit Unrecht hat man den Übertritt der Bosnier zum Islam auch daher geleitet, weil es dort weniger solche Stiftungen gegeben hat.

Nachdem das Patriarchat von Spet vernichtet worden, genossen die Klöster der alten Könige, besonders das unfern von Spet gelegene Kloster Detschiani, wo der Vater Stephan Duschans jene Kirche von Marmor errichten lassen, eine alle serbischen Stämme verbindende Verehrung. Zuweilen haben die Türken eben deshalb — denn auch den Glauben betrachten sie als eine Quelle der Einnahme — sich starke Erpressungen gegen dasselbe zu Schulden kommen lassen: sie wußten doch, daß die Freigebigkeit der Gläubigen sie abtragen würde.

Von der Nationalität dieser Kirche giebt auch das einen Beweis, daß sich da die alteinheimischen Namen immer aufrecht erhalten haben, während in andern slawischen Völkern die Namen der Heiligen des Kalenders den Sieg davon trugen.

Damit mag es nun aber auch zusammenhangen, daß die kirchlich christliche Weltanschauung dort nicht vollkommen zur Herrschaft gelangte.



In den Volksmeinungen aller europäischen Länder finden sich Spuren alter Naturverehrung; meistens aber nur als zerstreute Trümmer, ohne Zusammenhang, unverstanden und unverständlich.

Bei den Serben wird das ganze Jahr von Gebräuchen durchzogen, die auf den geheimnißvollen Zusammenhang deuten, in welchem der Mensch, namentlich bei so einfachem Landleben, mit der Natur steht. Folgen wir dem Gange derselben einen Augenblick mit unserer Betrachtung.

Im Winter, zuletzt vor den Fasten, hat man das große Todtenfest begangen: ein Jeder hat das Andenken seiner Verstorbenen gefeiert; wie aber der Palmsonntag kommt, gedenkt man des erneuerten Lebens. Den Sonnabend zuvor versammeln sich Mädchen auf einer Anhöhe und singen Lieder von der Erweckung des Lazarus; am Sonntag, früh vor Sonnenaufgang, versammeln sie sich an dem Orte wo sie Wasser schöpfen: hier tanzen sie ihren Reigen, und singen ein Lied, wie das Wasser trübe werde vom Geweihe des Hirsches und klar von seinem Auge. Mit diesen Andeutungen, wie wir sehen, beginnen sie. Frei von Eis und geschmolzenem Schnee, ist das Wasser der erste Bote des verjüngten Jahres.

Am Vorabend des Georgitages — Ende April — suchen die Frauen schon junge Blumen und Kräuter; sie fangen das Wasser auf, das von dem Mühlrade abgospült worden, werfen jene hinein und lassen beides die Nacht über stehen, um sich des Morgens darin zu baden. Ist es nicht als wollte man sich den Einwirkungen der erwachenden Natur selbst übergeben? Sie glauben um so gesunder zu bleiben.

Bald kommt Pfingsten, das Fest der Kraliza. Zehn bis funfzehn Jungfrauen, von denen eine den Fahnenträger, eine den König, eine aber, verschleiert, die Königin, Kraliza, vorstellt, von einer Hofdame bedient, durchziehen tanzend und singend das Dorf, indem sie vor jedem Hause verweilen. Der Inhalt der meisten ihrer Lieder, der sich auf Vermählung, Wahl, glückliches Beisammenseyn, Freude an den Kindern zu beziehen pflegt; der Refrain aller ihrer Verse „Leljo“, ein Wort das man für den Namen einer altslawischen Liebesgöttheit hält; auch das Lied, unter dem sie einhergehen, von den Wilen, die unter dem wachsenden Fruchtbaume tanzen, von Radischa — wahrscheinlich einem männlichen Dämon, wie jene weibliche, — der vor ihnen her den Thau von den Blumen und Blättern abschüttelnd, um eine der Wilen wirbt: „bei seiner Mutter in der Kühle sitzend, solle sie am goldnen Rocken Seide spinnen“: — Alles athmet frische Frühlingsluft, verhüllte und sittige Liebesregung, genährt von dem Mitgefühl der nunmehr in ihrer Blüthe stehenden Natur.

Die Jahresentwicklung bringt nun den längsten Tag heran, die Zeit der Sonnenwende, die das Volk einst in ganz Europa mit Feuer zu begehen liebte.<sup>1</sup> In Serbien hält man dafür, das Fest St. Johannis sey so groß, daß die Sonne drei Mal vor Ehrfurcht stehen bleibe. Den Vorabend begehen die Hirten, indem sie Birkenrinde zu

1. Ein Edict des Rathes von Nürnberg vom 20 Juni 1653, — angeführt von J. Grimm, Deutsche Mythologie 351, — verbietet sie als alte heidnische böse Gewohnheit, ein abergläubisches heidnisches Werk.

Fackeln binden und mit den brennenden zuerst die Hürten der Schafe, die Einzäunung, innerhalb deren die Ochsen stehen, umschreiten, alsdann auf die Berge steigen, und si dort, ihre Spiele treibend, verbrennen lassen.

Da ist nur zweierlei für die Ernte zu fürchten: allzu große Dürre und heftige Ungewitter. Bei anhaltendem Mangel an Regen wird irgend ein Mädchen, unbekleidet, mit Gras, Kräutern und Blumen dergestalt umwunden, daß man selbst von ihrem Gesichte beinahe nichts sieht. Sie ist gleichsam ein wandelndes Gras und zieht von Haus zu Hause; sie heißt die Dodola. Symbolisch gießt die Hausfrau einen Eimer Wasser über sie aus: ihre Begleiterinnen singen ein Gebet um Regen; man ist seiner Sache fast gewiß: ein Lied ist ausdrücklich darauf eingerichtet, daß die Wolken den Zug übereilen und vor ihm her Reben und Korn benezen.

Um Regen bittet man: das Ungewitter hat man sogleich den größten Heiligen anheim gegeben. Elias, dessen Auf- fahrt die Bibel meldet, ist hier zu einer Art von Donner- gott geworden: er heißt der Donnerer; die feurige Maria sendet die Blitze; Panteleimon beherrscht die Stürme. Die Tage, die der Verehrung dieser Heiligen besonders gewid- met sind, fallen zwischen den 20 und 28 Juli.

Hierauf ist man in Feld und Garten beschäftigt, die Frucht, die das Jahr getragen hat, einzubringen; wird es Winter, so denkt man an ein künftiges Jahr. Die Kräfte, die dann sich sammeln, sind es doch, von denen das kom- mende Gedeihen abhängt. Am Abend vor St. Barbara kocht man allerlei Getreidearten in einem Topf, läßt ihn



die Nacht über beim Feuer stehen: am andern Morgen sieht man nach, auf welcher Seite des Gefäßes die gekochte Masse höher emporgetrieben worden ist: nach dieser hin beackert man das brach liegende Feld.

Auf diese Weise fühlt das Volk sich abhängig von den Gewalten der Natur. Noch schwört man sogar bei Sonne und Erde: *Tako mi Sunka, Tako mi Semlje!* „so mir Sonne, so mir Erde!“ ist eine sehr gebräuchliche Bethörung.

Dabei aber zweifelt man nicht, daß Alles von Gott unmittelbar abhängt: nicht leicht fängt man eine Arbeit an, ohne im Namen Gottes. Man würde für eine Sünde halten, etwas zu versprechen, ohne den Zusatz: Wenn Gott will! Die Sprache selbst hat sich dahin ausgebildet, und wir bemerken eine der sonderbarsten Auslassungen. Den Reisenden fragt man nicht: wo willst du hin? auch nicht: wo willst du hin, wenn es Gott gefällt? sondern man sagt nur: wenn es Gott gefällt, und läßt die eigentliche Frage ganz weg. Wenn man das dreimalige Gebet des Tages hält, früh, vor dem Abendessen und vor dem Schlafengehn, so bedient man sich nicht herkömmlicher Formeln, man gedenkt selbst bei Tisch nicht etwa des Gedeihens der Speise, sondern ein Jeder sucht dem höchsten Wesen sein Anliegen, seinen besondern Wunsch in eignen Worten vorzutragen. Der Trinkspruch der Serben lautet: „zum Ruhme Gottes!“ bei keinem Weingelag dürfte der oben an zu sitzen wagen, der nicht ein schönes Gebet zu sprechen wüßte. Immer indeß denkt sich ein Jeder unter besonderer Protection seines Heiligen. Zu dem Fest des Hauspatrons ladet man mit den Worten ein: „Auch Euer Haus ist Gottes, wir

bitten Euch zu Abend zu kommen; was der Heilige gebracht hat, werden wir nicht verbergen.“

Der Mensch der in Mühseligkeit dahin lebt, und sich von einem Unberechenbaren und Übermächtigen, welches außer ihm ist, um so mehr abhängig sieht, je weniger er die Natur kennt, hat das Bedürfniß, sich die unmittelbare Hülfe höherer Gewalten so nahe zu denken als möglich. Dabei bleibt aber wohl möglich, daß sich über Aberglauben und Irrthum ein reiner Gedanke von dem höchsten Wesen, das wir alle verehren und anbeten, lebendig und wirksam erhalte. Ich finde der Betrachtung würdig, wie sich diese beiden Elemente in der serbischen Weihnachtsfeier berühren.

An dem Christabend, wenn die Arbeiten gethan sind, geht der Hausvater in das Holz und haut sich eine gerade junge Eiche. Diese bringt er mit dem Gruß: guten Abend, und glückselige Weihnachten, in das Haus. Man antwortet ihm: Gott verleihe sie dir, du Glücklicher und Ehrenreicher, und beschüttet ihn mit Getreide. Dann legt man den Baum, den man Badnjak nennt, in die Kohlen. Am dem Morgen, den man mit Pistolenschüssen begrüßt, erscheint der für jedes Haus schon im Voraus bestimmte Besucher; aus einem Handschuh wirft er Getreide durch die Thüre und ruft: Christ ist geboren! Aus dem Hause antwortet Jemand, der dem Besucher ebenfalls Getreide entgegenwirft: in Wahrheit, er ist geboren! Darauf tritt Jener näher, und indem er mit der Schürzange auf den noch in den Kohlen liegenden Badnjak schlägt, daß die Funken umher sprühen, ruft er aus: Wie viel Funken, so viel Kin-

der, Pferde, Ziegen, Schafe, Schweine, Bienenstöcke, so viel Glück und Segen! Die Hausfrau umhüllt den Besucher mit einer Decke des Bettes, auf dem man schläft; die Überbleibsel des Badnjak trägt man in den Baumgarten. In die Kirche geht man nicht; zur Mahlzeit aber stellt sich ein Jeder mit der brennenden Wachskerze in der Hand ein. Diese haltend, betet man; man küßt einander mit den Worten: Gottes Frieden! Christ ist in Wahrheit geboren; wir beten ihn an. Als wollte man die enge Vereinigung aller Glieder des Hauses anzeigen, sammelt der Hausvater die Kerzen noch brennend, und an einander klebend steckt er sie in eine Schüssel, die man eben mit der Tschepniza und allerlei Getreide angefüllt hereingebracht hat, und löset sie mit Körnern aus. Die Tschepniza ist ein ungesäuertes Becken in herkömmlicher Form; wer, wenn man sie bricht, das Stück Geld bekommt das hinein geknetet worden, für den hofft man vor den Andern auf ein glückliches Jahr. Der Tisch wird nicht abgeräumt, noch die Stube gefehrt: es ist ein dreitägiger Freitisch für Jedermann, der da kommt. Bis Neujahr bleibt der Gruß: Christ ist geboren! und der Gegengruß: In Wahrheit, er ist geboren!

So feiert man Weihnachten. Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob nicht der allmählig verglühende Badnjak ursprünglich einen Gegensatz gegen das Johannisfeuer auf den Bergen bildet, beide symbolisch für den Gang des Jahres, für die Sonne, die, wie ein Lied sagt, auch ihr Wort nicht hält, und im Winter nicht so lange leuchtet wie im Sommer; auch forschen wir nicht nach ob nicht die Körner, mit denen man den Hausvater empfängt und die Ker-



zen verlöbcht, mit denen der Besucher seine gute Botschaft ankündigt, alle gute Gabe bedeuten mögen, die man Gott verdankt; aber merkwürdig ist auf jeden Fall, wie hier der Mensch das größte Ereigniß, in welchem ihm die Religion das Verhältniß Gottes zu der Welt darstellt, mit seinem geringfügigen Bedürfniß, mit seinen schlechterdings irdischen Wünschen in Verbindung bringt, und zwar ohne daß die Würde des Festes hievon erdrückt würde. Mit einer gewissen Einfachheit und Größe tritt es mitten in dieß beschränkte Daseyn. Erregt es Wünsche, so stimmt es doch zu gastfreiem Empfange; die göttliche Erscheinung verbindet die Glieder des Hauses zu einmüthiger Verehrung und anbetender Eintracht.

Neben den erhaltenden Mächten aber, die man verehrt, erkennt man auch verderbliche Einwirkungen, feindselige Kräfte an.

Wohl auffallend wie diese bei so vielen Nationen anthropomorphosirt den unstillen Geistern der Verstorbenen zugeschrieben, mit Gespenster- und Hexenwesen in Verbindung gebracht werden.

In Serbien ist der Glaube an den Vampyr zu Hause. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß er mit der in der griechischen Kirche herkömmlichen Vorstellung von der Unverweslichkeit der Leiber der in dem Kirchenbann Gestorbenen zusammenhängt, die dann von dem bösen Geist eingenommen werden, an einsamen Orten erscheinen und Menschen umbringen. In Serbien dachte man jedoch nicht mehr an die kirchliche Beziehung; auch nicht daran daß der Vampyr selber für ein verbrecherisches Leben Strafe leide, wie ein Dich-

ter diese Idee ausgebildet hat; sondern nur an die Gefahr die den Lebenden daher drohe. Man hielt dafür daß der Vampyr bei Nacht aus seinem Grabe hervorgehe, in die Wohnungen der Lebenden dringe, und hier das Blut aus den Schlafenden sauge mit dem er sich nähre. Baldiger Tod ist hievon die unausbleibliche Folge, und jeder, der so gestorben, wird wieder zum Vampyr: ganze Dörfer, sagen sie, seyen darüber zu Grund gegangen: sie drohen ihre Wohnörter zu verlassen wenn man ihnen nicht gestatten will, sich auf ihre Weise sicher zu stellen. Sie denken aber dabei nicht, wie die Griechen, an Absolution: die Ältesten der Dörfer lassen die Gräber eröffnen; da durchstoßen sie das Herz, das noch des Blutes bedarf, mit einem Pfahl von Weißdorn, verbrennen den Leib zu Asche und werfen sie in den Fluß. <sup>1</sup>

In dem gefahrlosen Gange eines mit der Natur enge verbundenen Lebens giebt nichts der Aufmerksamkeit mehr zu schaffen, als plötzliche Todesfälle, die rasch nach einander eintreten, und die Phantasie ist geschäftig sie durch Einwirkungen von jenseit des Grabes her zu erklären.

1. Curieuse und sehr wunderbare Relation von denen sich neuer Dingen in Servien erzeugenden Blut-Saugern oder Vampyrn, 1732: eine kleine Schrift, die auf zwei amtlichen zur Zeit der österreichischen Regierung in Serbien nach Belgrad erstatteten Berichten von den Jahren 1725 und 1732 beruht. Der letzte, der an Prinz Carl Alexander von Württemberg, damals Gouverneur von Belgrad, erstattet wurde, ist sehr ausführlich, und mit der Unterschrift eines Oberstlieutenants, eines Fähndrichs und drei Feldscheerer bekräftigt. Da der Prinz sich in Stuttgart aufhielt, so ward die Sache in Deutschland bekannt, und man fürchtete schon, die Vampyrn würden sich auch dahin verbreiten.

Von den Heren, Wjeschtizen, glaubt man, daß sie ihre Körper zurücklassen, und wie die Geister überhaupt, feurig daher fliegen. Ungesehen nähern sie sich den Schlafenden die sie dem Tode bestimmt, öffnen ihnen mit einem Zauberstab die linke Seite der Brust, und indem sie ihnen einen bestimmten Tag des Todes zudenken, nehmen sie ihnen das Herz heraus und fressen es. Die Brust schließt sich wieder: so lange kann der Beschädigte noch leben, als die Here, das Herz verzehrend, ihm verstaten wollte; dann aber ist der Quell seines Athems unwiederbringlich verstopft.

Auch die Pest denken sich die Serben, wie Litthauer und Neugriechen, persönlich. Frauengestalten mit weißem Schleier tragen die Krankheit von Ort zu Ort, von Haus zu Hause und viele Pestfranke verschwören sich hoch und theuer, solche leider gesehen, ja mit ihnen gesprochen zu haben: diese Frauen selbst sind die Pest. Doch ist ihr Erscheinen nicht ihrem bösen Willen, oder dem Zufall, oder einer andern bössartigen Einwirkung zuzuschreiben: man glaubt, Gott selbst, wenn die Sünden zu groß geworden, sende sie aus fernem Lande.

Noch nach einer ganz andern Seite hin, da wo der Lauf der Natur durch das Ungewöhnliche, durch Genius oder Thatkraft durchbrochen wird, ruft man das Wunder zu Hülfe. Das eigenthümlichste Gebilde serbischer Phantasie bleiben immer die Wilen. Schnell und schön: die Haare im Winde flatternd, hat man sie gesehen; in tiefen Waldungen, an den Flüssen wohnen sie. Man weiß nicht recht, ob man sie für unsterblich erklären, oder ihnen die Möglichkeit des Todes zugestehen soll; aber sie sind mächtiger als die Menschen, und wissen die Zukunft. Es giebt deren,



die mit ihnen umgehen können; schon bei der Geburt waren sie bezeichnet; sie wissen mehr als andre Leute. Diejenigen, welche die zwölf Schulen durchgemacht haben, werden auf *Brfino kolo* von ihnen eingeweiht; dann können sie Wetter machen und Wolken führen. Auch den Helden der Nation finden wir mit der *Wile* verbrüdet. Andre aber, gewöhnliche Menschen, müssen sie meiden. Sollte man auf den Platz gerathen, wo sie unsichtbar *Kolo* tanzen oder essen, so hat man ihren Zorn zu fürchten. Selbst von den Schülern, welche sie weihen, ist ihnen der zwölfte verfallen, und gleich bei der Weihe behalten sie ihn.

Wahn und Aberglaube, aber zugleich Naturgefühl und sinnvolle Dichtung.

Wir befinden uns schon im Reiche der serbischen Poesie, auf die wir nun zu reden kommen; sie beruht auf diesen Vorstellungen, und drückt sie aus.

Sie ist, wie diese selbst, ganz national: gleichsam eine unbewusste Hervorbringung der gemeinschaftlichen Anlagen und Richtungen. Auch von den neuesten Liedern wüßte Niemand den Dichter anzugeben; man vermeidet sogar dafür zu gelten, und in der That wird wenig darnach gefragt. Da sie in einer steten Verwandlung begriffen sind, da eben das Lied, welches fast mißfällt wenn es von minder Begabten vorgetragen wird, in dem Munde eines glücklichern Sängers, in welchem nationaler Sinn und Geist lebendiger ist, rührt und hinreißt, so kommt so viel nicht darauf an.<sup>1</sup>

I. Wenn man in einigen Theilen der homerischen Gedichte eine unergiebigere poetische Ader wahrnimmt als in den andern, so möchten wir, — nach den Erfahrungen die bei dem Sammeln der

Man hat bemerkt, daß es in dem serbischen Ungarn gleichsam Schulen gebe, in welchen die Blinden diese Lieder lernen; allein das ist schon nicht mehr das Rechte. In den Bergen von Serbien und Herzegowina braucht man sie nicht lange zu lernen: Jedermann weiß sie von Jugend auf.

In dem Gebirge findet sich die Gusle, das Instrument mit welchem man das Lied begleitet, beinahe in jedem Hause. Wenn man sich in den Winterabenden um das Feuer sammelt und die Weiber spinnen, stimmt der den Gesang an, wer es am besten versteht. Die Greise, welche erwachsene Söhne haben und sich der angestregten Arbeit entziehen dürfen, tragen die Lieder ihren Enkeln vor, die sich dann mit Freuden diesem Eindruck hingeben, der ihnen die erste Kenntniß der Welt beibringt. Selbst dem Igumen des Klosters ist es keine Schande, zur Gusle zu singen. Es ist aber mehr ein Sagen als ein Singen: der eintönige Klang des Instrumentes, das nur Eine Saite hat, fällt erst zu Ende des Verses ein. In dem Gebirge, wo die Menschen einfach und größer, wilder sind, hört man das Heldenlied, unverändert in seinen fünf Trochäen mit dem bestimmten Einschnitt nach dem zweiten Fuße, fast jeder Vers mit geschlossener Sinne; je tiefer man kommt, nach der Donau und Save hinunter, je enger beisammen das Dorf, je geschmeidiger, freundlicher und auch kleiner der Menschenschlag wird, desto mehr verschwindet die Gusle, und tritt, vornehmlich zur

serbischen Lieder gemacht worden sind, — daraus schließen, daß in den Momente des Überganges aus dem mündlichen Vortrag in die Schrift für einige Gefänge nicht so gute Rhapsoden zu finden waren wie für die übrigen. Man darf den Sänger nicht als einen Declamator denken: er hat vielmehr das ihm durch Überlieferung bekannte Gedicht mit eigener poetischer Kraft zu reproduciren.

Tanz, das Liebeslied hervor, gelenker und flüssiger, indem es den Dactylus auf mannigfaltige Weise dem Trochäus hinzusetzt: in seiner Art nicht minder national.

In den größern Versammlungen herrscht das Heldenlied; in den Wirthshäusern, wo man das Chartenspiel noch nicht kennt, bildet es die vornehmste Unterhaltung, und derjenige singt, wer die Gusle zuerst ergriffen hat, oder sie am besten zu begleiten weiß. Bei den Festen, den Zusammenkünften an den Klöstern treten alsdann diejenigen hervor, welche sich dem Gesange ausschließend gewidmet haben, auch in Serbien allerdings die Blinden, die jedoch mehr Verbreiter als Erfinder des Liedes sind; zuweilen, wie Philipp Wischnitsch aus Bosnien, Leute von wahrhaft dichterischer Gabe. Sie versammeln ihren Kreis um sich und führen ihn oft bis zu Thränen.

Noch haben sich auch diejenigen Serben, welche zum Islam übergegangen, der Neigung zu dieser Poesie nicht entziehen können. Oft haben beide Theile das nemliche Heldenlied, nur daß jeder seine eignen Glaubensgenossen gegen läßt. Die Herren würden sich zwar nicht mit dem Gesange befassen, aber sie hören ihn gern; in Sarajewo haben sie einst einen gefangenen Christen bloß darum vom Tode losgebeten, weil ihnen seine Lieder gefielen. Den Unterschied der Religion überwindet die Poesie: sie verknüpft den ganzen Stamm, sie lebt in dem gesammten Volke. Die Berge, in denen der Knabe das Vieh weidet, die Ebenen, wo man das Getreide mäht, die Wälder, durch die der Reisende seinen Weg hat, erschallen von Gesang. Er begleitet alle Geschäfte.



Und was ist nun der Gegenstand dieser Lieder, die vielfach in das Leben verflochten sind, und sich fast unbewußt aus demselben erheben?

Was man lebt, spricht man aus. Hier, wo an kein fremdes Vorbild zu denken ist, entfaltet sich das innere geistige Daseyn, von welchem Thun und Lassen ausgeht, eigener Ursprünglichkeit auch in dem Worte. In dem Reichthum des allgemeinen gleichsam eingebornen Gedankens welcher der Grund des Lebens ist, faßt die Poesie die Erscheinung desselben auf, und bringt sie nochmals hervor: naturgetreu abbildend, jedoch in reineren Formen und verständlicher; zugleich individuell und symbolisch.

Das serbische Lied führt uns zunächst in die häuslichen Zustände des Volkes ein.

Es thut dem Ackermann seine Ehre an, „der schwarze Hände hat, aber weißes Brod ißt“; gern verweilt es bei dem Greise, dessen Bart ehrwürdig wallt, dessen Seele, wenn er von dem Kirchgang kommt, so rein gestimmt ist, daß dem Hauch der Blume, einem Duft verglichen wird; am liebsten aber beschäftigt es sich mit den Neigungen welche die Familie erbauen und zusammen halten. Der Sänger erfreut sich an der Jungfrau, die noch tanzt und spielt wie die Blume ist: er begleitet ihre aufkeimende Zuneigung von dem Augenblicke an, wo sie sich derselben zuerst bewußt wird und sie nur dem Kranze anvertraut, den sie in den Baum wirft, bis dahin, wo sie dem Jüngling gesteht, auf ihn schauend sey sie so schlank emporgewachsen, bis zu der Zufriedenheit des Beisammenseyns, die auf unübertreffliche Weise geschildert wird. Reizende Bilder, auf dem leichten Hinte-

grunde einer Landschaft reinlich ausgeführt. Gerade hier, wo das Leben rauh erscheint, hebt die Poesie die verborgenen Momente, die man sich nicht zu gestehen wagt, mit Sorgfalt hervor. Jedoch sie verheimlicht uns nicht, wie anders es darnach wird: wie die Hausfrau den Strauß, den sie sonst des Abends ins Wasser steckte, wo er sich entfaltete, jezo dem Kinde giebt, das ihn in den Kehrriecht wirft; wie böß wohl die Schwiegermütter sind; das Gezänk der Schwägerinnen: die Schwalbe preist den Kukuk glücklich, daß er es nicht zu hören brauche. Ein durchgehender Zug ist die Vergleichung der verschiedenen Neigungen. Der Geliebte wird vielleicht dem Bruder vorgezogen; der Bruder über dem Gatten: die Eifersucht der Gemahlin gegen die Schwester sehen wir bis zu Mord und Entsetzen fortgehen. Lebhaft wird uns die Heiligkeit der Bundesbrüderschaft vorgestellt: Wehe dem, der seine Bundeschwester zu verführen oder sich der ähnlichen Verbindung der Pathenschaft zu unlauteren Zwecken zu bedienen suchte! Alles was in dem Leben eigenthümlich hervortritt, Hochzeitzug und Hochzeitgeschenk, das Fest im Dorfe, wo die Männer sitzen und zechen, die Knaben ihre Wurfsteine schleudern, die Mädchen den Kolo tanzen, wird uns hier vorgeführt. Die Verhältnisse des Hauses trägt man auf die himmlische Familie über.

Erhebt sich alsdann das Gedicht, das Heldenthum zu reifen, so kann dieß allerdings kein andres seyn — denn man kennt kein andres — als ein räuberisches. Es ist dadurch gerechtfertigt, daß es sich gegen die Türken richtet, welche nicht nur irrgläubig sind, sondern unzuverlässig, voll

Trug und unrechtmäßiger Weise in Besitz gelangt: Raub sagt man, brachte ihr Gut zusammen, Raub nimmt es wieder. Auf dem Grenzland lebt der Räuber wie der Falke, der durch die Luft fliehet; man vergegenwärtigt sich die tausendfältige Gefahr, in der er lebt, die Felswand, hinter der er lauert, den Versteck, in welchem er bis nahe zum Hungertode aushält, und sein siegreiches Hervorbrechen. Masch schildert ihn, wie er die Flinte, die diesen Sängern gar die poetischen Dienste leistet wie den alten Dichtern der Bogen, in der Mitte ergreift, auf das rechte Knie fällt, das Gewehr auf das linke legt, mit dem Auge sicher zielt, die Wunde wird uns mit schonungsloser Anatomie eröffnet, diese Gefänge sind voll einer rohen Anschaulichkeit. Jedoch sie enthalten auch noch etwas Anderes. Dort, wo die Liebe geschildert wird, geschieht dies nicht, ohne daß neben tiefer Zärtlichkeit für den Getreuen auch die heftigste Verwünschung des Ungetreuen, unerschöpflich in Fluch, hervorträte wie dort der Haß zur Liebe, eben so gesellt sich hier, aber in umgekehrtem Verhältniß, zu der Roheit die Milde. Ob wird auch dem Unterliegenden eine schöne Aufmerksamkeit gewidmet. Der Herr pflegt seinen Gefangenen, führt ihn heraus, daß er sich an der Sonne erwärme, und entläßt ihn endlich, wie es heißt, mit der einzigen Bürgschaft Gottes für sein Lösegeld. Die junge Gemahlin, die er nach Hause führt, steigt nicht eher vom Rosse, als bis man ihr die Schlüssel zu dem Kerker überliefert, aus dem sie die Gefangenen befreien will. Diese Gesinnung, in der sich das Entgegengesetzte vereint, — in welcher etwa Bundesbrüder ihren Dolch zugleich in den Leib der Türkin senken,



die sie beide lieben, um sich nicht ihrerhalb zu entzweien, — in welcher der Greis, indem ihm der Kopf dessen gebracht wird, der seinen Sohn gemordet hat, ausruft: Heil mir heute und ewig! — und in Frieden verscheidet, wird uns in ihrer ganzen unverhüllten Wahrheit vor die Augen gelegt. So ist der Mensch auf dieser Stufe der Entwicklung, so ist der Mensch dieses Stammes; wie der Held, so sein Sänger. Die Poesie legt sich wie ein verwandtes Element um das Leben her und spiegelt uns die Erscheinungen desselben ab, nicht alle und jede, aber die erheblicheren in ihrer eigensten Natur, durch das Unwesentliche minder gestört und um so deutlicher.

Da ist wohl der Betrachtung werth, wie die Geschichte der Nation, von dem Gedicht ergriffen, hiedurch erst in einen nationalen Besitz verwandelt und für das lebendige Andenken gerettet worden ist.

Frühere Zeiten hat man fast vergessen: die Erinnerung haftet an dem letzten Glanze des Volkes und seinem Untergange fest, dessen auch wir hauptsächlich gedachten. In einigen großen Viederkreisen wird er uns geschildert.

Zuerst stellt sich uns Stephan Duschau dar: und zwar ganz wie die Geschichte ihn zeigt: in der Mitte einiger großen Geschlechter, mit denen er wohlbedächtig umzugehen hat. Sie treten sogleich in dem Charakter auf, den die folgende Entwicklung fordert: die Jugowitschen stolz und heftig, die Merljawtschewitschen mit Dämonen, mit der Wile im Bunde. Die letzten sehen wir unmittelbar nach Duschaus Tode sich der höchsten Gewalt bemächtigen. Die Geschichte meldet, daß dies der Unfähigkeit des schwachen

Urosch zuzuschreiben war: das Lied stellt ihn als ein Kind von 40 Tagen bei seines Vaters Tode vor. Nicht aber Allen aus jenem Geschlechte gefällt die Gewaltthatigkeit. Aus eben demselben stammt der Held der Nation, Marko Kraljewitsch, der sich vor Niemand fürchtet, außer allein vor dem wahrhaftigen Gotte. Dieser spricht dem Vater und den Oheimen das Reich ab, und giebt es dem, welchem es gebührt. Kann man einen Helden glänzender einführen? Er erwirbt dafür Fluch und Segen, die sich beide erfüllen, und eben dadurch wird uns die weitere Entwicklung in der Ferne gezeigt. <sup>1</sup>

Es ist ihm gedroht, daß er den Türken dienen soll: ein zweiter Kreis von Liedern, die Kasarika, beschreibt, wie das Land in die Hände derselben geräth. Wie die Geschichte, so gedenkt auch das Gedicht des inneren Zwiespaltes und des Verrathes, der an diesem größten Unglück Schuld war. Zugleich aber liegt ein schmerzliches Gefühl der Unvermeidlichkeit dieses Ausgangs über dem Gedicht. Der tadelloseste, schönste und edelste der Helden Kasars, Milosch, kündigt es an; dem König wird es durch himmlische Boten gemeldet und er entschüht sein Volk vor der Schlacht; — nichts desto minder wird die Tapferkeit der Streiter herrlich gerühmt und der Verräther verflucht. Rührend wird der Tod der Gefallenen begangen. <sup>2</sup>

1. Zu diesem ersten Kreis würden die Lieder bei Wuk Bd II, Nr. 5, 6, 8—10 zu rechnen seyn.

2. Nr. 17—21, 23, 24. Milosch blieb immer sehr berühmt. Ducass gedenkt desselben historisch rühmlich. Bei den Bulgaren fand Gerlach 1578 sein Gedächtniß blühen. Als Euripeschiz 1530 über das Ansefeld reiste, hörte er so viel von ihm, daß er ihm eine ei-

Marko war nicht in der Schlacht; es bleibt uns verbergen, weshalb nicht; ihm ist ein dritter Kreis dieser Poesie gewidmet. Nicht wie ein Mensch, gleich den übrigen Helden, sondern wunderbar wird er geschildert: er lebt 160 Jahre, eben so lange reitet er sein Pferd, das er aus dem Becken mit Wein trinkt, aus dem er selber trinkt, — auf dem er sitzt, Drache auf Drachen; ihn kann kein Säbel und keine Keule tödten; der Wile, die ihm den Gefährten um Tode verwundet, setzt er auf seinem Thier viele Lanzen hoch in die Luft nach, erreicht sie mit dem Kolben, und löst sie nicht los, ehe sie ihn um Bundesbrüderschaft erreicht, ihm Hülfe in jeder Noth gelobt, und ihm den Freund eheilt hat. Nachdem die Sage diesen Helden so wunderbar ausgerüstet hat, was läßt sie ihn vollbringen? — Er dient den Türken. Wir finden, daß er von andern beachteten Königen in demselben Augenblick zu gottesdienstlichen Festen eingeladen wird, wo ihn der Sultan zum Krieg auffordert: seiner Lehnspflicht eingedenk, geht er in den Krieg. Dabei läßt er sich nun nicht, wie Andere, ungleiches Recht gefallen: er tödtet den Wesir, der seinem Vorgesetzten den Flügel gebrochen, sammt dessen zwölf Begleitern, er rächt seines Vaters Tod an dem Mörder, dann tritt er wohl noch in Zorneswuth mit verkehrtem Pelz und einem Kolben in das Zelt des Sultans, der vor ihm erscheint, zurückschreitet, und ihn mit Worten und Geschenken

ne Erzählung widmet (Itinerarium Wegrayss etc. 1531 Bogen), ausführlich und erdichtet, in der wir die älteste Spur der noch übrigen serbischen Poesie zu erkennen glauben. Einer früheren Epoche möchten die Sagen bei dem Presbyter Diocleas angehören.



zu beglücken sucht. Allein wie dem sey, er dient: mannigfaltigen Abenteuern wird es uns wiederholt. Da ist es ein Mohr, der dem Sultan Tribut und Tochter abzwingt, bald ein Albanese, dämonisch ausgerüstet, der an seinem Thurme Schiffahrt und Pilgerschaft und die Hebeisführung des Tributes hemmt, — mit welchen Mar einen Kampf bestehen muß, den kein Andre bestehen will er folgt dem türkischen Heer bis nach Arabien. Es als habe die Nation in diesem Helden ihre eigene Dienbarkeit aus jener Zeit darstellen wollen, wo das serbische Heer nach der Schlacht von Kossowo fast alle Jahre in den Kriege Bajesids zog, jedoch selbständig und nicht ohne in jedem Augenblick noch furchtbar zu erscheinen. Die Nation war voll unermesslicher Kraft, ungebrochen an Mut aber sie diente. Dieß stellt sie an ihrem Helden dar, die sie mit allen Zügen der nationalen Gesinnung, auch der barbarischen einer blutigen mit Goldzier gemischten Grausamkeit, ausgerüstet, auf den sie vielleicht auch den Ruh älterer Helden versammelt hat. Das Ereigniß, das in der Unterwerfung nach sich zog, konnte sie auf eine der Geschichte näher verwandte Weise darstellen: den lange Zeiträume erfüllenden Zustand der Knechtschaft kann sie nicht mythisch vergegenwärtigen. Etliche dichten, wie der Unverwundbare endlich von Gott, „dem alten Tödter,“ getödtet worden; ein Gedicht voll Einfachheit und erhabenen Gefühls der Einsamkeit. Andre hoffen, er lebe noch; als Mar die erste Flinte gesehen, und ihre sichere Wirkung gewahrt worden, habe er sich in eine Höhle im Waldgebirg zurückgezogen, da hange sein Säbel, und fresse sein Pfeilmoos und er sey entschlafen: falle der Säbel nieder in

habe das Pferd kein Moos mehr, so werde er erwachen und wiederkommen.

Alle diese Sagen treten uns nicht in zusammenhängender Aufeinanderfolge entgegen, sondern in Liedern, deren jedes seinen eignen Mittelpunkt hat, die nie von dem bewußten Geist eines einzigen Poeten durchgebildet und vereinigt worden sind. Doch ist in allen Ein Ton, Ein Sinn, eine einzige, zugleich poetische und volksthümliche Weltanschauung, und die höhere Einheit der allgemeinen Fabel läßt sich nicht verkennen. Sie faßt dieser Nation die Erinnerung an ihre Größe und an den Verlust ihrer Selbständigkeit in lebendiger und immer neuer Überlieferung zusammen.

Gar manches spätere Ereigniß hat man in ähnlicher Weise angeschlossen. An die Thaten Hunyads, den die Serben als ihren Landsmann ansprechen, ist in einigen Liedern voll sinnreicher Mythe Erinnerung aufbehalten; den ältesten Räuber hat man nicht vergessen; den Uskok, in so fern sie wider die Türken gekämpft haben, denn von ihren Seefahrten finden wir nichts, sind einige Lieder gewidmet; bis zu den Siegen der Montenegriner hat das Lied die Historie begleitet.

Wenn im Lande Ruhe war, so sieht man doch, daß der Geist des Volkes sich unaufhörlich mit Bildern des Krieges gegen eben diejenigen beschäftigte, denen es gehorchte. Endlich kam die Zeit wo auch dieser kriegathmende Geist wieder zu eigener Thätigkeit aufgerufen ward: in Folge von Ereignissen, die auf einem ganz andern Zusammenhange eruheten, hauptsächlich auf dem veränderten Verhältnisse der Osmanen sowohl in sich als zur übrigen Welt.

## Fünftes Capitel.

### Ursprung der neueren Bewegungen in der Türkei.

Wie lange Zeit daher schon und wie oft hat man den Zerfall des osmanischen Reiches in verschiedene Paschalik vorhergesagt, kommen zu sehen gemeint!

Und in der That, gar nicht selten haben mächtige Paschas, in Bagdad, oder Acre, oder Widdin, oder Janina den Tribut zu senden verweigert, oder sich in offene Empörung gesetzt. Manche Landschaften, wie Egypten oder Bosnien, haben sich lange Zeit in einer bis auf einen gewissen Grad unabhängigen Verfassung zu erhalten gewußt. Das Beispiel das die Barbaren, freilich in der Ferne und auch sonst unter etwas andern Verhältnissen, gegeben schien auch von Andern befolgt werden zu müssen.

Indessen hat sich noch immer gefunden, daß der Sultan Mittel besaß, die Empörungen zu erdrücken und die Einheit des Reiches zu behaupten.

Das unwordenkliche Ansehen einer Dynastie, mit der se so vielen Jahrhunderten niemals eine andre in jenen Län-



dem zu wetteifern vermocht hat: die Vereinigung geistlicher und weltlicher Macht in Einer Hand, die keinen Widerstand in den Gemüthern aufkommen läßt: der Zusammenhang der militärischen Institutionen von Einem Ende des Reiches zum andern: die der nun einmal gebildeten Sinnesweise nicht unangemessene Einrichtung juridischer und geistlicher Ämter: die Festsetzung selbst eines beinahe erblich gewordenen Einflusses einiger großen Ulemafamilien: — alles dieß bewirkt, daß die Bande, die eine Provinz mit der andern, und alle mit dem Mittelpunkt verbinden, nicht so leicht zerrissen werden können.

Die innere Möglichkeit einer durchgreifenden Veränderung im türkischen Reiche lag vielmehr auf einer andern Seite.

An dem Beispiele von Serbien sehen wir recht, welche Gegenätze es in sich schloß: — Völker von unverilgbarem Selbstgefühl, eigenthümlich starker Gesinnung, lebendiger Erinnerung an vergangene Größe, durch den obersten Grundsatz des Staates von diesem ausgeschlossen, zur Dienstbarkeit verdammt, — und ihnen gegenüber eine ihre Bekenner zur Herrschaft berechtigende, mit verachtendem Stolz erfüllende und zur Gewaltthat antreibende Religion.

Wohl konnte die unterjochte Raja an und für sich nicht daran denken sich zu befreien: dazu war sie viel zu schwach, getheilt, von den Feinden, die zugleich ihre Herren waren, viel zu sorgsam an jeder Stelle beobachtet.

Wie aber dann, wenn die christlichen Mächte, die in wetteifernder Machtentwicklung begriffen waren, und sich nach und nach zu einem nicht mehr zweifelhaften Übergewicht über

das türkische Wesen erhoben, den von den Osmanen unterjochten Christen die Hand zu reichen sich entschlossen?

Darum war die Erhebung des russischen Reiches den Osmanen so furchtbar. Das bloße Daseyn einer griechisch gläubigen Macht, vor deren emporsteigendem Glanze der Halbmond verbleichte, machte den Gehorsam der Raja zweifelhaft.

Als im Jahr 1770 die erste russische Flotte auf den ägeischen Meere erschien, erhoben sich die Griechen — mit nur zu kühnem und raschem Entschluß — auf den Inseln und dem festen Lande. Der Name Athen, der bis dahin allein von den Alterthumskundigen genannt ward, bekam wieder Bedeutung für die Politik und für die Zeitgenossen.

Noch allgemeinere, namentlich für die binnenländischen Christen von slawischem Stamme bedeutendere Aussichten eröffnete aber der Krieg, der im Jahr 1788 ausbrach.

Österreich, welches das serbische Patriarchat bei sich angenommen, und unter dem toleranten Joseph alle Unionsbedrängnisse gegen die Griechisch-gläubigen vermied, vereinigt sich mit Rußland zu einem Angriff auf die Pforte, dessen Absicht, der Herrschaft derselben in Europa ein Ende zu machen, „die Menschheit“, wie Kaiser Joseph sagte, „an diesen Barbaren zu rächen,“ gar nicht verhehlt ward, und die sich wirklich in jedem Feldzug gefährlicher entwickelte.

Auch dieß Mal blieben die Griechen nicht ohne Regung. Eine größtentheils von ihnen bemannte und ausgerüstete Flotte unter Lampros Cazonis erschien in See; in Albanien und Macedonien bemerkte man Bewegungen; auch das entschiedenste aber nahmen die Serben Theil.

Kaiser Joseph hatte den guten Gedanken, aus den Serben die sich ihm anschließen würden, ein Freicorps zu bilden; und bald wuchs dieß zu einer ansehnlichen Schaar zu Pferd und zu Fuß an, welche im Kriege die besten Dienste leistete: schon bei der Belagerung von Belgrad im Jahr 1789, noch mehr aber, als man diese Stadt erobert hatte und das Land in Besitz nahm. Oberst Mihajewitsch, der das Freicorps serbischer Emigranten befehligte, stellte sich bei Jazodina und Kupria auf; auf Wegen, wo noch nie ein Heer gezogen oder Geschütz geführt worden, drang er nach Karanowaz vor und entriß es den Türken; im Januar 1790 erschien er vor Kruschewaz, stellte seine Leute unter dem Range zugleich türkischer und österreichischer Instrumente in Schlachtordnung und nahm die Stadt; die alten Kirchen welche die Herrlichkeit des Knesen Kasar bezeugen, der hier einen vornehmsten Sitz hatte, seitdem aber den Türken zur Stallung ihrer Pferde dienen müssen, wurden gereinigt, gezeit und erschollen wieder von christlichen Lobgesängen.<sup>1</sup> Nicht mit Unrecht rühmen die Kaiserlichen in ihren Berichten, daß sie einen großen Theil des alten Königreichs Serbien erobert hätten. Die Einwohner hielten für gewiß, daß sie dieß Mal Unterthanen des Kaisers zu Wien bleiben würden: sie hatten sich überall mit Hingebung angeschlossen, in den meisten Bezirken die Huldigung geleistet, hie und da sie eroberten Orte zugleich mit den kaiserlichen Truppen gegen den nun gemeinschaftlichen Feind zu vertheidigen übernommen.

1. Ausführliche Geschichte des Krieges zwischen Rußland, Österreich und der Türkei. Wien 1791, 2. Bd V, p. 30, p. 61.



Allein auch dieß Mal sollte es nicht so weit kommen wie sie hofften.

Sobald es den Anschein nahm, als könnten die Entwürfe der Kaiserhöfe sich vollziehen, erwachte in dem übrigen Europa die Besorgniß, durch eine so weitaussehende Vergrößerung ihrer Gebiete das allgemeine Gleichgewicht gestört zu sehen: die alte Eifersucht, die sich immer dem Gewinnenden entgegensezt, erhob sich zu Gunsten der Osmanen, und bald zeigte sich, daß man sie nicht würde zu Grunde gehen lassen.

Zweifelhafter war es, ob man ihnen auch ihre alten Grenzen zurückgeben würde. Von den europäischen Mächten war wenigstens die welche einer einseitigen Vergrößerung von Östreich am lebhaftesten widersprach, Preußen, das nicht entschieden. Es gehörte zu den Ideen der damaligen preussischen Politik, die unter der Leitung von Herzberg noch die Richtung festhielt, die ihr Friedrich II gegeben, gegen einige Zugeständnisse zu Gunsten von Preußen an der penninischen Grenze und andre damit zusammenhangende Gebietveränderungen, die Macht von Östreich an der Donau zu erweitern, ihm Moldau und Wallachei, und wenn dieß nicht möglich sey, doch die serbischen Bezirke, die es nach dem Frieden von Passarowitz besessen, wieder zu verschaffen.<sup>1</sup>

Hiebei fand aber Preußen bei seinen eigenen Verbündeten, Holland und England, keine Unterstützung: eine Zeitlang beschäftigte die Frage über die Herstellung des stricten

1. Vgl. Précis de la carrière diplomatique du comte de Herzberg. Zeitschrift für Geschichtswissenschaft von Ad. Schmidt p. 28.

Status quo oder die Zulässigkeit einiger Abänderungen die Cabinette; da aber die Gefahr die von Frankreich her dem gesammten europäischen Staatswesen drohte, jeden Augenblick dringender wurde, so beschloß man am Ende, um nur vor allem wieder zum Frieden zu gelangen, auf jede Veränderung zu verzichten und Serbien ganz den Türken zurückzugeben.

Ausschließend mit den Fragen über die Machtverhältnisse beschäftigt, dachte man nicht daran, daß dort eine christliche Bevölkerung sich der allgemeinen Theilnahme werth gezeigt hatte. Man begnügte sich, Amnestie für Diejenigen festzusetzen, welche hier oder in einer andern türkischen Provinz von dem Großherrn abgefallen und auf die Seite des Kaisers getreten seyen, sie sollten ruhig zu ihren Besizungen zurückkehren können.<sup>1</sup> So gab man Serbien mit allen Festungen dem Sultan zurück.

Jedoch wird Niemand glauben, daß damit auch der alte Zustand in sich selbst wiederhergestellt worden sey.

Die türkischen Commissare, welche das Land übernahmen, äußerten ein mit besorgter Voraussicht der Dinge die daraus entspringen könnten gemischtes Erstaunen, als sie aus einer Festung, die ihnen übergeben werden sollte, eine serbische Compagnie in vollen Waffen ausrücken und das militärische Exercitium der kaiserlichen Armee mit Geschicklichkeit vollziehen sahen. „Ihr Nachbarn,“ rief einer von ihnen aus, was habt ihr aus unsrer Raja gemacht?“ Ich weiß nicht, ob es wahr ist, was man sagt, die Serben hätten sich zuletzt sich unter einem Offizier vom Freicorps zu er-

1. *Traité fait à Sistowa 4 Août 1791: Martens V, 244.*

heben oder ihn sich zum Fürsten auszubitten gedacht: ein junge Serbin, der dieser huldigte, sey schon in vorlauter Scherz als künftige Fürstin begrüßt worden; — das beleuchtet ein, daß der einmal aufgerufene Geist national Unabhängigkeit nicht sogleich wieder gedämpft werden konnte diejenigen, welche siegreiche Waffen gegen die Türken getroffen, nährten ihr Selbstgefühl an dieser Erinnerung.

Da nun auch Rußland seinerseits im Frieden zu Jassy den Stipulationen welche zu Gunsten der christlichen Einwohner in der Moldau und Walachei und auf den Inseln des Archipelagus schon früher getroffen worden, neuer Nachdruck gab, so sieht man wohl, wie mächtig die Elemente des Widerstandes und der Unabhängigkeit der christlichen Nationen in der europäischen Türkei in Folge jenes Krieges anwuchsen.

Aber er hatte auch noch eine andere Wirkung, von ganz verschiedener Art, man könnte fast sagen, entgegengesetzter Art.

Seit einiger Zeit war der türkischen Regierung die Unlegenheit ihrer Nachbarn, ihre Unfähigkeit in ihrem damaligen Zustand denselben zu widerstehen, zum Bewußtseyn gekommen. Doch verzweifelte sie fast, sich selber zu helfen. Sultan Mustafa III rief aus: „Umgestürzt ist das Reich: decket nicht, daß es sich unter uns wieder herstellen werde.“ Auf das Äußerste gefaßt, ließ sich wohl ein Besir Abdulhamids vernehmen, auch in Asien gebe es schattige Thäler, wo man sich Kiosken bauen könne.

Nicht so bald gab das Volk von Constantinopel das alte Glück auf. Es leitete die erlittenen Unfälle von der persönlichen Untauglichkeit seiner Führer her, und richtete mit hoffnungsvoller Erwartung seine Augen auf den Thronfolger.



Selim, dem es alle Tugenden zuschrieb, die der Koran preist: <sup>1</sup> auf den öffentlichen Plätzen hörte man rufen, der sey es, der das Reich in seinen früheren Glanz wiederherstellen werde.

Und wirklich faßte Selim, wie er den Thron bestieg, diesen Gedanken. Die Übermacht seiner christlichen Nachbarn, die sich in eben diesem Jahre — 1789 — unzweifelhafter zeigte als jemals früher, mahnte auch dringender einen Versuch dazu zu machen als jemals früher. Nur griff er die Sache ganz anders an, als die Meinung seines Volkes war.

Das Volk hoffte ihn an der Spitze der Janitscharen und Spahi wie einen alten Sultan ins Feld ziehen und alle Feinde niederwerfen zu sehen: im Sinne der heiligen Bücher und der rechtgläubigen Moslimen. Selim dagegen, er den Grund der Unfälle in der Überlegenheit der militärischen Mittel und der Kriegszübing der Feinde sah, beschloß zuerst die osmanischen Truppen denselben ähnlich zu machen, um sie künftig einmal mit besserer Zuversicht wieder ins Feld führen zu können.

Daß dieß geschehen müsse, war schon längst die Ansicht derjenigen europäischen Mächte, die in dem Sultan, wenn nur einigermaßen widerstandsfähig sey, einen nützlichen Bundesgenossen gegen die Macht von Osterreich und besonders von Rußland zu finden hofften. Namentlich hegte man in Frankreich diesen Gedanken.

Wir wollen hier nicht der Versuche Bonnevalls, oder Potts, der im Gefolge des französischen Gesandten nach

1. „che sia valoroso, attaccatissimo alla sua religione, intraprendente et avido di gloria militare.“ Zulia Relatione di Constantinopoli 1789.

Constantinopel kam, gedenken: wichtiger ist es, daß wir in Jahre 1785 eine ganze Anzahl französischer Offiziere da selbst finden, fortwährend im Sold ihres Hofes, und mit Eifer beschäftigt militärische Reformen einzuführen. !

Sie gossen den Türken Kanonen und lehrten sie richten und abfeuern; kleine Verschanzungen wurden aufgeworfen um Angriff und Vertheidigung daran zu üben; neue Schiffe nach französischem Muster, jedoch mit Beibehaltung dessen was in den türkischen brauchbar war, wurden gebaut; man erinnert sich, mit welchem Eifer der Capudan Pascha, Selim Hassan, damals leicht der berühmteste Mann in der Levante, an allem Theil nahm was der türkischen Marine aufhelfen konnte. Da es schon in jener Zeit der vornehmste Gesichtspunkt der Franzosen war, die Seemacht der Russen auf das schwarze Meer zu beschränken, so bauten sie den Türken ein paar Forts auf beiden Seiten des Canals, Kila und zu Niya, <sup>2</sup> — die Bedetten, wie man gesagt hat von Constantinopel, — eine Batterie errichteten sie an der Einfahrt selbst. Ihre Absicht war, das ganze türkische Festificationswesen umzugestalten.

1. Relazione di Constantinopoli del bailo Agostino Garzo contenuta in due dispacci del medesimo del 10 Nov. 1785. In Francia, che sempre ha preso cura per la sussistenza di questo impero, si avvide che tolto il principal baluardo della Crimea dovevasi riconoscer come vacillante il suo destino. Allarmato perciò spedì a questa corte un copioso numero di ufficiali tutti pagati dalla corte stessa d'ogni genere e professione per intrinseca ordine disciplina e scienza tra li Turchi per renderli a ad resistere alli attacchi delli loro nemici.

2. Garzoni: ne' siti ch'erano affatto esposti ed abbandonati. Vgl. Andreossi Voyage à l'embouchure de la mer-noire, 115, 31

An diese Versuche nun knüpfte Sultan Selim, so wie der Friede eingetreten war, seine Verbesserungen an.

Für die Marine kaufte er Musterschiffe aus England; doch waren seine Schiffsbaumeister meistens Franzosen; in Kurzem belebten sich die Rheden von Sinope, Rhodus und Constantinopel.

Das ganze Geschützwesen ward umgebildet: man nahm die Dimensionen der französischen Stücke an, besonders für das Feldgeschütz.

Die Vertheidigung der Grenzen suchte man durch Verbesserung der Festungen, wie wir denn einen englischen General zu Ismail thätig finden, und noch mehr durch Bildung von Ingenieurs vorzubereiten. Nicht selten besuchte Selim III selbst die Schule in Sulize, die hiezu bestimmt war, ließ sich Pläne und Instrumente vorlegen, und ermunterte die Zöglinge. Manches gute französische Buch, z. B. auch eine Schrift von Bauban, war ins Türkische übersetzt und gedruckt worden, doch hatte man auch einen Lehrer des Französischen angestellt und in der Bibliothek fand sich unter andern die Encyclopädie. <sup>1</sup>

So sehr dieß alles den ererbten Begriffen der Moslimen entgegenläuft, so ließen sie es sich doch gefallen, da es die Institute, auf die ihr Staat gegründet ist, nicht unmittelbar verletzete.

Ein größeres Aufsehen erregte es schon, als der Sultan seine Artilleristen, Topdschi, ein Corps das in naher Beziehung zu den Janitscharen stand, zu reformiren unter-

1. Juchereau de S. Denys: *Revolutions de Constantinople* in 1807 et 1808. I, p. 78. Macfarlane versichert, daß dessen Nachrichten ihm bestätigt worden seyen.



nahm; bald aber zeigte sich daß er dabei nicht stehen bleiben werde.

Man erzählt, ein russischer Gefangener, von Geburt ein Türke, der aber den russischen Dienst ziemlich begriffen, hat zuerst zum Vergnügen des Großwesirs eine Truppe von Renegaten auf europäische Weise eingeübt; endlich sey auch der Sultan gekommen, um zu sehen, wie die Ungläubigen zu fechten pflegen, und von dem Anblick in hohem Grade eingenommen worden. <sup>1</sup>

Omer ist der Name dieses osmanischen Refort. Er befehligte eine Zeitlang die Truppe der Tufendtschi, die einrichtete.

Der Erfolg den Omer Aga hatte, bestärkte Selim in dem Vorsatz, das europäische Exercitium im türkischen Heere und zwar zunächst bei dem regelmäßigen Fußvolk, den Janitscharen einzuführen. Eine venezianische Relation berichtet mit Bestimmtheit, daß darüber im Jahr 1793 ein Diwan ernstlich berathen worden sey. <sup>2</sup>

Nun liegt aber am Tage, was ein Vorhaben dieser Art auf sich hatte.

Die Janitscharen, die ihre Stellen wie Pfründen ansehen, nur an den Tagen der Soldzahlung in Reih und Glied erschienen, in den Städten, wo sie garnisonirten, zugleich die Herrschaft ausübten und Gewerbe betrieben, die auf ihre ursprüngliche Bestimmung zurückzuführen und de-

1. Survey of the turkish Empire 1798 p. 99. Vgl. Ohsfi VII, 371.

2. Niccolo Foscarni: Il divisamento pure di rendere addestrati i Gianizzeri negli esercizi militari occupava i pensieri del consiglio.

Zwange des europäischen Dienstes zu unterwerfen, war ein Unternehmen nicht allein von unendlicher Schwierigkeit, sondern auch von der größten politischen Bedeutung.

In einem Reiche, dessen gesammter Zustand durch Eroberung und gewaltsame Besitznahme gegründet, auf der unmittlbarbaren Herrschaft des Kriegerstandes beruht, muß jede militärische Veränderung ohnehin zugleich eine politische seyn.

Eben die Janitscharen bildeten eins der wichtigen Glieder in der Kette der altsmanischen Einrichtungen für Krieg und Frieden.

Aber auch in allen andern Zweigen dachte man auf durchgreifende Änderungen. Die erblich gewordenen großen Lehen sollten aufhören, und ihre Erträge bei dem ersten Todesfall in die Reichscasse fließen, um hier zur Besoldung anderer Truppen angewendet werden zu können. Der Pascha sollte nicht mehr Herr in seiner Provinz seyn: nur auf drei Jahre sollte seine Bestallung lauten, und nicht erneuert werden, wenn sich der Inhaber nicht auch bemüht habe die Bevölkerung der Provinz zu befriedigen. Ein Gedanke tauchte auf, dessen Ausführung diesem ganzen Wesen eine andre Form gegeben haben würde: mit Beseitigung aller Pachtung eine Regie großherrlicher Einkünfte durch Beamte der Regierung einzuführen.

Schon war die Macht des Wesirats beschränkt, der Diwan der Form eines europäischen Geheimen Staatsrathes angenähert. <sup>1</sup> Er bestand aus zwölf höheren Beamten, welche

1. Foscarini: La prima ed essenziale (innovazione del Sultano Selim) fu quella di diminuire la somma autorità del visirato con l'istituzione del nuovo consiglio di stato, in seguito — aumentato dal numero degli individui che lo compongono e che

der Großwesir in allen wichtigen Fragen zu Rathe ziehen sollte. Ein Mitglied des Divans finden wir besonders beauftragt, gewisse indirecte Auflagen einzubringen, welche zur Erhaltung der neu eingerichteten Truppen, die nach und nach auch mit Reiterei vermehrt wurden und ein nicht unansehnliches Corps bildeten, dienen sollten.

Ich will nicht näher auf den Fortschritt dieser Einrichtungen eingehen. Mit der Zeit wird man wohl auch bei uns das Werk des Reichsgeschichtschreibers Nuri über jene Jahre zu lesen bekommen, in dem, so viel wir hören, von den neuen Einrichtungen (Nizami=Dschedid) ausführlich die Rede seyn soll. Man wird dann den Zusammenhang derselben deutlicher einsehen, als es aus den Berichten europäischer Reisenden und Gesandten allein möglich ist.

Für uns ist es genug, wenn wir bemerken, wie gewaltig nun auch der eigentlich moslimische Theil des türkischen Staatswesens, die herrschende religiös-kriegerische Corporation, durch die aus den Erfolgen des letzten Krieges hervorgegangenen Entwürfe Selims III, von Anfang seiner Regierung an in Bewegung gesetzt wurde.

Der Geist der Reformen, der das 18te Jahrhundert belebte, ergriff auch die Türkei.

In dieser Hinsicht mag Selim wohl mit Fürsten wie Gustav III, Clemens XIV, Joseph II, oder mit Staatsmännern wie Pombal, Aranda, Struensee, mehr oder minder seinen Zeitgenossen, verglichen werden.

*lasciai in uno stato di somma attività, ed abbenchè possa dirsi che l'institutione di esso consiglio abbia prodotto un essenziale cambiamento nella constitutione di quel governo, pareva a tutti probabile che sarebbe per continuarsi.*



Nennen wir Namen wie diese, so brauchen wir nicht weiter auszuführen, welche Gefahren mit Unternehmungen dieser Art für den Staat den sie betreffen, und für die Personen die sie wagen, verbunden sind.

In der Türkei waren sie von doppelter Stärke. Die allgemeine Erschütterung der herrschenden Classe mußte hinwieder die Tendenzen der Unabhängigkeit in den unterwürfigen Nationen befördern. Verwickelungen ganz neuer Art mußten daraus entspringen, und sind daraus entsprungen. Die gesammte neuere Geschichte der Türkei beruht darauf. Auch die Bewegung von Serbien schreibt sich daher.

## Sechstes Capitel.

### Ursprung der Unruhen in Serbien.

Unter allen Janitscharen im Reiche konnte es keine den Sultan widerwärtigeren geben als die in Belgrad.

Außer mannigfaltigen andern Mißbräuchen, welche hier so stark im Schwange gingen wie irgendwo, hatten sie sich in eine Art von Kampf mit den übrigen Türken, dem Pascha und den Spahi eingelassen, welcher sie zu einer dies ausschließenden und um so gewaltsameren Herrschaft über das Land führen zu müssen schien. Schon nannten sich ihre Anführer Dahi, nach dem Beispiele der Barbarester Dey's, die dort ebenfalls im Kampfe mit den Paschas aus ihrer empörrischen Schaar emporgestiegen waren: in Tripolis noch vor nicht gar langer Zeit.<sup>1</sup> Neben Janitscharen Agas, wie Ahmet, wegen seiner Berwegenheit Delia Ahmet genannt, der über ein Gefolge von 1000 Mann gebot

1. Wahl, Encyclopädie I, xxiv, 351, bemerkt, daß dieses Wort schon einst in der alten Republik von Meffa, dann bei den Ismaelien einen Obern bedeutet habe.

hatte ein Pascha nichts zu bedeuten: man weiß daß Kaiser Joseph lieber mit den Agas Festsetzungen traf als mit dem Pascha. Kurz vor dem Ausbruch des Krieges war Mehmets Ali Seimowitsch mit 14 andern Spahi von den Janitscharen Achmets umgebracht worden, und Niemand hatte gewagt, ihn dafür zur Strafe zu ziehen: er war dennoch im türkischen Heer bei Kijupria, das zum Entsatz von Belgrad bestimmt war, erschienen.

Indessen ward Belgrad weder mit seiner Hülfe entsezt noch von seinen Genossen vertheidigt.

Nachdem es durch die Vermittelung der europäischen Mächte wieder in die Hände der Türken zurückgekommen war, dachte der Sultan sich zunächst hier dieser beschwerlichen Theilnehmer an der Macht zu entledigen.

Der für Belgrad bestimmte neue Pascha, Ebu Bekir, ward mit einem German ausgerüstet, welcher den Janitscharen Belgrad und das ganze Paschalik zu meiden gebot. Aber gleich im ersten Augenblick waren sie wieder so mächtig eingedrungen, daß sich dieser Befehl nur durch einen Act der List und Gewalt ausführen ließ. Ehe Ebu Bekir es wagen konnte, den German auch nur zu verkündigen, mußte er sich jenes ihres mächtigsten Oberhauptes entledigt haben. Als er an den Grenzen des Paschaliks in Nisch anlangte, eilten die Spahi ihn zu begrüßen. Auch die andern früheren Landesbesitzer erschienen daselbst, und unter ihnen Deli=achmet. Er war von einem so zahlreichen Gefolge umgeben, daß man sich nicht sogleich an ihn wagte. Erst wie er zur zweiten Audienz mit wenig Gefolge die Treppe hinauffstieg, getraute man sich, ihn anzugreifen, je=



doch auch dann nicht anders als meuchelmörderisch: ein lauernder Diener des Pascha erschoss ihn von hinten. Also bald ward jener Ferman verkündet, und nunmehr auch ausgeführt. Die Spahi kehrten zum Genuß ihres Zehnten und ihrer Glawnika zurück; die ausgewanderten Serben konnten nun eher auf die Ausföhrung der ihnen zu Gunsten getroffenen Stipulationen rechnen und nahmen ihre alten Güter wieder ein; die Besitzungen der Janitscharen dagegen wurden als Krongüter betrachtet; sie selber suchten Zuflucht in den benachbarten Gebieten.

Anders war es nicht: nur durch Hinterlist und blutige Gewalt konnte der Gerechtigkeit Geltung verschafft werden.

Man kann sich um so weniger wundern, wenn dann auch die Gezüchtigten widerstrebten und bei den Genossen ihrer Ansprüche hie und da Rückhalt fanden. Den Janitscharen kam damals besonders der Aufstand des Paswan Dglu in Widdin zu Statten.

Es läßt sich zwar nicht mit Gewißheit nachweisen, daß dieser seinen Ursprung daher genommen.

So viel wir wissen, hatte sich Dsman Paswan Dglu zuerst im Kriege von 1788 an der Spitze einer Schaar von Freiwilligen hervorgethan, dann aber mit Gewalt in Besitz seiner angestammten Güter gesetzt, aus denen schon sein Vater war verjagt worden.

Es waren zunächst andre Kriegsleute, mit denen er sich verbündete: — Soldatenschaaren, Krdschalien genannt, die nach dem Frieden aus den Diensten der Pforte entlassen worden, aber keine Lust hatten das Waffenh Handwerk sofort niederzulegen, und die nun Macedonien und Bulgarien unsicher machten, überall ihre Dienste anboten, wo ein Pascha

mit dem Großherrs, eine Landschaft mit dem Pascha zerfallen war, oder auch auf eigene Hand plünderten und brandschagten. Als sie erst eine der größeren Städte von Macedonien (Moscopolis oder Boscopolis) zerstört hatten, eilten die andern, sich mit ihnen durch eine Art von Tribut abzufinden. Ihr Stolz war, auf stattlichen Pferden, in Gold und Silber, mit kostbaren Waffen daher zu reiten; in ihrem Gefolge waren Sklavinnen, Gjuwendi, in männlicher Kleidung, die sie nicht allein in den Stunden der Muße durch Spiel und Tanz vergügten, sondern ihnen auch in die Schlacht nachfolgten, um ihnen etwa die Pferde zu halten, wenn man zu Fuß kämpfte; da diese Truppen nie Gottesdienst hielten, so nahmen sie Jedermann auf, Christ wie Mohamedaner. Sie standen, wie andres Kriegsvolk, regelmäßig unter ihren Bimbaschen, Anführern über Tausend, und Buljukbaschen, kleinern Hauptleuten; einem Jeden, welcher gewaltsame Herrschaft aufrichten wollte, waren sie willkommen, so wie er ihnen.

Mit diesen hauptsächlich finden wir Paswan Oglu in Verbindung; er sagte ihnen: euer sey die Beute, mein bleibe der Ruhm; nachdem er eine Zeitlang einen Pascha neben sich gelitten, verjagte er denselben und forderte selbst die drei Roßschweife. Er nahm 10000 Krdschalien in Widdin bei sich auf.

Dabei ist aber nicht zu leugnen, daß er sich — er selbst in Mann der ererbte Lehen zurück forderte — als ein Begner aller Neuerungen aufstellte, die aus Serbien veragten Janitscharen bei sich aufnahm und ihre Sache zu der einen machte; er ließ seinen Namen in ihre Listen eintragen.

Vielleicht hängt dieß damit zusammen, daß der Befehls-

haber der Janitscharen in Widdin unter allen Serhad=Agas derselben den höchsten Rang hatte, zum Andenken des Tur= nadtschi=Baschi, den einst Bajessid I mit der 68sten Orta der Dschemaat daselbst eingesetzt hatte. Dieser Name erbte dort als Titel fort. <sup>1</sup>

Auch überdieß aber gab Widerstand gegen Neuerungen, die gar bald von der osmanischen Bevölkerung als anti=religiös betrachtet wurden, — wie man denn durch eine eigene Schrift beweisen mußte daß Bajonette und leichte Artillerie nicht gegen den Koran seyen, — einem ehrgeizigen Gewalthaber eine große Stellung.

Olivier, der sich damals in Constantinopel aufhielt, versichert: von den dasigen Janitscharen sey dem Sultan förmlich verweigert worden, gegen Paswan ins Feld zu gehn. <sup>2</sup>

Und nur vergebens sendete die Pforte im Jahr 1798 ein anderes Heer aus asiatischen und europäischen Truppen gegen ihn. Er soll gesagt haben, auch er hätte 100000 Mann aufbringen können, doch ziehe er es vor mit 10000 zu siegen. Wirklich war die geringere Zahl sein Vortheil. Unter den herangefkommenen Paschas waltete wenig Einigkeit: er konnte den günstigen Augenblick mit voller Kraft benutzen; als einst ein lang anhaltender Regen die unter Hütten und Zelten lagernden Feinde übel zugerichtet hatte, brachen die Erdschalien, die in der wohl versorgten Stadt frisch und muthig geblieben waren, hervor, und sprengten die Er-

1. Diction VII, p. 310.

2. Voyage dans l'empire Othoman. Les soldats disaient hautement, qu'ils ne feraient jamais la guerre à un Musulman qui n'avait selon eux d'autres torts que celui de vouloir empêcher que l'on ne portât atteinte à leurs droits.



matteten aus einander. Seitdem war Paswan Dglu seinen Nachbarn weit und breit überaus furchtbar. Zuweilen war er Meister von Czernes, Nicopol, Krajowa; wenn er diese Orte dann auch wieder verlor, so geschah es nicht ohne die größten Anstrengungen der Türken und Walachen. Viele flüchteten aus der kleinen Walachei nach Siebenbürgen, Andere wurden des Einverständnisses mit ihm verdächtig gehalten und dafür gezüchtigt; <sup>1</sup> in Bulgarien gerieth alles in Verwirrung und gegenseitige Erbitterung: bis dann endlich die Pforte sich entschloß, Friede zu machen und dem Paswan wirklich die drei Roßschweife zu senden.

Mit diesen Ereignissen standen nun aber die Schicksale von Serbien in mannigfacher Beziehung.

Ebu Bekir und dessen Nachfolger Hadshi Mustafa, welche die Janitscharen entfernt hielten, verwalteten das Land in einem der Gewaltthätigkeit derselben entgegengesetzten Sinne. Ruhig wohnte die Raja: glücklich, endlich einmal unter einem gerechten und milden Regimente zu stehen.

Das Land blüthete, und ward durch Viehzucht reich — dieselbe, die vor dem Durchbrechen der großen Forsten und der Einführung einer bessern Landescultur auch in England und Deutschland vorherrschte, die Zucht der Schweine: — man hat berechnet, daß es bloß in seinem Verkehr mit Osterreich jährlich über 1,300000 Gulden gewonnen habe. Hadshi Mustafa zeigte so viel wohlmeinende Fürsorge, daß man ihn Erpska Matka, die serbische Mutter, genannt hat. Es

1. Engel, Geschichte der Walachei II, 67. Er verweist über Paswan Dglu auf Seegen in Zachs monatlicher Correspondenz 1803 August, dessen Nachrichten jedoch nur sehr dürftig sind.

schadete Niemand, im Freicorps unter dem Kaiser Dienst gethan zu haben. Alexa Menadowitsch, der darin die Stell eines Offiziers bekleidet, ward doch zum Oberknesen ernannt. Als Paswan Dglu auch Serbien zu bedrängen anfieng, vielleicht auf Antrieb der Janitscharen, Kladowo einnahm, sich der Insel Poretsch zu bemächtigen suchte, trug Hadsch Mustafa kein Bedenken, die Serben selbst zu den Waffen zu rufen. Er stellte ihnen vor, es sey ihnen besser, einen Theil ihrer Viehherden zu verkaufen und sich dafür mit Waffen zu versehen, als alles an den Feind zu verlieren. Noch waren viele Waffen von dem letzten Kriege her in Lande, und mit Freuden zog man sie hervor. Da bekam der Geist der unter Östreich erweckt worden, Nahrung unter der Anführung eines türkischen Pascha. Die Knesen selbst rüsteten ein Heer aus, dessen Simbascha, Stanko Arambaschitsch, der Sohn eines Räuberhauptmanns, sich einen Namen machte. Abermals siegten die Serben über die Türken, noch zur Seite anderer Türken, doch diesen keinesweges vollkommen unterthänig. Stanko gab den türkischen Befehlen habern in diesem Heere nicht nach; einem, der ihm einst seinen Gefangenen niedergehauen, vergalt er das mit einer ähnlichen That. Vereint wehrten Pascha und Landschaft denn es galt ihren gemeinschaftlichen Vortheil, Paswan Dglu und die mit ihm verbundenen Janitscharen ab.

Welche Bedeutung hatte es da, daß die Pforte nicht allein sich bewogen fand mit Paswan Dglu ein gütliches Abkommen zu treffen, sondern sich dabei auch eine Bedingung zu Gunsten der aus Belgrad verjagten Janitscharen gefallen ließ. Der Stolz der Osmanli empörte sich bei dem Gedanken, daß

rechtgläubige alte Moslimen aus einem Paschalik entfernt seyn, und dagegen die christlichen Unterthanen daselbst emporkommen sollten. Der Musti gab eine Erklärung: es laufe wider das Gesetz, Gläubige zu Gunsten der Raja aus ihrem Eigenthum zu vertreiben. Hierauf befahl der Diwan dem Pascha, die Janitscharen, obwohl sie durch einen Ferman verbannt, und Gehülften eines Empörers in offenem Aufruhr gewesen waren, wieder aufzunehmen. Hadjschi Mustafa würde mit seiner gesetzmäßigen Regierung in Widerspruch gerathen seyn und sich schwerer Ahndung ausgesetzt haben, hätte er sich weigern wollen. Die Janitscharen kehrten zurück.

Man kann erwarten was daraus erfolgen mußte; es war der Ursprung großen Unheils.

Anfangs zwar drangen die Janitscharen bei dem Pascha nicht viel auf die Rückgabe ihrer Güter, droheten nicht mit Gewalt, und waren zufrieden, bei der Mauth oder beim Hofstaate eine Anstellung zu finden. Aber bald fiengen sie an, sich auf ihre alte Weise zu regen; zuerst, wie natürlich, die Raja ward sie gewahr.

In Swileuwa, im Schabazer Bezirk, wohnte ein unbescholtener Mann, Oberknes seiner Kneschina, Namens Ranko. Als einst die Poresa zu vertheilen war, forderte ein Janitschar von Schabaz, Bego Nowljanin, von ihm eine Erhöhung derselben um ein Paar hundert Piaster zu eigenen Gunsten. Schon die Forderung zeigt, in welchem Zustande nan war; Ranko hatte den Muth, sie abzuschlagen. Nicht ungerochen aber dachte der Janitschar dieß zu lassen. In dem Dorfe wagte er den Knesen nicht aufzusuchen; so wie derselbe aber in Schabaz erschien, gieng er ihm mit einigen



Begleitern in das Wirthshaus nach und erschoss ihn. Nun war der Pascha nicht gemeint, dieß zu dulden, die alten Unordnungen wieder einreißen zu lassen. Er schickte eine kleine Truppendeputation, 600 Mann stark, gegen den Janitscharen, der sich indeß mit täglich wachsendem Anhang der Feste von Schabaz bemächtigt hatte, und ließ ihn dort belagern. Bego Nowljanin rettete sich durch die Flucht nach Bosnien. Die Anstrengungen aber, die Hadjschi Mustafa gemacht, denselben zu bestrafen, zogen nun den Haß und die Wuth der ganzen Körperschaft auf ihn selber.

Wahrscheinlich geschah es auf ihre Veranlassung, daß Paswan Dglu seine Feindseligkeiten gegen das Paschalik noch einmal erneuerte. Der Pascha war genöthigt, um die Grenzen zu vertheidigen, seine besten Leute aus Türken und Serben unter seinem eignen Sohn Derwisch Beg ins Feld zu schicken. Eben dieß hatten die Janitscharen gewünscht. Sie ergriffen den günstigen Augenblick, bemächtigten sich Belgrads und schlossen den Pascha in der oberen Festung ein. Hier hätte er sich wohl halten können, bis sein Sohn, dem er augenblicklich Nachricht gab, zurückgekommen wäre, wenn nicht ein Buljubascha seiner Krdschalien, denn auch er hatte deren, von den Janitscharen gewonnen, sie durch einen Abzugsgraben in die Festung eingeführt hätte. An dem Tage wo Derwisch Beg mit dem Heere in Grozka ankam, nahe bei Belgrad, war sein Vater gefangen worden. Zuerst ward Hadjschi Mustafa nun von den Janitscharen genöthigt, durch einen eignen Befehl dieß Heer zu entfernen; und kaum waren dann die Serben aus einander gegangen, die Türken nach Nisch abgezogen, so ward er in seiner Festung erschlagen. Die

Janitscharen meldeten der Pforte: Hadschi Mustafa sey ein Untürke gewesen, der es mit der Raja gehalten, und habe jetzt seinen Lohn empfangen. Sie baten um einen neuen Pascha.

Nicht als ob sie einem solchen besser zu gehorchen gedacht hätten: sie hatten den Mord begangen, um die Gewalt an sich selbst zu bringen. Vier Oberhäupter der Janitscharen, Fotschitsch Mechmet Aga, Aganlia, Mula Jussuf und Rutschuf Ali theilten die oberste Macht; sie nahmen aufs neue den Titel Dahi an. Einem Jeden war ein besonderer Landestheil angewiesen; jedoch saßen sie in Belgrad beisammen und übten von da — den nicht selten entstehenden Streit wußte der Vater des Mechmet Aga, der alte Fotscho, immer beizulegen, — eine gemeinschaftliche Gewalt aus. Dem neu angekommenen Pascha, Aga Hassan, ließen sie nur so viel Macht als sie für gut fanden: sie bestimmten und erhoben Poresa und andere Abgaben und führten eine neue Regierung ein.

An den Janitscharen, von denen sie ohnehin umgeben wurden, war es ihnen nicht genug: sie sammelten eine zweite bewaffnete Macht um sich. Bosnier und Albanesen kamen auf das Gerücht ihrer Erhebung zahlreich herbei, halbnackte Menschen, Leute die früherhin Schiffe gezogen, jetzt aber ritten sie bald auf arabischen Hengsten daher, in Sammet, Gold und Silber gekleidet, gegen Jedermann übermüthig, nur ihren Herren vollkommen unterthänig. Man brauchte dieselben nicht sowohl zu irgend einer Waffenthat, als zur Ausübung der Herrschaft.

Die Dahi sendeten ihre vornehmeren Genossen, besonders

Janitscharen, unter dem Namen Kabadahien in die Bezirksstädte, wo sie — denn kein Kadi hätte ein Wort zu sagen gewagt — die Zügel der Gewalt straffer anzogen und sich als Herren gebehrteten. In den Dörfern erschienen Subaschen als Executoren der richterlichen und obrigkeitlicher Gewalt: oft von jenem bosnischen Gesindel, das nunmehr das Recht über Leben und Tod ausübte, sich von dem Bauer nährte und bereicherte, und auf den ersten Wink der Gebieter zuslog. Eine Einrichtung beinahe wie in Egypten, wo die Mamlucken in Cairo vereinigt das Land nach seinen Bezirken unter sich getheilt hatten und durch ihren Kiaschefs regieren ließen, ohne sich um den Pascha viel zu kümmern, der von Constantinopel geschickt ward.

Aber noch weiter gieng man hier. Vielleicht die größte Veränderung in Serbien war, daß sich die Janitscharen als Grundherren im Lande aufzustellen trachteten. Unter dem Titel Tschitluksahibien nahmen sie das Eigenthum vor Grund und Boden in den Dörfern in Anspruch; zuweilen errichteten sie sich dort ansehnliche Landhäuser. Außer den frühern Lasten forderten sie noch das Neuntel des Ertrages und zwangen die Einwohner zur Frohne. Die Spahi die sich nicht mit ihnen verglichen, wurden verjagt.

Was bisher kraft der alten Ordnungen des Reiches sorgfältig vermieden worden, war hiedurch im Grunde geschehen: Land und Leute erschienen als das Eigenthum Einzelner. Und fast sah es aus als sollte ein System der Usurpation in allen diesen Provinzen gegründet werden. Auf dieselbe Weise hatte sich Paswan Dglu befestigt: von ihr schreibt sich die Einführung der Subaschen her. In Bos-



nien schritt Mibeg Widaitſch von Swornik zu ähnlichen Unternehmungen. Er durchzog die Dörfer, ließ die Einwohner binden, und gebunden durch einen Schein erklären, Grund und Boden an ihn verkauft zu haben; mit diesem Rechtstitel versehen trat er selbst als Tschitluksahibia auf und stellte in den Dörfern Subaschen an. Der Verein eigenmächtiger Oberhäupter der sich jetzt in Serbien in Besitz gesetzt hatte, stand mit beiden in der genauesten Verbindung. So wie die Dahi unter Pashwan Dglu gedient hatten, so kam Mibeg nach Belgrad, sich in ihre Gemeinschaft aufnehmen zu lassen.

Den Neuerungen des Sultans gegenüber, die im Sinn der Alleinherrschaft unternommen waren, schien sich hier ein anderes System, ganz entgegengesetzter Art auszubilden, auf der Grundlage der Mißbräuche und persönlicher Gewalt, die jener eben brechen wollte. Und wehe dem, der in ihrem Kreise es wagte, ihnen entgegenzutreten.

Mibeg Widaitſch erweckte die Eifersucht seiner eigenen Verwandten, und diese empörten den Bezirk der Spretscha gegen ihn. Allein mit einiger Hülfe der Dahi war er stark genug, sich zu halten und die in Aufruhr Getretenen zu bestrafen. Plündern und Brandschätzen, Gefangennehmen und Stranguliren war hierauf dort an der Tagesordnung.

Im Belgrader Bezirk dachte ein alter Beamter Hadſchi Mustafas, Asam Beg, früher Desterkiaja, Sachwalter der Kammer, sich mit seinen Freunden und den Spahi, nicht ohne Hülfe der Raja, gegen die Dahi zu erheben: schon hatte er sich Munition verschafft und vertheilte sie unter das

Volk: aber einer seiner Vertrauten, sein eigener Bruder brach allzufrüh los, und Alles wurde vereitelt. Hierauf geschah was nach mißlungenen Empörungen zu geschehen pflegt: der Druck ward um so härter. Die Spahi mußten jetzt sämtlich aus dem Lande weichen, nur dann und wann auf den Grenzen wagte sich einer als ein Flüchtling in sein Dorf. Die Subaschen erlaubten sich jede Gewaltthat. Oft nahmen sie dem Bauer sein Feierkleid, um ihr Pferd damit zu decken; sie störten den Gottesdienst; sie zwangen die Frauen den Kolo vor ihrem Hause zu tanzen und schleppten die schönsten fort.

Die angeborne Noheit der einst Vertriebenen und jetzt wieder in Besiß gelangten ward durch Nachsucht erhöht es war wie in einem bürgerlichen Kriege, wo keine höchst Gewalt mehr in Betrachtung kommt.

Wohl suchten die geflüchteten Spahi Hülfe in Constantinopel; auch die Knesen hatten noch so viel Muth, in einem Kloster zusammen zu kommen und eine Schrift an den Großherrn aufzusetzen. Sie klagten ihm, „daß sie durch die Dahi völlig beraubt, schon dahin gebracht worden seyen sich mit bloßem Bast gürteln zu müssen: noch seyen die Gewaltthäter aber nicht zufrieden: man greife ihnen ihre Seele an, Religion und Ehre, kein Mann sey seiner Frau, kein Vater seiner Tochter, kein Bruder seiner Schwester Herr: Kloster, Kirche, Mönch, Pope, Alles werde beschimpft; bist du noch unser Zaar, riefen sie aus, so komm und befreie uns von den Übelthätern; willst du uns nicht erretten, so thue es uns wenigstens kund, auf daß wir uns entschließen, in Gebirge und Waldungen zu fliehen, oder unser Le-

ben in den Flüssen zu endigen.“ Nicht ungehört blieben ihre Klagen: zumal da ein Widaitſch, Ibrahim Aga, der von seinem Neffen Alibeg verwundet worden, und jener Asam Beg, dem der Aufruhr mißlungen, beide nach Constantino-  
pel geflüchtet waren und die Klagen des Volkes unterstütz-  
ten. Der Erfolg gereichte indessen nur zu größerem Ver-  
derben. Gleich als habe der Großherr nichts als Drohun-  
gen zu Gunsten seiner Unterthanen übrig, bedeutete er die  
Dahi, wofern nicht eine Änderung ihres Wandels erfolge,  
werde er ein Kriegsheer senden, jedoch nicht ein türkisches  
Heer, denn leid sey dem Gläubigen wider den Gläubigen  
zu fechten, sondern Leute anderer Nation und anderer Re-  
ligion: das solle ihnen thun, wie noch an keinem Türken  
geschehen sey. Man weiß daß hierauf die Dahi unter ein-  
ander fragten: welches Heer der Großherr meinen könne:  
Öreicher oder Russen? — es sey nicht zu glauben daß er  
Fremde in sein Reich laden werde. Bei Gott! riefen sie  
aus: die Raja meint er. Sie glaubten, er werde Derwisch  
Beg, den Sohn Mustafas, oder Asam Beg senden, um  
die Serben unter ihren Knesen und Kriegshauptern wider  
sie zu führen. Sie beschloffen, dem zuvor zu kommen, in  
die Nahien zu gehen, und Alle hinzurichten die ihnen ge-  
fährlich seyn könnten.

Es war im Februar 1804, als sie zu diesem grausen-  
vollen Werke schritten, ein Jeder in seinem Landesantheil.  
Sie vollzogen es Anfangs ohne Schwierigkeit. So bald  
entweder sie selbst oder ihre Schergen in ein Dorf kamen,  
gingen ihnen die Einwohner wie gewöhnlich entgegen, um  
sie mit Lebensmitteln zu bedienen, oder ihre Pferde zu be-



sorgen. — Hierbei hatten sie gute Gelegenheit, wenn sie wollten, zu ergreifen. Es war ihnen nicht an den Knesen, den Kmeten genug, sondern wer irgend Ansehen besaß, sey es daß ers durch Kriegsthaten oder Beredtsamkeit oder Reichthum erworben hatte, war ihnen verfallen. Der Erste den sie tödteten, war der Knes Stanoje von Begalika; ihm folgten Mark Tscharapitsch, Stephan von Seofe, Theophan von Draschje unfern Smederewo, Alles Knesen; die gewesenen Buljubaschen Janko Gagitsch von Boletsch, Matthias von Kragujewaz, der Irgumen des Klosters Morawzi, Hadshi Gero: denn mit nichten schützte das geistliche Amt. Schon etwas früher war der Archimandrit Ruwim vom Kloster Bogowadja geflüchtet, und Alexa Kenadowitsch, welcher wegen eines über die unerträgliche Landesnoth nach Östreich geschriebenen Briefes, der den Türken in die Hände gefallen, verdächtig geworden war, hatte denselben dem Archimandriten, der durch seine Entfernung gesichert schien, Schuld gegeben. Jetzt kam dieser zur unglücklichen Stunde zurück. Alexa ließ ihn an die Todesgefahr erinnern, in der er sich befände. Ruwim antwortete: Alexa weiß nicht, was fremdes Land und fremdes Haus ist: an ihm ist jetzt die Reihe, das zu versuchen. Sie hofften beide, davon zu kommen: Alexa, weil man ihn versichert hatte, daß man ihm jenen Brief nicht mehr zuschreibe; Ruwim, weil sein Neffe, ein Mahler, im Hause eines Dahi arbeitete. Jedoch beide wurden getödtet, obwohl beide Häupter der Nation: Alexa von Jotschitsch, Ruwim unter entsetzlichen Martern von Aganlia. Die Knesen Elias Birtschanin, Peter von Nessawa, Raiza von Sabrdje und viele Andere — wer wollte sie alle

nennen? — folgten ihnen im Tode nach. Entsetzen war in dem Lande. Da man nicht wußte wer zum Tode bestimmt sey, da sich das Gerücht ausbreitete, die ganze Bevölkerung solle ausgerottet werden, fürchtete auch der Ärmste für sein Leben. In den Dörfern giengen nur Greise und Kinder den Türken entgegen: die Müssigen flohen in die Gebirge, in die Schlupfwinkel der Heiden.

## Siebentes Capitel.

### Empörung wider die Dahi.

Auch in der Unterwerfung einer Nation giebt es Grad. Wir haben die Serben seit dem Tode des Stephan Duschan von Stufe zu Stufe herabkommen, ihre politische Selbstständigkeit nach außen, allen Antheil am öffentlichen Leben im Innern, in Staat und Kirche verlieren sehen. Jedes Moment vorübergehender Freiheit hatte eine neue Beraubung zur Folge gehabt. Wahrhaftig, Vieles kann der Mensch ertragen: immer etwas Ärgeres kam auf die Bahn. Jetzt nach der kurzen Erholung unter Östreich, und dem erträglichen Zustand der seit einigen Jahren Statt gefunden, sahen sich Alle mit dem Tode oder mit persönlicher Knechtschaft unter usurpatorischen Gewaltherrn bedroht. Wir wissen: es war nationales Leben in diesem Volk, ein Gefühl seiner selbst, erweckt und belebt in den letzten Kriegen, namentlich auch in glücklichen Unternehmungen gegen dieselben Janitscharen, von denen sie jetzt dem Verderben geweiht waren. An den Grenzen von Seyn und Nichtseyn, an di



man gekommen, mußte dieß Bewußtseyn erwachen, sich erheben, oder es war überhaupt nicht.

Spätere Betrachtung kann den Gedanken fassen, daß damit ein neuer Lauf der nationalen Entwicklung eröffnet wurde.

Die Bauern und Hirten, welche jetzt von ihren Häusern in die Berge geflüchtet, dachten zunächst nur, dahin wieder zurückzukehren, ohne für Leib und Leben fürchten zu müssen. Wollten sie dieß aber, so mußten sie den allgemeinen Landeskrieg beginnen, und einer Gewalt, die auf eine so ruchlose Weise ausgeübt wurde, mit eigener Kraft ein Ende machen.

Dazu waren sie alle entschlossen.

Das Land, wie es sich gegen Donau und Save herabsenkt, zerfällt in drei große Abtheilungen. Die bedeutendste ist die mittlere, vorzugsweise die Waldgegend, Schumadia genannt. Was hievon das breite, oft überschwemmte Thal der Morawa auf der einen, auf der andern Seite aber die Anfangs reißende und alsdann mit langen Sumpfstrecken umgebene Kolubara scheiden, bildet die beiden andern Landesheile. In jedem gieng die Bewegung von andern Führern aus.

Zuerst in der Schumadia trafen sich drei Volkshäupter, Georg Petrowitsch, von den Türken Kara Georg genannt, Janko Katitsch und Wasso Tsharapitsch. Der erste war in dem Augenblick entronnen, als man ihn ergreifen wollte. Er war eben im Begriff, Schweine, die er bereits aufgekauft um sie nach Streich zu verhandeln, — denn dieß war sein Gewerbe, das am reichlichsten lohnende und angesehenste das man im Lande hat, — zusammen zu treiben, als er

die Türken die ihn suchten kommen sah. Er ließ sein Vieh aus einander laufen; mit den Hirten, die er zu seinem Geschäfte gemiethet, floh er in die Wälder. Er hatte im Freycorps gedient, war dann Heiducke gewesen — wir werden nächst mit ihm bekannt werden — und als einer der unternehmendsten Männer des Landes angesehen, wie er denn einer der reichsten war. Der zweite, Katitsch, hatte als Buljukbascha wider den Paschan Dglu den Krieg und die waffenfähigen Leute seines Landes kennen gelernt; er war weise, beredt und tapfer. Wasso war begierig, den Tod seines Bruders Mark Tschirapitsch zu rächen. Sie kamen überein, nicht zu warten bis sie von den Henkern und Stallknechten der Dahi gebunden, den Tod erleiden würden, sondern ihn lieber als freie Männer selbst zu suchen. Viele Andre sammelten sich zu ihnen, lauter Menschen, die es für eine Sünde hielten zu sterben, ohne einen Feind gleichsam mitzunehmen; sie beschloßen, ein Jeder seinen Kopf um einen andern Kopf zu verkaufen. Freudig kamen die Heiducken herzu, unter denen Glawasch und Weliko die berufensten waren. Weliko hatte während des Winters als Schafknecht gedient, und als solcher eine Frau genommen. Jezzo suchte er seine Waffen und seinen Heiduckenschmuck hervor. Weh mir, rief die Frau aus, als sie ihn darin sah, ich habe einen Räuber geheirathet. Er tröstete sie damit, daß jetzt Jedermann ein Räuber geworden sey, und brach auf, seine Gefährten zu suchen. Es war ein nicht unbedeutender Haufe Heiducken und Flüchtlinge, der sich zuerst auf das Dorf Sibniza in dem Belgrader Bezirke, aus welchem Katitsch und Tschirapitsch gebürtig waren, warf. Man zündete die Wohnung

des Subaschen an, tödtete und plünderte die Türken die man fand, und führte die waffenfähigen Serben mit sich fort. Nach allen-Seiten flogen Eilboten: „wer eine Flinte tragen könne, solle zu einem bewaffneten Haufen stoßen; die Wohnungen der Subaschen solle man zerstören, Weiber und Kinder nach den Bergen in die Berhacks bringen.“ So geschah auch. Wollte einer nicht, so zwang man ihn.

Auf diese Nachricht erhob sich das Land jenseit der Kolubara. Jacob Nenadowitsch, von dem ein Lied sagt, sein Bruder Alexa habe ihm sterbend aufgetragen, ihn zu rächen, trat am glänzendsten hervor. Luka Lasarewitsch, Bruder Ranko's, achtete nicht, daß er einen Bart trug und Pope war, und griff zu den Waffen. Unter den Heiducken in diesem Landstrich war keiner so gefürchtet wie Kjurtschia. Als er einst bei dem ersten Schuß, den er in seinem Leben hat, das Ziel traf, wonach viele Türken vergeblich angelegt hatten, ward er diesen so verhaßt, daß sie ihm nach dem Leben standen, und ihn nöthigten in das Gebirg zu ziehen. Jetzt kam er herab, und trug die Fahne vor Jacob, als dieser zum ersten Mal auszog.

Um die nemliche Zeit regte man sich jenseit der Morawa. Milenko von Klitschewaz, Bekannter Katitsch's von dem Kriege gegen Paswan Oglu her, ein Mann von Natur zur Ruhe geneigt, war das doch nicht so sehr, daß er sich über die Gefahr verblendet hätte, in welche ihn sein Ansehen und ein Reichthum setzten. Mit ihm erhob sich Peter Theodowitsch Dobrinjaz, damals und noch lange nachher durch gemeinschaftliches Interesse mit ihm verbunden.

In allen drei Bezirken waren die Türken auf der Stelle



aus den Dörfern verjagt. Die Sieger zögerten nicht lange und griffen die kleinen Städte, genannt Palanken, an. Sie fanden auch hier keinen Widerstand; sie nahmen zuerst Rudnik und brannten es auf, dann nach der Reihe die andern: die türkische Bevölkerung eilte, sich in den festen Plätzen zu sichern.

So begann die Empörung der Serben; in Einem Augenblicke war das ganze Land, alle zwölf Nahien, Dörfer und Palanken in den Händen derer, die so eben vertilgt werden zu müssen geschienen.

Die Serben sagten unter einander: jedes Haus hat ein Haupt: auch die Nation muß wissen, wem sie zu folgen hat. In einer Versammlung der Vornehmsten aus der Schumadia schlug man hiezu Anfangs Glawasch vor, der sich bei der Verjagung der Türken fast am thätigsten erwiesen hatte; doch dieser entgegnete: einem Heiducken, wie er sey der weder Haus noch Feld, noch sonst etwas zu verlieren habe, werde die Nation niemals vertrauen. Man verfiel auf den Knes Theodosi von Draschje im Kragujewazer Bezirke. Gott mit Euch! sprach dieser, was fällt euch ein? Dem Heiducken können wohl die Knesen einen Freibrief verschaffen: wer nimmt sich aber, wenn die Türken wiederkommen, der Knesen an? Da nun weder die Heiducken, wie allerdings richtig war, genugsames Vertrauen genossen, noch auch die Knesen ihren friedlichen Ruf daran wagen wollten, so mußte man wohl auf einen verfallen, der Heiducke gewesen war und dann doch auch friedliches Gewerbe getrieben, wie denn auch das Heer aus beiden Bestandtheilen zusammengesetzt war. In dieser Lage war Kara Georg: ihn schlug

Theodosi vor. Zwar wendete Georg ein: er verstehe nicht zu regieren; die Knesen versetzten: sie würden ihm Rath ertheilen; — Jener fuhr fort: sein Jähzorn mache ihn ungeschickt, er werde sich nicht lange Zeit nehmen zu predigen, sondern auf der Stelle umbringen wollen; diese versicherten ihm: solche Schärfe sey eben jetzt vonnöthen. So ward Kara Georg Commandant der Serben; <sup>1</sup> zwar weder mit einer fürstlichen Gewalt über das Land, noch auch nur mit einer feldherrlichen über das Heer, denn viele Gleiche waren um ihn, und nur in der Schumadia erkannte man ihn eigentlich als Haupt an, aber da dieses der größte Landtrich ist, so fiel ihm dadurch ein überwiegendes Ansehen auch über die andern zu.

Noch war die Macht der Dahi mehr beleidigt und gefährdet als gebrochen; noch hatten sie die Festungen inne, an wo das Land immer beherrscht worden war, und die ihnen persönliche Sicherheit gaben. Sie meinten wohl, die Daja werde sich mit Versprechungen begnügen und ein gutes Abkommen treffen. Aber schon fühlte sich diese zu ark, und zu entsetzliche Greuel waren geschehen als daß noch möglich gewesen wäre.

Gleich bei der ersten Zusammenkunft in Drlupa waren, während die Häupter beider Theile sich besprachen, die Begleiter derselben handgemein mit einander, und nicht ohne Blut kam man vom Plaze. Später versuchte Jotschitsch in Glück, eben so vergebens. Als endlich der Metropolit Jonti, der den Serben fast so verhaßt war als die Tür-

1. Er führte die Worte Commandant Serbie in seinem Siegel: er später nannte er sich oberster Anführer Werhowni woschd.

ken selbst, mit neuen Anträgen aus Belgrad kam, erklär man schlechtweg, ohne die Auslieferung der Dahi sey kein Friede zu hoffen.

Indem erschien, durch die erste Nachricht von den ausgebrochenen Unruhen herbeigeloct, eine Schaar von tausend Kirdschalieu unter ihrem Anführer, Guschanz Ali, an den Grenzen des Landes. Sie wären nicht abgeneigt gewesen, mit den Serben gemeinschaftliche Sache zu machen, doch hatten diese keine Lust, Türken unter sich zu sehen, mit welchem Namen sich der Begriff eines Herrn fast untrennbar verbunden hatte. Aber die Dahi durften nicht zaudern. So bedenklich es scheinen konnte, einen nicht allzu wohl berufenen Parteigänger in ihre Hauptstadt aufzunehmen, so zwang doch das Bedürfniß hiezu, und sie glaubten für ihre Sicherheit genug gesorgt zu haben, indem sie ihm seine Quartiere noch vor der eigentlichen Stadt im Bratschar anwies.

Und schon kam ihnen unverdächtigere Hülfe in offene Felde. Ihr bosnischer Freund Alibeg Widaitich wollte ihnen vergelten was sie ihm vor dem Jahre gethan: er rück mit einer Mannschaft herbei, die weder selber zweifelte, daß sie diesen Aufruhr vollkommen dämpfen werde, noch ihn einen Zweifel ließ. Als sie durch Kosniza zogen, hörte man Manchen fragen: ob das die nemlichen Serben seyen, deren sonst funfzig, wenn sie bewaffnet eine Braut zur Hochzeit geführt, so bald sie ihn gesehn, die Pistolen mit dem Mantel zu bedecken, oder von den Pferden zu steigen gewohnt gewesen; ein einziger Türke werde auch jetzt gemeynt seyn gegen ihrer funfzig. Alibeg hielt es nicht der Mühe werth, wider so schlechte Feinde in Person ins Feld zu gehen: er blieb, nach Sitte der Wesire, in Schabaz in



überließ den Subaschen, das Heer gegen die Empörten zu deren Züchtigung vorwärts zu führen. Aber die Serben, die nicht zum ersten Mal zu Felde lagen, wußten ihm zu begegnen. Sie hatten die Klugheit, als die Feinde anrückten, die Schanze die sie gerade in Swileuwa bauten, die aber noch nicht haltbar war, lieber zu räumen; die Türken, die dies der Furcht zuschreiben mochten, säumten nicht sie zu besetzen; dann kehrten die Serben um und umzingelten die Schanze. Hiedurch gewannen sie auf der Stelle die Oberhand. Eingeschlossen, ohne Lebensmittel, von dem unablässigen Feuern und stets anrückenden neuen Haufen mit gewissem Verderben bedroht, erklärten die Türken endlich, ihre Absicht sey nicht gewesen, zu schlagen: nur sich von der Lage der Dinge zu unterrichten, seyen sie gekommen. Hierauf gestattete man den Bosniern den Abzug, nicht den mit ihnen gekommenen Belgradern. Indem aber die einen mit den andern davon zu gehen versuchten, geschah, daß von beiden kaum der zehnte Mann sich rettete. Ganz veränderter Meinung kehrten die übrig gebliebenen Türken durch Kosniza zurück. Jeder Serbe, erzählten sie, habe einen breiten, schildähnlichen und wie ein Schild schützenden Pfahl mit sich getragen und ihn vorrückend immer vor sich in die Erde aufgepflanzt: dahinter mit seiner Flinte sicher, habe er so unaufhörlich geschossen, als greife er nur in einen Sack voll Munition und werfe die Kugeln mit den Händen gegen die Feinde. Die Moslimen dieses Bezirkes sendeten Weiber und Kinder über die Drina.

Muthiger durch diesen Erfolg, trugen die Serben kein Bedenken mehr ihre Feinde in den Festungen aufzusuchen.

Das Heer der Schumadia griff Belgrad an; jenseit der Kolubara lagerte sich Jacob Menadowitsch vor Schabaz, jenseit der Morawa Milenko vor Poscharewaz, welches die Dahi in der Eile befestigt hatten.

Vor Schabaz wurden die Serben bald noch einmal von Bosnien her bedroht.

Ein Kabadabia der Dahi, Namens Noschina, hatte noch vor dem Aufruhr seine Familie in Bosnien besucht; jetzt, da er selbst mit den achtzig prächtigen Kirdschalien die ihn umgaben, zurückkehren zu können verzweifelte, brachte er gegen tausend Mann zusammen, um nicht allein gewiß durchzudringen, sondern auch vielleicht den Haufen, der Schabaz belagerte, zu zersprengen. Nur ungefähr 200 Heiden, die unter Kjurtschia beim Kloster Tschokeschina standen, hatte er zuvor zu überwältigen. Eine so geringe Anzahl, und auch nachdem ihr Jacob eine kleine Verstärkung zugeführt, noch immer so schwach, daß Kjurtschia das Kloster halten zu können verzweifelte. Ein verbranntes Kloster, sagte er, kann man wieder aufbauen, einen getödteten Menschen nicht ins Leben zurückrufen. Jacob sah besser daß es sich hier nicht um Klostermauern, sondern um Fortsetzung der Belagerung einer der wichtigsten Festungen handle. Glaubst du, antwortete er dem Heiden, daß des Menschen Same in dir untergehen werde? Kjurtschia wandte ihm entrüstet den Rücken, verließ das Kloster und begab sich ins Gebirge. Auch die Andern überredete Jacob nicht, die Mauern vertheidigen zu wollen: nur in Wald und Gebirg waren sie zu schlagen gewohnt; sie wollten nicht, wie sie sagten, eingesperrt wie die Weiber den Tod erwarten. Aber dazu entschlossen sie

sich wirklich, auf einer nahen Anhöhe der vielleicht fünf Mal überlegenen Mehrzahl ihrer Feinde zu harren. Ein Thermopylä serbischer Heiden! Man wird ihnen nicht zutrauen, daß sie den Tod ohne Aussicht auf Entsatz erwarteten: Jacob hatte sich aufgemacht, um ihnen mehr Hülfe herbeizuführen: aber ehe er wieder herbeikommen konnte, war alles entschieden. Die Heiden wurden auf ihrem Berge umzingelt, wo sie sich denn vom Morgen bis zum Abend auf das tapferste schlugen, bis ihnen das Pulver allmählig ausgieng, die Flinten von häufigem Laden minder brauchbar wurden, Viele getödtet waren, und die Andern bereits verstümmelt und noch hinter ihrem Baume sitzend, dann und wann hervorschossen. Dann, auf den Abend mit neuem Zuzug verstärkt, griffen die Türken in ernstlichem Sturme an und tödteten die tapfern Männer insgesammt. Aber nicht vergebens waren sie gestorben. Roschina hatte den Hügel erobert, aber dabei einen so großen Verlust erlitten, daß er nicht hoffen durfte, vor Schabaz etwas auszurichten.

Eben damals vielmehr ward Schabaz, zumal da sich Jacob Menadowitsch, zwar um theuren Preis, doch zu nicht geringer Vermehrung seines Ansehens, eine Kanone verschafft hatte, so hart bedrängt, daß es die erste von den Festungen war, die einen Vertrag eingieng. Noch ehe Jacob von Tschoschchina zurück gekommen, überlieferte es sich an dessen Neffen, den Protta (d. i. Erzpriester), Alexa's Sohn. Die Bedingung war, daß die gewaltthätigen Theilnehmer an der Dahierrschaft das Land räumen mußten: die Andern konnten bleiben, jedoch sollten sie nicht in die Mahia kommen.

Mit jener Kanone, mit dem Volk das man von Scha-



baz abführen, so wie mit dem was man vor Belgrad fürs Erste entbehren konnte, erschienen hierauf Jacob und Kara Georg, um Milenko zu unterstützen, vor Poscharewaz. So wie die Besatzung dieses Places sich beschossen sah, bat sie um freien Abzug, den man ihr jedoch nur bewilligte, nachdem sie ihre besten arabischen Pferde und ihre am schönsten mit Silber beschlagenen Handscharen dem Anführer ausgeliefert hatten. Das siegreiche Heer rückte vor Smederewo; die Türken mußten versprechen, nicht in die Mahia zu kommen, und sich übrigens ganz nach dem zu richten, was man in Belgrad ausmachen werde. Und nunmehr mit gesammter Macht warfen sich die Serben auf Belgrad. Das ganze Feld von der Save bis zur Donau ward von ihrer Mannschaft bedeckt. Zunächst an der Save lag Jacob, an der Donau Tscharapitsch; zwischen ihnen Georg und Katitsch; jeder in seinen eignen Schanzen. Auch Kjurtschia, mit Jacob nach kurzer Aussöhnung wegen der Vertheilung der Beute von Poscharewaz schon wieder entzweit, erschien zwar, doch errichtete er eine Schanze für sich und ließ seine eigene Fahne wehen. Nicht lange hielt er aus. Es schien ihm eine unerträgliche Beeinträchtigung, daß der Oberanführer einen seiner Gefährten strafte: hierüber brach er auf und zog davon.

An seine Stelle bekamen die Serben bald darauf einen Theilnehmer ganz anderer Art an ihrer Belagerung. Der Heizducke verließ sie: der Pascha von Bosnien kam ihnen zu Hülfe.

Es war den Serben nicht ganz unerwartet, daß er anlangte. So weit kannten sie die öffentlichen Verhältnisse, um zu wissen, daß die Dahi keineswegs die Freunde des

Großherrs waren. Unaufhörlich ließen die verjagten Spahi sie wissen, daß diesem vielmehr durch Bekämpfung derselben ein Dienst geschehe. Schon stritten einige unverdächtige Türken in ihren Reihen; ein gewesener Bimbascha des Hadschi Mustafa theilte Munition unter sie aus, und feuerte sie an, gut zu zielen: auf jeden Schuß müsse ein Feind fallen. Da ein alter türkischer Priester erschien in ihrem Lager, und ihm schreibt man die Erdichtung eines das Unternehmen billigenden Ferman's zu, den man an den Schanzen angeschlagen sah, der aber in der That niemals von Constantinopel gekommen war.

Ließ sich gleich der Diwan zu keiner so unzweideutigen Erklärung herbei, so konnte man doch dort auf die Länge nicht verkennen, weldh ein ungemeines Interesse für die ganze Regierung des Großherrn sich an diesen Kampf knüpfte. Es war doch ein Anfang, die Macht der Janitscharen zu brechen, welche die Ausföhrung jeder allgemeinen Maaßregel verhinderte. Der Großwesir faßte den richtigen Gedanken, die Erhebung des Volkes durch die Theilnahme einer höheren Gewalt in den Weg der Ordnung zu leiten und zugleich die Sache zu Ende zu bringen. Indem er dem Asambeg, der sich noch in Constantinopel aufhielt um die Sache der vertriebenen Spahi zu föhren, die Erlaubniß gab, diese um sich zu sammeln, den Knesen Johann Raschkowitzsch, der eben in der Hauptstadt war, mit dem Auftrag, Proviant für die serbische Armee einzukaufen, zum Zollaufseher — Basergjanbaschi — in Belgrad ernannte, befahl er zugleich dem Pascha von Bosnien, Bekir, die Leitung der ganzen Angelegenheit zu übernehmen, die Dahi zu entfernen, die Ruhe herzustellen.

Davon was Hamberg und Raschkowitsch gethan, ist nicht viel zu sagen. Entscheidenden Erfolg hatte es, daß Bekir mit 3000 Mann von Bosnien anlangte. Mit allen Ehren empfingen ihn die Serben. Sie sendeten ihm die Knesen an der Landesgrenze entgegen und setzten ihm die Nachtquartiere in Bereitschaft; in ihrem Lager begrüßten sie ihn mit einer schönen Salve; neben den andern Anführern lagerte auch er, unfern des Bratschar, am weißen Brunnen.

Allerdings fand er die Sachen etwas anders, als er sich vorgestellt hatte. Er war gerade nach Schabaz gekommen, als auch Kjurtschia mit seiner Fahne dort angelangt war. Ein alter Türke, als er den Namen des bekannten Heiducken hörte, der jetzt eine Fahne führte, rief aus: mein Bart ist weiß geworden, und muß ich jetzt zum ersten Male Räubers Fahne fliegen sehen? So bemerkte man auch an den andern eine schmerzliche Verwunderung. Statt einer gehorsamen Raja traf Bekir vor Belgrad ein zu allem Widerstand gerüstetes Kriegsheer, Anführer prangend in Schmuck und Waffen die sie den Türken als Beute abgewonnen.

Was er aber darüber auch denken mochte, den Dahi ward bange, da sie nun einen Pascha mit der Raja verbündet sahen, da es nun doch wahr geworden was man ihnen gedrohet hatte, daß ein Heer andrer Religion unter großherrlicher Autorität wider sie kommen sollte. Die größte Gefahr aber lag darin, daß ihr eigener Söldner, Guschanz Ali, mit beiden Feinden unverholen unterhandelte. Als ein vertrauter Diener desselben, scheinbar mit ihm entzweit, aber ohne Zweifel auf seine Veranstaltung, ihnen meldete, sein Herr sey entschlossen, die Belagerer einzulassen, hielten sie



es für einen Gewinn, mit dem Rest ihrer Schätze zu entfliehen. Auf einem Schait fuhren sie die Donau nach Neuschowa hinunter. Den Augenblick ihrer Entfernung benutzte Guschanz, um sich zum Meister der eigentlichen Feste zu machen. Er unterließ nicht, die vornehmsten Einwohner, unter dem Vorwand ihrer Freundschaft für die Dahi, zu plündern. Vor dem Großherrn aber hatte er so viel Ehrfurcht, daß er den Pascha von Bosnien ohne Weigerung in die Stadt aufnahm.

Feige Tyrannen waren diese Dahi, doch umsonst hatten sie sich geflüchtet. Da sich die Serben nicht zufrieden geben wollten, sie sähen denn die Köpfe derselben in ihren Händen, so befahl der Pascha dem Commandanten von Drschowa, den Aufgebrachten die Feinde des Großherrn Preis zu geben. Einst bei Nacht wurden einige Serben unter Milenko in die Feste gelassen. Der Commandant zeigte ihnen ein Haus mit hellen Fenstern, darin die Dahi seyen: sie griffen es an: einige Schüsse wurden gewechselt: bald brachte Milenko die Köpfe der vier Dahi ins serbische Lager.

Hierauf erklärte Bekir, nun sey Alles geschehen was man wünschen könne: die Serben möchten wieder nach Haus gehen an ihren Pflug, zu ihren Heerden.

## Achtes Capitel.

### Entwicklung des Gegensatzes gegen den Großherrn.

Die Serben hatten ihr Unternehmen nicht aus Begierde nach Neuerungen angefangen, nicht aus einer vielleicht unrichtigen Vorstellung von einem hervorzubringenden vollkommenen Zustande; sondern harte Noth und eigentliche Lebensgefahr hatte sie in die Waffen gebracht: wider die offenbaren Feinde ihres Oberherrn waren sie aufgestanden.

Demohnerachtet hieß es viel gefordert, daß sie nun, nachdem sie diese besiegt hatten, in ihre alten Verhältnisse zurücktreten sollten.

Noch war nicht einmal der Krieg geendigt.

Waren auch die Dahi umgekommen, so war doch ihr System noch keineswegs vernichtet. Ihre Subaschen und Kabadahien behaupteten sich noch in den südlichen Festungen des Paschaliks. In Utschize hatten sich ein gewisser Omer Aga, von Widdin aus Paswan Dglus Dienst gekommen, und der uns wohl bekannte Vego Nowljanin, der aus Bosnien kam, eine eben so unbeschränkte als unrechtmäßige

Gewalt angemäßt; in Karanowaz, im Bezirk Poschega, hatten vielleicht die gewaltthätigsten von allen Subaschen Zucht gefunden.

Bekir täuschte sich, wenn er meinte, auch nur in Belgrad Herr geworden zu seyn.

Guschanz Ali, der ihm die Stadt geöffnet, aber die Schlüssel der obern Festung für sich behielt, forderte ungetüm seinen Sold, welcher ihm von den Dahi nicht bezahlt worden sey, ihm, der doch die Festung den Sommer über gegen die Raja vertheidigt habe. Bekir durfte sich wirklich von Belgrad nicht entfernen, ehe sich nicht die Serben auf des Wers Bitten bequemen, einen Theil des Soldes, der gegen sie verdient worden war, selbst abzutragen. <sup>1</sup>

Darum verließen aber die Krdschalien die Festung mit Lächeln. Sie zerfielen sogar unter einander in Parteien und schlugen ihre Fehde aus, ohne daß man sie daran zu hindern

1. Die Nachbarn wußten sich diese Dinge nicht auszulegen. Sie zählten von einem eigentlichen Vertrag zwischen Bekir und den Serben. Endlich sey sogar Bekir zu den Serben übergegangen. Diese erichte breiteten sie aus. Bredow, Chronik des 19ten Jahrhunderts. S. 347. Was man hievon sonst erzählt hat, ist ungehehr eben so richtig wie das Vorgeben, Bekir habe einen Türken in Meuchelmord Kara Georgs gedungen, der, gleich als ob er wichtige Geheimnisse mittheilen wolle, sich dem Anführer genähert, als ihm seine Pistole auf ihn abgefeuert, doch ihn nur an der Wange streift habe. Hievon ist wahr, daß K. Georg eine Narbe an der Wange hatte; das Übrige verhält sich so: Ein Klosterigumen führte eine von den Türken erbeutete Keule; die Mönche K. Georgs bateten vergeblich darum; sie riefen endlich ihren Herrn zu Hülfe, und dieser machte Anstalt, dem Igumen die Keule mit Gewalt abzunehmen. Aber dieser sagte: von dem Scharlow (so hieß er) haben auch die Türken nichts mit Gewalt erlangt; zog sein Schwert und hieb K. Georg ins Gesicht. Hierauf ward er von den Mönchen umgebracht.



auch nur versuchen konnte; der Nefte des Commandanten von Neu-Orschowa, Kedschey, und Guschanz Ali hofften beide das Paschalik ein Mal zu erlangen, und stritten darum Guschanz verjagte endlich den künftigen Nebenbuhler. S wenig ward die Ordnung hergestellt oder ein nur irgend haltbarer Zustand eingeführt.

Wäre dieß aber auch der Fall gewesen, so würden doch die Serben nicht wieder in das alte Verhältniß haben zu rücktreten können. Sollten die, welche jetzt schon zum dritten Mal im Kampfe gegen Türken den Sieg erhalten hatten, auch künftig vor denen vom Pferde steigen und die Waffen verbergen, deren Vorfahren vor Jahrhunderten ein Mal Sieger geblieben waren? Sollten sie ferner zu jeder Knechtesdienst verpflichtet seyn, sobald sie in die Städte kamen, welche sie jetzt selbst erobert hatten? Wer siegreich Waffen in der Hand hat, wird alle Mal auch Gewalt und Anspruch nehmen. Mehr als Pascha und Spahi hieß man diejenigen jetzt für wahre Oberhäupter, welche in der Kampfe vorangegangen waren: Männer, deren Macht sie von ihnen selbst herschrieb, die zahlreiche Gefährten, Momen genannt, zu jedem Dienste bereit, um sich hatten: nicht geneigt, das Vergnügen des Befehlens aufzugeben, das sie seit Kurzem genossen. Hatten sie auch ursprünglich nicht die Absicht gehabt, sich einen andern Zustand zu bilden, so war dieß doch durch den Gang der Dinge selber geschehen.

Daß man das zu beiden Seiten fühlte, bewirkte Mißtrauen und Hader selbst gegen Solche, mit denen man son in gutem Vernehmen hätte stehen müssen, z. B. gegen den in Belgrad zurückgebliebenen Pascha Soliman. Er machte sie den serbischen Oberhäuptern so verdächtig, daß sie nicht wagten

in Gesellschaft nach Belgrad zu gehen; und kaum geschah dieß zufällig ein Mal, so sahen sie oder glaubten zu sehen, daß er sie zusammen zurückbehalten und ihnen ans Leben wollte; sie stellten sich an, als sey ihre Absicht, die Teskeren des Haradsch aus der Stadt abzuholen, um diesen Tribut einzutreiben, und hielten sich später überzeugt, nur durch eine solche Nothlüge seyen sie glücklich davon gekommen.

Wohl stellte sich in diesem Augenblick ein Beispiel der Vermittelung der obwaltenden Gegensätze ganz in der Nähe dar.

Wie einst die Usurpation, so hatte sich jetzt der Aufstand in die diesseit der Drina gelegenen bosniischen Bezirke ausgebreitet. Es war durch Kjurtschia geschehen. In der Schabazer Nahia, wo wir ihn verließen, that er seinem Haffe gegen Jacob Renadowitsch dadurch ein Genüge, daß er alle Beamten absetzte, die dieser aufgestellt hatte; alsdann begab er sich über die Grenze. So wie er nur das Schloß des Alibeg Widaitich aufgebrannt und dann seine Momken in die umliegenden Landschaften Zadar und Nadjewina ausgebreitet hatte, erhob sich das Volk zur Empörung und verdrängte die Türken allenthalben.

Ihm selbst zwar, dem Kjurtschia, schlug dieß zum Vererben aus. Denn wie die Türken gar bald wieder kamen, und nicht zufrieden Zadar zu verwüsten, nach Schabaz vorzangen, ohne daß er sie abhalten konnte, machte ihm Jacob sowohl dieß, als einige Gewaltthätigkeiten seiner Leute um Verbrechen, und bewirkte ein Todesurtheil gegen ihn. Um es auszuführen, lud er den Heiducken, unter dem Vorwand, er wolle sich mit ihm über die Vertheidigung der Landesgrenzen berathen, nach Nowoselo ein, und ohne Veracht, ohne viel an den alten Hader zu denken, erschien die-

fer mit vier Momken bei Jacob, der mehr als tausend Mann um sich hatte. Den Abend aß und schwatzte man; den andern Tag vergriff man sich zuerst an einem Momken. Eberuhete Kjurtschia. Aufgeweckt, da er sein Pferd schon in den Händen der Feinde sah, suchte er, eine seiner Flinten in die Hand, mitten durch ihre Reihen zu einer nahen Hütte zu gelangen, wo er den Rücken frei gehabt hätte. Schon mit Wunden bedeckt, als er dort ankam, jagte er noch die heraus, die darin waren, setzte sich nieder, wehrte sich unablässig, verblutete und starb. Das erste Opfer innerer Zwietracht; ein Held, dessen seine Landsleute mit Bewunderung gedenken.

Ihm demnach brachte sein Unternehmen den Tod; die Bezirke aber half es zu einem gesetzmäßigen Zustande. Ein angesehenener Greis von Swornik, Mehemet Kapetan, von jeher ein Widersacher der Neuerungen des Allibeg, — zwar bei siebenzig Jahre alt, aber noch rüstig und schlachtlustig, — erschien in ihrer Mitte, und erklärte sich bereit, mit seinen fünf Söhnen den Türken selbst entgegen zu gehen. Durch dessen Beistand, obwohl er zuletzt inne wurde daß die Leute auch ihm ungerne folgten, durch die Bemühungen der eingebornen Landeshäupter Antonie Bogitschewitsch und Jephthimi Sawitsch kamen diese Bezirke zuerst in Friede. Subaschen und Tschitluffahibien wurden abgeschafft; der Pascha versprach: nur ein Mal im Jahre zur Einziehung seiner Gebühr solle der Grundherr in das Land kommen, sonst kein Türke, selbst dann nicht, wenn man wider Serbien ins Feld rücke: einen andern Weg werde man nehmen. Man gab sich gegenseitig Geiseln. Die Einwohner versprachen, Poresa und Sa



radsch zu zahlen; er gestattete ihnen dafür, sich unter einander zu richten und zu regieren, im Größten wie im Kleinsten. So ward Jadar und Radjewina eingerichtet.

Und konnte es nun nicht scheinen, als würden auch die Serben im Paschalik Belgrad sich mit ähnlichen Zugeständnissen begnügen?

Sie dachten nicht daran, und Niemand darf sich darüber wundern.

Auf eine ganz andere Weise als die Leute von Jadar und Radjewina, unter unvergleichlich größerer Gefahr und Anstrengung hatten die Belgrader Serben ihre Erhebung durchgeführt. Und bei weitem mehr kam auf sie an. Schon einmal waren sie durch die Unzuverlässigkeit der höchsten Gewalt, als diese die Janitscharen, die sie verjagt hatten, zurückkommen ließ, in das schwerste Unglück verwickelt worden. Wer stand ihnen dafür, daß bei dem fortdauernden Schwanken derselben nicht auch ein zweites Mal die ihnen entgegen gesetzte Faction zum Übergewicht gelangen und alles was ihnen zu Theil geworden rückgängig machen werde?

Niemand kann ihnen verargen, wenn sie auf eine zuverlässigere Sicherheit für die Zukunft Bedacht nahmen.

Da kam ihnen nun aber ein Gedanke, der von der größten Bedeutung geworden ist, sowohl an und für sich, als durch die Art und Weise wie er ausgeführt ward: der Gedanke die Dazwischenkunft einer christlichen Macht zu Hülfе zu rufen.

Eine Zeitlang standen sie an, ob sie sich an Osterreich oder an Rußland wenden sollten.

Unter Osterreich wohnten so viele Stammgenossen: — es hatte früher immer Anlaß zu den nationalen Erhebungen

gegeben, diese Länder schon einmal beherrscht, und noch in dem letzten Kriege den Grund zu der Waffentüchtigkeit der Einwohner gelegt. Viele waren zur Stelle, welche Joseph dem II gehuldigt, oder unter ihm die Waffen getragen.

Aber man erinnerte sich auch, daß Östreich den ergriffenen Besitz doch niemals behauptet, Land und Volk immer wieder den Türken zurückgegeben hatte. Auch jetzt wendet Östreich seine ganze Aufmerksamkeit nach dem Westen: es nahm seine gesammte Kraft zu einem bevorstehenden neuen Kampfe gegen das französische Kaiserthum, der in Italien und Deutschland auf Leben und Tod geführt werden mußte zusammen.

Auf der andern Seite war der Name von Rußland im Laufe des letzten Jahrhunderts bei allen Griechisch = gläubigen zu hohem Ansehen gelangt; hauptsächlich aber: es befand sich schon seit einigen Jahrzehnten zu Moldau und Walachei in einem Verhältniß, wie man es für Serbien herbeizuführen wünschte. Freiheit der Religion, und ein erträgliches Maaß der Abgaben war den beiden Fürstenthümern von der Pforte in wiederholten Conventionen mit Rußland zugesagt worden. Noch in frischem Andenken stand der Hattischerif vom 23 October 1802, worin die Pforte auch der dortigen Regierung eine größere Festigkeit verlieh, den Fürsten nicht ohne Rücksprache mit Rußland abzusetzen, <sup>1</sup> keine Türken, außer den Handeltreibenden, dahin kommen zu lassen versprach. Bald kurzem hatte der neue Fürst eine auf den Grund der Pajwan Ogluschen Verwüstungen von Rußland ausgewirkte Contributionsbefreiung ins Werk gesetzt. So wesentlich

1. Auszug bei Engel, N. Geschichte der Walachei p. 73.

Dienste, ihren Nachbarn damals geleistet, bewirkten, daß auch die Serben nach einigem Bedenken sich entschlossen, sich an Rußland zu wenden. Schon im August 1804 giengen drei Abgeordnete, Prota Menadowitsch, Johann Protitsch und Peter Tschardaklia, nach Petersburg ab. Im Februar 1805 kamen sie zurück, und brachten eine im Ganzen sehr günstige Antwort mit. Der russische Hof forderte die Serben auf, ihre Wünsche nur erst in Constantinopel vorzutragen, und versprach, sie dort zu unterstützen.

Es gab den Serben ein ganz neues Vertrauen zu ihrer Sache, daß sie nun Rückhalt an einer großen christlichen Macht hatten; und nicht gering waren die Forderungen die sie aufstellten.

Im April 1805 ward eine Zusammenkunft der Serben in Ostruschniza gehalten. Es erschienen hier Türken von Belgrad; es erschienen auch im Namen der Pforte, und wie man sagt, mit dem Auftrage, den Oberhäuptern Besitzungen von Oberknesen zu versprechen, Abgeordnete der Hospodare der Moldau und Walachei.<sup>1</sup> Das aber was die Serben begehrten, zu gewähren, hatten ohne Zweifel weder die einen, noch die andern die Erlaubniß. In der Nothwendigkeit, den Krieg gegen Guschanz Ali in Belgrad und gegen die Anhänger der Dahi in den südlichen Festungen fortzusetzen, forderten die Serben, daß ins künftige alle Festungen des Landes mit serbischen Truppen besetzt würden.

1. Man hat in Constantinopel immer geglaubt, daß von den Eiden Hospodaren der Fürstenthümer wenigstens der eine, Ipsilanti, der Freund Kara Georgs, denselben in seinem Widerstand eher beistehen habe. (Fuchereau II p. 36.)



Kann man diese Forderung in Rücksicht auf das Volk nicht geradezu unbillig nennen, denn von den Festungen war all Gewaltthat ausgegangen, so war sie doch um so bedenkliche für den Diwan, da das Land eine so wichtige Grenze bildet. Zur Unterstützung ihres Begehrens gaben die Serben den Abgeordneten ein sonderbares Document mit: ein Aufzählung aller Kosten die ihnen der vorige Krieg in Dienste des Großherrn verursacht habe. Sie berechnete darin, was zu drei Malen an Guschanz Ali, was an Beki und Soliman Pascha, und für dieselben ausgegeben worden sey, was ihnen der Aufenthalt von drei Paschas in Belgrad gekostet, nicht minder endlich, wie hoch sich der Aufwand ihrer eignen Rüstung belaufen habe, eine Summe zusammen von mehr als zwei Millionen Piaster. Hiem sollten wenigstens alle Ansprüche auf rückständige Abgabe beseitigt werden.

Um aber dieser Forderung größern Nachdruck zu geben beschloffen die Serben in Ostruschniza auch, den Angriff an den Rest ihrer Feinde in den südlichen Festungen keine Augenblick länger zu verschieben.

Zuerst erschien Kara Georg vor Karanowaz. Es war nicht allein von den Subaschen, die sich dahin zurückgezogen, sondern auch von Hülfsstruppen aus Nowipasar und andern Kriegsleuten, die der Ruf herbeigezogen hatte, selb wohl vertheidigt. Ein Sturm, den Georg wagte, ward abgeschlagen, und bei dem Rückzug verlor er sogar die größt Flinte die er mit sich führte, sein Eigenthum. Dagegen führte ihn dieß Mal Unterhandlung zum Ziel. Er stellt dem Pascha von Nowipasar vor, er habe es nur mit de

Türken aus dem Belgrader Paschalik zu thun; und bald sendete dieser wirklich seinen Silihdar ins serbische Lager, auf den Abzug aller Türken anzutragen. Leicht gestanden das die Serben zu, die nur bemüht waren die Größe ihres Verlustes zu verbergen. Die Türken insgesammt zogen ab; Kara Georg erhielt nicht allein seine Flinte zurück, sondern auch einen schönen arabischen Hengst mit prächtiger Scharlachdecke zum Geschenk.

Da machte sich auch Jacob Menadowitsch gegen Mschize auf den Weg. Indem er bei dem Bezirk Sokol vorüber zog, erhob sich ihm zu Hülfe der Archimandrit vom Kloster Ratscha, Melety. Zwar das Bergschloß, genannt Sokol, der Falke, von dem der ganze Bezirk seinen Namen hat, — so hoch und kühn ist es über die Felsen gebaut, — versuchten sie nicht zu bestürmen. Leicht aber versetzten sie das Land auch hier in den Zustand der Insurrection. Durch Melety und Milan Obrenowitsch von Rudnik verstärkt, rückte Jacob mit einer Schaar von 3000 Mann und zwei Kanonen vor, denn noch eine hatte er sich verschafft: eine für dieses Land schon sehr stattliche Macht, die dem Omer Aga sehr furchtbar schien. Zwanzig alte Türken, unschuldig an allen Greueln welche man begangen hatte, giengen den Heranziehenden entgegen, um sie wo möglich zu begütigen. Im Gebirg Zrnokoffa trafen diese auf Jacob. Anfangs wollten sie nicht glauben daß er wirklich Kanonen mit sich führe, wie der Ruf meldete, und als sie dieselben sahen, hofften sie noch, sie seyen von Holz. Wie sie aber näher raten, und sie betasteten, und nicht mehr leugnen konnten daß es wahre und rechte Kanonen seyen, traten ihnen die

Thränen in die Augen. Wohin willst du? sagten sie zu Jacob, warum kommt des Großherrn Raja, die Festung des Großherrn zu beschiefen? Jacob entgegnete: nicht wider die Festung des Zaren komme er, sondern wider dessen Rebellen, Omer Aga und Bego, ja von dem Zaren selbst habe er seine Kanonen; er werde Niemand beschädigen, wofern man ihm die Übelthäter überantworte. Sie erwiederten: ihr Befehl erlaube ihnen nicht, ihre Glaubensgenossen an Andersgläubige auszuliefern.

So griff sie Jacob mit einander an. So bald es ihm gelungen Feuer in die Stadt zu werfen, — in den hölzernen Häusern, bei der trockenen Jahreszeit griff es reißend um sich, — flohen Omer und Bego Nowljanin; die Übrigen ergaben sich (1805, 20 Juli). Sie versprachen, nicht in die Rahia zu kommen, welcher Jacob vielmehr einen eignen Wojwoden vorsetzte. Für die Erlaubniß, in der Stadt zu bleiben, gaben sie ihrem Besieger 50000 Piafter und 80 arabische Pferde.

Dadurch war nun auch der Süden in den Zustand gebracht, der sonst im Lande obwaltete. Die Festungen hatten überall capitulirt, aber sie waren noch nicht besetzt. Daß die Macht der Dahi vernichtet war, sahen die der alten Ordnung der Dinge zugethanen und dem Sultan ergebene Türken so gut wie die Serben selbst, als einen Vortheil an. Nun aber erhob sich auch allenthalben die Frage wie sich beide Theile gegen einander verhalten würden. Die Türken waren von dem Lande ausgeschlossen, doch hatten sie ihre Rechte an die Beherrschung desselben nicht aufgegeben: die Serben dagegen erhoben den Anspruch auch die Festungen in die Hände zu bekommen.



Eben diese entgegengesetzten Ansprüche waren es, über welche der Großherr — denn indeß war die serbische Gesandtschaft nach Constantinopel gelangt — indem deren Forderungen ihm vorgelegt wurden, zu entscheiden hatte.

Erheben wir uns zu einer Anschauung des gesammten Zustandes des osmanischen Reiches, so dürfen wir sagen, daß dieß einer der wichtigsten Momente war, die seit Jahrhunderten in dem Innern desselben vorgekommen sind.

Eben damals war auch die reformirende Tendenz, deren Ursprung wir oben wahrnahmen, zu einer gewissen Reife gediehen.

Im Jahr 1804 waren die Topdschi völlig außer Verhältniß zu den Janitscharen gesetzt; man sah zwei Nizamischedid-Escadrons unter rother und weißer Standarte ihre Übungen machen; die Infanterie hatte Flinten mit Bajonetten ganz nach französischem Muster; von den Paschas folgte wenigstens einer, Abdurrahaman in Caramanien, mit allem Eifer dem Beispiel nach, das ihm der Sultan gab.

Und da nun diese neue Miliz bei Verfolgung räuberischer Banden, die Rumelien durchzogen, die besten Dienste leistete, so wagte Selim III im März 1805 den entscheidenden Schritt: er ließ eine Verordnung ausgehn, daß innerhalb aus der Mitte der Janitscharen, und aus den übrigen Männern des Reiches überhaupt, die Besten und Stärksten ausgesucht werden sollten, um unter den Nizamischedid zu dienen. <sup>1</sup>

Zu derselben Zeit als die in Dahien und Kabadahien präsentirte Macht der Janitscharen an einer Stelle wo

1. Juchereau de S. Denys II, 26.

sie sich besonders festzusetzen versucht, von der Gewalt der empörten Raja gebrochen wurde, traf sie von oben her dieser andre, auf ihren völligen Ruin berechnete Schlag.

Jene Räuberhorden, welche von den Nizamidschedid bekämpft wurden, wie die Krdschalien von den Serben, waren mehr ihre Verbündeten als ihre Feinde.

Allein noch hatten sie dem Sultan alle die Theilnahme entgegenzusetzen, die das Volk dem Gewohnten zu widmen pflegt.

Man weiß, daß ein Kadi, der einen Versuch machte den großherrlichen Befehl zu vollziehen, darüber erwürgt worden ist; Adrianopel setzte sich in Aufruhr; die Janitscharen hatten Kräfte genug, den neu eingeübten Truppen des Sultans Schaaren von Zehntausend entgegenzustellen.

Es leuchtet ein, daß der Sultan sich hätte glücklich preisen können, wenn ihm auch in andern Provinzen ein tapfere Raja in die Hand gearbeitet hätte, wie die serbische und doppelt wichtig wird die Frage, ob er nicht wenigstens diese an sich ziehen, sich mit ihr ernstlich hätte verbünden sollen.

Welche andre Hülfe haben Fürsten die gegen übermächtig beschränkende Privilegien in Kampf geriethen jemals angewendet, als die Theilnahme und Mitwirkung der untern Stände?

Das Unglück Selims und des türkischen Reiches war daß er es nicht konnte, daß seine Stellung es ihm nicht erlaubte.

Er war nicht wie ein anderer Fürst, dem alle seine Unterthanen gleich angehören: er war vor allem das Oberhaupt der Moslimen.

Dem, wie verührt, nicht auf eine Vereinigung und Durchdringung verschiedener Elemente ist dieser Staat begründet, sondern auf den Gegensatz zweier Bevölkerungen, von denen die eine zum Herrschen, die andere zum Dienen bestimmt ist.

Daß die Raja, welche dienen soll, sich bewaffnen und dadurch in ein Verhältniß der Gleichheit zu den Befehlern der herrschenden Religion treten will, ist nicht allein den Moslimen beider Parteien, Reformern und Altgesinnten unerträglich zu hören, sondern es läuft wider die Grundgesetze des Landes, wider den Begriff des Califates und der höchsten Gewalt selber.

Wir haben bemerkt, wie man es dem Hadjschi Mustafa als ein Verbrechen anrechnete daß er die Serben gegen Paswan Dglu ins Feld geführt hatte; auf dem Unterschied von Gläubigen und Ungläubigen beruhte jener Fetwa des Musti, der die Wiederaufnahme der Janitscharen in Belgrad entschied; nichts machte, auch auf die sonst friedlichen Türken, so großen Eindruck als die Fahne der Heidenen, das Geschütz das die Raja herauführte.

Alles zuzugestehen was die Serben zu Ostruschniza begehrt, konnte man dem Großherrn nicht zumuthen. Er hatte wohl Grund ihnen die Einräumung der Festungen an den Grenzen zu verweigern. Allein andere Zugeständnisse zuverlässiger, sie sichernder Art war er ihnen ohne allen Zweifel schuldig. Oder durfte er die Waffen verdammten, die sie in seinem Interesse geführt, durch die er einer seiner Gewalt höchst gefährlichen Usurpation erledigt worden war?



So groß der Widerspruch ist der darin liegt, Selim III that es dennoch.

Gleich als seyen die Serben Übelthäter und Verbrecher an seiner Hoheit, ließ er an Statt aller Antwort ihre Abgeordneten unter Wache stellen, und gab dem Pascha von Nisch, Afis, den Auftrag, die Raja zu entwaffnen. Eine Feindseligkeit von ganz anderer Art als die bisherigen, die von dem Großherrn selbst ausgieng, den Beifall der Osmanen für sich hatte und denn auch mit allem Ernste vorbereitet wurde.

Wie man erzählt, trug einer der Abgeordneten, Stephan Schiwkowitzsch, ein begüterter und der türkischen wie der griechischen Sprache wohl kundiger Handelsmann, der seinen Landesleuten durch Herbeischaffung der Munition bereits früher wesentliche Dienste geleistet, auch jetzt nicht wenig bei daß dem Afis Widerstand entgegengesetzt werden konnte. In dem er in Constantinopel vorstellte, man müsse den Serben kund thun, daß Afis in der That auf Befehl der Pforte vorrücke, nur so werde man Blutvergießen vermeiden, bewirkte er daß er selbst hiezu entlassen ward. In Serbien sagte er jedoch nur den Oberhäuptern die Wahrheit: den Übrigen meldete er mit guter Miene, Afis habe Auftrag, mit nicht mehr als dreihundert Mann nach Serbien zu kommen, und führe er ein größeres Heer, so sey man berechtigt ihm zu widerstehen. Endlich Guschanz Ali machte er glauben, trotz aller Verwendung für diesen Anführer sey doch dem Afis das Paschalik durch Bestechung zu Theil geworden. Guschanz antwortete: Wohlan, so schlägt ihn denn heraus! und bequeme sich indessen, mit seinen Krdschalien in Belgrad, auch einer geringern Blockirungsarmee gegenüber, ruhig zu bleiben.

So geschah es daß die Serben sich rüsten konnten, Als im Nothfall mit gewaffneter Hand abzuweisen. An den äußersten Grenzen des Paschaliks, zwischen Skjupria und Parafyn, stellten sich Milenko und Peter Dobrinjaz mit 2500 Mann und einer eisernen Kanone auf. Sie errichteten zwei Schanzen, eine größere und eine kleinere. Hinter ihnen, an dem linken Ufer der Morawa, in den Bergen von Jagodina, lagerte Kara Georg mit dem Volke der Schumadia.

Nicht sogleich indeß, wie Als erschien, kam es zum Schlagen. Die Serben forderten Anfangs nur, daß er den gewöhnlichen Weg über Jagodina einschlagen möchte, den bisher alle Paschas gezogen waren: nur auf diesem sey für seine Verpflegung gesorgt. Als, der wohl wissen mochte, daß auf eben demselben noch ein andres serbisches Heer seiner warte, bestand darauf, an dem rechten Ufer der Morawa nach der Donau hinabzugehn. Die Serben entgegeneten: das Land sey daselbst durch den Krieg zu Grund gerichtet, und könne kein Heer ernähren. Als fuhr auf: soll ich die Räuber fragen, welchen Weg ich nach Belgrad nehmen soll? Man sagt, er habe Stricke mit gehabt, um die Anführer zu binden, für die Andern aber, denen er die schönen Schwerter und turbanähnlichen Kopfbedeckungen die sie trugen verübelte, Brodmesser und Bauernmüßen, denn das gebühre ihnen. Er versuchte sich zuerst wider die kleinere Schanze, und nahm sie in der That trotz der eisernen Kanone, mit der die Serben schossen. Als sich aber die zweite den ganzen Tag hielt, so daß die Türken den Verlust den sie erlitten mit Schrecken ansahen, als die Kundschafter meldeten, Kara Georg komme mit ganzer Macht, mindestens

10000 Mann, — mit etwa 5000 war derselbe in der That von den Bergen ins Thal gestiegen, — dachte Alsiz auf seinen Rückzug. In der Nacht ließ er die Fahnen, mit denen er die belagerte Schanze im Kreise umgeben hatte, abnehmen, und damit sein Abzug nicht bemerkt würde, an ihrer Stelle belaubte Baumäste einstecken; hierauf entfernte er sich nach Parafyn.

Am dem Morgen erschien Kara Georg. Als er das Lager verlassen fand, rückte er bis auf eine Anhöhe vor Parafyn, und begrüßte den Feind mit einigen Schüssen. Er ließ ihm sagen: sey er ein Held, so möge er in die Ebene hervorkommen; warum wolle man den armen Leuten im Orte, welche nichts gethan, ihre Häuser verbrennen?

Kara Georg wünschte eines Angriffs auf Parafyn auch darum überhoben zu seyn, weil es dem Pascha von Lesko-  
waz gehörte, gegen den er einige Verpflichtungen hatte.

Und schon fand es Alsiz bedenklich, auch nur hinter diesen Mauern Stand zu halten. Er verzweifelte seine Unternehmung durchzuführen, und nahm seinen Rückzug nach Nisch: unglücklich in seinem Herzen daß er vor einer Raja weichen mußte. Seinen bald darauf erfolgten Tod schreibt man der Kränkung zu, die er hierüber empfunden habe.

Da war nun aber doch geschehen was man bisher vermieden hatte. Es ließ sich nicht mehr sagen, der Großherr halte es mit der Raja, nachdem ein Heer, das er nach Serbien gesendet, an den Grenzen des Landes mit Gewalt zurückgewiesen worden war.

Der Krieg der gegen die Dahi begonnen worden, nahm einen andern Anlauf. Aus den Irrungen des Tages erhoben sich die alten nationalen Gegensätze.



## Neuntes Capitel.

### Befreiungskrieg der Serben 1806, 1807.

Schon gegen Ende des Jahres 1805 brach zwischen den Serben die das Land inne hatten, und den Türken die unter jenen anfänglichen Verträgen in den Festungen geblieben, allenthalben offene Feindseligkeit aus. Als einst der Wojwode des Bezirks von Smederewo, Gjuscha Wulitschewitsch, diese Stadt besuchte, gerieth er, denn er war gut gekleidet, und gieng etwas hochmüthig in seinen Waffen daher, mit den türkischen Einwohnern, die dieß nicht leiden wollten, in Streit, und ward von ihnen erschlagen. Unverweilt brachen die Serben auf, sich zu rächen: nicht an den Thätern, sondern an der ganzen Stadt. Sie griffen dieselbe an, bombardirten sie und nahmen sie ein. Sie besetzten sie jetzt in aller Form, was sie vor dem Jahr noch nicht gethan. Darauf geriethen die Türken in den übrigen Festungen sowohl in Zorn als in Furcht: sie suchten sich zugleich sicher zu stellen und zu rächen: in Schabaz tödteten sie viele Serben, die außerhalb der Werke wohnten, nahmen bosnische

Hilfsstruppen auf, und befestigten sich; in Utschize that man Ähnliches; auch in Belgrad hatte Guschanz Ali bis jetzt unter dem ausdrücklichen oder stillschweigend angenommenen Vertrag mit den Serben gelebt, daß er seine Lebensmittel von ihnen empfangen und sie dagegen nicht beunruhigen sollte: jetzt aber fiel er bald zu Wasser wider die serbischen Schanzen in Ostruschniza aus, bald zu Lande auf ihre Dörfer Scharfowo und Schelesnik, und gegen Neujahr 1806 kam es hier zu einem ordentlichen Schlagen.

In dem aber erscholl auch schon von ferne her der Kriegsruf. Der Großherr zeigte sich ernstlich entschlossen, die Serben zu Paaren zu treiben. Wenn sie sich nach fremden Garantien umgesehen, so war eben dieß für ihn ein Antrieb, sie mit aller Kraft zu unterdrücken, ehe die Verbindung, welche sie einzugehn begonnen, einen gefährlichen Charakter annähme. Den Auftrag, den ein Pascha von Nisch nicht hatte ausführen können, ertheilte er jetzt mächtigeren Anführern, dem Wesir von Bosnien, Bekir, und dem Pascha Ibrahim von Scutari, die widerspenstige Raja in Serbien endlich zu entwaffnen und zu züchtigen. Mit den tapfersten Truppen des Reiches, jener mit den Bosniaken und Herzegowinern, dieser mit Albanesen und Rumelioten, waren sie auf verschiedenen Seiten zu erwarten.

Die Serben versäumten nicht, sich hiegegen in gute Bereitschaft zu setzen.

Sie waren nun überhaupt schon ganz kriegerisch eingerichtet. Es gab keinen Soldatenstand in Serbien, Jedermann war Krieger. In dringenden Fällen sendete jedes Haus alle seine waffenfähigen Mitglieder ins Feld, in

minder dringenden von zweien eins, von dreien zwei, so daß die Landwirthschaft indeß fortgesetzt werden konnte. War in einem Hause nur Ein Mann, so wechselte dieser mit seinem Nachbar von Woche zu Woche ab. Sie waren weit entfernt, Sold zu empfangen oder zu begehren: ein Jeder trug seine eigenen Waffen, und in seinen besten Kleidern brach er auf; die Lebensmittel schickten die Weiber nach. Aus jedem Dorfe einige Leute, vom Felddienst ausgenommen, hatten die Verpflichtung, diese Zufuhr auf Pferden in Saumlast wöchentlich zwei Mal zu besorgen, mochte man an entfernten Orten oder in der Nähe schlagen.

Um dem Feind zu begegnen stieg Raditsch Petrowitsch, ein alter Waffengefährte Kara Georgs, der seine Hauptmannspension in Syrmien aufgegeben hatte und gekommen war, dem Freunde zu dienen, das südliche Gebirge hinauf und verbreitete den Aufstand von Ort zu Ort, so daß er hoffen durfte, die Engpässe mit geringer Mannschaft vertheidigen zu können. Auf der andern Seite nahm Milenko die Insel der Donau, Poretsch, ein, welche dort, wo dieser Fluß mit reißendem Ungestüm das eiserne Thor durchsetzt, die Schiffahrt beherrscht. Von Nisch her bietet die Ebene, in welcher die bulgarische Morawa der großen Morawa zufließt, den leichtesten Eingang in das Land dar; dahin begab sich Peter Dobrinjaz, nachdem Parafyn jetzt ohne Bedenken eingenommen worden; gerade auf der Straße, an dem rechten Ufer der bulgarischen Morawa legte er Deligrad an; in einem Rücken eroberte und besetzte Mladen Kruschewaz. Den Bosniaken schloß zwar der Vertrag, den sie eingegangen waren, die beiden Bezirke Zadav und Radjewina, doch stand ihnen



die Matschwa offen; hier errichtete Jacob Kenadowitsch unter andern auch in Zrnabara eine Schanze gegen sie.

So war man ziemlich gerüstet, doch hatte man kein Ahnung wie hart und gefährlich sich der Kampf entwickeln sollte.

Die ersten Angriffe der Bosnier, die mit dem Frühjahre an der Drina erschienen, waren noch leichter Art. Oberhalb jener Bezirke setzte Osman=Dshora gegen Sokol über die Drina und legte gar manchen Hof in Asche; doch lief er sich bald von den Serben überraschen, und kam mit einem großen Theile seiner Leute um. Gefährlicher war der rüftige alte Mehemet Kapetan, schon lange mit seinen Nebenbuhlern versöhnt und nun auch kein Freund der Serben mehr: der in der Matschwa einbrach. Glücklicherweise aber hatte dieser Bezirk in Stojan Tschupitsch einen sehr geeigneten Vertheidiger. Tschupitsch hatte seine Leute ganz in seiner Gewalt. Er war wohl mit ihnen vertraut genug, um einem die Pfeife aus dem Munde zu nehmen und sie fort zu rauchen; doch hörte man ihn auch sagen: er habe einen Jeden todt auf seiner Zunge; er übte sein Strafrecht unerbittlich aus, grausam, lächelnd. Er war ein alter Gefährte des Kjurtschia, sehr mager, von ungemainer Kühnheit, der sich in der Menge seiner Momken und im Rufe seiner Thaten gefiel. Trefflich begegnete er jetzt auf dem Felde Salasch, unfern von seinem Geburtsort Netschai, der Überzahl des Mehemet. Er hat erzählt, wie er diesen schon selbst erreicht gehabt, als sich der Alte umkehrte, ihm auf das geschickteste die Lanze entwand, und davon sprengte. Als ihm ein Sänger bei Tisch ein Lied auf die-

sen Sieg vortrug, berichtigte er einiges und schenkte dem Dichter ein türkisches Pferd.

Das war jedoch nur ein leichter Anfang gewesen: mit ganz andrer Macht erneuerten die Türken im Sommer ihre Angriffe. Bei Sokol setzte Hadschi Beg von Crebrniza über; die Hauptmacht, bei 30000 Mann stark, erschien neuerdings in der Matschwa. Zwar der Westir führte sie nicht selbst an, aber er sandte zwei, die ihn wohl ersetzen konnten, den Seraskier Kulin Kapetan, einen jungen Kriegsanführer von eben so viel Grausamkeit als tapferer Gesinnung, und den alten Mehemet.

Dies Heer ward schon den Einwohnern von Zadar, obgleich diese durch ihren Vertrag gesichert sein sollten, entsetzlich. Kulin Kapetan ließ ruhige Dörfer, aus denen ihm Zufuhr gebracht wurde, plündern, die Vorsteher umbringen, die Wehrlosen als Gefangene wegführen; immer wird man sich des Knes Zwan erinnern, der sein ganzes Vermögen gab um seine Landesgenossen auszulösen. Er hat darauf stets die Türken fürchten, endlich fliehen und sein Leben durch Tagelöhnerarbeit fristen müssen.

Wie viel mehr aber hatten da die andern erklärten Feinde von jener Kriegsmacht zu fürchten! Jacob Kenadowitsch, bei weitem zu schwach um sie in offenem Feld zu bestehen, fand sich bewogen, seinen Neffen Prota und Stojan Tschupitsch zur Unterhandlung in das feindliche Lager zu senden. Das war jedoch nicht eben der beste Rath. Kulin wollte von keiner Bedingung hören. Siehst du, sagte er zu Prota, diesen unzähligen Haufen? Unter Allen die du siehst ist Keiner, der sich fürchtete, mit bloßer Hand gegen die Schneide

des geschwungenen Schwertes zu greifen. Statt auf Unterhandlung einzugehn, forderte er die Schleifung der Schanze von Zrnabara, und da die Abgeordneten das nicht bewilligen konnten, hielt er sie selber zurück. Und schon dieß war für ihn nicht geringer Vortheil. Da die Türken ein paar Anführer in ihrem Gewahrsam hatten, so konnten sie sicherer in serbischem Gebiet vorrücken. Das serbische Volk dagegen wurde an seinen Oberhäuptern irre; daß Unterhandlungen versucht worden, schien demselben nichts andres zu bedeuten, als daß man sich ergeben wollte. Als sich die Osmanen in den Bezirken von Schabaz und Waljewo ausbreiteten, ließen sich die Mannschaften die aus diesen Nahien gebürtig waren, nicht mehr im Felde halten: ein Jeder wollte nach seinem Hause, nach Weib und Kind sehen: Alles zerstreute sich. Hierauf bedeckte sich die Save mit Flüchtlingen, die in ihren Rähnen das östreichische Ufer suchten; auf dem serbischen aber wüthete Mord und Plünderung, die Unbewaffneten wurden als Sklaven abgeführt, das Vieh ward weggetrieben. Viele Dörfer beugten ihren Nacken, und empfingen Knesen aus türkischen Händen. Das Volk klagte laut über die Anführer: warum habe man den Krieg angefangen, wenn man doch gewußt daß man sich nicht halten könne? man habe ausgebreitet, nicht wider den Sultan streite man, und nun sende dieser ein so großes Heer, daß an keinen Widerstand zu denken sey. Die Oberhäupter waren in Gefahr, von dem Volke ermordet zu werden, und mußten sich mit ihren Weibern in die Wälder verstecken. Kulin rückte bis Ustje, auf dem Wege nach Belgrad, nahe an die Kolubara vor. Angeseuert durch diese Erfolge, suchte



sich Hadshi Beg von Sokol her einen Weg über das Gebirge zu bahnen.

Wie höchst gefährlich war es, daß in demselben Augenblick auch Ibrahim Pascha von Scutari, mit einem Heere das man auf 40000 Mann schätzte, an der andern Grenze bei Nisch erschien.

Schien es nicht in der That ein thörichtes Unterfangen, daß die kaum bewaffnete Raja einer einzelnen Provinz sich der Heeresmacht wenn nicht des Reiches, doch so mächtiger und kriegerischer Befehlshaber widersetzen wollte?

In dieser Gefahr verdiente sich Kara Georg seinen Namen und Rang als Oberbefehlshaber.

Indem er der großen bosnischen Heeresmacht etwa 1500 Mann unter Ratitsch entgegenstellte, denen es auch an günstiger Stelle gelang sie fürs erste aufzuhalten, obwohl nicht ohne den Verlust des trefflichen Ratitsch selbst, gieng er mit einer nicht größern Anzahl auf Hadshi Beg los, der von Sokol kam. Er traf ihn bei Pezka, und warf ihn dergestalt zurück, daß von demselben keine Wiederkunft zu besorgen war. Und nun brach er über das Gebirge in die von den Bosniaken schon eingenommenen Bezirke ein. Er tödtete die Knesen welche von diesen eingesetzt worden, er schonte auch deren nicht, die zur Überlieferung gerathen; was geüchtet war und die Waffen tragen konnte, zog er an sich. Dagegen hob er die hervor, die in diesem Schrecken nicht auch den Muth verloren hatten. Unter andern kam damals Nilosch Stoitschewitsch von Pozerje zu ihm, der eben erst die Dienste eines Schreibers bei einem Buljukbascha in Pozena, Ilia Markowitsch, gethan hatte, ein junger Mensch, von den Popen erzogen, klein, blond, freundlich, aber von

tapferem Herzen. Sein Herr hatte sich den Türken ergeben, seine Mutter war in die Sklaverei abgeführt worden er aber war mit wenigen Momken in die Gebirge geflüchtet. Mit denen trat er jeko vor Kara Georg. Dieser sprach du bist mein Sohn und sollst mir Voivode von Pozerje seyn. Sein Name erinnerte ihn an den alten Milosch von Pozerje, des Kraljewitsch Waffenbruder; oft hat man den jungen Voivoden mit dem alten Helden verglichen. Mit einander zogen sie vorwärts, und bewirkten daß das Volk sich allenthalben wieder erhob: bald hielten jetzt die Türken in Rücken und Flanken bedroht, für nützlich, sich nach Schabaz zurückzuziehen; etwa eine Stunde Weges von da, bei Mischar, langte Kara Georg mit 7000 Mann zu Fuß und 2000 Mann zu Pferde an, und schlug ihnen gegenüber nach dem Kriegsgebrauch des Landes unverweilt eine Schanze auf. Er hatte eine Bombe und drei Kanonen.

Hier mußte es nun zu einem entscheidenden Schlag kommen. Die Türken waren noch stolz genug, Unterwerfung und Auslieferung der Waffen zu fordern; die Serben antworteten: wollt ihr unsre Waffen, hier sind sie, komm und holt sie euch.

Also erschienen die Türken. Zwei Morgen nach einander zogen sie von ihrem Lager bei Schabaz aus, stürmten die serbische Schanze, schlugen den Tag über, und zogen ohne etwas ausgerichtet zu haben, an dem Abend wieder in ihr Lager zurück. Zwar waren sie erstaunt, doch zweifelten sie noch nicht an dem Erfolge ihrer Übermacht. Sie ließen den Serben sagen: Zwei Tage habt ihr euch gehalten; aber noch ein Mal mit ganzer Kraft wollen wir versuchen; darauf wird es ankommen, ob wir das Land bis

zur Drina räumen, oder aber euch bis nach Smederewo jagen. Sie ließen geschehen, daß Viele von jenseit der Save herüber kamen, um auf den Höhen, von den Bäumen der Schlacht zuzuschauen; jetzt, sagten sie, werde man ihnen zeigen, wie man mit Heiducken verfähre.

Es war in dem Anfang des Augusts 1806, daß die Heere sich maßen. In der Nacht vor dem Schlachttag sendete Kara Georg seine Reiter in den nahen Wald, um bei dem ersten Schuß von seiner Seite, jedoch nicht früher, dem Feind in den Rücken zu fallen. In der Schanze befahl er nicht zu schießen, ehe die Türken so nahe gekommen seyen, daß man sie nicht mehr verfehlen könne. Bei Tages Anbruch erhob sich der Seraskier mit gesammter Macht aus seinem Lager vor Schabaz: die tapfersten Begs von Bosnien trugen die Fahnen dem Heere voraus: ruhig, mit geladenem Gewehr harrten ihrer die Serben. Erst als die Türken in den Bereich der serbischen Flinten gekommen, gab Kara Georg das Zeichen: alle Vordermänner zielten: sie trafen, wie diese Schützen sich ausdrücken, sämmtlich ins Fleisch: die Fahnen stürzten: große Verwirrung richteten die Kanonen an. Da nun gleich hierauf die Reiter von hinten daher sprengten und einhieben, Kara Georg aber die Schanze eröffnete und mit seinem Fußvolk in die feindlichen Reihen brach, so war in einem Augenblick die Unordnung der Türken vollkommen und ihre Niederlage entschieden.

Die bedeutendsten Anführer des Heeres, Sinan Pascha von Goraschde, der Kapetan von Derwenta, der Seraskier selbst, Kulin, kamen um; hier fiel auch endlich Mehemet Kapetan mit zweien seiner Söhne; die Blüthe von Bos-



nien war bei den Fahnen erlegen. Die Serben hatten fast keinen Verlust; nur der kühne Pope, Luka Kasarewitsch, bei allzuverwegener Verfolgung, trug eine starke Wunde davon. Die Türken aber waren so übel zugerichtet, daß die Anführer, so viel ihrer übrig geblieben, noch in der Nacht beschloffen, einen Theil ihres Volkes nach Schabaz zu werfen und die Übrigen unversehrt über die Drina zu führen. Aber dieser Rückzug kostete ihnen vielleicht nicht weniger als die Schlacht: in dem Walde Kitog truppweis ziehend, wurden sie allenthalben angefallen; man nahm ihnen eine reiche Beute und alle die Gefangenen ab, die sie noch nicht über die Drina geschafft hatten. Hier erbeutete Milosch von Pocerje den Säbel Kulin's, das glänzendste Siegeszeichen; er befreite auch seine Mutter und brachte sie in seine Heimath zurück.

Während dieser große Sieg erkämpft wurde, hatten Andre, und vornehmlich Peter Dobrinjaz, dem Lande gleich erspriessliche Dienste geleistet. Noch stärker war die Macht, die Ibrahim Pascha von Scutari herbeigeführt, als die bosnische; aber sie fand wenn nicht eben so glänzenden doch eben so nachdrücklichen Widerstand. Auf ihrem Wege, an glücklich gewählter Stelle, war jene Schanze zu Deligrad<sup>1</sup> errichtet worden; welche Peter Dobrinjaz, dessen berühmteste

1. Wir enthalten uns hier des Details, weil wir über die Vorfälle an diesen Grenzen keine ausführlicheren Nachrichten finden. Die Chronik des 19ten Jahrhunderts erzählt, wie gegen 3 Paschas, Bim, Delie, Sacsi, dort Jacob Levich und Stanoila Mas commandirt haben (1806, p. 429). Sie meint ohnfehlbar Stanoje Glawasch und Jacoblewitsch, Woivode von Lewatsch. Die Paschas aber sind aus Bimbascha, Anführer über Tausend, und Delibascha, Anführer der Deli, hervorgegangen. Wir bemerken, daß wir Bascha schreiben und

That das ist, sechs Wochen lang vertheidigte, während einige in der Nähe unter Maden und Glawasch aufgestellte Haufen den Pascha durch kleine Angriffe beschäftigten. Er konnte keinen Schritt vorwärts thun.

So war geschehen was man kaum hätte erwarten sollen: der Kampf zwischen Serben und Türken ward zu Gunsten der Ersten entschieden. Die fortdauernden Unruhen im Innern des Reiches gereichten ihnen zum Vortheil; dennoch sind die anrückenden türkischen Haufen den Streitkräften der Serben immer weit überlegen gewesen, höchst ehrenwerth war der Widerstand den diese leisteten.

Und sogleich schien ihnen der Lohn dafür zu Theil werden zu sollen.

Als Kara Georg nach jenem Siege an der Save sich im spätem Sommer 1806 mit einem Theile seines Volkes der östlichen Grenze näherte, bot Ibrahim, wie er denn dazu volle Macht hatte, die Hand zum Frieden.

Es schien ihm ohne Zweifel jetzt auch für die Türken unerläßliche Nothwendigkeit, auf eine Ausgleichung dieser Sache einzugehn. In dem Streite mit den Serben allein, bei so großen Anstrengungen, waren sie unterlegen: wie viel gefährlicher wurden diese, wenn Rußland, mit welchem eben ein Krieg zu erwarten war, in ihnen einen sichern Bundesgenossen fand!

Auf einer Zusammenkunft in Smederewo wurden die nicht Baschi, obwohl das letzte ohne Zweifel richtiger wäre. Es würde nemlich lächerlich seyn, da die Würden welche die Türken mit Bimbaschi, Bulukbaschi, die Serben aber mit Bimbascha, Buljukbascha bezeichnen, die nemlichen sind, verschiedene Benennungen brauchen zu wollen. Wir folgen hier, wie sonst, der serbischen Aussprache.

Serben gar bald so weit gebracht, daß sie eine Gesandtschaft, — zwei Knesen und einen in den Weltgeschäften erfahrenen Bulgaren, Peter Itschko, — mit ihren Vorschlägen nach Constantinopel sandten.

Man wird es in der Ordnung finden, daß sie nach den herrlichen Siegen die sie erfochten hatten, ihres Sinnes blieben und die Forderungen wiederholten, die sie früher aufgestellt. Und so geschickt führte Peter Itschko ihre Sache, daß es wirklich einen Augenblick gab wo diese als gewährt angesehen werden konnten. Peter Itschko hatte einst einem türkischen Gesandten in Berlin als Dolmetscher gedient: er hatte hier die Hauptsprachen der europäischen Völker sich zu eigen gemacht und ihre Interessen kennen gelernt; nachdem er dann in Belgrad die Geschäfte europäischer Kaufleute geführt, und dabei in gutes Ansehen gelangt war, hatte er eine vermittelnde Stellung genommen: Hadshi Mustafa regierte nicht ohne seinen Einfluß und Rath; als die Dahi unter Theilnahme eines türkischen Pascha belagert wurden, sah man sein Zelt neben Kara Georg im Felde von Belgrad. Nie aber hatte sein vermittelndes Talent eine größere Bedeutung und einen größeren Erfolg als jetzt. So dringend stellte er die Gefahr eines Einverständnisses der Serben mit den Russen, die eben in die Walachei und Moldau einzurücken begannen, der Pforte dar, daß diese sich wirklich zu Zugeständnissen herbei ließ, die der Strenge ihres Regierungsprinzipes entgegenlaufen, und als höchst außerordentlich bezeichnet werden müssen. Bereits Ende October kehrte Peter Itschko nach Smederewo zurück und trug den Serben vor, daß ihnen die Pforte den alleinigen Besitz ih-



res Landes, eine eigene Regierung, ja selbst die Besetzung der Festungen gestatten wolle; nur zum Zeichen fortdauernder Oberherrlichkeit behalte sie sich vor, daß ein Muhasil mit 150 Türken in Belgrad wohne; statt aller bisherigen Lasten solle man des Jahres 1800 Beutel, d. i. 900,000 Piafter, etwa 600,000 Gulden, zu zahlen haben; von eben dieser Summe werde die Pforte auch die Ansprüche der bisherigen Grundherrschaft, der Spahi, befriedigen. In Wahrheit alles was die Serben begehren konnten. Von den Bedrängnissen, die mit dem Einsammeln der mancherlei Abgaben, mit der Anwesenheit der darauf angewiesenen Türken verknüpft waren, sollten sie befreit, sie sollten Besitzer des Landes werden, das sie bisher für andre gebaut; sie sollten die Waffen führen und die Festungen unter türkischer Oberhoheit bewahren. Für beide Theile ein großer Augenblick. Auf diesem Wege war es möglich eine unmittelbare Allianz der Serben mit Rußland zu vermeiden. Die Serben bedachten sich nicht lange, die Bedingungen anzunehmen. Unverweilt begab sich Peter Itshko mit zwei andern Knesen zurück, um die Bestätigung des Divans auszuwirken. Wer hätte an derselben zweifeln sollen? Gleich mit den Abgeordneten war der für Belgrad bestimmte Muhasil in Smederewo angelangt.

Allein indessen hatte die Pforte andern Rath gefaßt. Sehr möglich, daß der Gang der europäischen Angelegenheiten, deren Beziehungen zu den osmanischen wir noch weiter betrachten werden, die siegreichen Fortschritte ihres Verbündeten Napoleon gegen Preußen im Spätjahr 1806 ihre Besorgnisse vor den Russen verminderten, und die Zuversicht auch zu ihrem Glücke erneuerten. Nothwendig

aber mußten sich, als die Sache zur letzten Entscheidung gedieh, noch einmal alle entgegengesetzten Interessen mit neuer Stärke regen. Es schien doch eine Ungerechtigkeit, die Spahi, welche nichts verbrochen hatten, von ihrem sicheren Eigenthume hinweg auf eine Summe anzuweisen, deren Anwendung bei der Lage der türkischen Finanzen immer zweifelhaft blieb. Der Spruch des Musti, der die Janitscharen zurückgeführt hatte, stand dem geradezu entgegen. Ich denke, nicht so leicht würden die Ulema es zugegeben haben. Und dann, wenn man die Festungen in die Hände der Serben gab, war man denn ihrer Treue so sicher? War die Gefahr in die man sich stürzte, nicht vielleicht noch größer, als die welche man vermeiden wollte?

Genug der Diwan benutzte die Gelegenheit einer wiederholten Berathung, als die Ratification des Vertrages erfolgen sollte, um ihn zu verwerfen.

Der Friede des Peter Itshko ist darum nicht in Vergessenheit gerathen: er ist immer als das Ideal eines Abkommens zwischen Serben und Türken betrachtet worden.

Daß er aber nicht durchzusetzen war, bewirkte nun, daß die Dinge, welche keine geistige Überlegenheit zu leiten übernahm, sich weiter entwickelten wie sie eben konnten.

Die Serben waren durch die Unterhandlung eher angetrieben als abgehalten worden, sich vor den Festungen zu zeigen; der Krieg dieses Jahres hatte vor den Festungen angefangen: wie jeder begommene Gedanke heischt auch der Sieg seine Vollendung. Zuerst erschienen sie, zum Zeichen daß der Friede abgeschlossen sey, mit ihrem Muhasil vor Belgrad und Schabaz, und forderten dem gemäß eine Über-

gabe der Plätze. Jedoch ihre Versicherungen machten weder in dem einen noch in dem andern Eindruck auf die Türken. Auch Bekir Pascha traf keine Anstalt, wie sie verlangten, seine Bosniaken von Schabaz abzurufen. Wollten sie die Festungen haben, wie sie denn schlechterdings wollten, wie auch das Volk, ungeduldig, länger in den Belagerungsschanzen zu überwintern, forderte, so mußten sie dieselben aufs neue erobern.

Und zuerst beschloß Kara Georg, sich ernstlich an Belgrad zu wagen, das er mit seinen Freunden, Tscharapitsch, Glawasch und Miloje, von der Donau bis zur Save umschlossen hielt.

Unter den Kirdschalien Guschanz Ali's hatte ein Albanese, griechischer Religion, Namens Konda, Anfangs viel zur Vertheidigung Belgrads gegen die Serben beigetragen; als sich aber der Krieg zur Feindseligkeit zwischen Türken und Christen entwickelte, war er zu den Serben übergegangen. Viele andere hatten das Nämliche gethan; von allen aber war Konda der nützlichste: so geschickt und kühn zeigte er sich allenthalben; auch war er schon Bimbascha geworden. Dieser Mann erbot sich jetzt, die Einnahme der Stadt durch eine kühne That zu befördern. Mit Usun Mirko, einem Serben, der eben so groß und stark war wie Konda klein und gewandt, und mit fünf andern Männern, ihnen in Tapferkeit und Entschlossenheit zu vergleichen, begab er sich am 12 December 1806 kurz vor Tagesanbruch an den Festungsgraben, durch welchen allein die äußere Stadt vertheidigt wird. Er wußte genau, an welcher Stelle man zwischen den Wächthütten, die allenthalben aufgeworfen wa-



ren, hindurchkommen konnte, und brachte seine Gefährten glücklich mit sich hinüber, ohne bemerkt zu werden. Um nicht aufzufallen, wenn er unmittelbar von dem Graben an das Thor käme, gieng er zuerst ein Stück Weges nach der Stadt hinein, dann kehrte er um und schritt gerade auf das Christenthor los. Es begegnete ihm wohl ein Wachtposten und rief, wer sie seyen? Konda antwortete: „Mönken des Üfürbeg“ (eines Ardschallienführers): er redete türkisch und erweckte keinen Verdacht. So gelangte er ohne Anstoß in den Rücken der Thorwache, und nunmehr, unverweilt, fiel er über diese her. Es war der Tag wo das Bairamfest anfängt; als man in der Stadt schießen hörte, hielt man das für eine Begrüßung des Festes. Konda hatte Zeit, die Wache, obwohl sich dieselbe auf das tapferste wehrte und ihm vier von seinen Gefährten tödtete, dennoch zu überwältigen und alsdann, wenn gleich selbst verwundet, mit Mirko, der auch verwundet war, und dem einzigen unverlezt gebliebenen Serben das Thor aufzuhauen. Da stürzte Miloje herein; in der Verwirrung, welche durch dessen Anfall in der Nähe entstand, überstieg auch Kara Georg die Gräben: die Türken erwachten und flogen zur Vertheidigung herbei. Es begann ein verzweifelter Kampf. Da aus allen Häusern geschossen ward, und nicht jedes gestürmt werden konnte, legten die Serben Feuer an, so daß die Vertheidiger auf die Straßen flüchteten und in das Schwert ihrer Feinde fielen. In diesem Kampfe fiel Tscharapitsch, der bei dem Stambulthor hereingebrochen; um 10 Uhr war die Stadt erobert; der Kern der Truppen hatte sich in die eigentliche Festung geworfen.

Diese zu nehmen, war allerdings nicht das Werk eines Augenblickes. Da man aber kein Bedenken trug, die neutrale Kriegsinself in der Donau südlichem Theil, von der selbst die anwesenden Östreicher nicht sogleich zu sagen wußten ob sie nicht wirklich türkisches Gebiet sey, zu besetzen, und hiedurch in den Stand kam, der Festung die Zufuhr abzuschneiden, — von eben dieser Insel aus hat einst Sultan Soliman zuerst Belgrad erobert, — so sah sich Guschanz Ali noch im December genöthigt, zu capituliren. Mit seinen Kradschallen fuhr er auf acht großen Schiffen nach Widin hinunter.

Zunächst hatte dieß nur den Erfolg, daß Soliman Pascha gleichsam Herr in seiner Festung wurde; freiwillig ließen ihn die Serben darin.

Anfänglich schien es überhaupt, als werde das Verfahren der Serben ungewöhnlich mild seyn. Über dem Verbot der Plünderung hielt Kara Georg bei der Einnahme von Belgrad so fest, daß er zwei Ungehorsame tödten und ihre Gliedmaßen an den Thoren der Stadt aufhängen ließ. Gastfreundlich nahm er diejenigen auf, welche sich aus der Festung in seinen Schutz begaben.

Indessen waren wohl die Türken insgesammt schon damals dem Tode bestimmt. Als Guschanz Ali auf seinen Schiffen Poretsch vorüberfuhr, ward er von der Batterie die Milenko daselbst errichtet hatte, beschossen; nur durch die reißende Schnelligkeit des Stromes entkam er ihnen. Aber die Serben waren so voll Wuth, daß sie ihm auf Schiffs nachsetzten, ja die Flüchtigen, welche auf österreichischem Gebiet ans Land stiegen, auch dort verfolgten und noch mit ihnen schlugen. Wie sehr beschämte sie Guschanz! Ob-

wohl auch die Mönche, welche ihm seine Pferde zu Lande nach Widdin hatten geleiten sollen, auf dem Wege angefallen, beraubt und getödtet worden waren, sendete er doch die Geißeln, die man ihm mitgegeben, unbeschädigt nach Belgrad.

Die Serben indeß fuhren in ihrem Vornehmen fort. Sie wollten die Türken weder in der Festung dulden, denn es seyen eben so viele Feinde und Verräther, noch auch fliehen lassen. Seyen das nicht die Anhänger der Dahi, von denen sie so viele Bedrängnisse erfahren, an denen ihnen noch Blutrache zu nehmen übrig? Sey nicht ihr Schmuck, ihr Reichthum, ein Raub aus dem Lande?

Daher, als Soliman auf die Anzeige daß man ihm weiter keine Zufuhr leisten könne, um freien Abzug bat, gestattete man ihm denselben zwar und gab ihm selbst Geleit mit; allein kaum hatte er sich (am 7 März 1807) mit seinen 200 Janitscharen und den Familien welche sich an ihn angeschlossen, einige Stunden weit entfernt, so ward er von einem Hinterhalt angefallen: sein Geleit, statt ihn zu vertheidigen, machte vielmehr mit den Angreifenden gemeine Sache: von seinem ganzen Zug entkam nicht Einer. Augenblicklich verbreitete sich das Gemetzel nach Belgrad. Zwei Tage lang suchte man die Türken, die sich zu verstecken eilten, auf, und machte sie nieder. Wer am dritten Tage noch lebte, — meistens Arme, Bettler, — ward nach Widdin geschafft. Einige ließen sich taufen. Von der Beute dieser blutigen Tage wurden Mladen, Miloje, Knes Sima Markowitsch, Wule Jlitisch und andere reich. In so entsetzlichen Greueln entlud sich der lang verhaltene, durch wechselseitige



Beleidigung, durch den Krieg noch verstärkte, endlich aufflammende Türkenhaß!

Hievon hat man kein Lied. Die alten Knesen schüttelten den Kopf und sagten: es sey nicht wohlgethan und man werde dafür zu büßen haben. Jedoch sagten sie das heimlich; sonst hätten sie fürchten müssen, selber für türkisch gestimmt zu gelten und in Lebensgefahr zu kommen.

Ihre jüngeren, durch die glücklichen Erfolge vorwärts getriebenen Landsleute dagegen eilten, als sey nichts geschehen, ihren Krieg weiter fortzusetzen.

Noch im Februar war Schabaz gefallen und hatte ähnliche Greuel erfahren.

Jetzt griff Kara Georg mit dem Volk der Schumadia Aschize an. Nachdem die Türken sich hier des Vertrages mit den Serben wieder entledigt, hatten sie Schanzen um die Stadt her angelegt, und zuerst diese mußten gestürmt werden. Es war hiebei, daß sich Milosch Obrenowitsch zuerst hervorthat; er erhielt eine gefährliche Wunde in der Brust. Aschize ist nach Belgrad die volkreichste Stadt des Paschaliks, und es war ein nicht geringer Vortheil der Serben daß es im Juni 1807 in ihre Hände fiel. Jetzt ward es den Türken nicht wieder anvertraut.

Und schon waren die Sieger mit ihrem eigenen alten Gebiete nicht mehr zufrieden.

Jacob, der ohne Mühe die jetzt schon gleichsam zum ande gehörigen Bezirke Jadar und Radjewina eingenommen, ließ nichts unversucht um wo möglich Bosnien jenseit der Drina in Aufruhr zu bringen. Zuerst sendete er ein Paar Abgeordnete mit Proclamationen hinüber, doch

waren seine Leute schlecht gewählt: der eine von ihnen war ein Räuber, der sich dem Trunk ergeben hatte: er ließ sich im Rausche überfallen; der andere ein Mönch, welcher sein Leben alsdann nicht allein wagen wollte. Jacob ließ hierauf einige Bewaffnete hinübergehen, denen es auch gelang, nachdem sie einen Einsammler des Haradsch getödtet, ein Paar Dörfer in Empörung zu bringen; die erste Ankunft der Türken aber stellte die Ruhe wieder her. Endlich hatte Jacob ein Schiff erbaut, durch welches die Verbindung zwischen beiden Ufern erhalten werden konnte: er setzte bei tausend Mann an das jenseitige über, und ließ sie hart am Fluß eine Schanze errichten, die er mit Kanonen versah; jedoch wenn er hoffte, von diesem festen Punkte aus eine Bewegung der bosnischen Christen hervor zu rufen, so eilten die Türken, dieser zu begegnen. Sie berannten erst diese Schanze, dann setzten sie selbst auf das serbische Ufer über. Statt einen Erfolg seines Angriffs zu sehen, mußte Jacob daran denken, sich zu vertheidigen und Posniza zu decken.

Georg säumte nicht, ihm hiebei zu Hülfe zu kommen. Er sendete ihm von Nschize einen Theil seiner Leute, wohl verittenes, gut gekleidetes Volk, unter einem tapfern Anführer Miloje, der denn nicht verhehlte, daß er sich aus den Händen der Türken wenig mache, daß er sie schaarenweise gefangen zu nehmen gedenke. Es fehlte jedoch viel, daß es ihm so gelungen wäre: die slawischen wie die albanesischen Mohamedaner sind außerordentlich tapfere Leute. Gleich von seiner ersten Unternehmung kam Miloje ohne Kopfbedeckung nur durch seinen schnellen Araber gerettet, zurück, und erntete Spott statt Ruhmes. Den übrigen Sommer schlug man

bald auf freiem Felde, bald an der Schanze, die die Türken aufgeworfen, ganze Tage lang, ohne Erfolg oder Entscheidung. Gegen den Herbst giengen die Türken über die Drina zurück.

Indessen hatte Milenko seine Augen auf die Kraina geworfen, wo bei der allgemeinen Entzweigung der alte Friede auch nicht mehr ausgehalten, die Karapandschitsch geflüchtet waren. Aber auch er fand vielen Widerstand an Molla Pascha, dem Nachfolger Paswan Oglus, und selbst mit Kara Georgs und einiger russischen Hülfe, die von Isaiew geführt hier zuerst erschien, konnte er nichts Entscheidendes ausrichten: er mußte sich begnügen das Gebirge Mirowsch zwischen Poretsch und der Kraina besetzt zu halten.

Bedeutende Fortschritte machte dagegen in jenen Gegenden ein Anderer, dem man es nicht zugetraut hätte, der Heiducke Weliko. Er hat nur um eine Fahne, und eine offene Erlaubniß, Freiwillige zu sammeln: nichts weiter werde er brauchen, um seine Heimath Zrnareka zu erobern. Man wußte schon, er werde sich doch nicht halten lassen, und gab ihm was er forderte. Gar bald machte er, daß man von ihm hörte. So gering auch die Mannschaft war, wie er Anfangs zusammenbrachte, wagte er doch einen Beginn Podgoraz zu belagern; indem er viele mit Stroh angefüllte Fässer hoch auf einander thürmte und sie anzündete, ergestalt daß das Feuer in die Burg schlug, zwang er ihn, sich zu ergeben. Ihn selbst ließ er nach Widdin geleiten, aber Kleider und Pferd tauschte er erst mit ihm und nahm das Geld das er bei ihm fand. Dann versammelte er seine Mannschaft; obwohl selbst nur ein untergeordneter Anführer, ernannte er Fahnenträger, Buljubaschen, ja einen



Bimbascha. Einen Theil der Beute vertheilte er, einen andern schickte er nach Belgrad, und da er denn, statt wie Andere Geld zu fordern, sogar dessen sendete, so ließ man ihm hier seine Anmaßung durchgehn. Schon genug wer es ihm gelang sich zu behaupten. Auch als die Türcke mit einer ohne Vergleich überlegenen Macht von Widdi gegen ihn ausrückten, wäre er um keinen Preis gewichen. Er wußte sich ihrer durch einen kühnen Streich zu erwehren. In der Nacht schlich er sich mit seinen Mönken hin in die Mitte ihres Lagers. Indem er hier auf türkisch schrie: Weliko sey da und siege, griff er zugleich die Erwachenden, Erschrockenen an, und jagte sie alle auseinander. Diese Thaten hielt er für eine genügende Begründung einer rechtmäßigen Herrschaft: er schaltete seitdem als Gospodar in Zrnareka.

Und so war, wenn auch nicht alles und jedes, wozu man schritt, gleich guten Fortgang hatte, das große Unternehmen doch in der Hauptsache über alles Erwarten glücklich gelungen.

Die Türken waren aus dem Paschalik Belgrad verjagt die frei gewordene und bewaffnete Raja hatte das Land und die Festungen inne; schon hatte sie auch jenseit jene Grenzen Zadar und Nadjewina, das Gebirge Mirotsch und Zrnareka eingenommen.

Zugleich war hiedurch das alte Verhältniß der Unterthänigkeit, in dem man sie seit Jahrhunderten kannte, factisch aufgelöst. Es ist bezeichnend, daß eben in den Tagen jenes Blutbades von Belgrad die Teskeren des Haradsch anlangten, dessen Zahlung der Großherr noch einmal erwartete

Peter Itschko brachte sie statt der Bestätigung seines Vertrages von Constantinopel mit. Indessen waren auch die Serben so weit gekommen, daß sie meinten, niemals wieder Haradsch bezahlen zu müssen.

Die natürliche Tendenz der christlichen Populationen, sich von den Osmanen zu befreien, stellte sich in ihnen plötzlich siegreich und gewaltig auf.

Betrachten wir, wie sie, nachdem sie die türkische Regierung gestürzt, sich nun unter einander einrichteten.

## Zehntes Capitel.

### Einrichtung einer serbischen Regierung.

Von einer Erhebung gegen Empörer und Usurpatoren waren die Serben zu eigenen Anforderungen an die höchste Gewalt, von diesen aber, da sie wider das herkömmliche Verhältniß mohamedanischer und christlicher Bevölkerung liefen, und nicht befriedigt, sondern bestraft werden sollten, zu bewaffnetem Widerstand gegen den Oberherrn, zu gewaltsamer Verjagung der Türken fortgeschritten. Sie waren nunmehr wieder für sich und hatten ihr Land in eigenen Händen.

Da hätte man glauben sollen, daß sich aus jener friedlichen Verfassung der Dörfer unter ihrem Seoski Knes, der Kneschinen unter dem Oberknes, auf natürlichem Wege eine ähnliche für Bezirke und Land hervorbilden würde, eine Regierung der Ältesten, der Vorsteher und Richter, wie sie vielleicht in den frühesten Zeiten der Nation bei ihrer Einwanderung Statt gehabt hat.

Dies würde möglich gewesen seyn, wenn die Regierung



der Türken auf einmal, vielleicht durch irgend eine europäische Macht, die dann dem Lande seine Freiheit gelassen hätte, wäre vertilgt worden, nicht wie die Dinge gegangen waren.

Indem man in stürmischer Bewegung die Waffen ergriffen, unter der Anführung kühner und kriegsgewaltiger Oberhäupter, die dann wirklich den Sieg davon getragen, war diesen auch die Gewalt zugefallen, und man war aus einer friedlichen Verfassung in eine kriegerische gerathen.

Wir berührten, wie in den Dörfern alles kriegerisch geworden war, die Leute sich selber ausrüsteten und beköstigten, und dergestalt als freie Männer die ihre eigene Sache verfolgten, im Feld erschienen.

Aber sie giengen nicht unter ihren Knesen zu Feld, noch wählten sie ihre Anführer, sondern diese, größere und kleinere Buljubaschen wurden ihnen von den Woiwoden, die sich allenthalben erhoben hatten, gesetzt.

Die mächtigeren Kriegshäupter, die sich Woiwoden nannten, waren aber nicht allein Befehlshaber der Bezirke, sondern sie hatten auch ein eigenthümliches Gefolge: die Momken: die einzige Mannschaft zu Pferd, die es im Lande gab. Die Momken waren ansässige Leute, Kinder aus guten Familien, die bei dem Herrn aßen, von ihm mit Pferden und schönen Kleidern versorgt, zwar nicht besoldet, aber wohl beschenkt wurden und seine Beute theilten, ihm dafür in Leben und Tod verpflichtet, stets seine Begleitung ausmachten. Sie dienten ihm eben so gut gegen andre Feinde als gegen die Türken. Mancher hatte ihrer funfzig.

Man kann leicht erachten, daß diese Umgebung den Woiwoden das Ansehen mehr von Herren als von Vorstehern

gab. Neben ihnen hatte kein Aues etwas zu bedeuten. Einige maßten sich die Grenzzölle in ihrem Gebiete eigenmächtig an; Andere nahmen die unbeweglichen Güter die den Türken gehört hatten, für sich ein; wenn sie die Porosa, die noch zuweilen erhoben ward, austheilten, schlugen sie etwas zu eigenen Gunsten darauf; sie forderten die Zehnten ein und zwangen die Bauern selbst zur Frohne. Wie sehr ihre Würde schon fast als ein persönlicher Besitz betrachtet wurde, ergibt sich daraus, daß man bei einem Todesfall den Sohn oder selbst einen unfähigen Bruder dem Verstorbenen nachfolgen ließ.

Doch auch diese Woiwoden waren nicht unabhängig. Wenn irgend ein bürgerlicher Zustand zerrißt und ein neuer sich gründet, so wird sich die Macht immer unmittelbar an die Thronen knüpfen. Der eigentlich Gewaltigen waren nur Wenige, nur so viele, als seit dem Anfange der Empörung als Oberhäupter aufgetreten, dem Volke siegreich vorausgegangen waren.

Jacob Menadowitsch hatte den Bezirk Waljowo in Aufruhr gebracht und Schabaz erobert: Luka Kasarewitsch, welcher daselbst Woiwode wurde, machte sich nur langsam und sehr allmählig von ihm los. Als Jacob Uschize zum ersten Mal einnahm, ernannte er sofort einen Woiwoden daselbst; in dem Jahre 1807 besetzte er ohne Widerstand die beiden bosnischen Bezirke Jadar und Nadjewina, und betrachtete sich nun hier wie in jenen andern Landschaften als Herr.

Milenko und Peter Dobrinjaz hatten mit einander, der letzte jedoch anfangs in untergeordnetem Verhältniß, Poscharewaz empört. Von da aus hatte jener Poretsch, Insel

und Bezirk, Peter aber einen Landstrich um Parakyn her erobert. Nessawa war vornehmlich mit ihnen verbündet. Jenseit der Morawa übten sie ein unabhängiges Ansehen aus, sie wurden als Gospodare begrüßt wie Jacob Menadowitsch.

In der Schumadia war Kara Georg ein solches Oberhaupt. Seit Katitsch und Tscharapitsch, die seine Macht ursprünglich theilten, gefallen waren, wurde er in Grozka und Belgrad so gut wie in Kragujewaz gefürchtet. Pofchega war durch ihn erobert. Nur Milan zu Rudnik, und Wuiza, des getödteten Gjuscha Bruder und Nachfolger zu Smederewo, konnten auf ein unabhängiges Ansehen neben ihm Anspruch machen.

Mußte es nicht scheinen als werde sich alles in Gospodarschaften, gleichsam Capitänschaften von Klephten, auflösen, und dadurch Auseinanderstreben der persönlichen Interessen veranlaßt, der Grund zu baldigem Zerfall gelegt werden?

Man kann es als ein Glück bezeichnen, daß die Autorität Kara Georgs nicht allein, da sie sich auf den größten Landestheil, auf die Schumadia gründete, schon an sich ein gewisses Übergewicht hatte, sondern sich nach und nach über das ganze Land ausbreitete, und zwar auf dieselbe Weise wie hier überhaupt die Macht begründet wurde.

Wenn in früheren Zeiten Kara Georg offenen Widerspruch fand, so daß Jacob Menadowitsch einst im Lager vor Belgrad wider ihn trommeln ließ und ihm unumwunden erklärte, an der Kolubara höre seine feldherrliche Macht auf, so wurde das nach und nach anders. Die Ereignisse von 1806 gaben dem Oberanführer ein entschiede-



nes Übergewicht. Als er Pocerina wieder einnahm, ernannte er auch einen Woiwoden daselbst, weit jenseit der Kolubara; er erschien darauf hülfreich über der Morawa, und gewann auch dort Einfluß; die Eroberung von Belgrad verschaffte ihm ein allgemeines Ansehen. Seine Freunde führten da die Regierung, und alle die besoldeten Truppen, Bekjaren, die man in Belgrad hielt, — es waren größtentheils Krdschalien, die von Guschanz übergegangen waren, — konnten als unmittelbar ihm unterworfen angesehen werden. Auch über das Geschütz, das man sich entweder durch Kauf oder durch die unerwartete Geschicklichkeit eines gewissen Milosaw Petrowitsch<sup>1</sup> verschafft hatte, — was man in den Festungen fand, mußte man erst brauchbar machen, — hatte Kara Georg zu sagen. Ihn umgaben die meisten Momken; er hatte den größten Kriegsrühm. Obwohl die Andern noch immer mehr neben als unter ihm standen, war er ihnen doch im Jahr 1807 Allen überlegen.

1. Immer merkwürdig ist dieser Milosaw: die Geschichte der Erfindungen beginnt zuweilen in einzelnen Menschen von neuem. Er war ein Schuhmacherlehrling im Banat, als er einem Uhrmacher, in dessen Hause er zufällig wohnte, seine Kunstgriffe so gut absah, daß er in einen andern Ort gieng und als Uhrmacher zu leben begann. Er begab sich von hier nach Serbien und erbot sich, Kanonen zu gießen, wenn man ihm das Metall schmelze. Anfangs schien es ihm nicht glücken zu wollen. Beim ersten Versuche stockte die noch nicht genug geschmolzene Masse; beim zweiten floß sie zwar, doch reichte sie nicht zu: und schon war Milosaw in Gefahr, als Betrüger mit dem Leben zu büßen; jedoch der dritte gerieth ihm gut. Seitdem hatte er in einer Abtheilung seiner Wohnung die Grube zum Guß, in der andern Holz und Werkzeuge zu den Rädern, in der dritten ungeheure Amböse, auf denen er die Instrumente selbst machte: er verfertigte alles vom Größten bis zum Kleinsten; aber überdieß hatte er in seinem Schlafzimmer stets eine Menge Uhren: dieß Handwerk konnte er nicht unterlassen.

Auch gab es für die wichtigsten Sachen eine allgemeine Versammlung. Alle Jahre, gegen Neujahr, kamen sämmtliche Wojwoden mit ihren Gefolgen zu einem Landtage, genannt Skupschtina, <sup>1</sup> zusammen. Hier beschloß man nicht allein, was in dem nächsten Frühjahr zu unternehmen seyn werde, sondern ein Jeder wies nach, was er auf Munition, Kundschafter, Pflege der Verwundeten aufgewendet hatte, und legte seine Rechnungen vor; hier bestimmte man die neue Poresa. Waren Klagen über Jemand eingelaufen, so untersuchte man sie hier, und mehr als ein Mal hat man einen Wojwoden eingesperrt. Die nothwendigsten Geschäfte, wie des Krieges so der Finanzen und des Gerichtes, wurden unmittelbar von der Skupschtina abgethan.

Eine Einrichtung die wenn wir so entlegene und in ihrer Bedeutung so verschiedene Dinge mit einander vergleichen dürfen, an das Maifeld der fränkischen Hausmeier erinnert, wo ebenfalls die Anführer des Heeres an der Spitze ihrer Mannen zusammenkamen, um über Krieg und Staat Beschluß zu fassen.

Einigermassen war hiedurch das Gemeinwesen der Kriegsanführer geordnet. An Meinungsverschiedenheiten zwischen den Mächtigsten, dem Oberanführer und den übrigen Gospodaren fehlte es natürlich nicht; das Verhältniß der Macht, das in der Skupschtina recht eigentlich zur Anschauung kam, gab bei den Berathungen den Ausschlag.

Aber eine Regierung konnte das noch nicht heißen. Die Wojwoden hatten weder Lust noch wären sie im Stande gewesen die täglich vorkommenden Händel zu erledigen.

1. Das Wort kommt von skupiti, versammeln.

Den größten Theil des Jahres waren sie im Felde gegen den Feind beschäftigt.

Und hatten nicht auch — denn unmöglich konnte der Krieg sein eigener Zweck seyn — die friedlichen Genossenschaften in Dörfern, Kneschinen und Nahien, auf denen alles beruhte, ein Recht, an den öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen?

Nun, wir brauchen nicht zu beweisen, daß es eine regelmäßige wohlgeordnete Regierung geben mußte. Auch war darauf bald im Anfang Bedacht genommen worden. Als die Deputirten welche nach Petersburg giengen, durch Charfow kamen, fanden sie dort einen halben Landsmann von den ungarischen Serben, Philippowitsch, Doctor der Rechte. Des Klimas ungewohnt, ohnehin kränklich, wünschte derselbe nach den Ufern der Donau zurück zu kehren, und schloß sich an die Abgeordneten an. Dieser war es der die Serben zuerst auf die Nothwendigkeit einer stehenden Behörde für Gericht und Verwaltung aufmerksam machte, und dafür besonders Jacob Renadowitsch, nicht ohne Hülfe des Protagawann. Auch Kara Georg, der in seinem östreichischen Dienst eine gewisse Neigung zu Regel und Ordnung eingenommen, ward dafür gestimmt. Auf einer Skupschtina zu Borak gieng der Beschluß durch, eine Einrichtung wie die vorgeschlagene zu treffen.

Hierauf, schon gegen das Ende des Jahres 1805, Anfangs in Blagowjeschteniye, dann in Bogowadja, (beides Klöstern) trat eine Friedensbehörde des serbischen Landes zusammen, genannt Synod, oder Sowiet (Rath, Senat). Nach der Eroberung von Smederewo ward sie dahin, als



aber auch Belgrad eingenommen war, in diese Hauptstadt des serbischen Landes verlegt.

Der Senat bestand aus zwölf Mitgliedern, nach der Zahl der Bezirke. Das blieb wirklich die Idee daß ein jedes Mitglied, in dem Bezirke gewählt, denselben repräsentiren oder vielmehr ihm besonders angehören sollte. Der Sowietnik bezog eine kleine Besoldung aus der allgemeinen Casse, die aber durch Naturallieferungen ergänzt werden mußte, wenn er davon leben sollte, und diese leistete ihm der Bezirk, auf sehr patriarchalische Weise: der Sowietnik empfing nur dann Wein, wenn seine Nahia welchen hervorbrachte; dagegen versäumte keine, ihrem Repräsentanten zu Weihnacht ein paar Kühe zum Einschlachten zu schicken; das Haus worin er wohnte, ward als Eigenthum des Bezirkes betrachtet, und jeder Einwohner desselben hatte das Recht daselbst zu wohnen wenn er zur Stadt kam. Dafür war denn das Senatsmitglied auch verpflichtet, die Geschäfte seines Bezirkes sich besonders angelegen seyn zu lassen, so weit sein vornehmster Beruf, sich den allgemeinen Angelegenheiten des Landes zu widmen, es gestattete.

Der Mann der den ersten Gedanken des Senats gegeben, Philippowitsch, übernahm auch zuerst als Secretär die Leitung desselben: er hat dieß ganz angemessen gethan und ein reines Andenken zurückgelassen.

Der Senat faßte unter ihm manchen wichtigen Beschluß. Er ordnete den Verkauf der unbeweglichen Güter an, welche die Türken in den Städten besessen hatten; er suchte den Behten für die Erhaltung der Truppen abzuwenden. Wir haben ein Schreiben worin er Peter Do-

brinjaz ernstlich bedeutet, von der Poscharewazer Überfuhr abzustehen: der Senat werde sie mit einem eigenen Beamten besetzen; Peter sey Woiwode, und möge sich begnügen seine Leute anzuführen, von diesen Dingen aber seine Hand zurückziehen. Auch andere finanzielle Anordnungen traf er: er bestimmte die Steuern und setzte die Taxen für die kirchlichen Handlungen fest. Von allem was er unternahm wohl das Wichtigste, sind seine Einrichtungen in Hinsicht der Schulen und der Gerechtigkeitspflege.

Die einzigen Schulen im Lande, mehr Vorbereitungen zum geistlichen Amte, in denen man ein nothdürftiges Lesen lehrte, als eigentliche Schulen, waren vorher bei den Klöstern und den Popen gewesen. Die Schüler, Djaks, waren, wie die Knaben welche ein Handwerk erlernen, ihrem Meister zu jeder Dienstleistung verpflichtet, und mehr, das Vieh zu hüten und auf dem Acker zu helfen, als mit Studien beschäftigt. Jetzt errichtete man nicht allein in jeder Bezirkstadt eine kleine Schule, um einige Elementarkenntnisse mitzutheilen, sondern auch auf Antrieb des Jugowitsch in Belgrad eine große Schule (Welika Schkola) mit drei Lehrern, in welcher historische und mathematische Wissenschaften, auch ein wenig Gesezkunde getrieben wurden. Jugowitsch, früher Professor zu Carlowitz, lehrte selbst eine Zeit lang darin; wie er, waren auch seine Gehülfsen östreichische Serben. Bei allen Unvollkommenheiten hat diese Schule<sup>1</sup> doch einen merklichen Einfluß auf spätere Jahre gehabt.

Für den Augenblick noch wichtiger war die Einsetzung richterlicher Behörden. Den Rmeten des Dorfes verblieb

1. Schüler derselben waren Protitsch, Maxim Rankowitsch (Senator), Lasar Arsenowitsch, Boschko Thadditsch.

ein kleiner Gerichtskreis; in jeder Bezirksstadt, wo früher der Nadi gewohnt hatte, ward ein Magistrat von einem Vorsteher, einem Beisitzer und einem Schreiber eingeführt. So wie der Senat den letzten mit den nöthigen Instructionen sendete, so behielt er sich die Appellationen vor.

Bemerken wir, wie hiedurch in dem von den Türken befreiten Lande unverzüglich Anfänge der Cultur gepflanzt wurden, zunächst nach dem Muster des benachbarten Oestreich, aber durch nationalen Antrieb, in eigenthümlichen Formen. Der Senat, der ihre Pflege übernahm, diente zugleich der Einheit der Gewalt. Er schien das Land zu repräsentiren, wie jeder Senator seine Nahia.

Und war hiedurch nicht auch zugleich der Eigenmacht der Kriegsanführer ein Gegengewicht gegeben?

Es hätte so scheinen können: doch war es nicht so. Schon der Ursprung dieser Senatoren machte es fast unmöglich. Zwar lag es im Entwurf, daß jeder Sowietnik nach freier Wahl von seinem Bezirke gesendet würde; allein wie hätte man irgendwo den Vorschlag des Gospodars abzulehnen gewagt? Von dem Gospodar hieng die Wahl, und da es auf ihn ankam wie viel er einem Freunde von dem Ertrage des Bezirkes zukommen lassen wollte, auch die bequeme Existenz des Sowietniks ab. Konnte nun ein solcher gegen den Vortheil seines Wählers und Beschützers seyn? Sollte etwa Jacob Renadowitsch von seinem Neffen Prota, der eine Zeit lang Präsident im Senate war, angegriffen werden? In den Geschäften selbst liegt allerdings ein gewisser Anspruch auf allgemeinere Wirksamkeit, schon das Daseyn einer centralen Behörde giebt ihr Rechte, doch fehlte viel,



daß diese immer Anerkennung gefunden hätten. Trotz der Beschlüsse des Senats behaupteten sich einige Woiwoden in dem Besitz der Grenzzölle oder türkischer Güter; er vermochte die Magistrate nicht unabhängig von den Kriegsanführern zu machen. Es ist in diesen ein Selbstgefühl, wie gelungene Kriegsthaten leicht verleihen: von friedlichen Menschen wollen sich die Woiwoden nicht befehlen lassen. Man weiß wohl, wie Kara Georg gleich im Anfang, als man einige Verordnungen gemacht hatte die ihm mißfielen, hinausgieng, seine Monken versammelte und sie mit den Flinten wider die Fenster des Sitzungsaales anlegen ließ. Leicht sey es, rief er aus, in geheizten Zimmern Geseze geben: wer aber werde vorausgehen, wenn das türkische Heer wieder erscheine?

Nur dann erkannten die Kriegsleute den Senat mit Freuden an, wenn sie etwa selber Förderung von ihm erwarteten. Weliko empfing vom Sowiet die Fahne mit der er Zmareka eroberte.

Aber auch noch ein anderer Übelstand entsprang aus der Art wie der Senat zusammengesetzt worden.

Die Gospodare hatten gehofft, er solle ihnen zur Beschränkung des Oberanführers dienen; Kara Georg dagegen, er solle ihm die Nebenbuhler beherrschen helfen: da die Sowietniks in diesem Sinne gewählt worden, so mußte der Hader, der die Herren theilte, nothwendig auch im Senate erscheinen. Wenden wir unsern Blick noch auf die Irrungen die hieraus entstanden.

Von den Senatoren hielten sich besonders Iwan Jugowitsch, nach dem allzufrühen Tode des Philippowitsch dessen Nachfolger im Secretariat, in Geschicklichkeit und Kennt-

niß vielleicht ihm gleich, aber nicht in tadelloser Haltung, und Mladen Milowanowitsch, Abgeordneter für Kragujevaz, zu Kara Georg. Mladen war durch Landsmannschaft, ähnliche Schicksale — denn auch er hatte im östreichischen Kriege gedient und war darauf Heibucke gewesen — und durch das nemliche Gewerbe mit dem Oberanführer verbunden; zuletzt hatte er auch seinen Neffen mit dessen Tochter verheirathet. Zuweilen ward ihm die Anführung mehrerer kleiner Wojwoden anvertraut; doch war der Krieg nicht eigentlich seine Sache. Er war sehr groß, stark und etwas unbeweglich: man fand seine Anwesenheit im Feld nicht Heil bringend. Im Rathe aber war er in seiner Stelle. Er wußte seine Meinung immer mit einer so überzeugenden Beredtsamkeit vorzutragen, daß man ihm nicht zu widersprechen wagte. Im Jahr 1807 hatte er die Geschäfte ganz in seinen Händen: man sagte, Mladen allein sey der Senat. Doch bediente er sich dieser Macht keineswegs immer ohne Tadel.

Auf das engste war er mit Miloje, einem andern alten Genossen im Gewerbe, verbunden: und diese beiden, die in Einem Hause wohnten, beherrschten durch die Hülfe der Beljaren und Monken Belgrad. Wie ihnen gleich bei der Plünderung der beste Theil der Beute zugefallen, so fuhren sie fort, sich der brauchbarsten Häuser und Gewölbe in der Stadt, der einträglichsten Magazine, Grundstücke auf dem Lande zu bemächtigen. Indem sie die Mauth von Belgrad und Ostruschniza immerwährend behaupteten, brachten sie den größten Theil des auswärtigen Verkehrs in ihre Hände. Es ist wahr, sie pachteten die Mauth, sie kauften jene Häuser und Grundstücke, doch um einen Preis der ihnen selber ge-

fiel, und um wenig geringer ward ihre Gewaltthat. Oft nöthigten sie die Bauern zu Frohndiensten. Ohne ihre Theilnahme hätte Niemand leicht einen wichtigeren Handel angefangen.

Ein Verfahren, welches daran erinnert, daß das Land noch vor Kurzem unter einer sehr gewaltsamen Herrschaft gestanden, die man beinahe nachahmen zu wollen schien. Es war recht gut daß es eine Partei gab, die fast ein persönliches Interesse hatte sich dagegen zu setzen.

Abram Lukitsch, aus dem Bezirke Rudnik und Poschega, ein Freund Milans, Iwan Protitsch, aus der Nahia Milenkos Poscharewaz, zeigten sich vornehmlich eifrig dabei und setzten endlich den Beschluß durch, Mladen müsse sich aus Belgrad entfernen. Alle Sowietniks bekräftigten dieß mit ihrer Unterschrift oder ihrem Siegel; Kara Georg gab es zu. Mladen ward beauftragt die Bekjaren nach Deligrad zu führen, und machte sich auf den Weg. Den Räthen war außerdem Jugowitsch verhaft: auch dieser mußte vor ihnen weichen.

Bald aber meinte Kara Georg, und zwar um noch dringenderer Verhältnisse willen, Grund zu haben, auch den Andern nicht völlig freie Hand zu lassen.

In Folge der mit Rußland eingegangenen Verbindungen war der russische Staatsrath Rodosinikin auf den Wunsch serbischer Abgeordneten in Belgrad erschienen. Von Anfang an hatte das Kara Georg nicht gebilligt: er wendete ein, daß Rodosinikin ein Grieche sey, immer aber sind die Griechen den Serben verdächtig, ja verhaft gewesen, und man stand eben damals mit dem Metropoliton Leonti, auch einem



Griechen, in gespanntem Verhältniß. Seine Einwendung kam jedoch zu spät: schon waren die Deputirten mit dem Staatsrath auf der Reise.

Wie nun Rodosinikin, der hievon schwerlich etwas ahnete, nach seiner Ankunft nicht allein mit Leonti in freundschaftliche Verbindung trat, sondern an den Serben gar manches tadelte, das Monkenwesen, die gewaltsame Macht der Woiwoden, die er einzuschränken und zu besolden rieth, so erhob sich in Vielen Widerwille und Verdacht gegen ihn. Kara Georg meinte nicht anders als, er sey mit seinen Nebenbuhlern verbündet; Mladen und Jugowitsch stellten ihm vor, man greife sie nur an, um ihn zu stürzen: und darin seyen Rodosinikin und Leonti mit den einheimischen Gegnern einverstanden. Die Absicht der beiden Griechen gehe jedoch noch weiter: sie seyen Willens, Serbien einer griechischen Regierung zu unterwerfen, wie in der Moldau und Walachei bestehe, und hiezu von den Fanarioten gewonnen. Jugowitsch wußte hierüber viel zu erzählen. Von zwei aus Constantinopel, angeblich um Friedensanträge zu machen, ungelkommenen Abgeordneten, denen man zurück zu kehren geboten habe, sey dennoch einer des Namens Nicolaus in Belgrad geblieben, und in Leontis Dienste getreten; in dessen Gesellschaft habe sich der Metropolit, sogar mitten im Winter, selbst aufgemacht, unter dem Schein als wolle er eine Dimniza erheben, aber in der That um die Menge wider ihre Oberhäupter aufzuwiegeln; er habe dem Volke orgestellt, „warum es sich für diese schlage? für Leute, deren Absicht es sey, reich zu werden und alsdann mit ihrem Reichthum zu fliehen, die Bauern aber den Türken

Preis zu geben? besser wäre es, sich zu unterwerfen.“ Man dürfe nicht glauben, fügte Jugowitsch hinzu, daß Rodosnikin nicht im Einverständniß sey; warum hätte er sonst, als neue Abgeordnete von Constantinopel in der Kraina erschienen, sich selbst den Auftrag verschafft, mit denselben zu unterhandeln? er habe sich mit Veonti und Nicolaus zu ihnen begeben; da sey aber keine Unterhandlung gepflogen worden: geheime Absichten habe man paarweise zusammenstehend verabredet.

Kara Georg sah es hierauf fast als eine Pflicht der Vaterlandsliebe an — denn was hätte dem Lande Widerwärtigeres begegnen können als unter die räuberische Herrschaft der Janarioten zu gerathen — seine eigene Gewalt zu behaupten. Jenen Nicolaus ließ er auf der Stelle entfernen, und auch Veonti empfand seinen Unwillen. Hauptsächlich sorgte er dafür, um einen Einfluß so gefährlicher Art nicht in dem Senat Herr werden zu lassen, daß seine beiden Freunde ihre Sitze darin wieder einnahmen. Und Niemand wagte sich ihm zu widersetzen. Miladen besuchte zwar die Sitzungen nur dann und wann; doch hatte er mehr Einfluß und war gefürchteter als jemals.

So mancherlei Gegensätze, der friedlichen Verwaltung und der Kriegshäupter, der Gospodare und des Oberanführers, Irrungen über innere und äußere Verhältnisse, bewegten dieß in den Anfängen seiner Bildung begriffene Staatswesen. Indessen vermochten sie die Einheit desselben nicht zu zersetzen. Diese erhielt sich durch die allerdings noch sehr gemäßigte Autorität des Oberanführers, die sich aber bereits über alle Landestheile erstreckte, in der

Skupſchtina die Oberhand hatte, im Senate die Entſcheidung hervorbrachte. Waffenglück und Sieg hatte ſie gegründet; nicht ohne Gewandtheit und natürliche Gabe konnte ſie aufrecht erhalten werden. Kara Georg wird nicht allein als Vorkämpfer gegen die Türken ſondern auch als der Begründer einer umfaſſenden nationalen Gewalt im Lande unvergeßlich ſeyn. Er ward mit Recht als das Haupt der Nation angeſehen. Er iſt wohl werth, daß wir einen Augenblick bei ſeiner Perſon verweilen.

Georg Petrowiſch, Kara oder Zrni, der ſchwarze, genannt, war zwiſchen 1760 und 1770 in dem Bezirk Kra-  
gujewaz, in dem Dorfe Wiſchewzi, einem Bauern, Namens Petroni, geboren worden, und noch in früher Jugend mit ſeinen Eltern höher ins Gebirge nach Topola hinaufgezogen. Gleich an der erſten Bewegung des Landes, die ſich, in Erwartung eines Einfalles der Öſtreicher, noch ehe dieſe kamen, im Jahr 1787 erhob, nahm er einen Antheil der für ſein ganzes Leben entſcheidend wurde. Er ſah ſich ge-  
nöthigt zu fliehen, und da er ſeinen Vater <sup>1</sup> nicht unter den Türken zurücklaſſen wollte, nahm er auch ſein ganzes bewegliches Eigenthum und ſein Vieh mit: ſo gieng er der Save zu. Je näher ſie aber dieſem Fluſſe kamen, deſto länger wurde dem Vater, (der von Anfang an ſich lieber ergeben hätte, wie ſo viele Andre,) und oft rieth er zur Rückkehr. Noch ein Mal und am dringendſten, als ſie ſchon

1. Man hat geſagt, es ſey der Stiefvater geweſen: wir ſind auch einen der genaueſten Bekannten Kara Georgs von der Wahrheit unterrichtet. Auch iſt jene Erfindung keine Milderung: mindere Liebe würde die That grausamer machen.



die Sawe vor sich sahen: wir wollen uns demüthigen, sagte er, und wir werden Verzeihung erhalten: gehe nicht nach Deutschland, mein Sohn; so wahr dir mein Brod gedeihen möge, gehe nicht. Georg blieb unerbittlich; auch der Vater war endlich fest entschlossen. Er sprach: gehe denn allein hinüber, ich bleibe in diesem Lande. Wie, antwortete Kara Georg, soll ich erleben daß dich die Türken langsam zu Tode martern? besser ist's, ich bringe dich auf der Stelle um. Er griff zur Pistole, schosß den Vater nieder und ließ dem noch Zuckenden durch einen Gefährten den Todesstoß geben. Im nächsten Dorfe sagte er zu den Leuten: begrabt mir den Alten da draußen; trinkt ihm auch für seine Seele ein Todtenmahl. Dazu schenkte er ihnen das Vieh das er mit sich führte, und gieng über die Sawe.

Diese That, mit der er den Beginn seiner männlichen Jahre bezeichnete, warf ihn aus dem Gange des gewöhnlichen Lebens heraus. Mit dem Freicorps kam er als Feldwebel zurück; doch da er sich bei einer Austheilung von Ehrenmünzen ungerechter Weise übergangen glaubte, begab er sich als Heiducke in die Gebirge. Er versöhnte sich darauf mit seinem Obersten Mihaljewitsch, gieng nach dem Frieden mit nach Östreich und wurde Waldhüter im Kloster Krušedol. Auf immer aber gefiel es ihm auch in Östreich nicht; da er unter Hadshi Mustafa in Serbien nichts zu fürchten brauchte, so kehrte er dahin zurück, und nahm sich seitdem in seinem Gewerbe (des Schweinehandels) auf. Die Gewaltthaten der Dahi rissen ihn in die Bewegungen fort in denen ihm eine so bedeutende Rolle zufiel.

Er war ein sehr ungewöhnlicher Mensch. Er saß woh

Tage lang ohne ein Wort zu reden, und kauete so hin an seinen Nägeln. Zuweilen, wenn man ihn sprechen wollte, drehte er den Kopf um und antwortete nichts.

Wenn er Wein trank, so ward er gesprächig. War er erst heiter, so führte er wohl einen Kolotanz an.

Auf Pracht und Glanz gab er nichts: in seinem größten Glücke sah man ihn immer in seinen alten blauen Bein-  
kleidern, in seinem abgetragenen kurzen Pelz, in seiner wohl-  
bekanntem schwarzen Mütze. Auch seine Tochter sah man,  
während ihr Vater fürstliche Gewalt ausübte, ihre Wasser-  
kessel tragen wie andere Mädchen im Dorfe. Und dennoch,  
sonderbar, war er nicht unempfänglich für den Reiz des  
Goldes.

In Topola hätte man ihn für einen Bauern gehalten. Er rodete mit seinen Monken ein Stück Waldes aus, oder leitete Wasser nach einer Mühle; dann fischten sie mit ein-  
ander im Bach Jasenika. Er pflügte und ackerte; sei-  
nen russischen Orden hat er verdorben, als er einen Reif  
um ein Gefäß schlug. In der Schlacht erst ward er zum  
Kriegsmann. Wenn ihn die Serben in der Mitte seiner  
Monken daher kommen sahen, — er war leicht zu erken-  
nen, ein Mensch von größter Statur, mager und breitschult-  
rig, durch eine große Narbe im Gesicht gezeichnet, mit  
tiefliegenden kleinen blizenden Augen, — so fasten sie  
Muth. Er sprang vom Pferde; denn er tritt am liebsten  
zu Fuß. Obwohl ihm die rechte Hand von einer Wunde  
die er einst als Heiðucke bekommen, krumm geblieben war,  
o wußte er doch sein Gewehr trefflich zu handhaben. Wo

er erschien, geriethen die Türken in Furcht; man glaubte nicht anders als daß der Sieg mit ihm sey.

In friedlichen Angelegenheiten zeigte er, wie berührt, eine gewisse Neigung zu regelmäßigem Geschäftsgang, und ob er wohl nicht schreiben konnte, zu den Canzleien; er ließ den Sachen gern und lange ihren Lauf; wenn sie ihm aber ein Mal sehr nahe kamen, so war selbst seine Gerechtigkeit gewaltsam und entsetzlich. Auf seinen Namen trauend, nahm sich sein einziger Bruder nicht wenig heraus, und lange sah er ihm zu: als derselbe aber endlich einem Mädchen Gewalt anthat, und die Verwandten laut klagten, eben um solcher Dinge willen sey man gegen die Türken aufgestanden, ward er so entrüstet, daß er diesen einzigen Bruder, den er liebte, für seine Übelthat an der Thüre des Hauses aufknüpfen ließ. Er verbot der Mutter, darüber zu weinen.

So war er wohl übrigens gutmüthig; doch glaubte er leicht was ihm Einer vom Andern Nachtheiliges sagte, hatte er sich gleich kurz vorher vom Gegentheil überzeugt gehalten: und war er einmal gereizt, gerieth er in Zorn, so war er nicht mehr zu bändigen. Er nahm sich nicht lange die Zeit, seinen Momken zu sagen: schlägt ihn todt; er selbst erschlug seinen Gegner und schonte Niemand. Den Knecht Theodosi, dem er seine Würde verdankte, hat er demohnverachtet getödtet. War es vorüber, so weinte er wohl und sprach: Gott strafe den, wer am Streite Schuld war. Doch war er nicht rachgierig. Hatte er ein Mal verziehen, so gedachte er nie wieder an die empfangenen Beleidigungen.

So war Kara Georg, eine Natur von ungemeiner Kraft, ihrer selbst kaum bewußt, hinbrütend in dunkeltem Gefühl



ihres Daseyns, bis der Augenblick sie aufweckt; dann aber von höchst energischer Thätigkeit, eben sowohl im Bösen als im Guten.

Es ist etwas den nationalen Helden welche die Völker feiern, Verwandtes in ihm.

So sehr er Barbar seyn mochte, so hatte er doch jetzt in Wahrheit etwas in der Welt zu bedeuten. Er stellte das Prinzip der Emancipation der unter die Herrschaft der Türken gerathenen christlichen Nationen von dem Staat und der Gewalt derselben dar: und alle richteten ihre Augen nach ihm.

Noch war nichts befestigt, oder anerkannt: man war noch mitten im Kriege, der nur zuweilen mehr, zuweilen minder eifrig geführt ward, wie das die Lage der europäischen Angelegenheiten mit sich brachte. Allmählig ließen sich diese so an, daß sie für den Fortgang der Serben die beste Aussicht gewährten.

## Elftes Capitel.

### Beziehungen Serbiens zu den allgemeinen Verhältnissen Europas und der Türkei.

Der große Kampf den Europa seit dem Umsturz des alten Königthums in Frankreich in sich selbst bestand, berührte zwar das osmanische Reich, das auf ganz anders gearteten Grundlagen beruhet, nicht durch constitutionelle Sympathien und Antipathien, wirkte aber nothwendig durch die Wechselfälle des Krieges und der Politik auf seine äußeren Beziehungen und seine innere Lage mächtig ein.

An und für sich war eine Staatsveränderung in Frankreich dem Diwan sehr willkommen. Er rechnete darauf, daß diese Macht nun eine entschiednere Sprache und Haltung gegen Osterreich, in welchem die Osmanen noch einen Feind sahen, nehmen würde, als es die alte Regierung zu thun gewagt hatte.

Nun geschah zwar daß der Geist der Eroberung, der die revolutionirte Nation ergriff, sich auch auf den Orient warf. Ihr großer General Napoleon Bonaparte faßte den

Gedanken ein orientalisches Reich zu gründen, nahm Egypten in Besitz und fiel in Syrien ein. Daraus erfolgte nothwendig, daß die Pforte Partei gegen Frankreich ergriff, und der zweiten Coalition beitrug. Man sah eine vereinigte türkisch-russische Escadre an den italienischen Küsten erscheinen: der Calif von Rom, wie sich der Sultan wohl bezeichnete, machte Anstrengungen den Papst zu Rom wiederherzustellen.

Endlich aber fand es Napoleon rathsamer, Frankreich zu beherrschen, als in einem entfernten Lande mit allen Kräften der Welt zu schlagen, denen er, von dem Mutterland abgeschnitten, zuletzt hätte unterliegen müssen: er gab Egypten wie Syrien auf, und schickte sich an, statt eines orientalischen ein occidentalisches Reich aufzurichten.

Hierauf stellte sich bald ein besseres Verhältniß zwischen ihm und der Pforte her. Da Napoleon die Integrität ihres Gebietes anerkannte, trug auch sie kein Bedenken, die alten Vorrechte zu erneuern, die den Franzosen unter der Regierung ihrer Könige bewilligt worden waren, und ihnen sogar die freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meer zu gestatten. Sie konnte es ohne Bedenken thun, da wenigstens auf dem Continente Friede war. Wie aber dann, wenn der Krieg zwischen den großen continentalen Mächten und Napoleon wieder ausbrach? Im Jahr 1805 geschah dieß, und der Pforte ward die Frage vorgelegt, welchem von beiden Theilen sie sich lieber zugesellen wolle.

Eine Zeitlang schwankte sie. Zuweilen schien der russische Gesandte alles zu vermögen: dann aber zögerte man doch, Beschlüsse ins Werk zu setzen welche den Franzosen nachtheilig gewesen wären.



Da erscholl die Nachricht von der Schlacht von Austerlitz. Daß die Russen geschlagen worden, machte der Bevölkerung von Constantinopel ein ungemeines Vergnügen. Jetzt begann auch die Pforte, Zutrauen zu den Gestirnen Napoleons zu fassen; nun erst erkannte sie ihn als Padschah der Franzosen an. Napoleon erklärte dem Botschafter, der ihm geschickt ward, Glück und Unglück des einen Theils sey das des andern, ihre Feinde seyen ihnen gemein: der Sultan sey sein ältester und sein nützlichster Verbündeter.<sup>1</sup>

Man erinnert sich nicht immer, daß es die türkischen Verhältnisse beinahe nicht weniger als die deutschen waren, welche den Krieg von 1806 veranlaßten.

Um den Franzosen den Einfluß abzuschneiden, den sie durch den Besitz von Dalmatien auf die benachbarten osmanischen Provinzen und den Diwan selbst gewinnen mußten, waren England und Rußland entschlossen, ihnen denselben nicht zu gestatten. Die beiden Verbündeten hätten lieber diese Küstenlande zu einem Angriff auf das damals französische nördliche Italien zu benutzen gewünscht. Die Russen, die Corfu inne hatten, verbündeten sich mit den Montenegrinern, — die sich in Masse erhoben und die heranrückenden Franzosen, wenn nicht in große Gefahr, doch in ernstliche Verlegenheit brachten, — um die Buchten von Cattaro in Besitz zu nehmen. England hätte damals nichts dawider gehabt, wenn sich Rußland auch Belgrads bemächtigt hätte.

Diese Tendenzen, die nicht verborgen bleiben konnten, machten es zunächst dem General Sebastiani, den Napo-

1. Réponse de l'empereur à un discours de l'ambassadeur de la porte Ottomane, 5 Juin 1806.

Leon nach Constantinopel schickte, um so leichter, den Divan ganz auf die französische Seite zu ziehen. Die Verbindungen Rußlands mit den christlichen Unterthanen des osmanischen Reiches waren eines der mächtigsten Motive die er in Bewegung setzte. Er wußte sehr gut was er that, als er die Pforte zur Absetzung der Hospodare in der Moldau und Walachei bewog, denen man unter andern auch ein geheimes Einverständniß mit den Serben Schuld gab. Da die Tractate bestimmten, daß dieß ohne Rücksprache mit Rußland nicht geschehen dürfe, so mußte darüber der offene Krieg mit dieser Macht ausbrechen. Und bemerken wir wohl, welche unermesslichen Vortheile hiemit erreicht wurden. Nicht allein fand Rußland dadurch eine Beschäftigung, welche die volle Entwicklung seiner Streitkräfte zu Gunsten von Preußen verhinderte: wie denn sofort ein starkes Heer in der Moldau einrückte: sondern durch diese jetzt einseitigen Unternehmungen der Russen in den Gebieten der untern Donau ward auch Östreich mit Eifersucht erfüllt. Nach den Documenten die darüber bekannt geworden sind, kann man nicht zweifeln, daß darin einer der vornehmsten Beweggründe für Östreich lag, sich der Allianz zwischen Preußen und Rußland nicht anzuschließen.<sup>1</sup> Ist ihm doch sogar ein Antrag gemacht worden, sich mit Frankreich und der Türkei zu vereinigen, den es freilich noch weniger annehmen konnte. Indessen ward das Verhältniß zwischen Franzosen und Türken im-

1. Ich denke, das vornehmste Ergebniß des Historical memoir of a mission to the court of Vienna in 1806 by S. Robert Adair. p. 104, p. 108. Denn das glaubte man ohnehin nicht mehr, daß Jor jemals habe Sicilien an Napoleon überlassen wollen.

mer enger. Die Nachrichten von den Erfolgen Napoleons gegen Preußen, seinem Einmarsch in Polen trugen wesentlich dazu bei, daß die Pforte, den Drohungen der Engländer zum Trotz, im Dezember 1806 mit aller Feierlichkeit religiöser Cerimonie Krieg gegen Rußland erklärte. Die Türken sollen sich geschmeichelt haben, französischen Truppen an dem Dniester oder gar an der Donau zu begegnen, unter dieser großen Coniunctur die Krimm wieder zu erobern. Als die Engländer ihre Drohungen wahr machten und mit einem nicht unbedeutenden Geschwader vor Constantinopel erschienen, war der Diwan standhaft genug, ihre Forderungen zu verwerfen. Dieselben welche sie dazu anfeuerten und dabei festhielten, vor allen Sebastiani und sein kriegskundiges Gefolge, <sup>1</sup> unterstützten denn auch oder leiteten vielmehr die Vertheidigungsanstalten, vor denen die englische Kriegsmacht, sonst überall siegreich, sich hier zurückzog. Hierauf finden wir den Fortgang der türkischen Waffen gegen die Russen in den Bulletins Napoleons erwähnt wie die eigenen Erfolge. Als die Rede von einem Friedenscongreß war, forderte Napoleon die Zulassung osmanischer Bevollmächtigten. Am 28 Mai 1807 ward ihm auf Schloß Finckenstein der türkische Gesandte vorgestellt: Napoleon sagte demselben, er und der Großherr seyen jetzt unzertrennlich, wie die rechte und die linke Hand. <sup>2</sup>

1. Bignon T. VI, p. 193: L'ambassadeur de France est en même tems le premier ministre et le connetable du Grand Seigneur. Aldair 4 April 1807: General Sebastiani is completely master at Constantinople, presides over the deliberation of the divan, and directs all their mesures.

2. 77<sup>me</sup> bulletin de la grande armée Finckenstein le 28 Mai



Fragen wir nun nach den Beziehungen, in welche die europäischen Mächte hiedurch zu den inneren Verhältnissen der Türkei geriethen, so fällt es nicht schwer, dieselben wahrzunehmen.

Wir berührten schon wie Rußland in immer engere Verbindung mit den Serben getreten war, so daß es zuletzt denselben in der Kraina mit einer Truppenabtheilung zu Hülfe kam. Wir haben einen Brief von dem dortigen Kriegsschauplatz worin Kara Georg mit Freuden erzählt, „wie man den Türken 1500 Mann auf dem Platze getödtet, acht Schanzen sammt allen Kanonen und Bomben genommen, eine Casse voll Ducaten erbeutet habe: arabische Sengste und kostbare Pferdegeschirre gebe es in Überfluß; wer noch entkommen, habe nichts als das Leben davon gebracht: auf einer walachischen Stute sey der Pascha geflüchtet;“ er weiß die Tapferkeit der Russen nicht genug zu rühmen. Wenn gleich daraus übrigens kein besonderer Erfolg entsprang, so ward doch eine gute Waffenbrüderschaft begründet.

Eben so standen die Russen im Frühjahr 1807 den Montenegrinern bei einem Angriff auf die türkischen Festungen Nikschitschi und Klobug bei. Die Montenegriner widmeten überhaupt dem Kaiser von Rußland eine selbst unter solchen Umständen noch unerwartete Hingebung: in einer ihrer Petitionen haben sie sich als seine Unterthanen bezeichnet.<sup>1</sup>

Auch die griechischen Armatolen, die ihrer Bedeutung von Jahr zu Jahr mehr inne wurden, jener Enthymios Blacha-1807. Es heißt da zwar nur: on assure, aber das ist schon Zeugniß genug. Vgl. Thibaudeau Empire.

1. Sujets fidèles de V<sup>re</sup> M<sup>e</sup>. Rapport de Stroganoff à l'empereur Alexandre. Lebensbilder II, p. 194.

was, der sich schon damals mit dem Gedanken einer allgemeinen Befreiung Griechenlands trug, <sup>1</sup> standen in gutem Verhältniß zu den Russen; denen Parga in diesem Augenblick noch einmal seine Rettung vor Ali Pascha verdankte.

Dagegen war Napoleon mit Ali Pascha, der mit dem jetzt in Constantinopel herrschenden System einverstanden war, in unaufhörlicher Verbindung. Er rühmt sich irgendwo, daß er Kanonen zu seiner Verfügung gestellt; <sup>2</sup> und es sieht ganz so aus, als sey ein gemeinschaftlicher Angriff auf die sieben Inseln im Werke gewesen. Die Montenegriner versichern, daß bei jenem ihrem Anfall auf Klobug Franzosen von Ragusa her den Türken zu Hülfe gekommen seyen. Französische Offiziere sollen den Widerstand geleitet haben welchen die Bosnier im Jahr 1807 den Serben leisteten: diese vermutheten es hauptsächlich darum, weil das bosnische Geschütz um vieles besser bedient und um vieles wirksamer war als früher. Mit Bestimmtheit läßt es sich nicht sagen; <sup>3</sup> der Lage der Dinge entspricht es ganz gut.

Napoleon, der von seinem egyptischen Feldzug her von der Tüchtigkeit türkischer Soldaten einen hohen Begriff hatte,

1. Emerson History of modern Greece II, 500.

2. In einem Briefe Napoleons, Osterode le 7 avril 1807, von Segur mitgetheilt, heißt es: Déjà des canons ont été mis à la disposition du Pacha de Janina.

3. Wenigstens hat man in dem Hauptquartiere des Jacob Nenadowitsch nie etwas von gefangenen französischen Artilleristen gesehen oder gehört, von denen ein ohne Zweifel erdichteter Armeeberecht (österreichische militärische Zeitschrift 1821) so viel zu melden weiß. Wahr ist, daß auch die Serben vermutheten, weil das Geschütz der Türken besser traf als gewöhnlich, es seyen französische Offiziere bei ihnen.

rief den Sultan wohl auf, das Serail zu verlassen, sich an die Spitze seiner Schaaren zu stellen und die schönen Tage der Monarchie wieder zu beginnen. Er hielt dafür daß dieß eben auf dem Wege den Selim eingeschlagen, der militärischen Reformen, möglich sey, und bestärkte ihn nach Kräften darin. Hatte er doch einst in seiner Jugend, als die Umstände in Frankreich nicht günstig für ihn zu liegen schienen, den Entwurf gehabt, bei der militärischen Regeneration des türkischen Reiches selber Hand anzulegen. Es ist eine Note die er damals geschrieben vorhanden, die auf dem Gedanken beruht, daß es eine politische Nothwendigkeit für Frankreich sey, die Streitkräfte der Türkei zu heben und sie ihren Nachbarn wieder furchtbar zu machen: derselbe Gedanke, den er in diesem Augenblicke aussprach. So eben hatte die Anwesenheit französischer Ingenieure und Artillerieoffiziere die Vertheidigung von Constantinopel gegen die Engländer möglich gemacht, und es zeigte sich was sich unter guter Führung leisten ließ.

So waren die großen Mächte von Europa den beiden einander widerstreitenden Tendenzen in dem osmanischen Reiche mit ihren Sympathien zugewandt: die Verbündeten für die Erhebung und Entwicklung der Populationen, die Franzosen für die militärische Reform.

Es gab aber in dem Reiche, wie wir wissen, noch eine dritte, den beiden andern entgegengesetzte Tendenz, die der Erhaltung des alten islamitischen Systemes, ohne alle Reform, in unbedingter Herrschaft über die Raja, und noch einmal erhob sich dieselbe in diesem Augenblicke.

Wir wissen: es fehlte viel daß Selim III seinen Be-



fehl, die Janitscharen nach europäischer Weise zu discipliniren, hätte ausführen können. Nur durch einen Act der Vernichtung der widerspenstigen Oberhäupter, einen förmlichen Krieg gegen die Provinzen wo sie die Oberhand hatten wäre es möglich gewesen. Zu einem solchen mangelte ihm, was einem reformirenden Fürsten vor allem nothwendig ist, die Theilnahme der untergeordneten von den Privilegien ausgeschlossenen Classen, die er vielmehr, durch die religiöse Natur seiner Macht gezwungen, fortfahren mußte zu bekämpfen: die mohamedanischen Unterthanen, die er wirklich einigermaßen organisirte, konnten seine Sache nicht ausfechten. Als die caramanischen Truppen kurz vor dem Ausbruch des russischen Krieges, aber wohl in Voraussicht desselben, nach der Donau zogen, stellten sich ihnen an günstiger Stelle, in Babaeski, — an der Jena, — die vereinigten Krdschalien und Janitscharen entgegen und brachten ihnen eine Niederlage bei, von der sie sich niemals wieder erholen konnten. <sup>1</sup> Daß hierauf der Sultan mit Hülfe der Franzosen die Hauptstadt vertheidigt hatte, mochte den strengen Moslimen übrigens willkommen seyn, aber empörte ihren Stolz und erweckte ihre Besorgniß, er werde sich nun immer mehr den Fremden und ihren Einrichtungen zuneigen. Wirklich wagte der Sultan, von der Nähe der Engländer und der Russen, denn auch deren Flotte hatte sich zurückgezogen, befreit, von den Franzosen unterstützt und weiterer Hülfe versichert, endlich noch einmal, an die Umbildung der Janitscharen ernstlich Hand anzulegen; hierüber aber erhob sich der Geist des alten

1. 10 August 1806. Juchereau des St. Denys *Revolutions de Constantinople II*, 30.

Islam in dem ungebrochenen wilden stolzen Trotz der ihm eigen war: der erste Schritt den der Sultan that, bei den Razen und arnautischen Jamaks, in den Schlössern am Bosphorus, erweckte den offenen Aufruhr in seiner Hauptstadt gegen ihn: die Janitscharen stürzten ihre Feldkessel um, zum Zeichen daß sie von diesem Sultan keine Nahrung mehr annehmen würden; — nichts war vorbereitet um sie zu ihrer Pflicht zurückzuführen: weder die Topdschi, an welche Selim so viel gewendet, noch auch der Mufti, den er eingesetzt, waren auf seiner Seite. Und so mußten zuerst die Minister welche die Neuerungen gut geheißten mit dem Tode büßen; dann ward der Sultan selbst, weil er sich christlichen Lastern ergeben und die heiligen Ordnungen des Koran verletzt habe, für abgesetzt erklärt: er erfuhr das Loos so vieler andern reformirenden Fürsten die nicht außerordentliche Kräfte einzusetzen vermochten, daß er den Mächten unterlag die er angriff. Mehr als ein Jahr hindurch bewegten diese Unruhen in mancherlei Wechselfällen Constantinopel: ein Anhänger Selims, Mustafa Bairaktar, der sich selbst zum Wesir eingesetzt, nahm eine Zeitlang, und zwar mit größerer Schonung des Bestehenden, die Reformbestrebungen auf; aber auch gegen ihn empörten sich die Janitscharen; auch ihm gaben die Ulema Schuld daß er die rechtgläubige Nation den Ungläubigen ähnlich machen und zuletzt unterwerfen wolle; nach langen und oft zweifelhafteu Kämpfen unterlag zuletzt auch er mit alle seinen Freunden. Das alte religiös militärische System, mit seinen blühend gewordenen Gerechtsamen und Mißbräuchen, ward durch den dreimaligen Sieg den es erfochten, über den carama-

nischen Pascha, den Sultan, und den reformirenden Wesir, so stark, wie es nur jemals gewesen. Mochte der junge Mahmud, der einzige Sprosse der osmanischen Familie der noch übrig war, die Gedanken seines Oheims Selims bereits in sich gesogen haben, so mußte er sie tief verbergen. An Reformen, wie dieser sie vorgehabt, war auf lange Zeit hinaus nicht mehr zu denken.<sup>1</sup>

Und indessen hatten sich auch die politischen Verhältnisse zu Europa umgewandelt.

Im Frieden von Tilsit gab Napoleon die Sache der Türken auf. Er nahm die Revolution, durch welche Selim gestürzt worden, zum Vorwand: in einem seiner Bulletins erklärt er sie für antichristlich. Auch seine größten Bewunderer aber behaupten nicht, daß dieß sein Beweggrund gewesen sey, der vielmehr darin lag, daß er Rußland zu seiner Feindseligkeit gegen England heranzuziehen für wichtiger hielt.<sup>2</sup> Er war überhaupt in eine Machtentwicklung getreten, wo er die Traditionen der altfranzösischen Politik vollkommen verließ und die alten Verbündeten ihren Gegnern aufopferte, wosfern der eigene momentane Vortheil es er-

1. *Juchereau des St. Denys* II, 238: On renonça à jamais aux institutions militaires des Francs, — on prononça anathème contre ceux qui en parleraient, — l'ancien ordre des choses fut rétabli: les janissaires et les oulémas reprirent leurs droits et leur influence politique.

2. *Bignon* untersucht bei Betrachtung des Friedens von Tilsit VI, 316, ob »le reproche fait à Napoléon d'avoir sacrifié la Turquie« gegründet sey. Er antwortet: Tout se réduit à savoir, quel était en 1807 le parti le plus utile à la France, ou de procurer à la Turquie une complète satisfaction ou de faire entrer la Russie dans le système continental. Le choix alors ne pouvait pas être douteux.



heischte. Zuerst dachte er jetzt, sich selbst einige Provinzen der europäischen Türkei im Bunde mit Rußland anzueignen: auch Osterreich ward einst zur Gemeinschaft an einer Theilung dieses Reiches eingeladen; dann war sein Sinn, für die Erwerbungen die er den Russen an der Seite der Türkei zugesteh, sich einen Ersatz in Deutschland auszubedingen, wozu er sich Schlessien ausersehen hatte; bald aber nahm sein Ehrgeiz eine noch umfassendere Richtung auf Spanien: es war ihm genug, wenn man ihn nur dort seine Beute ungestört verfolgen ließ: dafür trug er kein Bedenken, Moldau und Walachei der Besiznahme von Rußland definitiv zu überlassen. In Folge des Friedens von Tilsit war ein Stillstand geschlossen worden, doch hatten die Unterhandlungen, die man pflog, bei einem so großen Anspruch zu keinem Resultat führen können. Am 12 October 1808, zu Erfurt, versprach Napoleon, wenn die Abtretung dieser beiden Provinzen ferner verweigert werden und der Krieg darüber wieder ausbrechen sollte, an einem solchen keinen Theil zu nehmen, so lange ihn nur die Pforte allein führe; sollte sich aber eine andre europäische Macht hineinmischen, alsdann mit Rußland sogar gemeinschaftliche Sache zu machen. Die Vorrückung der russischen Grenzen bis zur Donau ward ausdrücklich gebilligt: mit England sollte kein Friede geschlossen werden, wenn es nicht die Einverleibung der Moldau und Walachei, so wie Finnlands, in das russische Reich anerkenne. <sup>1</sup>

Es kann hier nicht unsre Absicht seyn, die Pläne und

1. Article 5, 10 des Tractates, bei Bignon histoire de France depuis la paix de Tilsit T. II, ch. I.

wechselnden Tendenzen, wie sie sich in diesem merkwürdigen Augenblick gestalteten, wo es nur noch drei große Mächte zu geben schien, England, Frankreich und Rußland, auch nur in Bezug auf die Türkei zu begleiten, um so weniger, da sie doch zu keinem Erfolge geführt haben: es konnte uns nur darauf ankommen, die großen Verhältnisse wahrzunehmen, gleichsam die Constellationen, unter welchen die Serben ihren Krieg gegen die Pforte weiter führten.

Diese waren gegen früher doch nicht wenig verändert.

Die Entzweigung zwischen einem reformirenden Sultan und den rebellischen politisch = militärischen Gewalten des Reiches, von der ihr Unternehmen ausgegangen, konnte ihnen nicht mehr zu Statten kommen. Es war das ganze altgewohnte osmanische Regiment das ihnen wieder aufgelegt werden sollte, und dem sie Widerstand zu leisten hatten.

Dagegen fanden sie, als der Krieg, wie man nicht anders erwarten konnte, im Jahr 1809 wieder ausbrach, an den Russen entschiednere Verbündete als früher. Welch einen Rückhalt mußte es ihnen gegen die Türken darbieten, wenn die Fürstenthümer, wie zu Erfurt festgesetzt worden, den Russen auf immer verblieben.

Aber auch so lange das noch nicht entschieden war, hatten sie den Vortheil, daß sie von Napoleon, der die Küstenlande beherrschte, keine Feindseligkeiten zu befürchten brauchten: es stand nicht zu erwarten daß die bosnischen Kanonen jemals wieder von französischen Artilleristen geleitet werden würden.

## Zwölftes Capitel.

### Feldzüge von 1809 und 1810. Weitester Umfang der Grenzen.

Gleich das Lied welches den Anfang des Aufstandes besingt, droht den Bosniern mit einem Tage da man die Drina überschreiten und Bosnien heimsuchen werde.

Schon im Jahr 1807 ward dieß unternommen, aber wir sahen, mit geringem Erfolg. Im Jahr 1809 erneuerte man diesen Versuch, besser gerüstet als zuvor, sogar mit einigen auf europäischen Fuß eingerichteten Mannschaften versehen, unter den begünstigenden Umständen deren wir gedachten mit besserer Aussicht, und im Anfang mit glänzendem Glücke.

Knes Sima, den Kara Georg an die Stelle des an einer Wunde krank liegenden Jacob Menadowitsch gesetzt, ließ die Drina an drei Stellen überschreiten und die festen Plätze die sich in der Nähe des Überganges befanden, Beljina und Janja, Grebrniza, und höher oben Wischegrad, umzingeln oder ernstlich angreifen; mit der vornehmsten Macht



stieg er das bosnische Gebirge hinan. Die Türken leisteten tapferen Widerstand — hier ist Meho Drugdschitsch, dessen ein Lied ausführlich gedenkt, getödtet worden, und oft hernach hat Luka Lasarewitsch das Schwert gezeigt, das jener getragen, mit der Inschrift: Carolus VI — doch wichen sie zurück. So weit die Serben vordrangen, erhob sich die bosnische Raja, an ihrer Spitze Männer so guten Namens, wie jener Knes Iwan, welcher die Gefangenen Kulins losgekauft hatte.

Und zu einer noch kühneren Unternehmung machte sich indeß Kara Georg auf.

Man hat einen prächtigen poetischen Lobspruch des damaligen Wladika von Montenegro auf die Tapferkeit und die Eintracht der Serben, vor deren Waffen die türkischen Bethäuser fallen, und die Hodscha entweichen: auf Kara Georg, der das Banner des Kaisers Nemanjitsch wieder fliegen läßt, den die Wile mit Lorbeer kränzt — ein Lohn nicht um Gold zu erwerben, sondern nur mit großen Thaten: doch ist der Held mit dem Genuß des erworbenen Glückes noch nicht zufrieden, sondern er hat sich vorgenommen, die Türken über Bosnien und Herzegowina hinauszudrängen, und sich dann mit Montenegro zu vereinigen, das seit alten Zeiten mitten inne zwischen Türken und Katholiken in seiner bluterrungenen Freiheit ruht.

In der That war eben dieß im Frühjahr 1809 die Absicht Kara Georgs, und das Lied zeigt wie freudig er erwartet wurde.

Er überstieg das hohe Gebirg bei Sjenitza, um zunächst die entfernten Glaubensgenossen in den alten Sizen des

serbischen Reiches, an der Maschka, am Uim oberhalb seines Einflusses in die Drina, zu erreichen.

Die Türken setzten sich ihm mit starker Macht in einer ihnen sehr günstigen Örtlichkeit auf der Bergebene Suwodol entgegen. Es sind hier weite Flächen, auf denen sich die türkische Reiterei trefflich tummeln kann; Kara Georg, der aus Mangel an Pferden immer die Ebenen gemieden, sah sich hier mit Schrecken umzingelt. Er sammelte die neu organisirten Truppen um seine Kanonen; doch hätten ihn diese nicht gerettet. Zum Glück hatte er auch einige Reiter, und einer von diesen, Wule Ilitsch von Smederewo war es, der mit einer verwegenen Kriegslust den Ausschlag gab. Auf seinem guten Araber, von Momken und Bekjaren begleitet, stürzte er sich in den Feind, indem er immer auf türkisch rief: die Türken fliehen; und brachte dadurch eine Unordnung hervor, die dann verursachte daß der Pascha eine vollkommene Niederlage litt.

Hierauf nun konnte Kara Georg seinen Weg fortsetzen. Er stürmte Sjenika, dessen Trümmer späteren Reisenden gezeigt wurden, und rückte in den Gebieten von Wasojewitsch und Drobnjake vor. Überall erhoben sich die christlichen Einwohner: bald erschienen auch die ersten Montenegriner, ihre siegreichen Stammesgenossen zu bewillkommen. Was sie am meisten bewunderten waren die Kanonen, welche diese bei sich führten: Mancher hatte deren noch nie gesehen. Ein serbischer Wojwode blieb bei ihnen. Und so war wirklich eine Verbindung zwischen Serbien und Montenegro zu Stande gebracht; wie jener Theil von Bosnien so gerieth Herzegowina in Aufrstand: es ließ sich an eine Erhebung der ge-

samnten Bevölkerung serbischen Stammes und christlichen Glaubens und an einen allgemeinen Angriff auf die Mohamedaner in Bosnien denken. Kara Georg begab sich zunächst gegen Nowipasar, welches dort den Mittelpunkt der Landstraßen und des Verkehrs bildet, und die Verbindung zwischen Rumelien und Bosnien fast ausschließlich vermittelt; er trieb auch hier die Besatzung in die obere Festung, die ihm nicht lange mehr Widerstand leisten zu können schien.

Allein hier erreichten ihn die unerwünschtesten Nachrichten von dem niedern Lande.

Durch Überschwemmungen begünstigt, welche die Russen eine Zeitlang abhielten über die Donau zu kommen, warfen sich die Türken mit aller ihrer Kraft von Nisch her auf die serbischen Grenzen bei Alexinaz.

Nun hatte früher Peter Dobrinjaz die Vertheidigung dieser Marken mehr als ein Mal glücklich und ruhmvoll geleitet: auch jetzt war er mit einem großen Theil seiner Landesgenossen zugegen. Den Oberbefehl aber vertraute Kara Georg dieß Mal auf Wladens Empfehlung dem Mилоje an, einem Mann, welchem Peter nicht gehorchen mochte, und der auch selbst den Haß den er diesem und allen seinen Anhängern widmete, nicht zu bezwingen wußte. Der Kampf der bisher nur im Senat erschienen versetzte sich dergestalt an diese am meisten gefährdete Grenze.

Zuerst griffen die Türken im Juni 1809 die Schanze bei Kamenika an, welche der Kessawer Knes, Stephan Singelitsch, ein Freund Peters, mit 3000 Mann vertheidigte. Wie heldenmüthig auch der Knes widerstand, so bedurfte er dennoch Hülfe: diese, in unbegreiflicher Verblen-



dung, verweigerte ihm Miloje. Als dann endlich die Türken über die Leichname ihrer Todten hinweg die Gräben überstiegen, die Schanzen erklimmten und bereits im Handgemenge die Oberhand hatten, verzweifelte Stephan sich zu behaupten: in die Hände der Türken aber wollte er weder lebendig noch auch todt gerathen: er zündete sein Pulver an und sprengte die gesammte Schanze, sich selbst mit Freund und Feind, in die Luft.

Die Schädel der gefallenen Serben fügten die Türken in die Steine ein, aus denen sie dort am Wege einen Thurm errichteten.

Hierauf fanden sie keinen Widerstand weiter. Miloje, der in seinem prahlerischen Wahn sich geschmeichelt hatte, Nisch zu erobern und daselbst seinen Wohnsitz zu nehmen, sah sich durch die Übermacht der Feinde jetzt selbst gezwungen, aus seinen Befestigungen zu weichen, Geschütz und Gepäck zurück zu lassen und nach Deligrad zu fliehen. Peter Dobrinjaz kehrte eben von einem Streifzuge zurück, als es so weit gekommen war: er fühlte keine Lust, sich für Miloje zu schlagen; er sagte zu seinen Leuten: „rettet was ihr retten könnt!“ und ließ sie aus einander gehn.

Vor der Citadelle von Nowipasar erhielt Kara Georg diese Nachrichten. Allem Vordringen in Feindesland machte die eigene Gefahr ein Ende. Eilends beschied er den Knes Sima aus Bosnien, Milenko, der indeß mit russischer Hülfe Kladowo belagerte, mit ihrer Macht an die Morawa; er gab die Belagerung, mit der er beschäftigt war, so wie seine Stellung zu Sjenika auf: unverzüglich, ohne selbst des Woiwoden den er nach Montenegro geschickt hatte, ferner zu gedenken, schlug er den Rückweg ein. In die bedrohte

Landschaft kam er noch zeitig genug, um einige Mannschaft nach Kijupria zu werfen: durch diesen Platz hätte man wenigstens immer festen Fuß auf dem rechten Morawaufer behalten; dann gieng er nach Deligrad. Obwohl auch Milenko hier anlangte, so war doch der Erfolg aller Gefechte wider die Serben, und sie mußten sich entschließen, nach Kijupria zurück zu gehen. Da war aber der Ruf von ihrem Verluste noch größer gewesen als dieser selbst. Auf das Gerücht, sie seyen ganz geschlagen und mit dem Reste ihrer Truppen auf anderm Wege nach der Schumadia zurück gegangen, hielten es die Anführer in Kijupria, Raditsch und Jokitsch, übrigens bewährte Leute, für wohlgethan, ihre Feste zu schleifen. Noch war Raditsch beschäftigt, Kanonen und Kriegsvorrath entweder über die Morawa zu schiffen oder was nicht fortzubringen war, in dieselbe zu versenken, Jokitsch aber die Schanzen zu zerstören, als Kara Georg anlangte. Er mußte die Feste, durch die er das rechte Morawaufer zu schützen gehofft hatte, in Flammen aufgehen sehen. In seiner Wuth schoß er auf Jokitsch; allein das Geschehene ward damit nicht ungeschehen: er mußte die Nacht benutzen, um nach Zagodina hinüber zu kommen.

Da konnte sich auch Weliko in Bania unfern Alerinaz nicht halten. Als er eines Tages die Fahnen serbischer Truppen, die ihm zu Hülfe kamen, wehen sah, war er verwegen genug, mitten durch die belagernden Türken hindurch sich zu ihnen zu begeben, um einen gemeinschaftlichen Angriff mit ihnen zu verabreden: wie er gekommen so gieng er zurück. Doch war alles vergebens: die Hülfsstruppen waren zu schwach und Bania nicht zu behaupten. Weliko war

zufrieden, einige tapfere Männer davon zu bringen, mit denen er durch das türkische Lager hindurchbrach.

Hierauf fiel alles Land was der Morawa zur Rechten liegt, bis Poscharewaz hin, in die Hände der Türken: die ganze Ebene erfüllte sich mit Flucht, Mord und Entsetzen. Was nicht nach der Schumadia gelangen konnte, floh in das Smoljer und Peter Gebirge. Rodosinikin glaubte sich in Belgrad nicht mehr sicher, und begab sich, von Peter Dobrinjaz begleitet, über die Donau. — Schon trafen die Türken Anstalten, auf das linke Ufer der Morawa vorzudringen. Vornehmlich wollte Guschanz Ali wahr machen was er gedrohet hatte: er werde den schwarzen Georg ein Mal in Topola besuchen.

Die Serben versäumten nichts, um dieß zu verhindern. Poscharewaz gegenüber, an der untern Morawa, stellten sich Mladen, Knes Sima, Wuiza auf; Kara Georg besetzte den Berg Lipar bei Jagodina. Doch dürfte man wohl zweifeln was sie ausgerichtet hätten, wäre ihnen nicht endlich die Bundesgenossenschaft die sie eingegangen, auch wirklich zu Statten gekommen.

Im August 1809 überschritt das russische Heer die niedere Donau; ein fester Platz nach dem andern fiel in ihre Hände; und die Türken sahen sich genöthigt, einen Theil ihrer Macht zurück zu rufen. Hierauf athmeten die Serben wieder auf. Es gelang ihnen nicht allein die Angriffe des Guschanz Ali abzuweisen, sondern ihn selbst aus den Landstrichen, zu deren Behauptung er zurück geblieben, zu vertreiben; dabei waren sie noch stark genug, um auch die Bosnier, die nunmehr Kosniza angriffen, zurückzuschlagen. Den



Verlust den sie an Menschen erlitten, ersetzten diejenigen welche zu Gunsten der Serben in Bosnien aufgestanden und bei deren Rückzug mit über die Drina gekommen waren. Man wies ihnen Wohnsitze in Kitog an.

Und so war man wohl wieder gerettet, man hatte selbst einen Theil der außerhalb der alten Grenzen eingenommenen Landschaften behauptet, allein im Allgemeinen bot der Zustand worin man sich befand, wenig Sicherheit dar.

Wenn die Serben früher nur mit Dahien, und dann mit solchen Heeren die im Auftrag des Großherrn gegen sie angerückt, zu kämpfen hatten, so waren sie jetzt, durch ihren Versuch, in die benachbarten Paschaliks vorzudringen, mit den eigenthümlichen Kräften derselben in Kampf gerathen: die Paschas führten gleichsam einen persönlichen Streit mit dem serbischen Volk.

Unter den Serben selbst aber ward durch den schlechten Fortgang der letzten Unternehmungen die innere Eintracht nur um so mehr aufgelöst.

Die Nebenbuhler Kara Georgs maßen dem Oberanführer die Schuld bei; daß die Russen nur so geringe Hülfe geleistet hatten, leiteten sie von der nicht gut russischen Gesinnung desselben her.

Und noch mehr hatte es zu bedeuten, daß Kara Georg das Einverständnis der Russen mit seinen Gegnern aufs neue fürchtete; er hat damals wirklich auf Unterwerfung unter Östreich Bedacht genommen und förmliche Anträge bei dieser Macht deshalb gethan.

Wir wollen nicht sagen daß dieß dort ohne allen Anflang geblieben wäre. Nachdem Östreich im Jahre 1809

neue schwere Verluste erlitten, und sich zur Allianz mit Napoleon genöthigt gesehen hatte, gab es dort Staatsmänner, welche überzeugt daß es in nicht langer Zeit doch wieder zu einer Trennung, ja zu einem Kampfe zwischen Rußland und Frankreich kommen müsse, im Voraus bedachten, welche Rolle sie alsdann übernehmen sollten. Es schien ihnen nicht unmöglich, für die Verluste in Gallizien sich Entschädigungen an der mittlern Donau zu verschaffen, vorausgesetzt daß man den Türken Bessarabien oder die Krim wiedergeben könne. Da wäre denn eine freiwillige Unterwerfung von Serbien höchst erwünscht gewesen.

Ob nun aber eine solche bei den Serben durchzusetzen seyn würde?

Schon vor dem Jahre hatte man ernstlich davon geredet; Kara Georg und Maden, immer von der Besorgniß erfüllt, der russische Einfluß komme ihren Gegnern zu Hülfe, wären schon damals geneigt dazu gewesen: doch zeigte es sich nicht ausführbar, da die Nation gleichsam Waffenbrüderschaft mit den Russen geschlossen und einen russischen Staatsbeamten in Serbien hatte. Jetzt aber, nachdem sich dieser entfernt, und man die größten Gefahren hatte bestehen müssen ohne russische Hülfe zu Gesicht zu bekommen, war es eher möglich: wie gesagt, Kara Georg, der es im Jahr 1808 für unmöglich gehalten, dachte jetzt daran.

Freilich aber hätte Oestreich ernstern Willen zeigen, und seinen Schutz mit aller Entschiedenheit anbieten müssen. Allein jene Gedanken waren nur Betrachtungen eines oder des andern Staatsmannes: die Dinge waren lange nicht dahin gereift, daß der kaiserliche Hof unzweideutige Schritte dafür

thun, oder es hätte wagen mögen die Anträge Kara George zu genehmigen.

Und schon trug man russischer Seits Sorge, jeder anderweiten Hinneigung ein Ende zu machen. In der Proclamation, mit welcher der neue russische Oberfeldherr Kamenskij den Feldzug von 1810 eröffnete, nannte er die Serben nicht allein Brüder der Russen, Genossen Eines Stammes und Glaubens, und versprach ihnen Unterstützung, sondern gedachte ausdrücklich der Oberanführung Kara Georgs. Mehr bedurfte es nicht, um diesen, der sich dadurch gewissermaßen anerkannt sah, zu beruhigen. Auch diejenigen welche vorzugsweise als Anhänger von Rußland gelten wollten, konnten ihm nun den Gehorsam nicht versagen. Überdies aber, wie mancherlei Hader sie auch unter einander hatten, so bekamen sie doch alle mit dem Frühjahr neue Lust mit den Türken zu schlagen.

So kam es im Jahr 1810 zu einer Erneuerung des Krieges zur Seite der Russen; die nächste Absicht der Serben war, mit der Eroberung der Kraina, welche eben ihre Verbindung mit denselben vermittelte, Ernst zu machen.

Die besten Truppen, 4500 Mann zu Fuß, 1500 zu Pferd, lauter erlesene Leute, durch welche man den Verbündeten in deren Gesellschaft sie streiten sollten, einen guten Begriff von den Serben beibringen wollte, rückten in die Kraina. So viel hatte Peter Dobrinjaz doch bewirkt daß ihm die Anführung derselben anvertraut ward. So wie dann die Russen unter Zuccato erschienen waren, machte man auch gute Fortschritte. Negotin und Bersa Palanka wurden erobert und Kladowo belagert.



In dem aber hatten auch die Türken ihre Rüstungen vollendet: bei allem Widerstand den sie den Russen tiefer hinab an der Donau leisteten, fanden sie doch auch noch Mittel, die serbischen Grenzen mit einem doppelten Angriff heimzuszuchen.

Gegen die Morawa brach der neue Pascha von Nisch, Churschid, mit einem Heere von ungefähr 30000 Mann hervor. Er war doppelt gefährlich, da er eine andre Methode befolgte als seine Vorfahren. Er hielt sich nicht lange bei jener Schanze von Deligrad auf, die diesen so manch Mal zu schaffen gemacht: er ließ dieselbe durch eine Abtheilung seiner Truppen berennen; dagegen nahm er Kruschewaz und eine Schanze bei Jassica ein, und fieng nun an das Land weit und breit zu verwüsten. Ohne Zweifel die wirksamste Feindseligkeit die er ausüben konnte. Die Serben welche in den Landstrichen zu Hause waren die er verwüstete, wurden ungeduldig: sie wollten die Schanzen nicht halten, die nichts mehr nützten: sie dachten nur Weib und Kind zu beschützen, und giengen nach Hause. Als die Kruschewazer und Lewatscher sich zerstreuten, als Kraguje-  
waz bedroht war, und die Einwohner dieses Bezirks welche Deligrad vertheidigten, auch schon nach Hause gedächten, gerieth Kara Georg in die Besorgniß daß es abermals gehen könne wie vor dem Jahre. Wir haben den Brief, in welchem er Peter Dobrinjaz zu sich entbietet: „Entweder möge dieser mit alle seinem Volke kommen, oder die Russen bewegen einen Theil ihrer Heeresmacht zu senden. Eins von beiden! Unverzüglich das Eine oder das Andere! Was helfe es, Kladowo zu haben, wenn man sich hier nicht behauptet.“

Nicht einen andern Brief möge man erwarten, sondern sie auf der Stelle erheben, und Tag und Nacht herbeieilen das ganze Daseyn stehe auf dem Spiele.“

Hierauf säumte Zuccato nicht, 3000 Russen unter dem Obersten D'Nurf den Bedrängten zu Hülfe zu schicken. Welko diente ihnen zum Wegweiser: unfern Jassica trafen sie die Serben in den Bergen: und diese wurden nun wieder muthig genug, in die Ebene Warwarin herab zu steigen.

Mit Vergnügen sah dieß Churschid Pascha: „immer hab ihr geklagt,“ sagte er zu seinen Türken, „daß ihr die Serben nie in der Ebene antreffen könnt. Sehet! hier ist Eben und hier sind die Serben! Wohlan, jetzt wird sich zeigen ob ihr das kaiserliche Brod zu essen verdient.“ So griff er Russen und Serben an. Jedoch das russische Quare zeigte sich unerschütterlich: unter dem Schutz desselben, wie sonst an das Gebirg gelehnt, machten die Serben die glücklichsten Anfälle, sie erbeuteten 7 Fahnen. Am Abend sah sich Churschid genöthigt, eine Schanze zu errichten.

In dem aber hatte sich erst die ganze Gefahr entwickelt Die bosnische Macht war, 40000 Mann stark, über den Drina. Nachdem die Türken eine Weile das Land geplündert, hatten sie sich auf Vozniza geworfen; sie beschossen es zwölf Tage lang aus Kanonen und Bomben mit aller Macht, und schwerlich konnte sich Antonie Bogitschewitsch, Wojwode daselbst, wie tapfer er auch war, noch lange halten.

Kara Georg erklärte, nie schwerere Bedrängniß gefühlt zu haben als bei dem Zusammentreffen dieser Angriffe. Er forderte neue Hülfe von Peter, der in der Kraina sein Un-

ternehmen fortsetzte: „eine Minute eher, sagt er, damit er deren eine Minute eher nach der Drina senden könne.“

Da wollte nun das Glück, daß Churschid Pascha, durch den Widerstand den er bei jedem neuen Versuche fand, ermüdet ward und zurückzog. Es mochte dazu beitragen, daß die Russen nach manchen vergeblichen Versuchen endlich doch Ende September 1810 Ruschtschuk einnahmen, leicht auch einem Pascha von Nisch von einer andern Seite her gefährlich werden konnten.

Hiedurch bekamen nun die Serben freie Hand gegen Bosnien.

Unverweilt, mit aller Mannschaft die in diesen Gegenden entbehrt werden konnte, mit dem Volke von Kragujevaz, Smederewo, Grozka und Belgrad, auch einigen Kosacken, brach Kara Georg auf, Rosniza zu entsetzen. Von Schabaz kam Luka Pasarewitsch, Jacob Nenadowitsch von Waljewo. In der Nacht zum 5ten October erschienen sie ämmtlich eine halbe Stunde weit vor dem bosnischen Lager und warfen eine Schanze auf. Die Türken hatten Muth genug, mit dem Morgen den Kampf von selbst zu eröffnen; allein gar bald waren sie aus allen ihren Stellungen vor der Stadt nach ihren größern Schanzen an der Drina getrieben, und hart vor ihnen, noch am Abend, efestigten sich die Serben. Des andern Tages kam es zu einer entscheidenden Schlacht. Man griff sich zuerst mit den Kanonen und dem kleinen Gewehrfeuer an; dann wurde man handgemein. „Anders war es nicht,“ sagt Kara Georg, „wir haben uns unter einander gemischt und zwei Stunden lang mit den Säbeln geschlagen; viele Türken ha-



ben wir getödtet, viele türkische Köpfe abgehauen; ihrer sind drei Mal mehr umgekommen als von den Unfern; größer Schlacht war niemals; unser ist der Kampfplatz geblieben. — In der That hatten die Türken so viel gelitten, daß sie in diesem Jahre noch etwas auszurichten verzweifelten und über die Drina zurück giengen. Schon war Kara Georg auch den Fluß hinüber und eilte ihnen nach. Jedoch des andern Tages erschienen Abgeordnete des Pascha, welche auf das Übereinkommen antrugen, daß man weder von der einen noch von der andern Seite die Drina überschreiten werde: und hiebei blieb es.

Sahen die Serben dann um sich, so hatten sie einen glücklichen Feldzug gemacht. D'Nurf hatte, als er ihnen zuzog, Bania, das noch von vorigem Jahr her in türkischer Händen war: als er zurückgieng, Gurgussewaz genommen Kladowo war gefallen. Alle diese Plätze übergaben die Russen serbischer Besatzung.

Wohl waren nun so kühne Pläne, wie im Anfange gehegt worden, — Bosnien zu erobern, in Verbindung mit den Montenegrinern die alte serbische Nationalität wieder zu erwecken, — bei weitem nicht ausgeführt: Serbien war vielmehr selber in die größte Gefahr gerathen: zwei Jahre nach einander hatte es um sein Daseyn kämpfen müssen; aber dafür war es jetzt auch um vieles stärker als zuvor. Es war nicht wieder auf das Paschalik Belgrad beschränkt worden vielmehr hatte es Bezirke von allen umliegenden Paschaliks und Sandschaks an sich gebracht: von Widdin die Kraina Klutsch und Zmareka; von Nisch Alexinaz und Bania Städte und Landschaft; von Reskowaz hatten sie Parafyn

und Kruschewaz; von Nowipasar das altberühmte Kloster Studeniza, nach dem sich jetzt wieder eine Nahia nannte; von Swornik in Bosnien wenigstens die Bezirke diesseit der Drina, Jadar und Radjewina.

Ein gar nicht unbedeutendes Land, fruchtbar und culturfähig, war dergestalt der Herrschaft des Islam entrissen und den Eingeborenen zurück gegeben.

Wenn nur nun auch, den Streitigkeiten zum Trotz, die wir mitten unter den Waffen wieder aufflammen sahen, sich die inneren Einrichtungen befestigten!

## Dreizehntes Capitel.

### Innere Entzweigungen: monarchische Gewalt.

Wir müssen noch ein Mal des Feldzuges von 1809 gedenken, der, wie wir sahen, den Feindseligkeiten der Goshpodare wider den Oberanführer, dem sie eine nicht hinreichend russische Gesinnung zur Last legten, neue Nahrung gab.

Noch in dem Lager von Losniza brach damals, sobald nur die Türken gewichen waren, der Streit aus. Jacob Renadowitsch fragte: wer künftig diese Grenzen vertheidigen sollte? Ebenderselbe, antwortete Kara Georg, der es bis jetzt gethan hat. Mit nichten, versetzte Jacob, — denn ihm selbst hatte dieß obgelegen, — vielmehr mögen es die versuchen, welche auswärtige Hülfe von sich weisen und uns den Feind auf den Hals laden. Er ließ seine Truppen zusammentreten, und stellte ihnen seinen Neffen, den Prota vor: „Sehet da, rief er aus, diesen hab ich gesendet und er hat euch einen gnädigen Kaiser gefunden. Aber Mladen und Miloje verschmähen den Beschützer, und wollen selbst Kaiser und Könige seyn.“<sup>1</sup>

1. Cyprien Robert macht aus dem Lager von Losniza eine diète



Auf der Skupshina von Neujahr 1810 erschien Jacob mit einer größern Anzahl Monken und Anhänger als irgend ein anderer, beinahe 600 Leuten. Diese schrien in den Straßen: wir wollen den Kaiser! Er stürmte in den Versammlungen wider Mladen. Kara Georg sprach: wenn es Mladen schlecht gemacht hat, so sitze du künftig an seiner Stelle und mache es besser; ihr Andern wollet den Kaiser: wohlan, ich will ihn auch.

So viel erreichte Jacob hiedurch denn wirklich, daß Mladen und Miloje, denen man noch unmittelbarere Schuld beizumaß als dem Oberanführer selbst, weichen mußten, er selber dagegen Präsident im Senate ward. Unter dem Vorwand, man könne so viele Beamte nicht bezahlen, entfernte er die Sowietniks welche ihm mißfielen, und es sah ganz aus, als werde er die Gewalt fortan mit Kara Georg theilen. Unter seinem Einfluß ward eine Gesandtschaft nach dem russischen Lager abgeordnet, Hülfe nachzusuchen.

Den Übrigen that jedoch diese Änderung der Dinge noch nicht Genüge. Milenko sollte ein Mitglied der Gesandtschaft eyn; als er aber nach Poretsch gekommen war, hielt er für inreichend, seinen Secretär mitzusenden, er selbst kündete

ermée. Die Worte, die nach der früheren Ausgabe unsres Buches ei Boné ganz richtig gegeben sind, »il vous a trouvé un gracieux empereur,« verändert er dahin: que le tzar avait daigné d'accepter la couronne de Serbie. Welch eine Thorheit! Und so geht das fort. Die Worte Jacobs an die Skupshina die Boné so übersetzt: »si Mladen a mal fait, prends sa place, et fais mieux,« nimmt er wörtlich auf; wenn es aber dann bei B. ganz richtig weiter lautet: vous voulez l'empereur, moi aussi, so läßt ihn Mr. Cyprien sagen: vous voulez l'empereur russe: essayons de l'empereur russe.

dem Oberanführer geradezu den Gehorsam auf, und setzte seine Bezirke in Empörung.

Ein anderer Gospodar dagegen, Peter Dobrinjaz, hatte sich aus eigener Macht als Gesandter aufgestellt. In Begleitung Rodosnikins hatte er sich ins russische Lager begeben und hier, unter dem Schein als sey er von seiner Nation dazu beauftragt, um dessen Rückkehr mit einigen Hülfstruppen gebeten. Indem er die Russen wider Kara Georg aufregte, meldete er zugleich den Serben: sie würden keine Unterstützung bekommen, so lange sie nicht den Oberanführer und den ganzen Senat ändern. Er gab seine Pläne nicht auf, auch als die wirkliche Gesandtschaft ankam. Er wußte ihr Oberhaupt, Milan von Rudnik, zu überreden, daß Kara Georg nach der unbeschränkten Herrschaft trachte: und von demselben — man ist erstaunt auf welche Wege diese Leute sich verlieren — die Beistimmung zu einer untergeschobenen Vollmacht zu erlangen, welche er mit seiner Anhängern zu eigenen Gunsten aufgesetzt hatte.

Wir wissen jedoch schon, daß sie mit alle dem nichts ausrichteten. Kara Georg fand durch einen seiner Freunde den Archimandriten Philippowitsch, Gelegenheit, Kamenski besser zu unterrichten: und dieser erließ jene Proclamation, deren wir gedacht haben, und der es besonders zu danken war, daß im Jahr 1810 Alle zusammen so gute Anstrengungen im Felde machten.

Das hinderte aber die Gospodare nicht, noch während des Feldzugs auch auf ihre innern Streitigkeiten Bedacht zu nehmen.

Im Hauptquartier Zuccatos trafen Peter, Milenko und

Milan zusammen; das Lager bei Lozniza vereinigte Jacob Nenadowitsch und seine Anhänger: sie hatten da gute Gelegenheit, sich unter einander zu besprechen und neue Maassregeln zu verabreden. Kara Georg war zu mächtig und abermals viel zu thätig im Feld gewesen, als daß sie die Absicht hätten fassen können ihn sofort zu entfernen. Aber sie dachten ihn zu beschränken, und es dahin zu bringen, daß sie ihn künftig einmal absetzen könnten. Wenn nur erst ein russisches Regiment angekommen sey, um dessen Herbeiführung Milan zu bitten den Auftrag hatte, — von dem sie denn nicht zweifelten, daß es durch seine bloße Anwesenheit ein Gewicht zu ihren Gunsten für sie in die Waagschale werfen werde, — so hofften sie sich durch ihr altes Ansehen, ihre Momken, ihre Verbindungen in Belgrad, selbst durch eine Erhebung des mit Miladen unzufriedenen Volkes, stark genug zu sehen, um einen kühnen Schlag auszuführen. Von der größten Wichtigkeit mußte nun die nächste Skupschtina werden.

Nicht willkürlich, wie wir wissen, war der Streit der Gospodare und des Oberanführers, sondern er lag tief in der Natur der Dinge.

Das ist zwar eine wunderliche Einbildung, in den Gospodaren Unterdrücker des Volkes, in Kara Georg einen Vertheidiger desselben sehen zu wollen, nach Ansichten die nicht einmal im Abendlande richtig sind, von wo man sie hernimmt, auf den Orient aber gar nicht passen.

Eher könnte man eine Vorstellung von der Bedeutung des Streites gewinnen, wenn man bedenkt, welch einen ganz andern Gang später die griechischen Angelegenheiten hätten neh-



men müssen, wenn Einer von den Capitains ein Übergewicht gewonnen hätte wie Kara Georg. Die Einheit der Nation, die Nothwendigkeit der Kriegsführung forderten auch die Einheit der Macht.

Wir wollen nicht sagen, daß das Heil des Landes in einer Unterwerfung der Gospodare gelegen habe; vielmehr hatten diese wohl Recht zu einem gewissen Grade von Selbstständigkeit, da sie in ihren Bezirken das Beste gethan, und einen persönlichen localen Anhang daselbst besaßen. Viel besser, wenn man sich verständigte. Da dieß aber nicht gelang, sondern jeder Tag neue Zwistigkeiten brachte, so mußte sich nun bei dem Zusammentreffen der beiden Tendenzen zeigen, welche die stärkste bleiben würde.

Kara Georg hatte den Vortheil, daß ihm die Pläne seiner Gegner zeitig genug bekannt wurden.

Eines Tages besuchte er den Luka Kasarewitsch, welcher, der Wunde zu pflegen, die er an jenem heißen Tage vor den türkischen Schanzen bekommen hatte, noch in seiner Hütte lag. Halb im Scherz sagte Kara Georg: „so gehe es Jedem, der nicht recht thut.“ Luka merkte auf. Er war mit in dem Verständniß, und glaubte fest, Alles sey entdeckt. Sey es nun daß ihn alte Ergebenheit gegen den Anführer bewog, oder daß er vor allem die Schande fürchtete, wenn es mißlinge — denn er hatte viel Ehrgeiz — oder was sonst, genug, er entdeckte so viel er wußte. Kurz darauf kam Milans Geheimschreiber, Kasar Woinowitsch, in das Lager: Kara Georg unterließ nichts um ihn zu gewinnen: von ihm ward er noch umständlicher und sicherer unterrichtet.

Hierauf beschloß nun Kara Georg, nicht allein seine

Macht zu vertheidigen, sondern zugleich diejenige zu brechen die den Gegnern zustand. Auch hiezu gaben ihm diese die beste Gelegenheit. Indem sie sich — Neujahr 1811 — nicht frühzeitig genug zu der Skupschtina einstellten, Milenko und Peter nicht, weil sie die Ankunft des russischen Regiments abwarten wollten, Jacob nicht, weil er nicht ohne die beiden Bundesgenossen erscheinen mochte, ließen sie dem Oberanführer Raum, über die kleinen Woiwoden, die jetzt fast allein zugegen waren, ein überwiegendes Ansehen geltend zu machen, um so mehr, da er seinen Vortheil mit dem ihrigen zu verbinden verstand.

Und so gelang demselben, auf diesem Landtag ein paar Beschlüsse durchzusetzen, welche den ganzen Zustand des Landes veränderten. Der erste war, daß in Zukunft die Woiwoden nicht mehr von größeren Gospodaren, sondern unmittelbar von Oberanführer und Senat abhängen sollten. Es ward fast eine neue Landesvertheilung vorgenommen. Die Bezirke, welche bis jetzt Milenko durch Buljukbaschen hatte verwalten lassen, wurden unter acht Woiwoden ausgetheilt. Milosch, der im Namen Milans zwei Bezirke, die von Rudnik und Poshega, inne hatte, verlor den einen ganz und von dem andern zwei Drittheile. Woiwoden, wie Antonie Bogitschewitsch, Milosch Potzeraz, Stojan Tschupitsch, die bisher von Jacob oder Luka abhängig gewesen waren, fanden sich nunmehr selbständig. Man kann erachten, daß dieß allen Befehlshabern untergeordneten Ranges wohlgefiel, daß sie eine Macht des Oberanführers, durch welche sie so sehr begünstigt wurden, hinwiederum beförderten. Unmittelbar hiemit hieng der zweite Beschluß zusammen, der eine völlige

Umgestaltung des Senates betraf. Man trennte seine richterlichen und verwaltenden Functionen. Für jene ward aus den minder bedeutenden Sowietniks ein Obergericht gebildet; diese dagegen sollten den wichtigsten Männern in Form eines Ministeriums anvertraut werden. Sie sollten Verwalter, Popetschiteli, der eine des Krieges, der andere der Justiz, der dritte der auswärtigen, und so fort, der geistlichen Angelegenheiten, des Innern, der Finanzen, heißen. Die Absicht war, neben Mladen, Knes Sima Markowitsch und Dosithei Obradowitsch, ergebenen Anhängern Kara Georgs, auch Jacob, Milenko, Peter, in diesen Ministerien zu beschäftigen. Durch die erste Einrichtung ward ihnen ihre bisherige Gewalt größtentheils genommen, sie wurden von ihren Bezirken gleichsam losgerissen; durch die zweite war eine Stellung außerhalb ihrer alten Verhältnisse für sie gefunden: eine Stellung jedoch, die ihnen, da die Hauptsache, das Ministerium des Krieges, in Mladens Hände gelegt war, nur wenig freie Wirksamkeit gestattete. Fügten sie sich, so hatte Kara Georg gewonnen. Auch für den Fall aber daß sie sich nicht fügen möchten, ward schon gesorgt: auf dem Landtage hatte man ein Gesetz gemacht, daß durch die bloße Widersetzlichkeit gegen diese Beschlüsse die Verbannung verwirkt seyn solle. Nachdem alles dies beschlossen war, ließ der Oberanführer die Woiwoden schwören, daß sie ihm und keinem Andern gehorchen wollten; darauf trennten sie sich auf seinen Befehl, und ein Jeder gieng sofort in seinen Bezirk.

So weit war es, als Milenko und Peter im Geleite des russischen Regiments endlich in Belgrad ankamen. Al-



lerdings konnten sie sich noch widersetzen. Hielten sie nur zusammen, so war ihr vereinigtcs Ansehen von großer Bedeutung. Sie hatten den Heiducken Weliko auf ihrer Seite, dem jede Ordnung verdrießlich war und der sich schon seit vorigem Jahr in trotziger Absonderung hielt. Auf dem Landtage waren damals über seine Gewaltthätigkeiten und gar mannigfaltigen Vergehungen so viele Klagen eingelaufen, daß man ihn in einen Thurm sperren wollte. Er versammelte seine Momken und sprach: Als ich hieher kam, dachte ich gefragt zu werden, wie viel Wunden ich bekommen, wie viel tapfere Gefährten ich verloren habe, wie viel Pferde unter mir gefallen seyen: allein man fragt mich: wie viel Mädchen ich geküßt habe; kommt und laßt uns von hinnen gehen. Jetzt erschien er an der Seite der andern Gospodare in Belgrad mit 70 entschlossenen Gefährten, — Bekjaren, in so fern sie von ihm besoldet wurden, Momken, in so fern sie ihm persönlich verpflichtet waren, — die zu jedem Unternehmen bereit waren. Auch in der Stadt hatten die Gospodare eine starke Partei. Und so hätten sie wohl etwas Ernstliches unternehmen können. Allein schon war ihre Einheit und Kraft durch einige Verluste gebrochen. Milan, auf den sie jetzt unbedingt zählen konnten, war in Bucharest, nicht lange nachdem Kasar Woinowitsch zu ihm zurück gekommen, erkrankt, und noch in den letzten Tagen des Jahres 1810 gestorben; Einige behaupteten, er sey durch Gift aus dem Wege geräumt worden. Noch mehr bedeutete, daß Jacob Renadowitsch andern Sinnes wurde. Er entschied sich, seine Stelle im Senate anzunehmen; indem er seinen Sohn Efrem mit der Tochter Mladens verheirathete,

schloß er sich ganz an die Partei Kara Georgs. Statt mit einer zahlreichen Mannschaft, erschien er nur mit zwei Mönchen, auf einem Schlitten, in Belgrad. Peter und Milenko blieben mit Weliko allein.

Und auch diesen wußte man von ihnen zu trennen. Kara Georg, der ihn reich mit Gelde beschenkte, ihm seine Woiwodennwürde zu Bania, welche er durch seine Flucht vor dem Jahre fast verwirkt hatte, erneuerte, und ihn oft Sohn nannte, sagend: nicht lieber sey ihm Alexa, sein Erstgeborener, wußte ihn völlig zu gewinnen. Um ihn aber nicht zwischen den neuen und den alten Verpflichtungen schwanken zu lassen, traf man Anstalt, ihn zu entfernen. Man erdichtete einen Brief: die Türken seyen von Nisch her eingebrochen und schon bis Bania vorgedrückt; ein Tartar, mit Schweiß bedeckt, mußte denselben überbringen. Hierauf brauchte man den Heidenen weiter nicht anzutreiben. Mit allen seinen Befahren brach er ohne Säumniß auf, um seine Woiwodenschaft zu erretten.

Da verloren auch Milenko und Peter den Muth etwas zu unternehmen. Vornehmlich drang Stephan Schiwkowitzsch, der reichste Mann in Belgrad und ein alter Gegner Mladens, noch ein Mal in die beiden Häupter, ihr Glück zu wagen: er hätte gewünscht, daß man geradezu mit einem Sturme auf das Haus Mladens begonnen hätte. Peter und Milenko entgegneten: es fehle ihnen an Leuten. Schiwkowitzsch sagte: sind wir nicht unser drei und haben unsre Mönche? auf die ersten Schüsse wird das Volk in der Stadt aufstehen, welches den Mladen haßt, und das Volk auf dem Lande, das nach Beute begierig ist, herein kommen,

uns zu unterstützen. Sie wendeten weiter ein: es fehle ihnen selbst zu dem ersten Anfange an Munition. Schwkowitsch gieng, sammelte deren ein paar Säcke voll und brachte sie ihnen. Allein, wie gesagt, sie waren, einer wie der andere, durch das bisherige Mißlingen bereits muthlos geworden. Bei den Anträgen des Schwkowitsch blieben sie am Kamine sitzen, antworteten nichts und störten nur mit der Ofengabel in den Kohlen.

Um seiner Sache völlig sicher zu seyn, mußte Kara Georg nur noch in Erfahrung bringen, was er von dem russischen Regiment — es war das Regiment Neuschlot — zu erwarten habe, wie dessen Oberst Balla gestimmt sey. Hatte er sich jemals den Russen abgeneigt gezeigt, so war es nur geschehen, weil er sich, und zwar durch die Versicherungen der Gegner selbst, überreden ließ, daß seine Feinde und Nebenbuhler an jenen eine Stütze und einen Rückhalt gefunden. Kara Georg wollte endlich ins Klare kommen. Eines Tages, nachdem sie alle, Georg, Peter, Milenko, mit dem Obersten bei Maden gespeist und alsdann den Fremden, um ihm Ehre zu erzeigen, nach Hause begleitet hatten, gerieth Kara Georg, und vielleicht nicht ohne Absicht, eben dort in einen heftigen Wortwechsel mit Milenko. Schon befahl er seinen Mönchen, dem Gegner den Säbel abzunehmen. Balla bat für Milenko, der bei ihm in demselben Hause wohnte. Eben das war der Augenblick, den Kara Georg erwartet hatte. Er nahm seine Mütze ab und beschwor Balla, beim Brode seines Kaisers, ihm zu sagen, ob er gekommen sey, Milenkos Partei zu unterstützen. Balla antwortete: er sey gekommen um der Nation unter Kara



Georgs Oberanführung Beistand zu leisten. So laß mich, rief dieser aus, deine Hand statt der Hand des Kaisers fassen und küssen. Er wollte keine andere Versicherung; er dachte nicht weiter an den Wortwechsel mit Milenko, es war ihm genug daß er sich auch von dieser Seite sicher sah.

Des andern Tages aber schritt er dazu, die ganze Sache zu Ende zu führen. Er schickte die Bestellungen an Milenko und Peter, welche diese von ihrem Oberbefehl hinweg in den Senat versetzten. Sollten sie es annehmen? Es war nur allzudeutlich, daß sie nach Jacobs Übertritt zu ihrem Gegner, auch in dem Senat, wo sie die Minderzahl ausgemacht hätten, nicht viel würden bedeutet haben. Sollten sie es verweigern? Die Verbannung stand ihnen bevor. Sie entschlossen sich dennoch zur Verweigerung, in der Hoffnung, man werde sie, wie sie baten, in ihren Bezirken als Privatleute leben lassen. Da sich indeß ihre Macht weniger von gesetzlicher Berechtigung als von ihrem persönlichen Ansehen herschrrieb, hütete man sich wohl, es ihnen zu gestatten: man schlug des andern Tages die Decrete, durch welche sie verbannt wurden, an den Straßenecken an. Alle ihre angeblichen oder wahren Vergehungen wurden ihnen darin vorgehalten: dem Peter Dobrinjaz seine Flucht von Deligrad, seine Entfernung mit Rodosinikin, seine Anmaßung, ohne alle Bestallung als Abgeordneter der Nation gelten zu wollen, auch der Rückstand seiner Rechnungen über eingegangene Mauth: Milenko'n aber seine Empörung zu Poretsch, unrechtmäßige Verwendung russischer Hülfsgelder zur Bezahlung eigener Bekahren, und ähnliche Eigenmächtigkeiten. Dann sagte man ihnen: „hier ist Östreich, da die Türkei, dort endlich die Walachei

und Rußland: wählt, wohin euch zu gehen beliebt.“ Sie wählten das letzte. Unter einer Bedeckung von Kosaken und Serben ließ sie Kara Georg, nachdem er zuvor Poretsch und Kladowo mit sichern Truppen besetzt hatte, durch den Poscharewazer Bezirk an die Donau geleiten.

Erst als sie entfernt worden, kam ein Brief des Milosch, der jetzt an der Stelle seines Bruders Milan dessen Politik fortsetzte, wie er denn durch die neue Einrichtung ebenfalls beschränkt wurde, in Belgrad an, worin er den beiden Gospodaren seinen Beistand verhiess; sie waren schon über die Donau, als sich in ihren Bezirken eine Bewegung zu ihren Gunsten zeigte. Kara Georg, welchem die Hauptsache so wohl gelungen, ergriff auch hiegegen die dienlichsten Mittel. Leicht hätten die gewöhnlichen Truppen nicht wider ihres Gleichen fechten mögen: statt ihrer versammelte er nur Bekjaren und die Woiwoden mit ihren Momken: hierauf ohne Schwierigkeit erdrückte er die beginnende Empörung. Da nun unter den übrigen Woiwoden auch Milosch gekommen war, ward es ihm leicht, diesen wegen seines Briefes (dem Mladen war derselbe in die Hände gefallen) zur Rechenschaft zu ziehen. Man verfuhr glimpflich mit Milosch. Man gab ihm alle Gelegenheit, den Brief zu leugnen; Milosch erkannte ihn an. Man meinte, wohl nur Dmitri, sein Vertrauter, habe ihn dazu verleitet; Milosch betheuerte: ganz sein eigen sey der Brief. Demohnachtet entließ man ihn in Frieden; wohl auch deshalb, weil er noch nicht Macht genug besaß um ihn fürchten zu müssen; es war genug, daß er dem Oberanführer und dem Senat künftig völlig gehorsam zu seyn versprach.

Leonti, dem man noch immer nicht traute, ward nach Kragujewaz versetzt; mit dem neuen russischen Bevollmächtigten, Medoba, verstand man sich sehr gut.

Und so war die Macht der großen Gospodare, die so tiefe Wurzeln im Volke hatte, dennoch gebrochen: Kara Georg blieb Herr und Meister im serbischen Lande. Die Wojwoden, die dasselbe regierten, fortwährend mit einer nicht ganz geregelten Gewalt, waren fast ohne Ausnahme von ihm eingesetzt, oder hiengen von ihm ab, und Keiner hatte Selbständigkeit genug, um ihm zu widerstehen. Der Senat, in welchem die Stellen Peters und Milenkos mit ergebenen Männern besetzt wurden, verwaltete im Sinne des Oberanführers und machte nicht auf Unabhängigkeit Anspruch. Es war eine öffentliche Gewalt gegründet, die sich aber ganz in den Händen Kara Georgs concentrirte. Er war der Fürst dieser kleinen Monarchie. Die mächtigsten Männer im Lande waren nur dadurch mächtig, daß sie sich enge an ihn geschlossen hatten.



## Vierzehntes Capitel.

### Friede von Bucharest.

Bei allem was erreicht worden war, Eine Grundbedingung alles politischen Daseyns in dem neuern Europa, staatsrechtliche, völkerrechtliche Anerkennung fehlte den Serben.

Fragen wir, wie dazu zu gelangen war, so reichte eine einfache Erklärung des Großherrn, wenn eine solche ja ausgewirkt werden konnte, doch nicht hin. Bei dem tumultuarischen Zustande der öffentlichen Gewalt in dem osmanischen Reiche konnte sie in jedem Augenblick zurückgenommen werden; ein Fürst von Serbien hatte keine größere Rücksicht zu erwarten, als die Paschas, die ihn umgaben. Das war nun einmal der Charakter der osmanischen Regierung, daß ihr nicht vertraut werden konnte ohne die Gewährleistung einer auswärtigen Macht.

Wer aber durfte eine solche über sich nehmen? Ließe es sich erreichen, so wäre freilich das Beste, daß das gesammte Europa sich hiezu vereinigte. Allein ist dieß in

friedlichen Zeiten so schwer, daß man daran verzweifelt, wie hätte in jenen Tagen stürmischer Weltbewegung daran gedacht werden können?

Auch von den einzelnen Mächten aber war wenig zu erwarten.

Wie sollte Osterreich, das bald nach der einen bald nach der andern Seite gewandt, unaufhörlich um sein Daseyn zu kämpfen hatte, sich entschließen, den einzigen Nachbar der ihm Friede ließ, den türkischen Sultan, durch eine demselben unbequeme Garantie zu verletzen.

Von Napoleon ist einmal die Rede gewesen. Im Jahre 1811 haben sich die Osmanen nicht abgeneigt gezeigt, dem jungen serbischen Staat unter gewissen Beschränkungen Anerkennung zu Theil werden zu lassen; Churschid Pascha hat dem Kara Georg ein Verhältniß angeboten wie es den Hospodaren der Moldau und Walachei zustehe, und so viel wir hören, hätte er sich hiefür die Garantie Napoleons gefallen lassen, von dem man damals schon sah daß er kein Freund von Rußland mehr war. Wir wissen nicht, ob demselben wirklich der Antrag gemacht worden: wenigstens hat es keine Folgen gehabt. Wie hätte auch Serbien sich auf die Unterstützung einer Macht verlassen können, deren natürliches Interesse, die Türkei stark gegen Rußland zu sehen, nach kurzer Verdunkelung jetzt wieder hervortrat?

Keine andre Macht blieb übrig als Rußland: dem die Serben sich von Anfang an angeschlossen, mit dem aber der Großherr noch immer in offenem Kriege lag.

Als Churschid jenen Antrag machte, war seine Absicht militärischer Art. Er stellte die Bedingung, daß den Bosniaken freier Durchzug durch Serbien bewilligt werde. Wenn

dies nachgegeben wurde, Serbien in Friede war, das bosnische Heer ohne viele Umwege an die mittlere Donau gelangen konnte, so ließ sich noch hoffen, den Russen, die ohnehin so eben einen Theil ihres Heeres an die polnischen Grenzen zurückzogen, die beiden Fürstenthümer abzugewinnen.

Konnte aber wohl Kara Georg auf Anträge dieser Art eingehn?

Den Durchzug der Bosniaken durch Serbien durfte er nimmermehr bewilligen. Der durch die langen blutigen Kämpfe angewachsene Haß der bosnischen Mohamedaner gegen die serbischen Christen würde sich bei der ersten Berührung entladen und zu offenen Feindseligkeiten geführt haben. Keine Zusage des Großherrn oder eines Paschas konnte ihn dagegen sichern.

Aber auch von den Russen durfte er sich nicht trennen.

Der Feldzug derselben im Jahr 1811, der sich Anfangs ungünstig angelassen, führte doch in Kurzem zu größeren Vortheilen als je ein früherer. Der Großwesir folgte dem russischen Heer auf das linke Donauufer; aber mit so schlechter Vorsicht, daß es diesem gelang, das verschanzte türkische Lager, das, um die Verbindung mit dem Innern des Reiches zu erhalten, auf dem rechten Ufer zurückgeblieben, zu überfallen und zu erobern. Hierauf gerieth der Großwesir in die gefährlichste Lage; nachdem er selbst mit Mühe entkommen, dachte er — schon um die zurückgelassenen Moslimen zu befreien — ernstlich auf den Frieden.

Auch den Serben mußte dies zu Statten kommen. Kara Georg hatte die Anträge die ihm von Churschid gemacht worden, ins russische Hauptquartier geschickt. Nachdem er Antwort von da bekommen, erklärte er den Osmanen: er denke nicht



abgesondert zu unterhandeln, doch wolle er sich allem unterwerfen, was zwischen den beiden Kaisern zu Constantinopel und Petersburg verabredet werde.

Ohne Zweifel hatte man ihm versichert, daß beim Frieden die serbischen Angelegenheiten nicht vergessen werden sollten. Was aber konnte dem Lande Besseres begegnen, als wenn seine Verhältnisse in einem Frieden zwischen beiden Mächten festgestellt wurden. Eben das war die Garantie, deren es bedurfte.

Auf das engste schloß sich dergestalt die serbische Nation an Rußland an. Freilich mußte sie hierauf wie an Glück und Erfolg, so auch an dem Unglück und den Gefahren dieses Reiches Theil nehmen.

Nun erhob sich aber eben für dieses Reich der gefährlichste Kampf den es jemals bestanden hat. Jenes Einverständnis zwischen Rußland und Frankreich, das in Tilsit gegründet, in Erfurt befestigt worden, löste sich vor den Augen von Europa, seit dem Ende des Jahres 1810, allmählig wieder auf. Im Anfang des Jahres 1812 sah Jedermann daß es zwischen den beiden Reichen zu einem entscheidenden Kampfe aus allen Kräften kommen werde. Bald darauf setzte sich ein Heer gegen Rußland in Bewegung wie Europa noch keines gesehen: unter einem Feldherrn der unter den größten militärischen Talenten aller Jahrhunderte seinen Rang behaupten wird; ein Kampf stand diesem Reiche bevor, nicht um mäßigen Gewinn oder Verlust, sondern ein solcher wie ihn andere bereits bestehen müssen, um das politische Daseyn, um das Leben selbst.

Napoleons Sinn war nun, was ihm bei den deutschen

Mächten gelang, auch bei den Osmanen durchzusetzen, sie mit sich in diesen Kampf fortzureißen. Was hätte leichter scheinen sollen, da die Osmanen ohnehin mit Rußland im Kriege lagen? In dem Vertrag mit Oestreich erkannte Napoleon die Integrität des osmanischen Reiches wieder an; in einem geheimen Artikel desselben heißt es, man werde dieses Reich einladen, sich dem Bündniß gegen Rußland anzuschließen. Er schmeichelte sich, wenn er den Türken die Wiedereroberung der Krim verheiße, sie mit allen Kräften an dem Kriege Antheil nehmen, in Kurzem 100000 Osmanen in das Innere von Rußland eindringen zu sehen.

Man hat von französischer Seite immer behauptet, Napoleon habe entschiedene Anträge in Constantinopel zu machen, zu lange aufgeschoben. Wie sein Minister der auswärtigen Angelegenheiten noch im Februar 1812 versichert daß der französische Gesandte dort nichts gegen das russische Interesse thue, so behauptet ein Geschichtschreiber, der viele geheime Papiere sah, daß dieß nur allzuwahr, daß der damalige Gesandte zu einer großen Rücksicht verpflichtet gewesen sey. <sup>1</sup>

Vielleicht hielt Napoleon seine Anträge bei der großen Gelegenheit die er den Osmanen eröffnete, ihre Macht wieder herzustellen, für unwiderstehlich, zu welcher Zeit immer er sie mache. Im Augenblick daß er den Feldzug von 1812 wirklich eröffnete, ließ er es denn auch an dringenden Aufforderungen, glänzenden Versprechungen nicht fehlen.

1. Signon Histoire de France après la paix de Tilsit IV, 390. Napoléon n'a en effet auprès du grand Seigneur qu'un simple chargé d'affaires, auquel une grande réserve est prescrite.

Allein seine Zuversicht täuschte ihn. Man braucht es dem Einfluß des englischen Geldes oder der Ränke der beiden Morusi, von denen der eine in der Hauptstadt seine Thätigkeit dieser Sache gewidmet haben soll, der andre, Demetrius, den Reiseffendi als Dragoman begleitete, nicht allein zuzuschreiben daß die Türken sich auch unter diesen Umständen zum Frieden geneigt zeigten: es gab auch andre bessere Gründe dafür.

Napoleon hatte einst die Besiznahme der Moldau und der Walachei durch die Russen nicht allein zugegeben, er hatte ohne alle Noth, bei einer Eröffnung der Sitzungen des gesetzgebenden Körpers, seine Billigung derselben ausgesprochen: so daß man in Rußland diese Provinzen bereits als einverleibt betrachtete; die Türken hatten in einem sechsjährigen Kriege vergebliche Anstrengungen gemacht, sie einzunehmen; jetzt erbot sich Kaiser Alexander sie mit Ausnahme der Bezirke jenseit des Pruth wieder zurückzugeben. Sollten die Türken dieß zurückweisen? Sollten sie die Wiedererwerbung so ansehnlicher Gebiete von den Wechselfällen des Krieges abhängig machen? Selbst wenn dieser einen günstigen Erfolg hatte, wie leicht, daß es bei einem spätern Abkommen gieng wie in Tilsit oder in Erfurt.<sup>1</sup> Hat doch Kutusow, da er wenigstens in Einem Punkte seine Instructionen überschreiten mußte, sich darüber der Ungnade seines Herrn auszusetzen gefürchtet.<sup>2</sup> In dem Schreiben das er

1. Mémoires du duc de Rovigo V, 290: Ils se rappelèrent qu'à Tilsit on les avait abandonnés après qu'ils ne s'étaient mis en campagne que pour nous; ils nous rendirent la pareille.

2. Auszug daraus in Michailewski Danilewski, Der vaterländische Krieg I, p. 74. Damit fallen denn die Erzählungen des au-



am Tag des vorläufigen Abschlusses, bereits den 4 Mai, an Kaiser Alexander erließ, glaubt er sich mit den Vortheilen die er verschafft, kaum darüber entschuldigen zu können daß er keine größeren davon trage.

Genug, indem Napoleon noch auf die Theilnahme der Türken an seinem Unternehmen zählte, schlossen diese mit seinen Feinden Frieden.

Und in diesem Frieden nun ward auch Serbiens ausführlich gedacht.

Die Serben werden darin noch immer als ein unterworfenenes, dem Großherrs tributpflichtiges Volk bezeichnet, die Zugeständnisse, die er bewilligt, als ein Ausfluß seiner Barmherzigkeit und Großmuth: das Wort Garantie ward nicht darin gehört; mochte dem aber seyn wie ihm wollte, die Thatsache allein, daß der Nation in einem Vertrage mit Rußland Rechte bewilligt wurden, war eine Neuerung von unberechenbarer Wichtigkeit: eine feierliche Verabredung war getroffen worden, und Rußland konnte darüber halten daß sie beobachtet würde.

Diese Verabredung selbst erfüllte nun zwar nicht alle Wünsche und Forderungen der Serben, aber sie gewährte ihnen auch keineswegs unbedeutende Rechte.

Wogegen sich die Pforte immer am heftigsten gesträubt,

geblichen Homme d'état Bd XI, p. 317 von selbst weg. Die Grundzüge des Friedens waren von der englischen Politik schon längst ins Auge gefaßt. Schon in einem Schreiben vom 30 Januar 1808 sagt Sir Robert Aldair: it is hoped that this peace may be brought about by prevailing on the emperor, to depart from his pretensions to Wallachia and Moldavia and to be content with some augmentation to the security of his frontier on that side.

die Festungen des Landes serbischer Besatzung zu überlassen, das konnte ihr unter den veränderten Umständen, da ihr die Feindseligkeit Napoleons gegen Rußland zu Statten kam, vollends nicht abgewonnen werden. Der Friede spricht ihr das Recht zu, die Festungen mit ihren Garnisonen zu besetzen.

Dagegen aber wurde den Serben nicht allein, wie sich versteht, volle Amnestie, und im Allgemeinen ein besserer Zustand, nach dem Muster einiger Inseln des Archipelagus, zugesichert, sondern man bezeichnete näher, worauf dieser beruhen sollte. Den Serben sollten ihre innern Angelegenheiten selbst überlassen seyn; sie sollten mäßige Steuern zahlen, und diese selbst der Pforte überliefern; was hiezu nothwendig, sollte nicht einseitig von der osmanischen Regierung, sondern im Einverständniß mit der Nation angeordnet werden. <sup>1</sup>

Wenige Worte, aber von dem größten Gewicht, durch

1. In Folge — hat man in Betracht des Antheils, welchen die Serwier an diesem Kriege hatten, für billig erachtet, in Ansehung ihrer Sicherheit feierlich Verabredung zu treffen. — Ihre Ruhe kann auf keinerlei Weise gestört werden. — Die hohe Pforte wird den Serwiern auf ihre Bitte die nemlichen Vortheile zugestehen welche ihre andern Unterthanen in den Inseln des Archipels und in andern Gegenden haben, und ihnen auch ein Merkmal ihrer Großmuth dadurch geben, daß sie die Verwaltung ihrer innern Angelegenheiten ihnen selber überläßt, ihnen mäßige Steuern auferlegt, diese nur unmittelbar von ihnen empfängt, und die zu diesem Ende erforderliche Verfügung im Einverständnisse mit der serbischen Nation selbst trifft. (Art. 8.) — — Chios hatte nur einen Kadi und einen Musellim, die jedoch von den eingebornen Primaten abhiengen; auch die andern Inseln konnten in Hinsicht der innern Verwaltung als Republiken angesehen werden.

welche den Serben die volle innere Unabhängigkeit versichert zu werden schien.

Wenn sie nur auch in dem Sinne, in welchem sie gegeben waren, zur Ausführung gebracht wurden!

Auch dazu ließ sich alles an, da der Plan gefaßt ward, die Franzosen in Dalmatien anzugreifen und zwar zugleich durch eine Flotte die aus dem schwarzen Meere kommen, und durch eine Landarmee die ihren Weg durch Serbien und Rumelien nehmen sollte. Eine Truppenmasse von mehr als 20000 Mann, mit Geschütz und leichter Reiterei, nicht ohne Kosaken, ward dazu bestimmt. Am 27 Juni setzte sich der Vortrab unter dem Grafen D'Orsk in Bewegung. Man traf Anstalten, Magazine an der Drina anzulegen, und sah sich bereits nach Leuten um welche die Lieferungen übernehmen sollten, so wie nach landeskundigen Wegweisern zu dem Marsch durch Bosnien.

Bald aber ward dieser Gedanke aufgegeben. So viel wir wissen, war England nicht für den maritimen Theil des Planes. Dem Kaiser Alexander ward vorgestellt, daß die Donauarmee ihm bei weitem nützlicher seyn werde, wenn sie sich einem andern Heerestheil, der in der Vertheidigung des Reiches begriffen sey, anschliese, als wenn sie sich an eine Unternehmung von so ungewissem Ausgang wage.<sup>1</sup> Von Smolensk aus, am 15 Juli, gab ihr Alexander den Befehl, sich in Polhynien mit der dritten Westarmee zu vereinigen, die dort den Östreichern und den von einem

1. Nach Valentini, Lehre vom Krieg Bd III Türkenkrieg p. 157, war es eine Denkschrift des General Langeron, welche den Kaiser entschied.



französischen General befehligten Sachsen ein weiteres Vordringen zu verwehren hatte.

Man kann nicht bezweifeln, daß Rußland Recht daran that, alle seine Kräfte zu dem Kampfe zusammenzuhalten, welcher über sein Daseyn entscheiden mußte. Die Truppen welche die Donau verließen, haben später an der Berezina mitgefochten.

Für Serbien aber lag darin ein großes Mißgeschick. Auch das russische Regiment, das bisher in Belgrad gelagert, verließ jetzt das Land; und wir glauben ohne Mühe, daß die Serben es ungern ziehen ließen. Die Türken wurden nun durch keine Rücksicht auf eine drohende Heeresmacht in der Nähe zurückgehalten, ihrer natürlichen Absicht, alles auf den alten Fuß herzustellen, ihren Lauf zu lassen.

Ihre ganze Politik nahm eine andre Richtung. Nachdem der französische Gesandte Andreossy in Constantinopel angekommen war, machten sich dort die nemlichen Betrachtungen geltend, wegen deren man in Europa über diesen Frieden erstaunte. Man vergaß was man gewonnen, und bemerkte nur, daß unter so ungemein günstigen Umständen doch ein Theil des alten Gebietes aufgegeben worden. Demetrius Morusi mußte den Antheil den er an diesem Frieden gehabt, mit dem Tode büßen.<sup>1</sup>

Diese Execution fand in dem Augenblicke Statt, als die serbischen Abgeordneten, welche über die im Frieden nur im Allgemeinen angegebenen Bestimmungen nähere Abrede treffen sollten, im türkischen Lager erschienen. Eben auf die Unterstützung Morusis hatten sie hiebei besonders gerechnet.

1. Vgl. Walsh, Narrative of a journey from Constantinople to England p. 277.

Es versteht sich daß sie die Ungunst dieses Umschwunges der Dinge zu fühlen bekamen.

Ein großer Nachtheil lag darin, daß die Fassung des Friedens mehr im Sinne der regelmäßigen Verwaltung eines europäischen Staates geschehen, als auf die besondern Verhältnisse des osmanischen Reiches berechnet war.

Was bei den hergebrachten Vorstellungen über die Türkei ausführbar schien, die Festungen besetzt zu halten und dem Volke seine Freiheit und Autonomie zu lassen, hatte doch in der That große Schwierigkeiten. Die Garnisonen der Festungen waren in früherer Zeit zugleich die Herrn des Landes. Noch lebten die Spahi, welche sich immer als Grundherrn der Dörfer betrachtet hatten. Sollten diese ausgeschlossen bleiben oder zurückkehren? Und wenn das letzte geschah und sie ihr früheres Verhältniß herzustellen suchten, wer sollte dann die Serben beschützen? Konnten diese auch nur den Anspruch machen, die so rühmlich geführten Waffen ferner zu tragen?

Wir dürfen nicht verkennen, daß wenn der Friede die serbische Nation in Schutz nahm, dabei doch diejenigen Punkte, auf die es bei der Ausführung am meisten ankam, nicht genau bestimmt worden waren.

Als die serbische Regierung ihre Abgeordneten mit Auftrag versah, machte sie, wie sich denken läßt, die für sich vortheilhafteste Auslegung geltend.

Sie erklärte sich bereit, der Pforte einen Tribut zu zahlen, in Belgrad einen Pascha mit einer bestimmten Anzahl von Leuten aufzunehmen, und auch in den übrigen Festungen in Kriegszeiten eine türkische Besatzung zuzu-

lassen; für gewöhnlich aber wollte sie, diese selbst zu besetzen, das Recht haben; die innere Verwaltung des Landes sollte von den Türken unabhängig bleiben.

Damit aber wurden die Abgeordneten in Constantinopel jetzt gar nicht mehr angehört. Man verwies sie an den neuen Großwesir Churschid Pascha, der ihnen vor zwei Jahren in ihrem Lande so gefährlich gewesen und so eben ausdrücklich darum zur höchsten Stelle erhoben worden war, weil er ihnen Einhalt gethan habe. Bei ihrer Hinreise noch in Nisch hatte er sie gut aufgenommen: bei ihrer Wiederkunft zeigte er sich ganz verändert. Er verweigerte ihnen jede irgend genügende Antwort.

Unverrichteter Dinge kamen die Abgeordneten der Serben — Weihnachten 1812 — nach Hause zurück. Alle Verhandlung war auf eine Zusammenkunft, die im Januar 1813 zu Nisch Statt haben sollte, verschoben worden.

Und hier nun stellte der Commissar der Pforte, Tschelbi Effendi, die türkische Auslegung des Friedens auf.

Er forderte nicht allein die Überlieferung aller Festungen, sondern auch sämtlicher Waffen und Kriegsvorräthe. Die verjagten Türken sollten in Städte und Palanken zurückkehren. Nichts anders besage der Friede von Bucharest, und Kara Georg möge nun sein Wort wahr machen und sich demjenigen unterwerfen was von beiden Kaisern beschlossn worden. Sey Jemand damit unzufrieden, dem stehe es frei auszuwandern.

Sollten aber die Serben ihre Waffen ausliefern, und die Türken in ihre Güter zurückkehren, so war dann auch eine weitere Herstellung des alten Zustandes zu erwarten.



Die serbischen Abgeordneten wollten und konnten nicht darauf eingehn.

Hierauf, gegen das Frühjahr, sammelten sich die türkischen Heerhaufen in der Nähe der serbischen Grenzen. Sie hatten hier noch eine andre Angelegenheit, gegen den Nachfolger Pašwan Dglus zu Widdin, Molla Pašcha, den, als einen eigenmächtig Erhobenen, der Sultan nicht länger dulden wollte. Molla Pašcha hat, um sich zu retten, wirklich einmal den Serben angetragen, ihnen seine Feste zu überliefern. Allein zuletzt hat er sich doch nicht entschließen können, er ein Türke, einen so entscheidenden Schritt zu Gunsten der Christen zu thun. Und vielleicht hätten auch diese es nicht angenommen. Wenigstens hatten sie von Petersburg die ausdrückliche Weisung sich ruhig zu halten und die Türken nicht zu reizen, die dann auch nicht wagen würden den Frieden zu brechen. Zugleich von einheimischen Gegnern in der Stadt bedrängt, mußte Molla Pašcha sich entschließen seine Feste an die Türken aufzugeben.<sup>1</sup>

Es leuchtet ein, daß dieß Ereigniß die strategische Lage der Serben um vieles verschlimmerte: unter sehr ungünstigen Auspicien eröffneten sie noch einmal die Unterhandlung im Mai 1813.

Jetzt trat Kara Georg wirklich den Türken einen Schritt näher. Die Besetzung der Festungen gestand er zu: er forderte nur, daß den Serben die kleinen Waffen gelassen wür-

1. Andreossy versichert, Molla Pašcha (der übrigens diesen Namen deshalb führte, weil er einst der Schreiber Pašwan Dglus gewesen) sey nicht enthauptet, noch massacrirt worden, wie man gesagt hat, sondern an der Pest gestorben, zu Scutari. Auch von anderer Seite ist mir dieß bestätigt worden.

den, welche sie schon sonst getragen hatten: und bestand darauf — denn davon hing die Ruhe des Landes ohne Zweifel ab — daß wenigstens denjenigen Türken welche man vertrieben habe, die Rückkehr verwehrt bliebe. Nie war man näher am Vertrag gewesen. Der Tschelebi Effendi, ein betagter Mann, versicherte, wie er schon manches schwierige Geschäft zu seinem Ende gebracht, so denke er auch noch dieses friedlich zu erledigen: er sendete die Erbietungen nach Constantinopel und versprach den Serben baldige Entscheidung.

Wir wollen nicht untersuchen, ob er wirklich so dachte: in der That aber war es jetzt unmöglich.

Waren dieß nicht dieselben Gegensätze und Entzweigungen, welche diesen Krieg überhaupt hervorgebracht hatten? Konnte man denken, daß die Spahi, welche einen großen Theil des Heeres ausmachten, das schon an den Grenzen des Landes lag, einwilligen würden, von ihrem Erbe ausgeschlossen zu werden, und zwar in einem Augenblick als alles sich zur Wiedererwerbung desselben günstig anließ?

Die Türken hatten jetzt die Moldau und Walachei wieder eingenommen, sie hatten Widdin wieder und waren Herrn von Bulgarien. Besonderes Vertrauen flößte es ihnen ein, daß in demselben Frühjahr die heiligen Städte in Arabien von den Wechabitern befreit, und die Schlüssel derselben nach Constantinopel gebracht worden waren.

Sollten da die siegreichen Heere des Großherrn nicht auch den Kampf mit der empörerischen serbischen Raja beginnen?

Eben trafen die Nachrichten von der Schlacht bei Kügen

ein, welche als eine Niederlage der Russen aufgefaßt wurde, und vollends alle Rücksicht auf sie bei Seite zu setzen bezog. Meinten die Türken doch auch ohnehin nicht gegen den Tractat zu verstossen, da die Serben die Auslegung zurückwiesen die sie demselben gaben.

Entschlossen, die Vorrechte des Islam in den Grenzen des Reiches ungeschmälert aufrecht zu erhalten, rückten sie an die serbischen Grenzen und eröffneten den Krieg.



## Fünfzehntes Capitel.

### Krieg in Serbien im Jahr 1813.

In derselben Zeit, in welcher sich alle Kräfte des civilisirten Europa zu der größten Entscheidung welche seit Jahrhunderten eingetreten ist, vorbereiteten und gegen einander aufstellten, kam es an den nächsten Grenzen dieser Welt unter denen, die wir, ohne ihnen zu nahe zu treten, Barbaren nennen können, zu einem Kampfe, der sich zwar an weltbeherrschender Einwirkung mit jenem nicht vergleichen läßt, aber für die Herrschaft des christlichen oder des islamitischen Prinzipes doch eine große Bedeutung hatte.

Er war nicht ganz ohne Zusammenhang damit. Der damalige französische Gesandte, leider zu wortkarg über seine Verhandlungen, berichtet nur, daß die Pforte trotz der Unglücksfälle der Franzosen sich dem Einfluß der coalisirten Mächte nicht hingeeben habe: er vielmehr habe in seinen Geschäften größere Leichtigkeit gefunden.

Um vieles weiter gieng die populäre Meinung. Die in Serbien vorrückenden Osmanen erklärten unumwunden, ihre Absicht sey auf die Unterstützung von Frankreich gerichtet: der Großherr wolle an den Grenzen von Serbien eine Macht aufstellen, welche Östreich bedrohen und es eben dadurch verhindern solle sich der Coalition anzuschließen. Daher erklärte man sich, daß, während sonst ein Pascha von Bosnien es für zu gering gehalten mit den Serben zu schlagen, jetzt der Großwesir Churschid das Heer in Person gegen sie heranzuführte.

Die Meinung Andreossys ist, daß England um die Türken zu beschäftigen und nicht den Krieg an der Donau auf eine oder die andre Weise erneuern zu lassen, die Unruhen in Bagdad, die damit zusammenhängenden Bewegungen der Perser gegen das osmanische Reich begünstigt habe.<sup>1</sup>

In einem Augenblick wo alle Macht nur dahin gerichtet werden mußte um die große abendländische Frage, auf der die Wiederherstellung oder der Untergang der alten Staaten beruhte, zur Entscheidung zu bringen, wäre es ohne Zweifel ein allgemeines Unglück gewesen, wenn Östreich oder Rußland in die Nothwendigkeit gerathen wäre den Krieg an der Donau wieder aufzunehmen. Wie oft hatte man den Russen einen Vorwurf daraus gemacht, daß sie beim

1. Andreossy 209: L'Angleterre favorise et sème des mésintelligenceances du côté de Bagdad pour préoccuper les Turcs et les empêcher de rétablir l'état de guerre sur le Danube. — — Le général Andreossy entretient une correspondance avec Mirza Chéfi, premier ministre de Perse.

Ausbruch des letzten preussischen Krieges im Jahr 1806 ihre Kraft getheilt und zugleich einen Feldzug an der Donau zu unternehmen gewagt hatten!

Ob man dabei nicht doch immer etwas für Serbien hätte thun können? Wir lassen es unentschieden. In Europa waren die Gemüther in so großer Spannung, daß man dieser türkischen Händel wenig mehr gedachte; genug Serbien blieb dieß Mal ohne Hülfe.

Vollkommen aber faßten die Serben die Wichtigkeit und den Ernst des bevorstehenden Kampfes.

So wie es gewiß geworden daß der Feind heranrückte, ließ Kara Georg, in der Woche vor Peter und Paul, in allen Kneschinen Bittandachten halten. In voller Versammlung, nachdem die Mönche Vigilie gebetet und um Sieg wider die Feinde gerufen hatten, ward der Aufruf verlesen, welchen Kara Georg allen Voivoden zugesandt hatte. Er erinnert darin das Volk, weshalb man sich wider die Türken erhoben, wie man neun Jahre lang siegreich mit ihnen gestritten habe: ein Jeder nicht allein für sich, sondern auch für seine Religion, für die Köpfe seiner Kinder. Auch einen Beschützer habe man gefunden: durch einen Frieden, den dieser geschlossen, werde den Türken die Rückkehr in Städte und Palanken verboten. Wohl sey dieß dem Zaren zu Constantinopel genehm, nicht aber den Spahi und Janitscharen, den Städtern und vertriebenen Einwohnern dieses Landes. Um dasselbe wieder einzunehmen, seyen sie gegen ihres Herrn kaiserlichen Willen aufgebrochen; sie seyen entschlossen, alles was männlich, bis zum siebenten Jahre, zu enthaupten, Weiber und Kinder in die Sklaverei zu führen und



türkisch zu machen, in diesen Bezirken aber ein andres Volk anzusiedeln. Aber habe man sie wohl zu fürchten? Seyen es nicht dieselben Feinde, über die man im Anfange siegte, da man nichts wider sie einzusetzen hatte, als die nackte Seele? Jetzt dagegen zähle man 150 Feldstücke im Lande, 7 Festungen, von Stein stattlich errichtet, vierzig Schanzen, an denen die Türken oft ihr Blut vergossen, ohne sie nehmen zu können; und des Volkes sey durch die Ankunft seiner verwandten Brüder zwei Mal so viel geworden. Nein! zehn Jahre lang könne man sich halten ohne alle Hülfe, aber ehe ein halbes vergehe, werde man die Hülfe des Bundesgenossen anlangen sehen. Nur solle sich die Nation einmüthig erheben, die Waffen ergreifen und sich das Blut nicht dauern lassen! Betend und ein wiederholtes Amen rufend, schließt er: „Gott möge Muth in die Herzen serbischer Söhne flößen; er möge die Macht der Feinde zerbrechen, welche gekommen seyen um ihren wahren Glauben zu vernichten!“ Hierauf rüstete sich ein Jeder, versah sich mit Kleidern und Lebensmitteln, nahm ein Paar neue Spannen mit, und begab sich an die ihm zur Landesvertheidigung angewiesene Stelle.

Es mußte sich nun zeigen, ob Serbien fähig seyn würde sich allein zu behaupten: wenigstens so lange bis im Occident der große Kampf ausgefochten worden und die Blicke sich wieder nach dem Orient wenden konnten.

Was hätte dazu vortheilhafter scheinen können als die nunmehr ausgebildete Alleinherrschaft Kara Georgs, der jetzt die gewonnenen ganz ansehnlichen Kräfte nach allgemeinen Gesichtspunkten zu leiten die Macht hatte?

Nicht überall jedoch bewähren sich gäng und gäbe Vorkaussetzungen wie diese.

Kara Georg war nicht so mächtig geworden, ohne die Landesverfassung aufzulösen, die sich von Natur gebildet hatte. Mit den Gospodaren hiengen ihre Untersassen, Buljubaschen und kleinern Woiwoden, auf das genaueste zusammen und waren mit ihnen eng verwachsen. Die Einsetzung neuer Woiwoden unter dem Einfluß des Oberbefehlshabers machte zwar die Einheit vollständiger, hemmte jedoch auch den kräftigen Lebenstrieb in den einzelnen Landestheilen.

Und hätte man wenigstens, da hierauf nicht mehr zu zählen war, sich nun auch kühnlich entschlossen, auf ein System Verzicht zu leisten, bei dem die Landesvertheidigung der freieren Mitwirkung der localen Kräfte bedurfte.

Kara Georgs erster Gedanke war gewesen, und das hätte seiner Stellung sehr gut entsprochen, die Schanzen an den Grenzen zu schleifen und den Feind mit ganzer Macht in den Bergen der Schumadia zu erwarten. Aller Vortheile welche die Natur des Landes darbietet, hätte er sich dann auf dem Grund und Boden seiner eignen Macht bedienen können. Allein man brachte ihn davon ab. Mladen, dessen Freundschaft ihm schon so viel andre Schwierigkeiten verursacht hatte, und der, wie man sagt, alsdann einige Grundstücke, die er an der Grenze besaß, zu verlieren fürchtete, soll es ihm verleidet haben.

Und so ward denn beschlossen, sich dem Feinde auch dieß Mal in verschiedenen Truppenhaufen an den drei Landesmarken entgegenzustellen die man früher schon immer ver-

theidigt: an der Drina, den Morawaufern und an der Donau. In Zagodina wollte Kara Georg eine Reserve bilden, um Denjenigen zu Hülfe zu kommen welche am meisten gefährdet seyn würden.

Ein etwas systematischeres Verfahren als früher, wo Kara Georg sich gern in Angriff geworfen und im Feuer der Waffenführung selber von einer Grenze zur andern geflogen war. Der Hauptunterschied aber war, daß dieß Mal an der Drina kein Menadowitsch, sondern Knes Sima, am Deligrad nicht Peter Dobrinjaz, sondern dessen Gegner Mladen selber befehligte. Statt Milenkos wurden die Befestigungen an der Donau dem Heiducken Weliko anvertraut.

Eben wider diesen wendeten sich die Türken zuerst. Gegen früher hatten sie jetzt den Vortheil, daß sie über die Kräfte von Widdin verfügen konnten, die bisher immer von einem Pascha beherrscht worden welcher seinen eigenen Vortheil suchte. Vor allen andern aber wünschten sie den Heiducken zu besiegen: auf ihn als auf ihren Helden schaute die Nation. Auch war er wohl ein Held zu nennen, doch nur, wie dieß Land, diese Zeit, diese Umstände einen hervorbringen konnten. Die Russen, denen er übrigens so ergeben war, daß er niemals geglaubt hat, Napoleon sey nach Moskau vorgedrungen, sagten ihm: er möge sich nicht Heiducke nennen, das bedeute einen Räuber; er entgegnete: mir wäre leid, gäbe es einen größern, als ich bin. In der That war er fortwährend nach nichts so begierig als nach Beute: um ein paar Piaster wagte er sein Leben; was er alsdann hatte, verschenkte er auf der Stelle. Er sagte: habe ich, so soll ein Jeder haben; habe ich aber nicht,



wehe dem, der da hat und nicht von freien Stücken hergibt. Er war lauter Lebenslust, frischer Muth, Offenheit; sein Leben, doch nicht sein Geheimniß, durste man ihm anvertrauen. Den Krieg liebte er nicht um eines Zweckes willen, sondern an sich; er betete um Krieg für Serbien, so lange, als er lebe: sey er erst todt, dann gönne er dem Lande den Frieden. Mit den Soldaten die vom Pfluge kamen, wollte er nichts zu schaffen haben: er liebte Momken, Bekjaren und entschiedene Kriegsleute. Mit seiner Frau zerfiel er, als sie ihm seine Momken nicht eben so wohl, wie ihn selber, bedienen wollte: es seyen alle seine Brüder. Zu gewagten Streifzügen, kühnen Überfällen war Niemand geschickter. Ihm wäre auch wohler in den Bergen gewesen: die Pässe derselben zu vertheidigen, war er trefflich geeignet. Jetzt aber war ihm dieß nicht aufgetragen. Es mußte sich zeigen, ob er mit seinen Eigenschaften fähig seyn würde auch verschanzte Grenzen und Festungsplätze zu behaupten.

Der erste welcher mit den Türken handgemein wurde, war Welikos Bruder, Milutin. Bei Kladowo erschienen sie, und überfielen die Bauern welche ihre Habe ins Gebirge zu flüchten beschäftigt waren. Milutin sprengte die Feinde aus einander, doch konnte er ihnen ihre Gefangenen und ihre Beute nicht völlig wieder entreißen: mit seinen Reitern vermochte er ihnen nicht auf allen Bergpfaden nachzukommen.

Hierauf durchstreifte Weliko, den Feind erwartend, die Gefilde. Er trieb viele tausend Stück Vieh nach seiner Feste Negotin. Bis vor die Thore von Widdin wagte er sich: man sah ihn dort vor der Festung seinen Araber im Felde tum-

meln. Die ersten türkischen Haufen welche am Timok erschienen, jagte er bei Bukowtscha in die Flucht.

Wie aber die Türken bei 18000 Mann stark kamen, mußte er sich wohl in Negotin einschließen. Seine Lust war, Tag für Tag, Nacht für Nacht, auszufallen und den Feind, der ihn belagerte, unablässig in Bewegung zu erhalten. Er brachte ihm große Verluste bei, gegen welche die seinen geringfügig schienen, doch verlor er bessere Leute und fühlte jeden Abgang schmerzlicher. So kamen sie beide dahin, die Türken den Großwesir, Weliko aber Kara Georg und den Senat um Hülfe bitten zu müssen.

Nicht lange brauchten die Türken zu warten. Netschep Aga, der walachische Fürst Karadschia, der Großwesir selbst führten ihnen Verstärkung zu. Hierauf arbeiteten sie sich bei Nacht, und nur unter der Erde, immer näher an die Festungswerke heran. Sie schossen einen Thurm von Negotin nach dem andern nieder, endlich auch den höchsten, welchen Weliko selber bewohnt hatte. Er verlor den Muth nicht: er wohnte nun in dem Keller. Alles was sich im Orte an Blei und Zinn fand, ließ er zu Kugeln verschmelzen, ohne selbst Löffel und Lampen zu schonen. Ja, als einst alles verschossen war, ließ er Geldstücke laden, statt der Kartätschen: und glücklich wehrte er den Feind ab. Hätte er nur endlich Hülfe bekommen! Kara Georg aber, dessen Reservecorps niemals zu Stande gekommen war, wies seine Bitte an Mladen. Mladen sagte: er mag sich selber helfen! ihm singen bei Tische zehn Sänger sein Lob, mir nicht; mag er sich denn halten, der Held! Der Senat, dem Weliko auf das schärfste geschrieben hatte, „er

wolle zu Weihnachten nachfragen, wie das Land regiert werde,“ schickte endlich ein Schiff mit Munition an ihn ab; jedoch schon kam es zu spät.

Als Weliko eines Morgens seiner Gewohnheit nach die Runde machte und eben die Herstellung einer von den Feinden beschädigten Schanze anordnete, erkannte ihn ein türkischer Kanonier — denn schon war man einander sehr nahe gekommen — und richtete auf ihn. Er zielte gut; mit dem Worte: „haltet euch!“ (dröhte se) stürzte Weliko nieder: sein Leib lag in zwei Stücke zerrissen da. Die Mönche bedeckten die Leiche mit Heu und begruben sie am Abend an der Kirche.

Nun erst erfuhr man recht, wie viel auf diesen Menschen angekommen war. Hätte er noch die Ankunft der neuen Zufuhr erlebt, so würde er sich und diese ganze Grenze noch lange vertheidigt haben. Wäre er nur lebendig entkommen, so wäre immer Muth und Widerstand mit ihm gewesen. Jetzt aber — denn umsonst bemühten sich die Mönche seinen Tod zu verheimlichen, allzusehr ward seine Gegenwart vermißt — verzweifelte man zuerst in Negotin. Fünf Tage nach Welikos Tod — bei seinem Leben hätte Keiner von Flucht oder Übergabe zu reden gewagt — entfloh die Besatzung über einen Morast auf den Weg nach Poretsch. Da wollte auch das Volk in Bersa Palanka und Großostrowa den Feind nicht erwarten: es nahm den nemlichen Weg. Schiwko Constantinowitsch, durch Mladens Gunst Woiwode von Kladowo, erinnerte sich nicht, wie viel Anstrengung die Eroberung dieses Platzes gekostet hatte: er verstand sich mit dem Vorsteher des Magistrats, Jojo, wel-



cher, wie er, ein Städter war; im Schutz der Nonnen und Bekjaren entflohen sie. Kladowo fühlte die ganze Wuth des Feindes, dem es Preis gegeben war. Männer wurden gespießt, Kinder zur Verspottung der Taufe in siedendes Wasser geworfen.

Indem sich nun die Türken in den benachbarten Nahien ausbreiteten, war alles was fliehen konnte, nach Poretsch geflüchtet. Die allgemeine Gefahr hatte bewirkt, daß hier unter einem untüchtigen Woiwoden von Mladens Anstellung ein fähigerer Befehlshaber, Hadschi Nicola, die Gewalt an sich gebracht hatte. Jedoch auch dieser konnte nicht helfen. Er errichtete eine Schanze an der untern Spitze der Insel; aber der Feind landete zwischen Stadt und Schanze, und so wie er sich zeigte, flohen die der Flucht bereits Gewohnten aufs neue. Auf Schiffen und Rähnen, ja selbst auf Brettern, einige schwimmend, suchten sie der Rache der Türken zu entgehen und sich an das östreichische Ufer zu retten. Hadschi Nicola ward gefangen und enthauptet. Bis Smederewo hin war nichts was den Türken hätte widerstehen können.

Diese großen Vortheile an der Donau hatten andere an der Morawa in ihrem Gefolge. Jetzt noch weniger als im Jahre 1810 wollte sich der Großwesir Churschid Pascha bei Deligrad aufhalten, das in Wuiza einen tapfern Vertheidiger hatte. Er ließ abermals einen Theil seines Heeres zur Belagerung dieser Schanze zurück; mit dem größten Haufen zog er an dem rechten Morawaufer abwärts. Mladen, der ohnehin kein Kriegsmann war, und sich jetzt dem großen türkischen Heer bei weitem zu schwach fühlte,

versuchte nicht, sich ihm zu widersetzen. Ruhig konnte der Großwesir den Fluß entlang hinunterziehen. In Petka vereinigte er sich mit den Völkern des Kapetan Pascha; unfern der Morawamündungen stellten sie sich den Serben, die jenseits des Flusses standen, gegenüber auf. Sie wurden durch Kriegsfahrzeuge verstärkt, die größten die man auf dem Flusse gesehen hat. Von den drei großen Landestheilen war der eine über der Morawa völlig verloren.

Schon aber war es auch der zweite, jenseits der Kolubara, beinahe nicht minder. Knes Sima wehrte den Türken den Übergang über die Drina nicht, obwohl alle Woiwoden auf eine Schlacht drangen. Als sich dieselben vor Leschniza lagerten, unternahm er nichts zur Rettung dieses Platzes. Unglücklicherweise war Milosch von Pozerje zwei Jahre zuvor von einem Räuber, den er verfolgte, getödtet worden; ein ihm ungleicher Bruder war ihm nachgefolgt, und dem hatte man jetzt Leschniza anvertraut. Er begieng die Thorheit, sich von dem Bischof von Swornik, der das türkische Heer begleitete, überreden zu lassen, ihm und den Seinen solle nichts zu Leide geschehen, und so ergab er sich. Da erbeuteten die Türken Kulins Säbel mit leichter Mühe wieder; ihre Gefangenen führten sie bewaffnet durch Bosnien und endlich nach Constantinopel: keiner von ihnen ist zurückgekommen. Auch Antonie Bogitschewitsch lebte nicht mehr, um Rosniza, wie sonst, zu vertheidigen. Peter Moller, der an die Stelle desselben getreten war, ließ sich zwar nicht durch die Versicherungen des Bischofs täuschen, doch den Platz zu halten getraute auch er sich nicht. Er war zufrieden, selber zu entkommen.

Dergestalt ließ Knes Sima die Türken ohne rechten Kampf vorrücken. Selbst als sie die Schanze Kawanj angriffen, auf welcher sich die tapfern Woiwoden Stojan Tschupitsch, Milosch Obrenowitsch, Prota Menadowitsch befanden, hielt er sich, von unbegreiflicher Verblendung gefesselt, ruhig in seinem Lager. Er schickte weder Munition, woran es jenen bald mangelte, noch auch Volk, dessen sie sehr bedurften, schon um einmal von der Ermüdung langer Schlaflosigkeit auszuruhen. Siebzehn schwere Tage hielten die Woiwoden jene Schanze; sie behaupten, eine Noth gelitten zu haben, wie sie nie in einer Schanze erfahren worden sey; endlich überließen sie dieselbe dem Feinde. Dieser rückte gegen Schabaz vor, wo Knes Sima sein Lager hatte.

In einer so großen Gefahr war das Land noch niemals gewesen. Im Jahr 1806 gaben sich schon Viele verloren, als die Türken nur von der Drina her bis Schabaz vorgedrungen waren, ohne noch andere Bezirke berührt zu haben. Im Jahr 1809 schien es der Ruin des Landes, daß das rechte Morawaufer von dem Feinde hatte besetzt werden können. Jetzt aber waren die Moslimen auf beiden Seiten siegreich vorgedrückt, und nur noch die Schumadia war vom Feinde frei. Das erste Mal hatte Kara Georg durch die glückliche Schlacht am Mischar das Land gerettet, das zweite Mal wenigstens so gute Anstalten getroffen, daß das linke Morawaufer unbetreten blieb und man bald hernach auch das rechte wieder erobern konnte. Jetzt suchen ihn unsere Blicke mehr als jemals. Jetzt kann er die Ansprüche rechtfertigen, mit denen er sich zum beständigen Oberhaupt des Landes aufgeworfen hat: er kann die Rechte und



Vorthelle der monarchischen Gewalt geltend machen. Aber unbegreiflicher Weise ist er weder an der Drina, noch an der Donau, noch an der Morawa erschienen: unthätig verweilt er mit einigen Mönken bald in Topola, bald in der Nähe von Belgrad. Nirgends sieht man ihn, und schon glauben Viele, er sey gestorben.

Hätte er eine Abtheilung des Heeres zu befehligen, eine Festung zu vertheidigen gehabt: so würde er, glauben wir, die alte Tapferkeit gezeigt haben. Jetzt aber, da er nicht unmittelbar dem Feinde gegenüber stand, ward er nur von der Besinnung der Geschlagenen, Flüchtigen und Entmuthigten berührt: die Freudigkeit, die der Anblick des Feindes dem Tapfern giebt, konnte er nicht empfinden; da alle die Freunde, denen sein Ohr offen stand, verzweifelten und auf die Flucht dachten, ward auch er von der allgemeinen Stimmung ergriffen und fortgerissen. Einige sind fähiger zu erwerben, als zu erhalten. Die Hoffnung künftigen Besizes, künftiger Größe spornt sie unaufhörlich an; die Furcht zu verlieren, nimmt ihnen die ruhige Besinnung. Irren wir nicht, so dachte Kara Georg in dem allgemeinen Ruin sich selbst in sichere Grenzen und seine Schätze unter die Erde zu retten — man weiß gewiß daß er sein Geld vergrub — um ein ander Mal bei günstiger Gelegenheit, in bessern Zeiten, von den Bundesgenossen, deren er in seinem Aufrufe gedacht hatte, unterstützt, zurück zu kommen. Das mag ihm der russische Consul bestätigt haben, wenn es überhaupt wahr ist, was Manche sagen, wir jedoch nicht erfuhren, daß derselbe in diesem Augenblick Einfluß auf ihn ausgeübt hat. Auf keinen Fall könnte Kara Georg

dadurch entschuldigt werden. Er hatte die Pflicht, sein Leben für das Volk einzusetzen, das sein ganzes Glück ihm anvertraut hatte. Auch war lange nicht alles verloren. Man konnte die Festungen wenigstens bis zu dem bevorstehenden Winter halten; man konnte sich in den Gebirgen behaupten. Die ungünstige Jahreszeit und der Mangel an Lebensmitteln hätte die Türken von selbst aus dem Lande getrieben. Und wenn Alles mißlang, so wäre man wenigstens mit Ruhm gefallen! Aber zu der moralischen Kraft, die dazu gehört in dem hereinbrechenden Unglück auszuhalten und sein Leben mit Selbstbewußtseyn wenn auch nur für die Ehre einzusetzen, war hier kein Boden: diese höchsten Momente fehlen unsrer Geschichte: auch Kara Georg war nicht dazu fähig. Am ersten October erschien er in dem Lager an der Morawa. Man weiß nicht eigentlich was er da gethan, ob der Zustand der Dinge den er traf, ihn in seiner Verzweiflung bestärkt hat; vor seinen Augen, am 2 October, überschritten die Türken den Fluß, ohne daß man sie hätte hindern können. Am dritten aber floh Kara Georg mit Nedoba, Leonti, Philippowitsch und seinem Secretär Janiki über die Donau in das östreichische Gebiet.

Diese Entfernung war nach Welikos Tode der zweite große Schlag und der entscheidende. Die Türken zogen ohne Widerstand in Smederewo und Belgrad ein, welche Festungen man in dem Drängen des Augenblicks mit Lebensmitteln zu versehen versäumt hatte. Das ganze Land stand ihnen offen.

## Sechszehntes Capitel.

### Neue Herrschaft der Türken.

Wenn man oft behauptet hat, daß in menschlichen Dingen eine Vergeltung sichtbar sey, so haben es Andre eben so oft bezweifelt. Wir wollen uns nicht vermessen, einem unmittelbaren und übernatürlichen Eingreifen des höchsten Richters nachzuspüren; allein anders ist es nicht, und es erscheint als der naturgemäße Lauf der Dinge, daß die nemlichen Neigungen und Leidenschaften welche die böse That hervorgebracht haben, nach derselben fortwirken, vielleicht noch stärker, so bald sie gelungen ist, und das Daseyn des Schuldigen zerrütten.

Auch in den Gemeinwesen herrscht wohl ein verwandtes Gesetz; in den serbischen Angelegenheiten wenigstens können wir deutlich wahrnehmen, wie in jenen Unthaten in Belgrad, der Plünderung und Ermordung der Türken auch die Quelle des Unglücks zu suchen ist, das man jetzt erlitten hatte.

Am meisten waren ohne Zweifel diejenigen anzuklagen, welche zu jener Zeit in Belgrad befehligten: Mladen, welcher die Besatzung, Miloje, welcher die Befahren unter sich hatte,



und Sima Markowitsch, Knes der Nahia von Belgrad. Sie wurden durch die Plünderung reich und mit Kara Georg, welcher dieselbe geschehen ließ, genauer verbunden.

Hieraus erfolgte, daß sich eine Partei bildete, welche ihren eigenen Vortheil an das Interesse des Oberanführers knüpfend, zwar dieß verfolgte, aber gewaltthätig wie sie war, eben dadurch den Widerstand gegen denselben erweckte. Wir haben gesehen, wie oft sich die Gospodare gegen den Einfluß Mladens und Milojes, die in der That nicht viel anders als die Türken in Belgrad schalteten, besonders gegen den ersten, welcher der stärkste war, empört haben. Die Gospodare unterlagen, die Entschlossensten unter ihnen mußten entweichen; dadurch gieng aber auch eine Macht verloren, die im Augenblick der Gefahr hätte sehr nützlich werden können. Hier zu Lande, wo weder bürgerliches Gemeingefühl noch militärische Ordnung entwickelt war, mußte die Vertheidigung — nach dem natürlichen Prinzip des Lehnwesens — auf persönlichen Besitz von langer Zeit her und auf localen Einfluß gegründet werden.

Die in Belgrad gebildete Partei, die wie sie zur Gründung der monarchischen Gewalt das Meiste beigetragen, auch an der Ausübung derselben einen großen Antheil nahm, — Mladen im Kriege wie im Frieden, Knes Sima durch wiederholte Auführung, — war nicht fähig die Verjagten zu ersetzen. Ihre Heerführung in dem entscheidenden Jahre erwies sich unheilbringend. Mladen ließ den Heidenucken untergehen und behauptete die Morawa nicht; Sima ließ die Bosnier ohne Schlacht bis gegen Schabaz vordringen. Eben dadurch ward das allgemeine Verderben hervorgebracht.

So wurde es wahr was die alten Kmeten von Anfang gedroht haben, daß man einmal werde büßen müssen.

So wie erst Kara Georg geflohen war, entwichen die Senatoren wie er nach Östreich. Auf die Nachricht, die Türken seyen in Belgrad, gab man im Lager bei Schabaz die Absicht, Milosch Obrenowitsch mit 2000 Mann dahin zu senden, auf. Die Anführer des Heeres, die namhaftesten Woiwoden flohen über die Donau. Da verließ auch Wuiza mit seinen 3000 Mann Deligrad; auch er glaubte sich erst jenseits der Donau in Pantschowa sicher. Alle Heereshaufen waren vollkommen aufgelöst.

Welch ein ganz anderer Zustand trat augenblicklich hervor. Von den bisherigen Oberhäuptern der Serben wurden die angesehensten in östreichische Festungen gebracht: Kara Georg nach Grätz, Miladen nach Bruck an der Mur, Jacob, Wuiza, Sima, Leonti nach andern Plätzen; — man hat sie später auf russische Verwendung sämmtlich nach Bessarabien entlassen. Minder bedeutende blieben zwar im östreichischen Gebiete auf freiem Fuß, doch haben sie nicht zurück zu kommen gewagt. Einige Woiwoden waren noch in Serbien; doch hatten sie sich vor der Wuth ihrer eignen Landsleute in die Schlupfwinkel der Gebirge zurückgezogen. Dagegen nahmen die Türken das Land wiederum als Herren ein: nirgends fanden sie Widerstand. Ohne Mühe kehrten sie in die Festungen zurück, deren Eroberung den Serben so langwierige Anstrengungen gekostet: auf die bloße Nachricht von ihrer Ankunft entfloh die Besatzung von Schabaz. In Einem Augenblicke breitete sich die osmanische Herrschaft aufs neue über Städte, Palanken und Dörfer aus.

Sollte das nun aber wirklich ungehindert so seinen Fortgang haben?

War denn durch den einen Feldzug, der gar nicht einmal eine große Niederlage herbeigeführt hatte, durch die Flucht der Oberhäupter die Kraft der Nation so völlig gebrochen, daß man sie gar nicht mehr zu fürchten brauchte? Neun Jahr lang hatte sie sich in den schwersten Kämpfen aufrecht erhalten: sollte sie mit Einem Male vernichtet seyn?

Von einer entscheidenden Wichtigkeit war es unter diesen Umständen, daß es hie und da noch einige Wojwoden gab, die nicht mit geflüchtet, daß auch von den unabhängigen Oberhäuptern, den Gospodaren, wenigstens Einer zurückgeblieben war, Milosch Obrenowitsch.

Als sich das Heer von Schabaz zerstreut und sämtliche Wojwoden über die Save flüchteten, blieb von allen nur Milosch Obrenowitsch diesseits; traurig über das Vergangene, die Zukunft überlegend, ritt er das Ufer hinunter. Noch ein Mal kam Jacob Menadowitsch herüber, um auch ihn zur Flucht zu überreden. Es war in Sabreschje, wo Milosch angehalten hatte, um die Pferde füttern zu lassen. Was soll mir mein Leben in Östreich? entgegnete er dem Jacob: indeß wird mir der Feind Weib und Kind und die alte Mutter in die Sklaverei verkaufen: was den Andern geschieht, will auch ich über mich ergehen lassen. Er hatte ein Gefühl davon, daß man sich in großen Unglücksfällen nicht von seiner Nation trennen darf. Die Gegengründe Jacobs machten keinen Eindruck auf ihn: er begab sich sofort nach Brusnizza, seiner Behausung. Hier in den südlichen Bezirken war noch kein Feind, und wohl mochte Mi-



Milosch hoffen, sich vielleicht daselbst halten zu können. Er besetzte Utschize, theilte den Befahren welche nach der Flucht der andern Anführer sich um ihn her sammelten, Waffen und Kleider aus, und hoffte das Volk zu seinem Befehl zu haben. Wie aber die Türken anrückten, zeigte es sich unmöglich, ihnen zu widerstehen. Jedermann wollte nur durch Ergebung, die das einzige Mittel sey, das eigene Haus mit Weib und Kind vor dem Ausersten beschützen. Es war kein Haufe zusammen zu halten, selbst die Besatzung von Utschize floh auf die erste Nachricht von der Annäherung des Feindes.

Konnte Milosch aber nicht offenen Widerstand leisten, so machte seine Haltung doch immer einen nicht geringen Eindruck auf die Türken. Sie selbst mußten, um das Land nur einigermaßen einzurichten, nichts mehr wünschen, als hiebei durch das Ansehen eines oder des andern Oberhauptes unterstützt zu werden. Genug, sie wendeten sich an Milosch, und versprachen ihm, wenn er sich ergebe, und ihnen das Volk beruhigen helfe, ihn zu einem Knesen und Herrn zu machen, wie er unter Kara Georg gewesen.

Ein Antrag von hoher Bedeutung für Serbien.

Sahen sich die Osmanen in dem Falle, die Hülfe der noch unbesiegten Häupter des Landes in Anspruch zu nehmen, so war es auch für die Serben ein offenbarer Vortheil, wenn eine Regierung mit einigen nationalen Elementen aufgerichtet wurde.

Milosch beschloß, den Antrag anzunehmen. In dem Dorfe Takowo legte er seine Waffen zu den Füßen des Aga Ali Sertschesma, Delibaschen des Großwesirs; dieser

nahm jedoch nur den Säbel an: Pistole, Flinte, Handschar gab er ihm zurück, um sie zu brauchen wie bisher; er erkannte ihn, dem Versprechen gemäß, unverzüglich als Oberknes von Rudnik an. Hierauf half Milosch nicht allein seinen Bezirk in Ruhe setzen, sondern er bewog auch andre Wojwoden nach seinem Beispiele sich zu unterwerfen. Ali Aga ließ sich die Ehre nicht nehmen, ihn dem Großwesir in Belgrad vorzustellen, der ihn denn mit Ehren empfing und in seiner Würde eines Oberknesen von Rudnik bestätigte.

Zum Pascha von Belgrad war Soliman von Skoplje in Herzegowina ernannt worden, sonst kein Freund der Serben, mit denen er alle die neun Jahre daher oft geschlagen; doch war er hiemit einverstanden. Seht da, sagte er, als er Milosch seinem Hofe vorstellte, meinen lieben Baschknesen und Wahlsohn; — jetzt stellt er sich wohl fromm und bescheiden an; aber sonst in Wahrheit habe ich manch Mal vor ihm Reißaus nehmen müssen: zuletzt bei Rawanj hat er mir den Arm zerschlagen; — da, Wahlsohn, sagte er, indem er ihm die verwundete Hand zeigte, hast du mich gebissen. Milosch entgegnete: ich werde diese Hand auch vergolden.

Soliman ernannte ihn hierauf sogleich durch eine Buvratie zum Oberknesen von Rudnik, Poschega und Krugjewaz. Er schenkte ihm ein paar schöne Pistolen und einen arabischen Hengst.

Unabhängig von Milosch versöhnten sich auch noch einige andre Oberhäupter mit den Türken; Abram Lufitsch, früher Sowietnik, ein bejahrter und angesehener, beredter

Mann; der Woiwode Arenti, der jetzt zum Knesen von Belgrad gemacht worden war. Sie durften die Waffen tragen und zuweilen nahm der Pascha auf ihre Verwendung Rücksicht. Auch Stanoje Glawasch war noch in dem Lande. Da er aber Heiducke gewesen war, konnte das Amt eines Knesen nicht an ihn kommen. Er versah, auch er in Waffen, das Geschäft eines Serdar im Bezirke von Smederewo.

Wenn aber dergestalt die Türken einige serbische Oberhäupter in ihren Dienst nahmen, so dürfte man doch nicht glauben, daß sie die Ansprüche ausschließender und vollkommener Herrschaft auch nur im mindesten aufgegeben hätten.

Da die Bedingungen des Friedens, wie sie denselben erklärten, nicht im Wege der Güte ausgeführt worden, sondern sie nur durch feindseliges Eindringen in Besitz gelangt waren, so achteten sie nicht weiter auf denselben, sondern richteten das Land nach ihrem Gutdünken ein.

Dem Pascha blieb eine starke Heeresmacht zur Seite, die er durch das Land verlegte. Selbst in kleinen Ortschaften, wie Batotschina und Hassan Passina Palanka, blieben 200 bis 300 Söldner aus Albanien oder aus Bosnien. Sie mußten von den umliegenden Bezirken verpflegt und bezahlt werden. Es war eine Art von Executionsarmee.

Im Schutze derselben kehrten nicht allein die verjagten Spahi, sondern so viele, als von den vertriebenen türkischen Einwohnern überhaupt noch am Leben waren, zurück. Ihre Häuser in Städten und Palanken fanden sie meist zerstört; doch nahmen sie ihre Güter wieder ein, und dachten wegen ihrer Verluste auf Rache.

So wie sie nur erst festen Fuß gefaßt, haben sie Viele



von Denen bei Seite geschafft die sie für ihre besonderen Feinde hielten.

An die Gewährung eigener Gerichtsverwaltung oder Administration wie sie der Friede verhieß war nicht zu denken.

Vielmehr, wenn es früher in jedem Bezirke nur Einen Musellim gegeben, so begnügte sich Soliman jetzt nicht mehr damit: er stellte ihrer auch in den kleineren Orten an, wo früher keine gewohnt hatten. Von einem Kadi, welcher mehr Gerechtigkeit hätte ausüben müssen, neben dem Musellim hörte man nicht mehr.

Der Pascha forderte eine sehr starke Poresa, und die Türken giengen selbst durch das Land, sie einzuziehen.

Auch hielt Soliman für gut die Bauern wieder zur Frohne zu gewöhnen, und bot sie zum Festungsbau auf. Da sie ohne Abwechslung wochenlang daselbst festgehalten wurden, brachen Krankheiten unter ihnen aus, und viele kamen um. Die Türken schienen dieß so wenig ungern zu sehen, daß sie in Verdacht geriethen, manchen unter diesen Umständen selbst umgebracht zu haben.

Ein Hauptaugenmerk der neuen Verwaltung war, den Serben ihre Waffen abzunehmen, große und kleine: Serdare zogen durch das Land dieß ins Werk zu setzen.

Wie oft traten den Frauen die Thränen in die Augen, wenn sie die Waffen ihrer Verwandten und Freunde jetzt in den Händen der Türken sahen, die damit daher prangten. Aber sie selbst mußten sich in Acht nehmen. Sogar die Gattin des Milosch legte serbische Bäuerinnenkleider an, wenn der Musellim ihr Haus besuchte.

Die Unterdrückung die man erfuhr, fühlte man zugleich

als unaufhörliche Gefahr, und nach den früher erfochtenen Siegen als Beschimpfung, was sie denn vollends unerträglich machte.

Und sollte nicht vielleicht die Nachricht von der indes erfolgten großen europäischen Entscheidung, wo die Freunde der Populationen über die vermeinten Verbündeten der Türken den Sieg erfochten hatten, auf die Gemüther eingewirkt haben?

Ein geringfügiger Vorfall reichte hin, zuerst Unruhen zu erregen und dann eine allgemeine Bewegung zu veranlassen.

Im Spätherbst 1814 trafen der Musellim von Poschega und ein früherer Wojwode, Hadschi Prodan von Sjeniza, beide mit einigen Begleitern, in dem Kloster Trnawa zusammen. Sie wollten hier der Pest ausweichen, welche seit Kurzem in Serbien um sich griff. Eines Tages gingen sie mit einander über Land. In ihrer Abwesenheit aber geriethen ihre Leute in Streit, und da der Igumen des Klosters für seine Landesgenossen, die Serben, Partei nahm, hatte man die Türken gar bald gebunden und beraubt. Eine wahrhaft geringe Veranlassung; aber sogleich erhob sich hierüber der Aufstand durch Poschega, Kragujevaz bis nach Zagodina hin. Hadschi Prodan, der sich von dem Musellim, seinem Begleiter, so rasch als möglich entfernt hatte, that alles was er vermochte, um den Aufruhr auszubreiten; er ließ Milosch ermuntern, Oberanführer zu werden, wie einst Kara Georg.

Von Milosch war das jedoch fürs Erste nicht zu erwarten. Den Türken erst vor Kurzem verpflichtet, und überzeugt daß

ein so gar nicht vorbereiteter Versuch mißlingen und dann vollends zum Ruin des Landes führen müsse, faßte er einen ganz andern Beschluß. Mit Aschin Beg, damals Musellim von Rudnik, mit welchem er Bundesbrüderschaft geschlossen hatte, machte er sich nach Poschega auf, um die Bewegung zu dämpfen. Bei ihrer Ankunft floh Hadschi Prodan von da. Milosch begab sich nach Kragujewaz, und nachdem er einige der vornehmsten Anführer, Simon Pastrewaz, Blagoje von Knitsch und Wutschitsch, in Gutem herbeigebracht hatte, vermied er nicht, mit den Übrigen, welche sich nicht fügen wollten, sogar ein kleines Gefecht einzugehen. Die Insurgenten behaupteten den Platz; jedoch da sie sahen, daß Milosch alles Ernstes wider sie war, so zerstreuten sie sich während der Nacht. Auf diese Nachrichten flohen die Anführer der in Jagodina aufgestandenen Haufen in die Wälder und suchten Verzeihung nach; ihre Leute zerstreuten sich.

Wenn aber Milosch die Ruhe herzustellen suchte, so versäumte er dabei doch nicht, auch für seine Landsleute Sorge zu tragen. Nicht allein wußte er Einzelnen davon zu helfen, zum Beispiel von den Frauen aus Hadschi Prodan's Hause, die den Türken in die Hände gefallen waren, wenigstens der jüngsten, der Schwiegertochter, die in Männerkleidern entkam, sondern er erlangte auch von Soliman Pascha, welchem er die erste Nachricht von der Bewegung gegeben und zugleich seine Absicht ihr zu widerstehen kund gethan hatte, die Versicherung, sobald man sich nur freiwillig ergebe, werde er Niemanden ein Leidens thun: nur Hadschi Prodan zu bestrafen, behalte er sich vor.

Anders aber, als die Worte lauteten, fielen die Thaten



aus. Der Kiaja Solimans kam erst nach Tschatschak, nachdem schon Alles beruhigt worden war. Dennoch zwang er die Einwohner, ihm die Anstifter des Aufruhrs zu bezeichnen, legte dieselben in Ketten und führte sie mit sich fort. Glücklicherweise hielt ihn Milosch in Krugujewaz und Jagodina noch ab, die Dörfer zu plündern und Sklaven wegzuführen; allein nur dadurch vermochte er das, daß er ihm drohte, sich sonst von ihm zurückzuziehen und nichts mehr zur Beruhigung des Landes beizutragen. Die angeblichen Anstifter auch von hier in Ketten wegzuschleppen, ließ sich der Kiaja jedoch nicht verhindern. Zwar versprach er nochmals, daß seine Gefangenen wohl an Leib und Gut, doch nicht am Leben gestraft werden sollten; nicht lange aber war er mit ihnen nach Belgrad gekommen, so wurden trotz dem was er, trotz dem was der Pascha versprochen hatte, die minder bedeutenden — ihre Anzahl belief sich bis auf hundert und fünfzig — vor den vier Thoren von Belgrad enthauptet, der Igumen von Trnawa aber mit 36 Andern gespießt: <sup>1</sup> alles junge muthige tapfere Leute guter Herkunft, die der Bewegung am ersten beigetreten waren, oder denen man ans Leben wollte weil man sie fürchtete.

Und dieser ungeheuren Züchtigung entsprach nun auch die rücksichtslose Willkühr, mit der die Türken neuen Bewegungen zuvorzukommen dachten. Indem sie neuerdings nach den Waffen suchten, — denn der Aufruhr hatte gezeigt daß deren noch gar viele vorhanden waren, — begiengen sie Gewaltthätigkeiten ohne Zahl. Mohamedanische Zigeuner

nöthigten Serben, die ihnen begegneten, ihre guten Kleider auszuziehen und die zerlumpten, in denen der Zigeuner gieng, dafür zu nehmen. Was sich in den Häusern an Kleidungsstücken fand, deren Zeug nicht von den Weibern bereitet, sondern eingekauft war, wurde weggenommen. Oft haben die Türken bei dieser Untersuchung Säcke wie die, aus denen die Pferde fressen, mit Asche gefüllt, Weibern unter das Kinn gebunden und ihnen die Asche, darauf schlagend, in Mund und Nase gestäubt. Man sah Etliche an Händen und Füßen fesseln und frei in die Schwebe binden, dann wurden sie mitten auf dem Leibe mit Steinen beschwert; Andre wurden zu Tode geprügelt; Andre am Bratspieß lebendig gesengt. Noch viele andre Grausamkeiten begieng man, die wir wohl wissen, aber verschweigen wollen.

Auch der Häupter schonte man hiebei nicht. Unter den vor Belgrad Hingerichteten waren alte Senatoren, wie Milia Strawkowitsch, alte namhafte Woiwoden, wie Stephan Jacoblewitsch, gewesen. Die Dienste eines Serdar schückten jetzt Stanoje Glawasch nicht mehr: er ward getödtet, obwohl er nichts verbrochen hatte.

Man hat dem Pascha oftmals vernünftige Vorstellungen gemacht, er verwalte das Land auf diese Weise nicht zum kaiserlichen Nutzen: selbst ein früherhin so gewaltthätiger Türke, wie Bego Nowljanin war, zeigte sich hievon durchdrungen. Der Pascha hörte das ruhig an, aber er sagte: er thue noch lange nicht so, wie seine Instruction vom Hofe läute, er schone das Land noch.

Was war da zu thun? Sollte besonders Milosch ruhig ansehen, daß man, nach so guten Diensten, das ihm

gegebene Wort dergestalt brach? Er war gerade in Belgrad, als man den Kopf des Glawasch einbrachte. Hast du den Kopf gesehen, Knes? sagte ein Türke aus Solimans Gefolge zu Milosch: jetzt ist an dir die Reihe. Balah, entgegnete Milosch, den Kopf den ich trage, halte ich gar nicht mehr für mein.

In der That, als er sich aus Belgrad hinweg zu begeben Anstalt traf, suchte man ihn daran zu hindern. Er hatte die Klugheit, dem Pascha 60 Sklaven und eine vornehme Sklavin abzukaufen: über 100 Beutel Piaster ward er ihm dafür schuldig. Auf seine Versicherung, nur durch ihn und Dmitri könne der Verkauf einer so großen Menge Ochsen, als nöthig sey um diese Summe aufzubringen, bewerkstelligt werden, erhielten sie endlich die Erlaubniß sich zu entfernen. Am dem folgenden Morgen mit dem Frühesten ritten sie davon. Milosch hatte seinen Entschluß gefaßt: er bedurfte dazu keiner langen Berathung. In Zrnutscha, mitten im Rudniker Gebirge, wo er sich seit der Rückkehr der Türken an steilem Abhang Haus und Nebengebäude errichtet hatte, fand er nicht allein seine Mönken, sondern viele andre gleichgesinnte Anhänger. Die Leute hatten ihre Häuser verlassen, wo sie nicht mehr sicher waren, und sich zu Milosch geflüchtet, um, wie sie sagten, ihre Köpfe zu hüten. Bei Tag beschäftigten sie sich, Waldstrecken auszuroden und Pflaumenbäume zu pflanzen: bei Nacht giengen sie in die benachbarten Bezirke, um auch Andre zu gewinnen und sich mit ihnen zu berathen was sich unter diesen Umständen noch unternehmen lasse. Die Hoffnung hegten sie vielleicht nicht, sich wieder zu befreien, aber sie hielten für besser, sich



im Felde zu schlagen, als ruhig zu Hause sitzend die türkischen Schergen abzuwarten: sie wünschten auch einige Türken umzubringen und ihr Leben zu ersehen.

Eine Stimmung wie sie einst dem ersten Aufruhr vorgegangen war, und der nach langem Zögern endlich auch Milosch Raum gab.

## Siebzehntes Capitel.

### Empörung des Milosch.

Noch ein Mal griffen die Serben zu den Waffen. Außerste Gewaltthaten und die eigene Gefahr brachten Milosch dahin sich an die Spitze zu stellen.

Milosch konnte zu den ursprünglichen Oberhäuptern gezählt werden, die ihre Gewalt von sich selbst hatten. Vom Anfange an war er neben seinem Halbbruder Milan mächtig gewesen; er ist folgender Herkunft. Seine Mutter Wischnja war zuerst in Brusnizza an den Bauern Obren verheirathet, und diesem gebar sie Milan. Sie verheirathete sich zum zweiten Male mit einem Bauern des Namens Tescho (Theodor) zu Dobrinje in dem Bezirke Utschize, und hier genas sie einiger anderer Kinder und um das Jahr 1780 des Milosch. Aber weder die eine noch die andere ihrer Haushaltungen war besonders begütert: ihre Söhne mußten sich in fremden Diensten versuchen. Zuerst gelangte Milan zu einem eigenen Gewerbe in Brusnizza und nahm sich allmählig auf. Milosch, der anfangs als Hirte für

Anderer Ochsen auf die dalmatinischen Märkte getrieben, trat dann in seines Bruders Dienste. Sie waren so enge verbunden, daß sich auch Milosch nach Milans Vater Obrenowitsch nannte, obwohl er nach dem seinen Teschitsch oder Theodorowitsch hätte heißen sollen. Ihr Gewerbe hatte vorzüglich guten Fortgang; im Jahre 1804, als der Aufstand ausbrach, konnten sie schon als vornehmere Leute angesehen werden. Gleich im Anfange erhoben sie sich wider die Dahi: und Milan ward durch eigene Kraft das Oberhaupt von Rudnik, Poschega und Utschize. Er indes pflegte gern der Ruhe: Milosch führte ihm seinen Krieg. Wir haben gesehen, wie jener in die Unternehmungen gegen Kara Georg verwickelt wurde und starb, dieser aber in demselben Augenblicke daß er zur Nachfolge gelangte, eine nicht geringe Beschränkung erfuhr. Eben darum vielleicht weil er mit der herrschenden Partei nicht allzuenge verbunden war, hatte er im Jahre 1813 weniger Versuchung mit ins Österreichische überzutreten. Indem aber damals alle andern Oberhäupter das Land verließen, so geschah, daß sein Ansehen nicht allein in seinen alten Bezirken, zumal da er nun als Oberknes drei Nahien verwaltete, sondern in dem ganzen Lande größer als jemals wurde. Alles Volk richtete seine Augen auf ihn. Die Türken mußten ihn scheuen und mehr als sie wünschten berücksichtigen. So lange ihre Gewalt erträglich war, unterstützte er sie: als sie unerträglich wurde und ihn selbst bedrohte, beschloß er sich gegen sie zu erheben. Er hatte mit seinem Bundesbruder, dem Musellim Utschin Beg, den Vertrag, daß wenn Gefahr drohe, einer den andern vor seinen Feinden warnen solle, Milosch den Utschin Beg vor den Serben,



Aschin Beg den Milosch vor den Türken. Freitags vor dem Palmsonntage 1815 geleitete Milosch den Musellim aus seinen Bezirken hinweg. Der Augenblick der Bewegung war gekommen.

In derselben Woche überfielen die Anhänger Miloschs zuerst einige Einzelne: Einnehmer der Poresa, Sammler des Haradsch. Das Denkwürdigste geschah zu Rudnik, gegen den Vorgänger Aschin Begs, Tokatlitsch, der zwar auf Miloschs Bitten abgesetzt worden, aber noch immer in seinem festen Hause, von einigen Mönchen umgeben, in dem Orte wohnte. Hier unternahm Arseni Lomo, einer der im Lande gebliebenen Woiwoden von Kara Georgs Anstellung, der sich auf Miloschs Vorgang ergeben hatte, mit einer nicht unbeträchtlichen Mannschaft eine Art von Belagerung wider ihn. Gar bald verzweifelte Tokatlitsch, sich gegen so Viele zu vertheidigen, und bot Vertrag an. Er streute Salz auf ein Stück Brod, küßte es, und schickte es seinem Feinde mit der Bitte ihn sicher ziehen zu lassen. Dieser schien einverstanden zu seyn: auch er küßte das Salz, beschwor die Erfüllung der Bitte, und gab den Abziehenden sogar selbst das Geleite. Allein kaum waren sie auf der Anhöhe vor Rudnik angekommen, als ein Hinterhalt hervorbrach und den Türken mit allen seinen Mönchen bis auf einen einzigen ermordete. Welch barbarische Eröffnung einer Unternehmung die auf Herstellung eines gesetzlichen Zustandes berechnet war. Aber sogleich folgte Vergeltung und Rache. Jener Mönche der allein übrig geblieben, ritt, seines Lebens versichert, eine Strecke Weges mit Lomo dahin, indem er ihm Vorstellungen über seinen Treubruch machte, dieser aber

darum gewußt zu haben leugnete. Endlich langte der Momke ein großes schönes silbernes Messer aus seinem Gürtel hervor. Nimm, sagte er zu Lomo, tödten mich deine Landsleute auch, wird doch ein Held dieß Messer tragen; wo nicht, so behalte es zu meinem Andenken. Indem der, welcher eben den Verrath begangen hatte, jetzt Zutrauen faßte, das Messer nahm, und sich beugte, um es in den Gürtel zu stecken, feuerte ihm der Türke die Pistole in die Stirn, und jagte in Galopp davon. Er entkam: Lomo hatte die Strafe für seinen Frevel empfangen. Glücklicherweise begegnete wir in dem Aufruhr des Milosch keinem zweiten von solcher Art.

Am Palmsonntage 1815 trat Milosch selbst hervor. In der Frühe erschien er an der Kirche zu Takowo unter dem Volke das sich dort zahlreich eingefunden: selbst die Greise, die sonst furchtsam sind, forderten jetzt die Empörung. Alle Anwesende schwuren, ihre Zwistigkeiten unter einander zu vergessen und einmüthig ihm zu gehorchen. In Zrnutschka sammelten sich indeß die Momken. In glimmerndem Waffenschmuck, die Wojwodenfahne in der Hand, trat Milosch unter sie: hier bin ich, sprach er, und jetzt habt ihr Krieg mit den Türken. Am Ostersonntage redete Milosch noch ein Mal bei dem Kloster Morawzi mit dem Volke, das auch aus den Bezirken Walkewo und Belgrad, auf deren Grenze es liegt, dahin zusammen gekommen war. Günstigere Stimmung konnte er nicht finden. Jedermann war überzeugt, daß der Krieg besser sey als ein Friede wie man ihn jetzt habe. Indem man Briefe und Boten an alle namhafte Männer im ganzen Paschalik sendete, „der Aufruhr gehe an: wo sich irgend-

wo ein grünes Gewand — wie die Türken trugen — sehen lasse, solle man schlagen,“ beschloß man, hier an der Stelle den Krieg unverzüglich zu beginnen. Man holte die Waffen aus hohlen Bäumen und Klüften hervor, wo sie versteckt waren: wem alle genommen worden, den verfab sein Nachbar. Auf den Grenzen der Miloschischen Bezirke, an den zunächst bedrohten Stellen, wurden Verschanzungen aufgeworfen.

Vielleicht noch gewagter war dieß Unternehmen, als da man die Dahi angegriffen hatte. Das Volk, obwohl es für den Augenblick die muthigste Gesinnung äußerte, war doch zugleich eingeschüchtert, und von dem Gefühle der letzten Unglücksfälle niedergedrückt. Die bewaffnete Macht der Türken im Lande war stark und zahlreich. Der Kiaja des Pascha hatte in wenig Tagen über 10000 Mann gesammelt, an deren Seite selbst ein paar hundert Serben unter der Anführung des Knesen Arenti erschienen. Eine solche Macht konnte von Verschanzungen, wie man in der Eile errichtet, nicht aufgehalten werden: sie brach nach Maidan gegen Rudnik hindurch; und fast schien es, als stehe dieser Erhebung kein besseres Ende bevor, als Hadjschi Prodan genommen hatte. Wie der Kiaja Jeden der ihm widerstand zu Grunde richtete, diejenigen aber die sich unterwarfen in Gnade aufnahm, fügten sich ihm auch Viele von denen welche eben die Empörung selbst gefordert hatten. Unter den Empörten die noch im Felde hielten, regten sich zwei fast gleich verzweifelte Meinungen: Einige wären nicht abgeneigt gewesen, sich mit den Türken zu versöhnen und ihnen gegen Milosch selbst beizustehn; Andre im Gegentheil



riethen, Einer solle die Weiber und Kinder des Andern tödten, sie selber wollten dann in die Gebirge gehn, um ihr Lebenlang gegen die Türken zu streiten.

Da war es nun ein entscheidendes Ereigniß, daß im Augenblick der größten Gefahr Hülfe erschien: nicht sehr zahlreich — 500 Gruschaner, 200 Zernagorer aus dem Rudniker Gebirge und fern aus Jagodina eine Anzahl Lewatscher, — aber alles entschlossene und zuverlässige Leute, unter der Anführung von Johann Dobratscha, der sonst in aller Stille sein Gewerbe trieb, jetzt aber einen Muth entwickelte den man unter seinem friedfertigen Außern gar nicht gesucht hätte. Ihre Ankunft erneuerte Selbstvertrauen und Hoffnung: und man entschloß sich, den unternommenen Kampf mit dem bei weitem stärkeren Feind dennoch zu bestehn. Der Kiaja, der vielleicht besser gethan hätte, sein Lager in Rudnik aufzuschlagen, und Alles anzuwenden um diejenigen in Unterwerfung zu halten welche sich ergeben hatten, die andern aber in seine Gewalt zu bekommen, hatte es vorgezogen, aus den unwirthlichen Bergen in das Morawathal hinab zu steigen und jenseits dieses Flusses zu Tschatschaf ein Lager zu beziehen, von wo er das Land eben so gut im Zaum zu halten sich einbildete. Milosch eilte den Vortheil zu ergreifen, der sich ihm darbot. Dem Kiaja gegenüber, am linken Morawaufer, am Berge Tjubitsch, begrub er sich in Schanzen. Der Berg der das Thal beherrscht, der Fluß, das steil ansteigende Gebirge sicherten augenblicklich die eben von dem Feinde durchzogenen Bezirke wieder vor demselben. Es ist nicht nöthig, den Krieg zu beschreiben der dort an der obern Morawa geführt ward, und der mehr

eine Art Räuberkrieg war. Die Albanesen giengen in dem Thale und den jenseitigen Bergen auf Beute und Menschenjagd aus; die Serben versteckten sich in den Schluchten vor ihnen; zuweilen aber schlichen Mönche mit bewaffneten Klosterdienern den Räubern nach und lauerten ihnen an geeigneter Stelle auf; oder es geschah, daß die Verfolgten in ihrer Angst und die Verfolger hinter ihnen her sich beide in das Wasser stürzten, aber von dem reißenden Flusse ergriffen und fortgetrieben wurden, Weiber, Kinder, darunter die Albanesen, bis irgendwo ein Fischer die Leichname fand, und ihnen an dem Ufer zusammen ein Grab machte. Auf dem diesseitigen Ufer konnten die Türken nichts mehr ausrichten. Wer sich irgend mit einer Buruntie des Pascha, welche Verzeihung anbot, blicken ließ, ward ohne Gnade getödtet, mochte er Serbe oder Türke seyn. Die Hauptsache war daß während die Macht des Kiaja hier fest gehalten wurde, man Zeit gewann, den Aufruhr auch in den benachbarten Bezirken anzufachen.

Zunächst erhob sich die Bewegung in den Nahien von Belgrad und Waljowo.

Zwar schickten sich die Spahi unverzüglich an, dieselben mit Gewalt zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Sie warfen in ihrer Mitte an der Kolubara zu Palesch eine Schanze auf, die sie mit ein paar hundert Mann zu besetzen gedachten. Aber schon war Milosch stark genug, daß er es wagen konnte, sein Lager zu verlassen und den Bedrängten zu Hülfe zu kommen. Einige Mannschaft brachte er von Ejubitsch mit; andere sammelten sich hier um ihn, und sogleich sah er sich im Stande, die Schanze anzugreifen ehe sie vollendet war. Man hatte sich in diesen Kriegen schon früher zu-

weilen zweirädriger Karren, genannt Domusarabe, Schweinswagen, bedient, die nur so viel Karren sind, um einen über der Axt aufgerichteten Breterverschlag vor sich her schieben zu können: hinter diesem fahrenden Schilde rückt man zum Sturme vor. Solcher Karren eine gute Anzahl ließ Milosch am Abend herbeischaffen, und den Spahi melden: morgen, zwei Stunden vor Tag, werde er ihnen zeigen, wie man sich in Serbien schlage. Diesen, obnehin der schwächeren Anzahl, schlecht verschanzt, schien es nicht gut, einen Feind zu erwarten, den sie schon von sonst kannten. In derselben Nacht flohen sie. Sie waren bei 300 Mann stark: nur wenige entkamen.

Ein besonderer Vortheil dieses Unternehmens war, daß man dabei wieder zu Geschütz kam. Auf einem an die Schanze herangefahrenen Schaß fand man eine Kanone, und gar bald — es legten Leute Hand an die nie einen Hammer geführt hatten — wußte man sie brauchbar zu machen; eine zweite, bisher von den Türken verborgen gehaltene, schaffte man herbei. Überhaupt aber hatte es die glücklichsten Wirkungen. Auf die Nachricht von einem in der Nähe der Grenzen gelungenen Schlage kamen viele serbische Flüchtlinge, die sich in Sirmien und dem Banat aufhielten, herüber. Stojan Tschupitsch, früherer Wojwode der Matschwa, Peter Moler, Neffe des Archimandriten Ruwin, Simon Renadowitsch, ein jüngerer Bruder des Prota, Sohn Alexas, Bojo Bogitschewitsch, Sohn jenes Antonie welcher Posniza so tapfer vertheidigt hatte, Paul Zukitsch, früher ein berufener Heiduck und Wojwode unter Kara Georg, die Knesen Miloje Theodorowitsch, Maxim Raschkowitsch und viele andere namhafte Männer erschienen wieder in ihrem Vater-



lande, mit Momken, Waffen und Munition, und brachten ihre Anhängen und Landsleute in Bewegung.

Da ward es dem Milosch nicht sehr schwer, Waljewo ganz von den Türken zu reinigen. Aus einer Verschanzung, welche sie an der Kolubara unfern des Berges Klitschewaz errichtet hatten, flüchteten sie, wie sie sein Geschütz gewahr wurden. Er wollte nicht, daß sie verfolgt würden. Wollte Gott, sagte er, so flöhen sie Alle!

Mit frischen Kräften, stärker an muthiger Mannschaft als er ausgezogen, und den Feinden furchtbarer durch seine Kanonen, kam Milosch wieder an den Ujubitsch, und gleich den ersten Anfall der Feinde schlug er siegreich zurück. Er begnügte sich darauf nicht mit der alten Befestigung: hart am Flusse legte er neue Schanzen an. Er reizte den Feind dergestalt, daß dieser sich endlich zu einem großen Angriffe anschickte, einem Angriffe der auch auf beiden Seiten entscheidend wurde, obwohl auf eine sehr unerwartete Weise.

Die Serben könnten sich nicht rühmen ihn abgeschlagen zu haben. Wohl wehrten sie sich vortrefflich. Ein alter Fahnenträger Kara Georgs, Namens Kaitsch, dem die eine von den neuen Schanzen anvertraut worden, war, als auch alle andern zurück giengen, nicht zu bewegen zu weichen: bei seinen Kanonen wollte er sterben: zufrieden, sein Leben mit vielen Türkencöpfen zu ersetzen. So fiel diese Schanze in Feindes Hand, die andere ward verlassen, und am Ujubitsch spürte man großen Mangel an Leuten — man hat hier ein Mal Pferde um die Schanze gestellt und Pfähle neben ihnen mit Mänteln umhängen, um das Ansehen der übrig gebliebenen Mannschaft zu vermehren; — bis sich nach eini-

ger Zeit neues Volk sammelte, und man endlich wieder stark genug war, den Feind wohlgemuth zu erwarten.

Aber indeß hatte der Widerstand den die Serben leisteten, auf die Türken einen größern Eindruck gemacht als jene wohl dachten. Wir sind nicht genau unterrichtet was in ihrem Lager vorgieng. Daß der Kiaja in diesen Kämpfen umkam, mochte die Unordnungen noch befördern, welche in einem aus Kriegern verschiedenen Stammes und Vaterlandes zusammengesetzten Heere zu entstehen pflegen. Eines Abends kam eine Sklavin, welche aus dem türkischen Lager geflohen war, den Serben von einer Bewegung in demselben zu melden: sie wisse nicht, ob man anzugreifen oder zu fliehen beabsichtige. Die Serben beteten zu Gott um den Abzug der Feinde; jedoch rüsteten sie sich, auch einem Angriff derselben zu begegnen. Am andern Morgen vernahmen sie, die Türken seyen in vollem Rückzuge das südliche Gebirge hinauf, der Höhe von Sjenika zu. Wahrscheinlich schien es denselben der letzte Augenblick, in welchem sie ihre Beute sicher davon bringen könnten. Aber eben diese wollten ihnen die Serben nicht lassen. Bei Ertari holte Milosch die Flüchtigen ein und sprengte sie ganz aus einander; nicht allein ihre Beute, sondern auch ihr altes Eigenthum, so wie ihr Geschütz, fiel den Serben in die Hände. Milosch ließ es seine Sorge seyn, die Gefangenen gut zu behandeln. Die Verwundeten verbunden und auf Bahren, die Gesunden zu Pferde, Weiber und Kinder auf Wagen und unberührt, so ließ er sie sämmtlich nach Utschize führen. Nicht genug wußten ihn die Weiber zu rühmen: „wie Mütter und

Schwestern seyen sie behandelt worden; eine Religion die solches gebiete, das müsse die wahre seyn.“

Auf diese Nachricht flohen die Türken welche in Krugazewaz verschanzt waren: und ein großer Theil des Landes war dergestalt wirklich von ihnen geräumt. Doch hatten sie noch einige andre Verschanzungen inne, die ihnen eine größere Zuversicht einflößten. Die stärkste von allen war eine, die man in Poscharewaz errichtet hatte. Noch war nichts entschieden, so lange diese nicht genommen war. Milosch säumte nicht, sein Volk dahin zu führen.

Schon vor dem Orte kamen ihm die Feinde entgegen. Delibascha, rief er ihrem Anführer zu, ich weiß nicht, ob du nicht einen andern Weg hast, als mir entgegen; aber ich habe gewiß keinen andern, als mit dir bis auf den Tod zu streiten. Er trieb ihn glücklich in seine Verschanzungen, und warf noch am Abend Wälle um ihn her auf; wo nun einer der härtesten Kämpfe beginnen mußte.

Milosch war stark durch die Überzeugung, daß bei jedem dieser Kämpfe Alles auf dem Spiele stehe, und daß man Alles wagen müsse um Alles zu gewinnen.

Noch ein Mal stellte er seinen Hauptleuten vor, daß Jeder der da wolle, sich frei nach Hause begeben dürfe: wer aber bleibe, müsse seinem Haufen vorangehen: fliehe Jemand, Anführer oder Gemeiner, den erwarte der Tod von seiner Hand; dann, gegen Abend, griff er an. An drei Abenden hinter einander nahm er die erste, zweite und dritte Schanze, nicht ohne die größte Anstrengung, — die Türken wehrten sich noch mit dem Messer, wenn sie das Schwert nicht mehr brauchen konnten, und oft rang man handge-



mein, — jedoch auch nicht, ohne viele stattliche Pferde, kostbare Reitzzeuge, prächtige Kleider zu erbeuten. Am besten befestigt aber war die vierte Schanze, die sich an Kirche und Moschee anlehnte. Die Serben erstiegen sie wohl am vierten Abend, doch vermochten sie den Feind noch nicht daraus zu verjagen; sie hielten die Nacht demselben gegenüber aus, und begannen am folgenden Morgen den Sturm aufs neue. Die meiste Schwierigkeit machte alsdann die Kirche. Die Türken hatten Schießscharten in die Mauern derselben gebrochen und schossen daraus hervor; auch die Serben brachen in die Mauer und drangen bis in den Altar: <sup>1</sup> an der heiligen Stätte selbst kam es zum hitzigsten Kampfe: mehr als ein Mal wurden die Serben wieder herausgetrieben: endlich aber behaupteten sie den Platz.

Hierauf verzagten die Türken. Sie forderten nur noch, Dmitri, der ihnen wohl bekannt, möge kommen, sie zu versichern, daß es Milosch selber, ein kaiserlicher Knes sey, der sie angreife: ihm würden sie weichen. Milosch gestattete ihnen, mit ihren Waffen, jedoch ohne die Kanone, nur mit so viel Munition, als jeder bei sich tragen könne, unter serbischem Geleite nach Kijupria abzuziehen.

Da war nur noch eine nennenswerthe Verschanzung übrig, am Einfluß des Zwar bei Karanowaz, der aber in der Abwesenheit des Anführers schon dergestalt zugesetzt worden, daß sie bereit war sich zu ergeben, so wie er erschien.

Nicht mit Hohn wollte er die Feinde reizen: er gestattete ihnen freien Abzug mit Waffen und aller Habe nach

1. Altar heißt in diesen Kirchen der ganze Chor, wo der Geistliche Messe liest.

Nowipasar. Dort war Pascha Adem, und mehrere von den Abziehenden gehörten unter ihn. Milosch suchte ihn zu verständigen, weshalb man abgefallen, wie man hiezu gezwungen worden sey; er sendete ihm einige Geschenke mit. Freundlich antwortete Adem und endete mit den poetischen Worten: „Erhebe dich, Ban, auf Tannenäste! Mähe, Ban, wie du angefangen hast; aber gieb Acht, daß das Gemäheete nicht vom Regen leide.“

Überhaupt bediente sich Milosch seiner Siege mit großer Mäßigung.

Einer der bosnischen Paschas, Ali von Niktschitsch, war dem größern Heere des Besirs voran über die Drina gekommen, und hatte in der Matschwa bei Duplje feste Stellung gefaßt. Milosch säumte keinen Augenblick, ihn daselbst aufzusuchen und anzugreifen. Er that das nicht, wie bisher, bei Abend, sondern zum ersten Mal bei Tage — um so vieles zuversichtlicher war er schon geworden — und schlug die Türken vollkommen in die Flucht. Hinter einem Gebüsche, des Tulbends und Shawls beraubt, ließ sich der Pascha selbst gefangen nehmen. Milosch tauschte ihm seinen Schmuck wieder ein, bewirthete ihn in dem Zelte mit Kaffee und Tabak, beschenkte ihn alsdann mit einem Pferde, einem Pelze und 500 Piaſtern, und so entließ er ihn zu dem Besir. Ali rieth ihm noch, sich nur mit keiner fremden Macht einzulassen: dann werde er Fürst und Herr dieses Landes bleiben.

Und in der That, jetzt durfte man das Land wenigstens vorläufig wieder als befreit ansehen. Milosch hatte einen Feldzug geführt, der sich mit allem messen konnte was

jemals in Serbien geschehen war. Die Raschheit mit der er bei Palesch erschienen, die wohlüberlegte Haltung mit der er den bei weitem stärkeren Türken am Vjubitsch begegnete, der aussharrende Angriff auf die Poscharewazer Schanze sind aller Anerkennung werth.

Doch war noch lange nicht alles geschehen. Noch war erst die Macht besiegt die in dem Lande ihre Quartiere gehabt: und dieß nicht einmal vollständig. Man hatte die Festungen noch nicht wieder, deren Besitz früher ein Gefühl von Unabhängigkeit gegeben. Und sollte der mächtige Sultan, der durch keinen andern Feind beschäftigt war, nicht alle Mittel aufbieten um die kaum gegründete Unterwerfung festzuhalten? Jetzt erst erschienen zwei stattliche Heere, das eine von Rumelien her unter Maraschli Ali bei Rjupria, das andre an der Drina unter demselben Ehurschid der die Serben 1813 besiegt hatte, und damals Bosnien als Wesir verwaltete.

Hätten diese Heere ernstlich und einmüthig angegriffen, so möchte Serbien noch einmal in schwere Gefahr gerathen seyn.

Glücklicherweise hatte der Sultan Gründe, um nicht mit aller Gewaltthätigkeit zu verfahren, sondern sich Vertragshandlungen gefallen zu lassen.



## Achtzehntes Capitel.

### Zeiten vorläufigen Vertrages.

Zunächst das Verhältniß zu Rußland gebot dem Sultan mit Vorsicht zu Werke zu gehn.

Abgeordnete des serbischen Volkes hatten sich während des Congresses nach Wien gewendet; freilich ohne viel Eingang zu finden; von mancher europäischen Gesandtschaft wie von der englischen waren sie sogar mit Härte und Hohn an Rußland verwiesen worden. Diese Macht, auf die man es abermals allein ankommen ließ, brachte auch wirklich bald darauf den Frieden von Bucharest in Erinnerung: der russische Gesandte in Constantinopel fragte, so viel wir wissen, bei dem Sultan an, was das für ein Krieg sey, den man, jenem Frieden zuwider, in Serbien führe.

Überdies aber war die gesammte christliche Bevölkerung des türkischen Reiches in großer Aufregung. Die Siege der Verbündeten sah sie als eben so viel Vortheile der eigenen Sache an. Den Zusammenhang dieser Dinge, auf den man diesseit im heißen Kampfe keine Rücksicht nahm, hat man dort nie aus den Augen verloren. Bei der Rückkunft

Napoleons von Elba sind in verschiedenen Städten des türkischen Reiches unter den gewerbetreibenden christlichen Einwohnern Subscriptionen gesammelt worden, um auch etwas dazu beizutragen, daß er nicht wieder Herr würde.<sup>1</sup>

Bald war auch dieser letzte Kampf entschieden, und wahrhaft gefährlich hätte es den Türken werden können, wenn die Unternehmung ihrer Heere in Serbien, wie es sich sehr dazu anließ, auf nachdrücklichen Widerstand gestoßen wäre, und zugleich Rußland gegründeten Anlaß erhalten hätte, sich der Angegriffenen und Unterdrückten anzunehmen. Eine allgemeine Erhebung ihrer Unterthanen wäre zu besorgen gewesen.

Die beiden Heere, die an den Grenzen erschienen, so überlegen sie auch an Zahl und Kräften den Serben waren, hielten inne statt vorzudringen, und erboten sich zu Unterhandlungen.

Wie vor dem Ausbruch des Krieges im Jahr 1813, kam es auf eine Auslegung des Vertrages von Bucharest an: wenn man auch noch vermied ihn zu erwähnen.

Die vornehmste Frage war alle Mal, ob den Serben die Waffen, welche sie aufs neue geführt, gelassen werden sollten oder nicht.

Milosch hatte noch so viel Zutrauen zu Ghurschid, der ihn einst als Oberknesen bestätigt, daß er sich in dessen Lager begab. Der Delibascha des Westirs, Ali-Aga Sertchesma, zu dessen Füßen er seine Waffen zu Takowo nie-

1. Cet emprunt spontané fut ouvert à Janina, à Castoria, à Seres, à Andrinople et à Constantinople. Pouqueville *Regénération de la Grèce* I, 487.

dergelegt, versicherte mit seinem Ehrenworte, daß er nicht festgehalten werden sollte, und gab ihm das Geleit. Auch zeigte sich Churschid in einigen andern Punkten, die man vorschlug, nicht unnachgiebig; von dem vornehmsten aber, daß den Serben die Waffen gelassen werden sollten, wollte er schlechterdings nichts hören. Er forderte vielmehr die Auslieferung derselben als eine Bedingung die jeder Übereinkunft vorhergehen müsse: auf Wagen müsse er sie nach Constantinopel senden, damit der Sultan sehe daß es wieder eine Raja in Serbien gebe. Da Milosch das nicht annehmen wollte, so schien es fast, als werde es mit seiner Entlassung Schwierigkeiten haben, wie es denn keine kleine Versuchung für den Wesir war, dieses mächtige Oberhaupt, das den Widerstand des Landes bisher geleitet, und ferner leiten mußte, zurückzubehalten. Glücklicherweise hielt der Delibascha auf seine Ehre und sein Wort. Fürchte dich nicht, Milosch, sagte er, so lange du mich und meine tausend Delien am Leben siehest. Er setzte wirklich durch, daß ihm der Oberknes wieder überliefert ward; unverfehrt brachte er denselben nach Reschniza. Hier, sagte er ihm, habe er ihn auf sein Ehrenwort empfangen: hieher bringe er ihn kraft seines Ehrenwortes. Künftig aber, fügte er hinzu, möge Milosch Keinem trauen, auch ihm selber, dem Delibascha, nie wieder. „Wir sind Freunde gewesen: jezo trennen wir uns auf immer.“ Der natürliche Gegensatz zwischen dem Delibascha eines bosnischen Wesirs und einem christlichen Knesen war zu stark, als daß eine persönliche Freundschaft zwischen ihnen hätte aufrecht erhalten werden können.

Und am wenigsten konnte Churschid nachgeben, der vor



zwei Jahren als Großwesir eben um dieser Differenzen willen den Krieg unternommen hatte.

Dagegen ließ sich der Rumeli Valesfi, Maraschli Ali, der an der andern Grenze stand, und auch wohl hauptsächlich mit der Unterhandlung beauftragt war, günstiger vernehmen. Er sah keine Schwierigkeit darin, auf die Auslieferung der Waffen Verzicht zu leisten. Seyd dem Großherrn nur unterthan, sagte er, Pistolen könnt ihr dann, so viel ihr wollt, meinethalben Kanonen in den Gürteln tragen. Ich setze euch, wills Gott, fügte er hinzu, noch selbst auf Kraber, und kleide euch in Zobel. Schien es nicht als wollte er ihnen ausdrücklich die drei Dinge gewähren die das Gesetz der Raja verbietet, Pferde, gute Kleider und Waffen? Zu diesem Pascha faßten die Serben Zutrauen.

Davor zwar hüteten sie sich wohl, auf sein bloßes Wort ihm das Land zu eröffnen. Nur seinem Kiaja erlaubten sie mit einer kleinen Mannschaft nach Belgrad zu gehen, weil man ihnen sagte, daß dieß in Constantinopel als ein Zeichen des wiederkehrenden Gehorsams gut aufgenommen werden würde. Während ihre Abgeordneten in Gesellschaft der Beauftragten des Rumeli Valesfi nach dieser Hauptstadt giengen, um eine zuverlässigere Versicherung vom Sultan selbst auszubringen, blieben beide Heere an den Grenzen einander gegenüber stehen: Maraschli Ali schickte wohl zum Zeichen seiner Freundschaft dem Milosch den Rosenkranz, an dem er betete. Auch das türkische Heer an den bosnischen Grenzen ward von ihm bedeutet, da der Friede so gut wie geschlossen sey, nicht über die Drina zu kommen, was densel-

ben nur stören könne. Nach verhältnißmäßig kurzer Zeit, etwa einem Monat, kehrten die beiderlei Abgeordneten mit einander zurück, und zwar mit günstigem Bescheide. Der Friedens-Ferman welchen Ali Pascha erhielt, bediente sich der Formel: wie Gott dem Sultan die Unterthanen anvertraut habe, so empfehle sie der Sultan dem Pascha an; durch gütige Behandlung werde derselbe seiner Pflicht genügen. Dem Pascha schien es überlassen zu bleiben, wie er dieß zu thun gedenke.

Darin war nun freilich nichts enthalten, als daß die Pforte der Zusage des Paschas im Allgemeinen nicht entgegen sey.

Hierauf gestatteten ihm die Serben, mit seinem Heer nach Belgrad zu gehn. Eben dahin verfügten sich nach einiger Zögerung die Oberhäupter der Nation. In einer Versammlung von mehr als fünfzig Bimbaschen, Ayanen und Begs, welche schweigend, Tabak rauchend, auf dem Boden saßen, ward Milosch mit seinen Begleitern empfangen. Der Pascha erhob sich und fragte: seyd ihr, o Serben, dem Großhern unterthänig? Milosch antwortete: wir sind ihm unterthänig. Drei Mal ward Frage und Antwort wiederholt. Hierauf ward auch den Serben die Ehre des Tabaks und Kaffees zu Theil.

So viel gehörte dazu, daß ein Anfang gemacht wurde die Bedingungen des Friedens wirklich zu erfüllen.

Die Türken befestigten sich jetzt mit gutem Willen der Serben in den Festungen des Landes; diese erkannten ihre alte Unterthänigkeit wieder an; allein man setzte voraus, daß dieß Verhältniß auf eine erträgliche Weise bestimmt und

vor allem den Garnisonen nicht wieder die alte auf den Vorrechten des Islam beruhende unmittelbare Herrschaft eingeräumt würde.

Maraschli Alis Zugeständnisse bestanden hauptsächlich in zwei Punkten.

Er überließ den Serben, die Abgaben, die er übrigens auf den alten Fuß wiederherstellte, selber einzutreiben, — während unter seinem Vorgänger die Türken dies gethan, — und gewährte ihnen einen Antheil an der Rechtspflege. Die Musellime in den Bezirksstädten sollten ohne Einwilligung der Knesen kein Recht haben, über die Serben zu richten, nicht einmal in den Streitsachen derselben mit den Türken, geschweige denn in ihren Streitigkeiten unter einander.

Um diese Einrichtungen zu vollziehen, ward dem Pascha zur Seite, nach dem Muster des alten Senates, eine Nationalkanzlei in Belgrad eingesetzt, zu dem doppelten Zwecke, die eingesammelten Abgaben von den Knesen zu empfangen und an den Pascha abzuliefern, und zugleich das oberste Gericht zu bilden. Der Pascha versprach ihre Urtheile zu vollziehen.

Für den ersten Augenblick ohne Zweifel ein großer Vortheil, zumal da diese Kanzlei der Nation wieder eine gewisse Repräsentation gewährte; allein dabei blieben doch eine Menge der wichtigsten Fragen unerledigt: das Verhältniß der beiden Bevölkerungen in Rücksicht auf die persönlichen Besitzthümer ward gar nicht einmal berührt, und die Serben säumten nicht, eine neue Gesandtschaft an den Hof des Sultan abzuordnen, um genüendere und umfassendere Bestimmungen auszuwirken. Sie gedachten der Friedensvor-



schläge des Peter Jischko und meinten wohl jetzt zur Bestätigung derselben zu gelangen.

In Constantinopel war man jedoch weit entfernt, in diesem Sinn vorschreiten zu wollen. Der Diwan ließ sich gar nicht einmal auf eine eigentliche Antwort ein, sondern verwies die Abgeordneten nur an den Pascha, der von dem Willen des Großherrn unterrichtet sey; dieser aber zeigte sich sehr erstaunt, und erklärte, ihm sey keinerlei Weisung zugekommen.

Statt einer Erweiterung ihrer Rechte, brachten die Gesandten nicht einmal eine Bestätigung der bereits bewilligten mit. Bestehen und Ausführung derselben knüpfte sich vielmehr an die persönliche Anwesenheit des Pascha, der sie gegeben hatte. Als er einst Anstalt traf sich zu entfernen, sagten ihm die Oberhäupter, daß alsdann auch sie das Land würden verlassen müssen. Sie bewirkten daß er bei ihnen blieb.

Bald aber fiengen sie an zu fürchten daß auch er selber nicht denke, sein Wort zu halten.

Maraschli Ali, der in dem letzten türkisch-russischen Kriege als Delibascha gedient, hatte dann als Pascha von Boli in Asien, eine Landschaft welche unter den Tschapan-Dglu eine gewisse Selbständigkeit genossen, nach anfänglicher Nachgiebigkeit endlich ohne viel Aufsehen zu völligem Gehorsam gegen den Sultan zurückgeführt. Etwas Ähnliches schien er auch in Serbien zu beabsichtigen: aus seinem eignen Mund will man es gehört haben.

Nicht sehr gewissenhaft ward die Übereinkunft gehalten die er geschlossen. Gar oft schritten die türkischen Musellime zu Leibesstrafen, ohne das Urtheil der Rnesen abzuwarten;

der Pascha selbst ließ eine Hinrichtung vollziehen ohne gerichtlichen Ausspruch.

In den rohesten Ausbrüchen zeigte sich der osmanische Übermuth. Einen Deli sah man die Straßen von Belgrad mit seinen Hunden durchziehen, denen er die Namen serbischer Oberhäupter gegeben, bei denen er sie rief: Wuiza, Milosch.

Was die Türken überhaupt in Zaum hielt, war ohne Zweifel nur, daß die Serben sich bewaffnet hielten; Maraschli Ali hatte das zugegeben, bald aber zeigte sich, daß er es doch wohl nur in der Hoffnung gethan, nach und nach ihre Auslieferung zu bewirken. Milosch, der oft in Belgrad bei ihm war, und ihm bei Tafel oder auf Spazierritten Gesellschaft leistete, ward endlich von ihm geradezu aufgefordert, dem Volke die Waffen abzunehmen. Milosch antwortete: er mit seinen Freunden, selbst mit den Knesen, sey wohl erbötig sie auszuliefern; doch sie dem Volke zu nehmen, sey ihnen unmöglich.

Unter diesen Umständen ließ sich nicht erwarten, daß die türkische Regierung, weder die allgemeine zu Constantinopel noch die des Pascha zu Belgrad, aus eigenem Antriebe die serbischen Angelegenheiten genügend ordnen würde.

Da erhob sich nun aber unter den Serben selbst eine starke einheimische Gewalt, zwar ebenfalls sehr barbarischer Natur, aber doch von dem Prinzip der Nationalität durchdrungen, allmählig der türkischen Regierung Widerstand zu leisten, die des Milosch.

Wohl war Milosch ein Beamter der Türken, von einem Wesir zum Oberknesen einiger Bezirke eingesetzt, und dann als solcher wieder bestätigt; aber zugleich war er der Urheber und Vorkämpfer des Aufbruchs, dem die Nation die Sicher-

heit verdankte die sie genoß; da er in allen Bezirken das Beste gethan, so war auch er durch den Krieg selbst zu einem das ganze Paschalik umfassenden Ansehen gelangt.

Auch gegen ihn haben andre Führer noch im Felde Ansprüche der Unabhängigkeit erhoben. Johann Dobratscha, der ihm in einem entscheidenden Augenblick zu Hülfe gekommen war, weigerte sich Befehle von ihm anzunehmen, da er eben so gut ein Knes sey wie Milosch selber; aber Milosch setzte ihn ab, und einen andern an seine Stelle. Was alles entschied, im Bezirke fand der von Milosch eingesetzte Knes Gehorsam.

Überhaupt hatte Milosch nicht wie Kara Georg mit selbständigen Oberhäuptern zu streiten, mächtig in getrennten Bezirken, und mit einem gewissen Recht, die höchste Gewalt mit ihm zu theilen. Höchstens Wuiza hätte Ansprüche dieser Art machen können, wie er denn auch wirklich als Gospodar begrüßt und eine Zeitlang im Kirchengebete genannt ward; doch hielt sich dieser in seinem Bezirke zu Smederewo ruhig: die Nebenbuhler des Oberkniesen waren von einer andern Art.

\* Die Nationaleanzlei in Belgrad durfte man mit dem alten Senat vergleichen, in so fern die Veränderung der Umstände daran überhaupt denken ließ. Und hier hatte nun ein Mann das höchste Ansehen in Händen, der wohl Eifersucht erregen konnte: jener Nefte des Archimandriten Ruwim, auf den dieser einst seine Hoffnung setzte, weil er im Hause eines Dahi als Maler arbeitete: eben deshalb führte derselbe den Zunamen Moler. Peter Moler hatte später so gut wie jeder andre die Waffen ergriffen, sich in den früh-



heren Feldzügen dann und wann hervorgethan, in dem letzten aber, nach dem Vorfall bei Palesch, die besten Dienste geleistet. Vielleicht eher als ein Anderer hatte er an die allgemeinen Einrichtungen, die man treffen müsse, gedacht, und die Meinung geäußert, das Land unter vier verschiedene Häupter zu theilen, von denen keiner sagen könne, er sey der allgemeine Herr; Milosch hatte jedoch vermieden, sich darauf einzulassen; er sagte wohl: der Hase den man theilen wolle, laufe noch im Holze. Als es nun nach getrossener Abkunft wirklich zu einer neuen Einrichtung kam, ward für Moler auf eine andre Weise als er gedacht, aber auch ganz gut gesorgt, indem er als Präsident in die Nationalkanzlei gesetzt wurde, wozu er sich vor andern eignete, weil er türkisch zu sprechen und serbisch zu schreiben verstand. Er richtete sich hier auf seine Weise vergnüglich ein. Ungeirrt von religiösen Vorstellungen, deren er überhaupt spottete, hatte er ein junges Mädchen im Hause, die nicht seine Frau war, sah gern Freunde bei sich, und machte so viel Aufwand daß er zu dem Verdacht Anlaß gab, als verwende er das eingehende Geld auch zu eigenem Vortheil. Dinehin eifersüchtig, hörte Milosch nach einiger Zeit auf, was er in seinen Bezirken sammelte, an ihn einzusenden: er schickte es Dmitri, seinem vertrauten Chasnadar, zu unmittelbarer Ablieferung an den Pascha. Moler, entrüstet, daß man ihm einen Andern vorziehe, und noch dazu einen Fremden, beklagte sich darüber gegen seine Freunde unter den Knesen, und brachte einige aus den obern Bezirken auf seine Seite. Aber eine noch viel größere Anzahl aus der Schumadia und von jenseit der Morawa schlossen sich in dieser Sache an Milosch

an. Als man im Frühjahr des Jahres 1816 zur Skupschina in Belgrad zusammentrat, und die Knesen einst in guter Anzahl eine vorbereitende Versammlung hielten, kam es zu einem Wortwechsel zwischen Moler und Milosch. Moler brach endlich mit dem Ausruf hervor: Milosch du lügst. Brüder, sagte hierauf Milosch, bis jetzt war ich euer Oberhaupt, von nun an ist es Moler. Aber schon legten die Knesen seiner Partei und die Mönche die denselben folgten, Hand an Moler, während dessen Anhänger, jeder für sich selber fürchtend, sich ruhig verhielten. Moler ward gebunden und dem Pascha überliefert; die anwesenden Knesen unterschrieben ein Gesuch an den Pascha, Moler hinzurichten: was dieser als ein Urtheil ansah, das er zu vollziehen habe.

Dergestalt kam der erste Vorsitzer der serbischen Nationalkanzlei, auf das gelindeste gesagt, durch ein höchst tumultuarisches Verfahren um. Bei dem Begräbniß fragte einer seiner Verwandten mit Thränen im Auge einen andern Anwesenden, ob das auch Recht sey. Wenn ihr Leute seyd, antwortete dieser, bei denen es so hergehen kann! Derselbe Verwandte, selbst ein Oberhaupt, hatte doch nicht so viel Muth gehabt, jenem Gesuche ernstlich zu widersprechen.

Auch der Bischof Nikschitsch, der an dem Unglauben Molers Anstoß nahm, hatte es mit unterschrieben; doch bald sollte ihn selber ein ähnliches Geschick erreichen.

Nikschitsch war nun ein serbischer Bischof, kein Grieche; er war Mönch in Studenizza gewesen, dann Archimandrit unter Czerni Georg; von einer Deputation nach Constantinopel der er beigewohnt, war er als Bischof zurückgekommen:

aber seitdem zeigte er einen Stolz, der ihn bei Jedermann verhaßt machte. Wenn er mit Busdowan und Schwert ausgerüstet daher ritt, glaubte er mehr zu bedeuten als jeder andre im Lande. Er ließ sich verächtlich über die Knesen vernehmen, deren er selber zwanzig machen könne, und vermied es, Milosch Gospodar zu nennen. Gegen die Popen zeigte er sich befehlshaberisch und drückend. Man meinte wohl, er wolle sich eine Autorität in Serbien verschaffen wie sie der Wladika in Montenegro besitzt; doch hatte er nur persönlichen Ehrgeiz, keinen nationalen: er hat gegen den Pascha die Meinung geäußert, den Serben die Waffen zu nehmen würde so unmöglich nicht seyn, wenn nur Milosch wolle; auch unter dem Volke hörte man ihn in diesem Sinne reden. So erregte er Widerwillen, Verdacht und Besorgniß; auf einer Diöcesanreise im Juni 1816 ward er ermordet: man gab vor, von Räubern; doch wußte Jedermann daß es mit Vorbedacht geschehen war.

Wir befinden uns hier auf einem Boden, wo an Begriffe oder Gefühl von Recht noch nicht viel gedacht werden konnte; wo Hinterlist und Gewaltthat von jeher als wesentliche Bestandtheile der Macht erschienen waren: kaum daß man sich Mühe giebt den Schein zu retten; Menschenleben werden wenig geachtet.

Selbst der alte Oberanführer der Serben, Kara Georg, mußte seine Rückkehr in das von ihm befreite Land mit einem schrecklichen Tode büßen. Die Sache ist diese.

Wir berührten wie gewaltig der große Umschwung der Weltbegebenheiten auf die ganze Bevölkerung des türkischen Reiches wirkte. Bei dem Namen der heiligen Allianz er-



schraken die Türken, als seyen sie hauptsächlich durch dieselbe bedroht, und erhob sich die Hoffnung der Raja in allen verschiedenen Provinzen der Türkei. Daß die Meinung der Verbündeten nicht dahin gieng die orientalischen Verhältnisse einzurichten, konnte doch diese nun einmal mächtige Bewegung nicht beschwichtigen: sie nahm die Gestalt eines geheimen Bündnisses an. Die Hetária ward gestiftet, deren Mitglieder einander schwuren, die Feinde des Glaubens und des Vaterlandes zu bekämpfen und zu verfolgen, bis sie vernichtet seyen. Bereits im Jahr 1816 war die Hetária in Odeffa, Bucharest und wohl auch in Constantinopel im Gange; schon damals hat ein Abgeordneter den Beg der Maina durch die Vor Spiegelung einer Herrschaft über ganz Morea zu gewinnen gesucht.<sup>1</sup> Man faßte die Absicht sich so bald wie möglich und in so weitem Umfang wie möglich zu erheben. Und da nun Serbien als ein der türkischen Gewalt wieder verfallenes, jedoch zu einem neuen Aufstand trefflich vorbereitetes Land angesehen ward, so kann man es nicht als einen unangemessenen Gedanken der Hetária ansehen, die allgemeine Empörung hier anzufangen<sup>2</sup> und sich dazu des alten siegberühmten Oberanführers der Serben zu bedienen. Kara Georg, der nur in der Hoffnung aus dem Lande gewichen war, unter besseren Umständen wieder dahin zurückzukehren, dem einladende Briefe aus Serbien

1. Gordon History of the Greek revolution I, p. 47.

2. Nach einer nicht ganz zu verwerfenden Nachricht bei Blacquiere ch. II war der Plan, die Kräfte der Türken nach Serbien zu locken, wo ihnen eine starke Nation guten Widerstand leisten werde, und dadurch die Erhebung der christlichen Unterthanen in andern Provinzen um so leichter zu machen.

zukunft, worin es hieß, man wünsche ihn sich aus Erde wieder zu machen, war nicht schwer zu überreden. Ohne Paß, im Gefolge eines Mitgliedes der Hetäria, das nach den Bädern von Mehadia reiste, kam er von Bessarabien, wo er Zuflucht gefunden, an die serbische Grenze; durch ein gutes Geschenk ward der Fährmann bewogen ihn überzusetzen; er eilte nach Smederevo zu Wuiza, von dem er ausdrücklich eingeladen war. Hier sprach er nun von nichts als von einer neuen Erhebung: er versicherte daß eine solche auch in Morea ausbrechen, und Serbien überhaupt eine ganz andre Unterstützung finden werde als früher; er ließ sogar Milosch auffordern, sich dazu mit ihm zu vereinigen, und den Krieg sofort wieder zu beginnen. In Miloschs Sinnesweise lag es an und für sich nicht, sich einer Bewegung anzuschließen, deren Erfolg auf fernliegenden Combinationen beruhte, aber überdies konnte er nicht wünschen, die Macht des alten Oberanführers, mit der die seine keinen Augenblick zusammen bestehen konnte, wieder im Lande emporkommen zu sehen. Er trug kein Bedenken, dem Pascha von der Anwesenheit Kara Georgs Anzeige zu machen. Dieser stellte ihm vor, welche Gefahr jede Erneuerung der Empörung in sich schliesse, wie dann der Großherr ohne Zweifel ein neues Heer in das Land schicken und die Zugeständnisse des bisherigen Zustandes zurücknehmen werde; und forderte ihn auf, ihm den Kopf Kara Georgs zu verschaffen. Hierauf schickte Milosch an Wuiza, mit den kurzen Worten: „entweder den Kopf des schwarzen Georg oder den deinigen“; und schärfte diesen Befehl ein paar Tage danach aufs neue ein. Bald ward Kara Georg inne,

wie es stehe, in welche Gefahr er sich gestürzt hatte; allein fliehen konnte er nicht, und an Erbarmen war nicht zu denken. Als er einst nach langem sorgenvollen Wachen bei Tage eingeschlafen, ward er von einem Mönken Wuzas ermordet. Wie viel besser für Serbien, und da auch ein Glück im Tode ist, wie viel glücklicher für ihn selber wäre es gewesen, wenn er einst mit dem Schwerte in der Hand in der letzten serbischen Schanze gegen die Türken gefallen wäre! Jetzt fiel er eins der ersten Opfer der neuen Bewegungen die sich in Europa erheben sollten, auf türkischen Befehl durch seine eignen Landsleute.

Man hat Milosch sogar Schuld gegeben, er selber habe den Nebenbuhler, um sich der Furcht vor ihm zu entledigen, einladen lassen, nach Serbien zu kommen. Das ist aber ohne Zweifel unrichtig. Viel zu bewundert und beliebt, um so angesehen, da er eine Zeitlang entfernt gewesen, war Kara Georg, und viel zu wenig befestigt der Zustand von Serbien, als daß Milosch hätte wagen können, ihn auf so große Gefahr hin in das Land zu locken. Kaum wollte der Pascha glauben, als ihm der Kopf gebracht wurde, daß es der rechte sey. Nachdem er sich dessen bei den Einwohnern von Belgrad versichert, schickte er ihn an den Sultan, der ihn denn mit eben so großer Genugthuung empfing wie irgend einen andern von seinen Rebellen und Widersachern.

Für Serbien war jedoch dieser Erfolg nicht so groß und entscheidend wie er wohl glaubte.

Milosch, der jetzt aller derer entledigt war die ihm hätten Eintrag thun können, des alten Oberfeldherrn, des geist-



lichen und des administrativen Nebenbuhlers, trat nun mit entschiedenem Willen selbst an die Spitze der Nation.

Im November 1817 ward Milosch von allen Knesen des Landes als oberster Knes (Verhovni Knes) anerkannt. Die Metropolitcn von Belgrad und Utschize, Agathangel und Gerasim, beides Griechen, und drei serbische Archimandriten waren zugegen und nahmen an dieser Ernennung Theil. Es ward sogar festgesetzt, daß nach seinem Tode derjenige ihm folgen solle, der in seinem Geschlecht der nächste sey.

Eine merkwürdig doppelseitige Stellung die Milosch Obrenowitsch nun einnahm.

Seine Autorität war zum Theil ein Ausfluß der osmanischen Staatsgewalt. Mitten in seiner Empörung war er als großherrlicher Knes aufgetreten. Seitdem hatte ihm die türkische Regierung die Kron Güter, und wie sonst wohl einem Pascha, die Auflage des Haradsch, so wie einige andre geringere in Pacht gegeben; auch das Recht der Überfuhr an der Save und Donau so gut wie an Morawa und Kolubara sammt den Zollgebühren hatte er an sich gebracht; er war Basergjanbaschi in Belgrad. Alles dieß verschaffte ihm Reichthümer und Ansehen: eben dadurch ward er der mächtigste Mann, dem sich Niemand im Lande vergleichen konnte. Zugleich aber hatte er doch die Wiederbefreiung der Nation geleitet; er trat jetzt durch Wahl an ihre Spitze: sich ihrer Interessen ernstlich anzunehmen, bot ihm täglich größere Ausichten dar.

Nachdem die Angelegenheiten von Europa eine nicht mehr zweifelhafte Wendung zum Frieden genommen, die Verhältnisse der Mächte sich schon so weit befestigt hatten, daß die De-

cupationsarmee aus Frankreich zurückgezogen werden konnte, traten die orientalischen Angelegenheiten, unter andern auch die trotz des Friedens von Bucharest zwischen Rußland und der Türkei obschwebenden Irrungen wieder bedeutender hervor.

Das, wie wir sahen, konnte Niemand sagen, daß die Bedingungen des Friedens in Bezug auf Serbien erfüllt worden seyen: war doch die Pforte noch gar nicht zu einer definitiven Unterhandlung zu bewegen gewesen.

Endlich aber — im Jahr 1820 — sah man in Constantinopel, daß eine Erledigung dieser Sache nothwendig seyn werde: hauptsächlich um nicht den unaufhörlichen Mahnungen von Rußland ausgesetzt zu seyn. Die Serben hätten gewünscht, daß ihnen zunächst ein Bevollmächtigter geschickt würde, der die Lage ihrer Angelegenheiten persönlich beobachten, und mit dem dann eine Unterhandlung eröffnet werden könnte. In Constantinopel hielt man jedoch auch jetzt für besser, Unterhandlungen zu vermeiden. Man sendete einen von den Chodschagan (Beamten des Reis-effendi), sogleich mit einem Ferman, der die Zugeständnisse enthielt die man den Serben machen wollte.

Und diese waren nun an sich keinesweges zu verachten. Um Administration und Gericht noch unabhängiger von der Pforte zu machen, ward die Summe Geldes festgesetzt, welche das Land künftig zu zahlen haben sollte, ohne alle nähere Anordnung wie dieselbe aufzubringen sey; die Autorität der Musellime ward auf die Festungen beschränkt; man machte keine Schwierigkeit Milosch als Oberknesen für die ganze serbische Nation anzuerkennen.

Aber so gut das lautete, so gab es doch einige Punkte die noch nicht berührt waren, namentlich das Verhältniß der Spahi, die mit dem Anspruch der Grundherrlichkeit über die Dörfer in den Festungen wohnten; und einige Forderungen tauchten auf, welche den Serben in hohem Grade zuwider waren. Die Serben sollten kaiserliche Raja bleiben, wie ihre Vorfahren gewesen; sie sollten dem kaiserlichen Heere, wenn es durch das Land ziehe, nach alter Gewohnheit Verpflegung zu Theil werden lassen; und hauptsächlich, sie sollten sich mit dem Bewilligten zufrieden geben — denn eben darauf kam es an, allen weiteren Anforderungen von Rußland auf immer zuvorzukommen — und förmlich erklären niemals ein weiteres Begehren an den Großherrn stellen zu wollen.

Bei den Serben, die von dem Inhalt dieses Fermans wenigstens ungefähre Kunde erhalten, bedurfte es keines langen Nachdenkens, ob sie diese Anträge annehmen sollten oder nicht.

Die alten rühmlichen Kriegsthaten, die Verheißungen des Friedens von Bucharest, die allgemeine Bewegung unter der christlichen Bevölkerung des Reiches, die immer stärker anwuchs, ließ sie ganz andre Hoffnungen fassen.

Die Osmanen, die viel zu gewähren meinten, waren entrüstet Widerstand wahrzunehmen.

Als sich Milosch von Kragujewaz, wo er jetzt seinen Wohnsitz aufgeschlagen, nach Belgrad auf den Weg machte, um den Ferman wenigstens in aller Form zu hören, warnte man ihn vor der Gefahr, in die er sich stürze: der Pascha habe den Spahi vorgespiegelt, Milosch wolle die einst durch Peter Itshko in Gang gebrachten Friedensbedingungen er-



neuern und die Spahi aus dem Lande vertreiben; die Spahi seyen schon mit Pulver und Blei versehen, um sich eines solchen Feindes, so bald er in die Thore von Belgrad trete, zu entledigen. Die Freunde Miloschs versichern, wäre er gegangen, so würde ihm auf jeden Fall das Schicksal des Deli=Ahmet, den Ebu=Bekir erschießen ließ, zu Theil geworden seyn.

Milosch hielt wirklich inne, sammelte eine bedeutende Anzahl Serben um sich, und erklärte, nur mit diesen nach Belgrad kommen zu wollen; so aber weigerte sich nun der Pascha ihn aufzunehmen: mit 12 Knesen habe er zu erscheinen und zwar ohne Waffen, nicht mit einem Kriegsheer wie dieses, von dem man übrigens nicht wisse wer es verpflegen solle. Milosch antwortete, er komme nur mit friedlichen Leuten, um den kaiserlichen Ferman zu hören: es seyen dieselben, von denen der Pascha sammt seiner Umgebung zu Belgrad, und er selber, Milosch, zu Kragujewaz seine Verpflegung habe: die würden schon für sich selber sorgen, ihm aber werde von ihnen nicht gestattet, allein nach Belgrad zu kommen. Der Pascha war jedoch nicht zu bewegen seine Thore zu öffnen, und da auch die Serben nicht nachgaben, so mußte man endlich die Zusammenkunft des Chodschas mit dem Oberknesen außerhalb Belgrads, eine Meile davon in Toptschider veranstalten.

Was war aber von einer Unterhandlung zu erwarten, die unter solchen Auspicien wechselseitigen Mißtrauens und Hasses zu Stande kam?

In Toptschider erklärten die Serben, es müsse ihnen unbenommen bleiben, die Gnade ihres Herrn auch ferner

anzurufen. Der Chodscha fragte: welches denn ihr ferneres Verlangen seyn könnte? Sie entgegneten: ihr Anspruch gehe auf die ihnen im Bucharester Frieden gewährleisteten Rechte. Es war seit 1813 das erste Mal, daß sie dessen ausdrücklich gedachten. Die Erwähnung eines mit einer fremden Macht geschlossenen Tractates schien dem Chodscha ein Verbrechen. Er rief nach seinen Pferden, und ritt davon. Er hat immer erklärt, es gebe in Serbien keine Raja mehr: er habe nur Bewaffnete daselbst gesehen.

Gleich als getraue er sich nicht, durch das serbische Land zu reisen, nahm er seinen Rückweg durch das österreichische Gebiet und die Walachei.

So kam der Gegensatz der die beiden Theile ursprünglich trennte, wieder zum Bewußtseyn: er faßte sich zusammen in dem Anspruch der Spahi ihre Grundrechte zu behaupten, und dem Anspruch der Serben die Waffen zu tragen.

Seitdem war nun an kein Verständniß zwischen beiden Theilen mehr zu denken: die Serben wenigstens sahen den Vertrag, in welchem der Pascha mit ihnen persönlich gestanden, für aufgehoben an: man hörte auf, ihm zu gehorchen.

Indessen wurden doch in Constantinopel neue Unterhandlungen angeknüpft.

Die Pforte ließ sich sehr milde vernehmen: man möge von serbischer Seite etwas nachlassen, so werde man von der türkischen etwas mehr bewilligen, man möge nur Leute von Ansehen schicken, daß nicht viel hin und her geschrieben zu werden brauche.

Hierauf beschloß man in Serbien, die Forderungen die man machte, ausführlicher als bisher aufzustellen, und er-

wählte eine ansehnliche Gesandtschaft, um sie dort zu vertreten.

Die Abgeordneten waren zwei Geistliche, der Archimandrit Samuel und der Erzpriester Wukaschinowitsch von Jagodina, und drei Knesen, Wuiza, Ilija Markowitsch und Dmitri; als Secretär war ihnen Abraham Petronjewitsch beigegeben.

Die Forderungen giengen im Allgemeinen auf Feststellung der innern Unabhängigkeit, und auf Ausdehnung dieses Vorrechtes auf alle meist unter Kara Georg eroberten Bezirke auch außerhalb des Paschaliks Belgrad.

Die Serben sollten eine unabhängige Gerichtsbarkeit haben: sowohl Spruch als Vollziehung — ihre Obrigkeiten wählen<sup>1</sup> — Kirchen, Spitäler, Schulen bauen können, ohne Anfrage — und hauptsächlich, von den Türken völlig gesondert leben. Man wollte die Spahi nicht verjagen, aber ihre Rechte durch eine jährliche Rente abkaufen, und diese sollte zu dem Tribut in bestimmten Summen geschlagen werden, welcher alle bisherigen Auflagen ersetzen würde.

So legte man den Frieden von Bucharest jetzt aus, beinahe eben so wie einst Kara Georg ihn verstanden hatte.

Um keinen Zweifel zu lassen, welchen Gegenden außerhalb des Paschaliks dieselbe Unabhängigkeit der innern Verwaltung zu Gute kommen sollte, bezeichnete man sie als sechs besondere Bezirke.

Jene ganze kleine Monarchie, wie sie 1811 und 1812

1. So heißt es in den später publicirten Actenstücken. Im Lande hat man niemals anders gewünscht, als daß die Bestätigung des bereits gewählten Werhowni Knes namentlich in Antrag gebracht worden sey.



bestanden, sollte wiederhergestellt werden, nicht zwar in der weitausgreifenden Tendenz, wie sie damals dann und wann gehegt worden war, vielmehr unter türkischer Oberherrlichkeit, aber dann mit einem starken Maaße innerer Autonomie ausgestattet.

Es ließ sich nicht erwarten daß die Pforte Forderungen dieser Art so leicht gewähren würde. Ihre Aufstellung traf aber überdieß mit drohenden Symptomen allgemeiner Gährung unter der christlichen Bevölkerung des Reiches zusammen. Der Sultan nahm davon Anlaß, die serbischen Abgeordneten unter Wache zu stellen.

In Serbien brauchte man sich darum nicht so sehr zu kümmern. Einen oder den andern Tag mußten diese Dinge doch die Theilnahme von Europa erwecken.

Milosch entzog den gefangen gehaltenen Bevollmächtigten nun auch seine Vollmacht. Seine ganze Sorge ließ er seyn, das Land in Ordnung zu bringen, und die eigne Macht vollständiger auszubilden.

## Neunzehntes Capitel.

### Einrichtungen und Herrschaft des Milosch.

Es war ein unermesslicher Vortheil, daß Milosch die Ideen, auf die ein freies serbisches Gemeinwesen gegründet werden konnte, schon vorbereitet fand: er brauchte nicht von vorn anzufangen: schon genug, wenn er die Dinge in den Stand wiederherstellte, in welchem sie zur Zeit der ersten Emancipation unter Kara Georg gewesen waren.

Vor allem in Hinsicht des Gerichtes geschah das: wie denn die Eigenmächtigkeiten welche sich die Türken in dieser Hinsicht erlaubten, die letzten Irrungen hauptsächlich veranlaßt hatten, und der Bruch mit dem Pascha eben darin seinen Ausdruck fand, daß die in dem frühern Vertrag seinen Musellims zugestandene Befugniß nicht mehr anerkannt wurde.

Es ward eine collegialische Einrichtung in drei Abstufungen getroffen.

Das Dorfgericht, das aus dem Ortsältesten und aus den übrigen Aemeten bestand, bekam vornehmlich eine disci-

plinarische Gewalt; — in eigentlichen Rechtshändeln beschränkte es sich darauf, Vergleiche in Gang zu bringen.

Wer diese nicht annehmen wollte, wandte sich an die Bezirkstädte, wo überall Magistrate eingerichtet wurden, wie sie unter Kara Georg bestanden: gewöhnlich aus einem Vorsitzer, zwei Mitgliedern, einem Schreiber zusammengesetzt, die denn freilich keine Gelehrte seyn konnten, sondern nur nach dem Herkommen und nach ihrer besten Einsicht sprachen. Verwickelte Fälle, z. B. in Gewerbefachen, pflegte man den Erfahrensten, Angesehensten derselben Profession vorzulegen, die sich auch oft sehr geschickt und scharfsinnig erwiesen, so daß man ihrem Gutachten meistentheils folgte.

Wer sich aber auch diesem Ausspruch nicht unterwerfen wollte, wandte sich an das große Gericht, das nemliche das unter Kara Georg als Sowiet bestanden, und dann seit 1815 als Nationalkanzlei erschienen war.

Wenn man überlegt, wie diese Dinge früher gegangen waren, wie die Gospodare und Woiwoden die wesentliche Macht behauptet hatten, wie auch die neue Bewegung durch eine kriegerische Erhebung unter einzelnen Anführern geschehen war, so wird man von vorn herein nicht erwarten daß die richterliche Macht eine große Unabhängigkeit genossen hätte.

Zwar standen jetzt Knesen an der Spitze der Bezirke, aber dem Wesen nach waren sie Fortsetzer der Woiwoden und militärische Befehlshaber.

Die Knesen vollzogen die Urtheile der Bezirksgerichte, aber sie behaupteten über denselben zu stehen, und nahmen sonst wenig Rücksicht auf sie.



Milosch sah sich als Herrn und Meister des großen Gerichtes an, das ihm folgte, wenn er seinen Wohnort veränderte, und erst 1825 in besserer Form zu Kragujewaz niedergesetzt wurde. Todesurtheile zu sprechen behielt sich Milosch selber vor: nur etwa seinem Bruder Jephrem gestand er in den Bezirken von Schabaz und Waljewo eine ähnliche Hoheit zu.

Da das Nationalgericht die Fortsetzung des alten Senates war, so hörte man nie auf, ihm auch administrative Befugnisse dem Rechte nach zuzuschreiben. Allein an die Ausübung derselben war nicht zu denken. Milosch hielt nicht für nöthig, bei seiner Verwaltung sich Rathes zu erholen.

Anfangs schien es, als werde Milosch wenigstens die Knesen respectiren. Er behandelte die vornehmern unter ihnen als seines Gleichen, nannte sie Herrn, reichte ihnen Tschibuk wenn sie ihn besuchten, und war mit allem zufrieden was sie in ihrem Kreise thun mochten. Wenn sie ihm Poreša und Haradsch brachten, die nach der Zahl der Haushaltungen und der Köpfe bestimmt wurden, so fragte er nicht viel nach, ob die Summe die sie einlieferten, der Zahl der steuerpflichtigen Köpfe entspreche. Er schien ihnen den Vortheil zu gönnen, den sie hiebei machen mochten.

Nach einiger Zeit aber brach eben hierüber die Entzweiung zwischen beiden Theilen aus. Milosch hatte, wie wir wissen, den Haradsch gepachtet, und nicht immer wollte er sich mit einem ungefähren und willkührlichen Ertrag begnügen. Er schickte endlich seine Leute mit Mönken in die Bezirke um richtige Verzeichnisse aufzunehmen. Die Knesen nahmen die-

sen Eingriff in ihr Amtsgebiet mit Besorgniß wahr; aber nur vergeblich beschwerten sie sich darüber bei einem der vertrautesten Diener Miloschs; dieser antwortete: der Herr lasse sich in Dingen dieser Art nicht einreden.

Immer unabhängiger erhob sich die doppelseitige Gewalt die dem Anführer, wie wir sahen, zu Theil geworden. Gegen die Türken machte er die Ansprüche der Nation geltend, als deren Vorsteher er angesehen ward, gegen die einheimischen Oberhäupter die ihm von der türkischen Regierung übertragenen Gerechtsame. Eine Combination von beiden war seit dem Bucharester Frieden eine Art von politischer Nothwendigkeit. Sollte aber diese ihm so ausschließend zu Gute kommen?

Im Frühjahr 1821 fand Milosch noch einmal, ebenfalls von beiden Seiten, Widerstand. Nachdem ein paar der angesehensten Knesen von jenseit der Morawa, Mark Abdula und Stephan Dobrinjaz, bei einer Anwesenheit in Belgrad mit dem Pascha, der sie als unabhängige Knesen anzuerkennen versprach, und den Spahi Verbindung geschlossen, erklärten sie laut, sie würden keine Befehle weiter von Milosch annehmen. Allein der wußte ihnen zu begegnen. Unge säumt ließ er bewaffnete Mannschaften gegen ihre Bezirke anrücken: und sie waren verloren, wenn sie nicht Hülfe vom Pascha aus Belgrad empfiengen. Wirklich schickte Maraschli Ali eine Truppendivision in die Nähe, zunächst unter dem Vorwand daß er beitragen wolle den Aufruhr zu dämpfen. Milosch antwortete ihm: er kenne diese Leute am besten, und wisse wie mit ihnen zu verfahren sey: wenn der Pascha nicht wolle daß das ganze Land in Aufruhr gerathe, so möge

er sich in diese Dinge nicht mischen. Es war in der Zeit, in welcher die Unruhen der Hetária in der Walachei ausbrachen und eine allgemeine Bewegung veranlaßten. Der Pascha erschrak vor der Gefahr daß die Serben sich an Ipsilanti anschließen möchten, und zog seine Truppen zurück. Hierauf wurden die Knesen ohne Mühe unterdrückt: sie selbst und alle ihre Freunde. Einer von diesen, Topalewitz, Knes zu Gruscha, meinte durch einen Brief compromittirt zu seyn, stellte sich wahnsinnig und entfloh aus dem Lande. Milosch setzte ihm Wutschitsch zum Nachfolger.

Hierauf fiengen die Knesen allmählig an, sich an Gehorsam und Unterordnung zu gewöhnen, und in Milosch, den sie früher als einen Gleichen betrachtet, einen Höheren anzuerkennen. Milosch ernannte sie nicht allein, er hatte auch das Recht sie abzusetzen. Er gab ihnen Befoldung und behielt sich vor, dieselbe nach seinem Ermessen zu erhöhen. Er nannte sie allmählig ungern Knesen, lieber Serdare, Capitane, wie denn ihre Befugnisse auch wirklich militärischen oder polizeilichen Charakter trugen. Sie waren alle seine Beamten.

Da sie nun aber die strenge Gewalt, die sie zusammenhielt, ihrerseits wieder nach unten hin fühlen ließen, so konnte es wohl nicht anders seyn — denn noch band kein wieder eingewohnter Gehorsam die Gemüther — als daß auch von dieser Seite her noch einmal sich Widerstand regte.

War denn wirklich die Macht des Milosch von der eines Pascha so sehr unterschieden? Wenigstens die Abgabetricb er mit nicht geringerer Strenge ein, und zwar eben dieselben die unter den Türken immer bezahlt worden wa-



ren. Oder hatten nicht auch die Knesen, wie sie nunmehr austraten, mit den Musellimen noch vieles gemein? Sie ließen es an Gewaltthaten nicht fehlen; der strengen Forderung gesellten sie persönlichen Zwang hinzu.

Wenn die Bauern um sich her sahen, was man von ihnen begehrte, wie man sie behandelte, so glaubten sie zu finden, daß sie mit aller ihrer Anstrengung und so viel blutigen Kämpfen nur wenig gewonnen hatten. Sie ertrugen die Gewalt, die ihnen auferlegt war, vielleicht nur mit um so größerem Widerwillen, da diejenigen welche sie ausübten, noch vor kurzer Zeit ihres Gleichen gewesen waren.

Man weiß nicht recht, was gerade ein paar Bauern des Rudniker Bezirkes, Namens Gjurowitsch und Ratkowitzsch, veranlaßte, gegen Ende des Jahres 1824, mit ihren Klagen über die Knesen und Milosch hervorzubrechen, ob sie besonders beleidigt waren, oder vielleicht selbst zu Knesen erhoben zu werden gewünscht hatten: genug sie zeigten das äußerste Mißvergnügen, und fiengen an, zum Aufruhr anzureizen. In ihrem Bezirke jedoch, der Heimath Miloschs, fanden sie nur wenig Theilnahme. Man weiß daß der erste, an den sie sich wendeten um ihn zu gewinnen, ihr Vorhaben angab. Zuerst ward hierauf Ratkowitzsch ergriffen und auf den Weg nach Kragujewaz gebracht, um vor dem höchsten Gerichte verhört zu werden. Es bezeichnet recht den barbarischen Zustand des Landes, die geringe Währung, in der so zu sagen Menschenleben noch daselbst steht, daß ein Monke, dem der Gefangene, während das übrige Geleit desselben sich entfernt, anvertraut ward um ihn so gut zu bewahren wie möglich, dieß am besten da-

durch zu thun glaubte, daß er ihn erschoss. Gjurowitsch ward wirklich nach Kragujewaz gebracht, und peinlich gefragt, ob er keine anderweiten Verständnisse habe. Er sagte: wenn er auch bekenne, werde er doch sein Leben damit nicht loskaufen, und starb unter den Qualen der Tortur.

Mit doppelter Aufmerksamkeit beobachtete nun Milosch mit seinen Knesen jede Regung.

Als im Anfang des Jahres 1825 der Knes von Smederewo, Peter Wulitschewitsch, von einem Bauern hörte, der mit den Umgekommenen einverstanden gewesen sey und noch die gleichen Gedanken hege, begab er sich unverzüglich in das Dorf wo derselbe wohnte, um ihn festzunehmen. Bei Nacht durch seine Mönken ließ er ihn ergreifen, und in das Haus bringen, wo er Wohnung genommen.

Hatte er aber gehofft, die Empörung dadurch im Keime zu ersticken, so gab er vielmehr Anlaß daß sie zum Ausbruch kam.

Gleich dort erhoben sich die Bauern, entrüstet über das tumultuarische Verfahren des Wulitschewitsch, der einen von ihnen, statt ihn, wie sich gezieme, von der Gemeinde zu fordern, bei Nacht aus seinem Hause holen lasse, — nicht anders, sagten sie, als wie die Räuber thun, — erschienen bewaffnet vor der Wohnung des Knesen, und zwangen ihn, seinen Gefangenen herauszugeben.

Und nicht sobald war Wulitschewitsch wieder nach seinem gewöhnlichen Wohnort Asanja zurückgekehrt, als sich auch dort eine Bewegung gegen ihn erhob. Diese aber nahm zugleich einen allgemeinen Anlauf. Die Bauern dieser und mehrerer umliegenden Ortschaften, über das gesammte Knesenwesen Klage erhebend, setzten sich in offene Empörung.

Milosch säumte nicht, eine bewaffnete Truppe mit den Leuten von Jaseniza und Lepeniza unter seinem jüngern Bruder Jovan nach Asanja zu schicken; aber das Übel ward dadurch nur schlimmer: die welche Jovan herbeiführte, machten mit denen welche er bekämpfen sollte, gemeinschaftliche Sache. Jovan sah sich in so großem Gedränge, daß er auf Unterhandlungen einging, und einige Forderungen der Empörten, zwar nicht unbedingt, denn dazu hatte er keine Befugniß, aber doch vorläufig und mit Vorbehalt der Genehmigung seines Bruders, der der Herr sey, zugestand. Die Bauern forderten am lautesten Entfernung des Wulitschewitsch von seinem Amte und Ersetzung desselben durch eben denjenigen Mann der wahrscheinlich an der ganzen Bewegung den größten Antheil hatte. Es war ein gewisser Miloje Djak, der diesen geistlichen Zunamen jedoch nur führte, weil er sich einst in seiner Jugend den geistlichen Geschäften widmen wollen, und bei einem Geistlichen gedient hatte: längst aber hatte er diesen Charakter aufgegeben; nachdem er bei Kara Georg als Schreiber gestanden, trieb er jetzt das einträglichste Gewerbe, den Handel mit Vorstewieh, wobei er mit vielen wohlhabenden Bauern in Verbindung kam: durch das Land reisend und dabei die allgemeinen Angelegenheiten besprechend, hatte er sich weit und breit in nicht geringes Ansehen gesetzt. Jovan, wie gesagt, gab die Einsetzung desselben vorläufig zu, und es wäre schon ein nicht geringer Vortheil der Bauern gewesen, wenn sie die Ernennung eines Knesen mit Gewalt erzwungen hätten. Allein der Djak kannte die Lage der Dinge in Serbien hinreichend um die Unsicherheit einer solchen Ernennung zu fühlen. Auch



that eine Knesenstelle unter den bisherigen Verhältnissen seinem Ehrgeiz nicht genug. Indem er erklärte, Jovan habe die Bauern nur betrügen wollen, steckte er, so wie er endlich in Gassan-Passina Palanka selber auftrat, ohne Bedenken die Fahne des Aufruhrs gegen Milosch und dessen Regierung auf. Von allen Seiten strömten die Leute ihm zu. Vornehmlich klagten sie über den Übermuth der Knesen, die z. B. mit der Verpflegung nicht zufrieden seyen, die man ihnen bei ihren Geschäftsreisen in den Dörfern zu Theil werden lasse: über die Mißhandlungen die man von ihnen nicht anders erfahre als einst von den Türken: selbst zur Frohne werde man von ihnen gezwungen. Aber auch noch allgemeinere Dinge brachten sie zur Sprache, besonders die Auflage der Poresa, die viel zu stark und ihnen unerträglich sey. Entschlossen eine solche Regierung zu stürzen, bewegten sich die Bauern in zwei verschiedenen Haufen vorwärts, die einen nach Poscharewaz hin gegen Jovan, der vor ihnen her floh, die andern in gerader Richtung gegen den Sitz der Regierung Kragujewaz. Der letztere ward von dem Djak selbst angeführt und wuchs bei jedem Schritte an. Die Häuser der Knesen von Jasenika und Lepenika, die sich auch sehr verhaßt gemacht, wurden geplündert; die ersten Truppen die ihnen Milosch entgegen schickte, eine Schaar von Mönken, wurden über den Haufen geworfen, so daß die Leute ohne ihre Pferde nach Kragujewaz zurückkamen. Schon ward Vielen dort schlecht zu Muth, und selbst Milosch schien zu schwanken. Indessen bekam er noch zur rechten Zeit Hülfe von Jagodina, Poschega, Ushize; besonders aber zeigte sich der von ihm vor kurzem eingesetzte Knes von

Gruscha, Wutschitsch, entschlossen. Er fragte wohl jene Mönche, wo sie ihre Pferde gelassen, sie antworteten ihm, man werde sehen, wo er morgen die seinen habe: ganz unwiderstehlich schien ihnen die heranwogende Menge: aber Wutschitsch blieb dabei, daß man den Anlauf derselben nicht erwarten müsse, wie Weiber thun. Von Milosch zum Befehlshaber ernannt, mit Geld versehen, und auf nachdrücklichen Rückhalt vertröstet, der denn auch wirklich sofort vorbereitet wurde, rückte Wutschitsch mit einer ansehnlichen Macht gegen die Empörer vor, die jetzt bei Topola lagerten. Er befestigte eine Anhöhe ihnen gegenüber und schritt am andern Morgen zum Angriff. Sein Glück wollte, daß Djak gleich im Anfang verwundet wurde und weggebracht werden mußte. Des Führers beraubt, auf dessen Wort sie sich versammelt, und der sie auch allein zusammenhielt, konnten sich die Empörten nicht behaupten, sie wurden ohne Zeitverlust aus einander gesprengt.

Die Sieger stürzten sich nach den Dörfern, wo die Empörung ihre Grundlage gehabt oder besonders um sich gegriffen, und verübten da nicht geringere Gewaltthatigkeiten als die Türken in ähnlichen Fällen zu thun pflegten.

Für Milosch war es einer der größten Glücksfälle die ihm überhaupt widerfahren sind, daß dieser Aufruhr so rasch und entschieden gedämpft wurde.

Schon regte sich eine verwandte Bewegung im Belgrader Bezirke, die ihm um so gefährlicher hätte werden müssen, da sich ein paar Männer berühmten Namens, die Söhne des Mark Tsharapitsch, der sich zuerst mit Kara Georg erhoben hatte, an ihre Spitze stellen wollten. Als sie aber

das Unglück vernahmen das ihre Partei in Topola betroffen hatte, verzweifelden sie etwas auszurichten, und traten, um nur ihre Personen zu sichern, in das östreichische Gebiet nach Pantſchowa über.

Wohl faßten sie hier bald wieder Muth. Fern von dem instinctartigen Gefühl der Lage der Dinge, das die Anwesenheit in einem Lande einzulösen pflegt, und den Täuschungen ausgesetzt welche Ausgewanderte leicht ergreifen, bildeten sie sich ein, wenn sie zurückkämen, durch den Glanz ihres Namens das allgemeine Mißvergnügen wieder erwecken, und eine Empörung nicht allein gegen Milosch und die Knesen, sondern gegen die Türken in Gang bringen, und etwas Großes ausrichten zu können. Ein paar Schullehrer in Belgrad, die jedoch keine Eingeborne waren, verfaßten ihnen einen Aufruf, worin, wenn man uns recht berichtet hat, — denn das Papier selbst scheint verschwunden zu seyn, — ein Preis auf den Kopf von Milosch, ein bei weitem größerer aber auf den von Wutschitsch gesetzt wurde. Alsdann, um die Bewegung zu beginnen, begaben sich die Tſcharapitschen mit ihren persönlichen Anhängern nach dem Walde Wyala. Allein noch lag der Schrecken der Niederlage von Topola über den Bauern: die Proclamation machte nicht die mindeste Wirkung. Die Empörten wurden von einigen Knesen und deren Mönken in dem Walde gesucht wie Räuber, und endlich in einer Bergschlucht gefunden. Sie wehrten sich mit dem Muth der Verzweiflung, denn das wußten sie wohl daß man keinem das Leben schenken werde, und kamen sämmtlich um. Die Verfasser der Proclamation wurden grausam verstümmelt.



So wurden diese Bewegungen unterdrückt, die auf ein Abschütteln des ganzen miloschischen Regiments durch die Masse des Volkes oder eigentlicher durch die Bauerschaften zielten.

Auch besiegt fühlten diese noch ihre Kräfte. Die Knechten gaben zu verstehen, dieß Mal habe sie Milosch überwältigt, aber ein ander Mal könne wohl auch das Gegentheil erfolgen.

Fürs erste glaubte die Regierung wirklich den Bauern einige Rücksicht widmen zu müssen. Wulitschewitsch ward abgesetzt; die Knesen von Jaseniza und Lepeniza, gegen welche sich die Wuth des Volkes besonders gerichtet hatte, wurden nicht wieder in ihre Stellen zurückgebracht. Neben den persönlichen wurden auch einige sachliche Beschwerden der Bauern berücksichtigt: man sah ihnen in den Dingen nach, worin sie offenbares Recht hatten.

An den Urhebern des Aufruhrs, die man damals fürs Erste schonen mußte, hat man später doch auf eine oder die andre Weise Rache genommen.

Überhaupt versteht es sich, daß das einmal gegründete System durch die Bekämpfung und Überwältigung der empörrischen Bewegungen erst recht befestigt wurde.

Die Knesen, militärische Befehlshaber des Volkes, das sie in Unterwerfung zu halten wußten, mußten ihrerseits ihrem obersten Anführer Milosch unbedingten Gehorsam leisten, der nun eine fast vollkommene Herrschaft im Lande ausübte.

Fragen wir, wie sich eine solche in dieser Zeit in diesem Lande zu behaupten vermochte, so ist die Antwort, daß die

Gemüther, trotz mannigfaltigen Mißvergnügens, durch eine große politische Nothwendigkeit dabei festgehalten wurden.

Die alten Inhaber der Waffengewalt und der Oberherrschaft befanden sich noch im Lande und hatten die Festungen inne: kein bindender Vertrag, — nachdem Maraschli Ali, mißvergnügt daß es ihm in Europa nicht so gut glücken wolle wie einst in Asien, vor ein paar Jahren gestorben war, nicht einmal das Wort eines Paschas verhinderte sie, sich bei der ersten Gelegenheit wieder in Besitz zu setzen. Denn noch immer hielten sie die Serben für schuldig, ihnen Knechtsdienst zu thun wie früher. Wollten diese es dahin nicht kommen lassen, wollten sie die Unabhängigkeit behaupten, in deren Genuß sie sich thatsächlich gesetzt, so konnten sie es nur durch eine starke militärische Organisation, durch strenges Zusammenhalten unter dem Oberhaupt das ihnen in den letzten Jahren vorangegangen, und von ihnen feierlich anerkannt war. Jeder Bruch des Friedens der die innere Einheit störte bedrohte zugleich die politische Existenz.

Was auch irreführte Bauern, deren Blick auf das Allernächste beschränkt war, sagen mochten, eben darin lag der unleugbare Vorzug der miloschischen Gewalt, daß sie nationaler Natur war und die Tendenz der Befreiung von den Osmanen, welche die Gemüther am tiefsten erfüllte, kühn und kräftig ausdrückte. Es war ganz im Sinne des Volkes, wenn Milosch die Rechte die er gefordert hatte in Besitz nahm noch ehe man sie ihm zugestand, wenn er unter andern eine ganze Anzahl von Kirchen errichtete ohne bei dem Pascha oder dem Großherrsnn anzufragen: eine Handlung die zugleich dem religiösen Gefühle des Volkes genügt hat. Diese na-

tionale Sympathie machte es ihm möglich, eine Herrschaft zu erhalten, die sonst noch sehr provisorischer Natur war.

Endlich aber kamen doch andre Zeiten.

Es traten Ereignisse ein, die, indem sie die Türkei überhaupt erschütterten, nothwendig auch auf Serbien zurückwirken, und es aus der Spannung dieses Zustandes befreien mußten.



## Zwanzigstes Capitel.

### Feststellung der serbischen Verhältnisse.

Vor allem: was man seit einem Jahrhundert hatte kommen sehen, war endlich eingetreten: die Griechen hatten sich gegen die Türken erhoben. Wir haben zuweilen der Regungen gedacht, die sich in dem hellenischen Theile der christlichen Bevölkerung des osmanischen Reiches den serbischen Unruhen zur Seite kund gaben: sie waren durch die nemlichen allgemeinen Motive hervorgerufen wie diese: die Unordnungen jenes auf den Vorzug des Islam begründeten, jetzt in Verfall und innerer Zwietracht begriffenen Regimentes, und den Gegensatz der Macht und unvergleichlich überlegenen Entwicklung der europäischen Christenheit, den man sich als ursprünglich verwandt ansah, auf deren Hülfen man rechnete; — das Unternehmen selbst entwickelte sich jedoch auf eine sehr abweichende Weise, wie die Umstände unter denen es begann, die unmittelbaren Einwirkungen die dazu beitrugen, die Nationen selbst, ihre Beschäftigung und Weltstellung verschieden waren.

Dadurch bekam das Prinzip der Emancipation der christlichen Völkerschaften, das die Serben verfolgten, eine breitere, allgemeinere Grundlage. Hätte der Großherr freie Hände gehabt, so würde er, sollte man denken, wohl nicht so ruhig zusehen haben, wie der serbische Gospodar alle öffentliche Gewalt in seiner Hand vereinigte. Unter den obwaltenden Umständen aber mußte er sogar zufrieden seyn, daß dort ein Machthaber waltete, der seine Nation zugleich im Zaume hielt, und sie verhinderte an den Plänen Antheil zu nehmen, die auf einen Umsturz des gesammten türkischen Reiches hinielten. Milosch beobachtete immer den äußern Anstand der Unterthanschaft: auf völlige Unabhängigkeit machte er seiner ganzen Stellung nach keinen Anspruch. Es stand nicht zu besorgen, daß er sich einer Bewegung anschließen würde welche durch die Hetäria veranlaßt war: einige Mitglieder der frühern serbischen Regierung, welche durch ihn ausgeschlossen wurden, sah er unter den Anhängern und Freunden der Ipsilanti; die Tscharapitschen, die er zuletzt vernichtet hatte, waren Gegner so gut seiner Verwaltung wie der Osmanen.

Nun aber geschah zugleich, daß die Theilnahme, welche die Unternehmung der Griechen, der wiedererwachende hellenische Name, in allen Nationen von Europa fand, — eine Sympathie, deren gleichen man nie gesehen, zu der sich die Erinnerungen an das classische Alterthum, populäre Tendenzen, und das christliche Gemeingefühl vereinigten, — auch die Mächte endlich in die Nothwendigkeit setzte, ihre Aufmerksamkeit, was bis jetzt nur unzureichend geschehen war, auf das ernstlichste dem Orient zuzuwenden.

Was die bisherige russische Regierung bereits zu beabsichtigen schien, das that die neue, die im Jahr 1825 eintrat, mit Entschiedenheit: sie nahm ihre Irrungen mit der Pforte, die sich schon manches Jahr daher fortgezogen, auf das nachdrücklichste auf.

Hauptsächlich betrafen diese die noch unerfüllt gebliebenen Bedingungen des Bucharester Vertrags. Es bildete eine der vornehmsten Beschwerden von Rußland, daß die den Serben in demselben verheißenen Zugeständnisse noch nicht zur Ausführung gekommen waren.

In dem Gedränge des Augenblickes, im Kampfe mit dem gefährlichsten Aufruhr den sie jemals erfahren, und von drei Mächten, die einander sonst durch Eifersucht und Rücksicht gegenseitig gefesselt hatten, England, Frankreich und Rußland zugleich bedroht, gieng die Pforte auf diese Anforderungen ein: sie ließ die noch immer festgehaltenen serbischen Deputirten los, und versprach mit der serbischen Nation über die Vollziehung der ihr zugestandenen Privilegien in Unterhandlung zu treten.

Bei der Zusammenkunft die hierauf im Sommer des Jahres 1826 zu Akjerman gehalten wurde, bildete nun auch die serbische Angelegenheit einen wesentlichen Gegenstand der Unterhandlung.

Nach langem Schwanken, so daß man zuweilen bereit fürchtete es möchte noch alles scheitern, nahm die Pforte das russische Ultimatum an.

In der Convention, die als eine zur Ausführung des Tractats von Bucharest getroffene Erläuterung desselben bezeichnet wird, verhiess sie die nähere Bestimmung der de



Serben damals im Allgemeinen zugesagten Vortheile. <sup>1</sup> In einer besondern Acte werden dann die Forderungen namhaft gemacht, welche von den Serben im Jahr 1820 aufgestellt worden seyen. Die Pforte verspricht, sich nicht allein über diese, sondern auch über andre die man ihr noch machen könne, mit den Serben zu verständigen. Die Abrede war, daß spätestens in 18 Monaten ein Hattischerif, die getroffene Übereinkunft enthaltend, dem russischen Hofe mitgetheilt und alsdann als ein Theil der Convention betrachtet werden sollte. <sup>2</sup>

Dadurch gelangte die von den Serben aufgestellte Erklärung des Bucharester Vertrags in der That zu öffent-

1. Convention explicative en exécution du traité de Bucharest. 25 sept. (7 oct.) 1826. Art. 5.

2. Acte séparé relatif à la Serbie. Die Forderungen der Nation werden als die folgenden bezeichnet. La liberté du culte, le choix de ses chefs, l'indépendance de son administration intérieure, la réunion des districts détachés de la Serbie, la réunion des différens impôts en un seul, l'abandon aux Serviens des biens appartenant à des musulmans à charge d'en payer le revenu ensemble avec le tribut, la liberté de commerce, la permission aux négocians serviens de voyager dans les états ottomans avec leurs propres passeports, l'établissement d'hôpitaux, écoles et imprimeries, et enfin la défense aux musulmans autres que ceux appartenant aux garnisons de s'établir en Serbie. Ich weiß nicht, ob es bloß zufällig ist, wenn ich dann weiter folgenden Unterschied von der ersten Erklärung der Pforte bemerke. In der Note officielle de la Porte ottomane I (13) mai 1826 verspricht sie „régler avec eux les demandes qui ne seraient pas contraires à la condition des rajahs.“ In der Acte particulier de la Serbie dagegen verspricht die Pforte: réglemens concernant les demandes sus-mentionnées (von 1820) de ce peuple, comme aussi de toute autre qui pourrait lui être faite par la députation serbe, et qui ne serait pas contraire aux devoirs de sujets de l'empire ottoman.

licher Anerkennung. Wenn die Convention ausgeführt wurde, so genoß ihr alsdann geregelter und ihren Wünschen entsprechender Zustand zugleich die Gewährleistung einer großen europäischen Macht. Mit gerechter Freude empfing man in Serbien diese Zusicherungen. Der Fürst machte sie der Nation auf einem Landtage zu Kragujewaz mit aller Feierlichkeit bekannt.

Indessen darauf kam es nun erst an, daß die Convention zur Ausführung gebracht würde. Nach den eigenen Erlassen der Pforte sollte es fast scheinen als wäre es ihr Anfangs kein rechter Ernst damit gewesen.

Sultan Mahmud hatte sich so eben an eine Unternehmung gewagt, von der er die Herstellung der alten Macht seines Reiches erwartete.

Die Kräfte über welche der Sultan in der bisherigen Verfassung seines Staates und Kriegswesens unter den seit 1808 erneuten Übergewicht der Janitscharen gebot, zeigten sich mehr als jemals unfähig dieselbe aufrecht zu erhalten. Große Heereszüge, durch welche die Griechen gedämpft werden sollten, mit aller in dem damaligen Zustand möglichen Anstrengung unternommen, waren vollständig gescheitert. War dennoch die osmanische Autorität in den griechischen Gebieten nicht zu Grunde gegangen, so hatt man dieß allein dem Vicekönig von Egypten und dessen auf europäischen Fuß eingerichteten Truppen zu verdanken. Denn was der Großherr in Constantinopel nicht wagen konnte, hatte der Vasall in einer entfernten Provinz, von den eigenthümlichen Verhältnissen derselben begünstigt, durchzuführen vermocht. Die seit der französischen Invasion be

reits mächtig erschütterte Gewalt der mamlukischen Bege hatte Mehemet Ali vollends vernichtet; französische und italienische Offiziere der napoleonischen Armee hatten ihm dann ein regelmäßiges Kriegsheer eingeübt: als er dem Sultan zu Hülfe kam, erlebte man den Fall, daß die Christen den auf barbarischen Gewohnheiten beruhenden unregelmäßigen, die Befenner des Islam den rationalen taktischen Krieg führten: die Griechen hatten den Egyptiern nicht widerstehen können.

Diese Erfolge machten nun, wie sich denken läßt, den größten Eindruck auf den Sultan. Der Gedanke den mehr als einer seiner Vorgänger gehegt, daß zur Herstellung des äußern Glanzes eine innere Reform nothwendig sey, den die Katastrophe Selims nicht verdrängt, sondern nur zu verbergen gezwungen, ließ sich jetzt eher zur Ausführung bringen. Die Sache der Janitscharen konnte nicht mehr als eine und dieselbe mit der Sache des Islam betrachtet werden. Man hatte vielmehr Grund ihnen zu sagen, daß der Widerstand den sie jeder Verbesserung entgegengesetzt, das Reich ins Verderben führe, daß sie, die als die vornehmsten Verfechter des Islam erscheinen wollten, vielmehr dessen Feinde seyen. Ein großer Rath von Wesiren und Ulemas, — denn die Männer des Gesetzes sagten sich jetzt von den Janitscharen los, — im Juni 1826 beim Scheif-ul-Islam versammelt, gieng auf den Gedanken des Großherrn ein. Ein Fetwa ward befaßt, und von allen unterschrieben, worin aus dem Grunde, weil man den Vortheil, den die Ungläubigen über die Moslimen gewonnen, ihnen auf keine andre Weise wieder entreißen könne, als wenn man ihnen ein regelmäßiges Heer entgegen setze, die Janitscharen angewiesen wur-



den, sich den hiezu nöthigen Übungen zu unterwerfen, zunächst 150 Mann von jeder Orta. Es ließ sich nicht anders erwarten, als daß sie sich dennoch widersetzen würden, aber schon waren auch für diesen Fall Maasregeln getroffen. Wenn es Selim einst so verderblich geworden, daß die Topdschi nicht entschieden seiner Meinung waren, so hatte Mahmud um so ernstlicher Sorge getragen sie für sich zu gewinnen. Man sagt, auf Mahmud habe es einst einen besonders tiefen Eindruck gemacht, als er die Art und Weise erfuhr wie Murat die Straßen von Madrid von empörten Volkshausen reinigte, und niemals habe er es vergessen. So setzte er jetzt den heranwogenden Massen der Janitscharen Kanonen entgegen: die erste Ladung hatte eine furchtbare Wirkung und trieb sie auseinander; ein entsetzliches Blutbad ward über sie verhängt. Und hierauf ward diese Miliz feierlich aufgehoben, ihr Name der Bergessenheit übergeben. Der Sultan hielt es nicht für gerathen, den Namen Nizami Dschedid zu erneuern, wie das selbst dem Mehemet Ali im Anfang mißlungen war: es reichte ihm hin, daß egyptische Offiziere die Zucht und Ordnung, die sie von den Europäern gelernt, auf das Heer übertrugen, das er nun zusammensetzte ohne dabei Hindernisse zu finden. Mahmud versäumte nichts, um sobald wie möglich eine disciplinirte Armee ins Feld zu stellen, zahlreich genug, wie der Ferman sagt, die Sache des Glaubens und des Reiches zu führen: unter dem Titel der siegreichen mohamedanischen Heere.

So ward auch jene zweite Tendenz, die wir aus den Kriegen des achtzehnten Jahrhunderts entspringen sahen, die

der Reform, wiewohl nicht ohne die blutigsten Thaten der Gewalt und des Schreckens, am Ende durchgeführt.

Nochte nun aber der Ursprung des Gedankens gewesen seyn, welcher er wollte, so war die Ausführung desselben von den Ideen der exclusiven Herrschaft des Islam durchdrungen. Mohamedaner allein, nicht Christen, konnten in einem Heere dienen das für die Wiederherstellung der Autorität des Propheten kämpfen sollte. Zunächst die sich losreisenden christlichen Nationen sollte es wieder zum Gehorsam bringen. Es ward ein Buch durch den Druck bekannt gemacht, worin die Erwartung ausgesprochen ist, daß die neue Miliz sich nicht allein bei der Vertheidigung der alten Provinzen, sondern tief im Herzen der christlichen Länder bewähren werde.

Zu so muthigem Selbstvertrauen, so überschwenglichen Hoffnungen erwacht, wiesen die Türken die Intervention der drei Mächte in der griechischen Sache, obgleich dieselbe nur erst auf Freiheit der innern Verwaltung, bei äußerlicher Abhängigkeit, zielte, entschieden zurück. Sie erklärten im August 1827, sie würden nun und nimmermehr darin einwilligen, bis zum jüngsten Tage nicht.

Es machte darin nur wenig Unterschied, daß der Verkehr zwischen Egypten und Morea im Hafen von Navarin auf das gewaltsamste unterbrochen, die neue mohamedanische Marine des Vicekönigs mit Einem Schlage zu Grunde gerichtet wurde. Nach feierlicher Berathung des Divans erklärte sich der Großherr bereit, den Moreoten seine Verzebung zu gewähren, wenn sie sich ihm unterwerfen würden, und ihnen ein Jahr lang die Abgaben des Haradsch zu erlassen: weiter war er nicht zu bringen.

Da die militärische Reform einen ziemlich guten Fortgang nahm, so überließ er sich vielmehr der trotzigsten und unternehmendsten Stimmung.

In einer Proclamation an die Nyans von Asien und Europa gerichtet, — jenem Hattischerif vom December 1827, der so kriegsverlangend lautete wie nur irgend ein Erlass eines alten Sultans, — schien er selbst seine Zugeständnisse von Akjerman wieder in Zweifel ziehen zu wollen. Er sagt geradeheraus, daß er auf diese Verhandlungen nur darum eingegangen sey, um zu seinen Rüstungen die nöthige Zeit zu gewinnen. Auch von den Forderungen der Serben bemerkt er, sie seyen an und für sich unannehmbar gewesen: nur im Drange der Umstände habe man sie bewilligen können. Ganz folgerecht: denn in der That nicht viel mehr war es was die Mächte für die Griechen verlangt, und was er denselben mit so großer Entrüstung abgeschlagen hatte. Überhaupt erscheinen in diesem Actenstück die christlichen Völker gleichsam als eine einzige Nation, die nur begierig sey den Islam zu zerstören; der Sultan ruft die Tapferkeit wieder auf, mit der die alten Osmanli einst der wahren Religion in der Welt Raum gemacht; vor allem gegen die Russen als die vornehmsten Feinde sucht er den Eifer ihrer Rechtgläubigkeit zu entflammen.

Die Zeiten waren nicht dazu angethan, daß ein allgemeiner Kampf, wie man hienach erwarten zu müssen schien, ausgebrochen wäre; allein eine Entscheidung durch die Waffen konnte nicht länger vermieden werden: der Sultan selbst forderte dazu heraus.

Vor einer französischen Expeditionsarmee räumten die



Egyptier Morea; die reformirte Heeresmacht des Sultans ward von den Russen an der Donau angegriffen.

Man sah, daß die türkischen Truppen Fortschritte gemacht hatten, sowohl in der Vertheidigung der festen Plätze als im Felde; sie gehorchten besser und hielten länger zusammen. Ihre Strategik aber war ganz dieselbe wie früher: ihre Anstrengungen giengen nach wie vor mit blinder Hestigkeit immer auf Einen Punkt, worüber die umfassenden Combinationen des feindlichen Heerführers übersehen wurden.

Im zweiten Feldzug überstiegen die Russen die Gebirge, welche immer als eine Vormauer von Rumelien betrachtet worden waren, erschienen in bedrohender Nähe der Hauptstadt, und erzwangen sich einen Frieden, in welchem alle annoch streitigen Fragen nach ihrem Wunsche entschieden werden mußten.

Die Pforte nahm nicht allein in dem Frieden selbst die Anträge in Bezug auf die Griechen an, die sie bisher mit so vieler Hestigkeit zurückgewiesen, sondern sie erklärte sich in demselben Augenblicke bereit, sich den Bestimmungen zu unterwerfen, welche die Mächte zur Ausführung derselben treffen würden; eine Erklärung die dann zu dem Beschluß, Griechenland zwar in engere Grenzen einzuschließen, als man anfangs beabsichtigt hatte, aber es dagegen zu einem unabhängigen Königreiche zu machen, den Anlaß gab.<sup>1</sup>

Wie in diesem Kriege überhaupt die Theilnahme der christlichen Bevölkerung, die 1788 und 1806 eine so große

1. Protocole n° 1 de la conférence tenue à Londres le 3 février 1830.

Rolle gespielt, nicht wieder aufgerufen wurde, so waren auch die Serben, nicht ohne Mühe und sehr zu ihrem Verdruß, abgehalten worden die Waffen zu ergreifen. Nur dadurch etwa hatten sie Einfluß auf den Gang des Krieges, daß sie sich einem beabsichtigten Durchzug der Bosnier an der Drina entgegensetzten.

In dem Frieden ward denn auch an den Grundzügen der für sie nun einmal festgesetzten Verhältnisse nichts geändert; aber es war schon Gewinn genug, daß diese nun zu wirklicher Vollziehung kamen. In der Abkunft von Adria-nopel versprach die Pforte, die zu Akjerman getroffenen Sti-pulationen, die hinwiederum auf dem Vertrag von Bucha-rest beruhten, „ohne den mindesten Verzug mit der gewissen-haftesten Genauigkeit“ zu erfüllen, und binnen eines Monats den diese Dinge anordnenden German zur Kunde des russi-schen Hofes zu bringen.

Und dieß Mal gab es nun keinen Ausweg mehr. Am ersten des Rebi el-accher des Jahres der Hedschra 1245 — 30 Sept. 1829 — funfzehn Tage nach dem Abschluß des Friedens ward der versprochene German auf die für die in-nerne Verwaltung des osmanischen Reiches herkömmliche Weise erlassen. Darin werden die von den Serben aufge-stellten Forderungen in der Form und Fassung, wie sie in den Vertrag von Akjerman aufgenommen worden, dem Pascha und Molla von Belgrad mitgetheilt, als solche, die nun vollkommene Gültigkeit haben sollten, mit dem Be-fehle, sie zu befolgen. <sup>1</sup>

1. Abgedruckt bei Friedrichsthal, Serbiens Neuzeit, Beil. I.

Anerkanntermaßen waren noch weitere Verabredungen nöthig, um sie in Vollziehung zu setzen. Das Jahr 1830 brachte auch in dieser Sache die entscheidende Anordnung. Im August desselben (7 Rebi el-awwel 1246) erließ der Sultan Mahmud einen Hattischerif, in welchem die näheren Bestimmungen enthalten sind, die den Streitigkeiten ein Ende machen sollten, welche seit den Tagen der Dahien in Serbien zur Sprache gekommen waren.<sup>1</sup>

Dabei hatte es sein Verbleiben, daß die Festungen auch fortan von türkischen Garnisonen besetzt seyn sollten. Nur einmal im ganzen Laufe der Begebenheiten hatte es möglich geschienen, sich von dieser Nothwendigkeit frei zu machen: längst aber war es nicht mehr zu erwarten. Hatte man den Vertrag von Bucharest so oft von serbischer Seite angerufen, so mußte er auch den Türken zu Statten kommen: um so mehr, da eine Abweichung in diesem Punkte die allgemeinen Verhältnisse des Gebietes und der Macht mit einer Erschütterung bedroht haben würde.

Nur darauf kam es an, die Schwierigkeiten zu heben, die hiebei durch das Prinzip und die Gewohnheit der ausschließenden Herrschaft der Bekenner des Islam herbeigeführt wurden.

Vor allem willigte der Sultan ein, daß die Behörden seiner hohen Pforte sich weder in die Verwaltung noch in die Streitsachen der serbischen Nation einzumischen haben sollen. Die Jurisdiction der Musellime, die der erste Pascha nach dem Kriege in größtem Umfang hergestellt, der zweite

1. Eine von der serbischen Kanzlei beglaubigte Übersetzung desselben Allg. Zeit. 1832 2. 3 April.



beschränken lassen, die aber dennoch zu großen Mißverhältnissen Anlaß gegeben, so daß sie von Milosch bereits thatsächlich beseitigt war, wurde nun durch das ausdrückliche Wort des Großherrn aufgehoben. Die gesammte innere Verwaltung überließ er dem Kniasen, denn so bezeichnete sich jetzt Milosch amtlich, der sie im Einverständniß mit der Versammlung der Ältesten führen werde.

Das würde aber gar nicht ausführbar gewesen seyn, hätte man nicht in Hinsicht der mancherlei Auflagen, die in dem Lande herkömmlich waren, und eine unmittelbare Aufsicht, ja ein persönliches Eingreifen der großherrlichen Beamten voraussetzten, eine Änderung getroffen.

Der Großherr ließ sich gefallen, worauf die Serben von Anfang angetragen, und wobei seine Schatzkammer wenigstens nicht verlor, daß der Ertrag dieser Auflagen festgesetzt, und ihm in Einer Summe, um deren Beitreibung er sich nicht zu kümmern habe, überreicht würde. Eine Auskunft, die für Serbien zuerst Peter Itschko in Vorschlag gebracht hatte, an die man auch in Griechenland dachte, so lange von Erhaltung der Oberherrlichkeit des Großherrn die Rede war, die später auch in Egypten in Anwendung geblieben ist. Unabhängigkeit der innern Verwaltung, wie gesagt, wäre ohnedieß nicht möglich.

Zugleich aber lag darin auch ein Mittel, einen andern Anspruch zu befriedigen der bisher das vornehmste Hinderniß des Friedens gewesen war. Die Spahi betrachteten sich, wie wir wissen, noch immer als die Grundherrschaft des Landes. Daß sie diese Rechte nicht aufgeben wollten, hatte den Vertrag des Peter Itschko, so wie die Ausführung des Bucha-

rester Friedens verhindert, und zu dem Bruch der im Jahr 1820 eintrat, hauptsächlich beigetragen: es lag tief in den Prinzipien des osmanischen Staatsrechts. Jetzt aber verordnete der Sultan, daß die Einkünfte der Zaims und Timarioten in dem Paschalik abgeschätzt, und die sich ergebende Summe zugleich mit dem Tribut an ihn gezahlt werden solle. Damit fielen ihre Ansprüche auf den Zehnten und die Glavnika, die sie seit der Eroberung des Landes gezogen, hinweg. Es blieb dem Sultan überlassen, seine Lehnsleute für ihren Verlust zu entschädigen.

Überhaupt hielt man für nöthig die beiden Bevölkerungen ganz aus einander zu setzen. Der Sultan verordnete, daß kein Türke fortan einen Anspruch an die persönlichen Dienste eines Serben haben sollte; doch würde das nur vergebens gewesen seyn: denn wer wollte die Aufsicht über sie führen? Wie die Serben gefordert, so hielt auch der Sultan für das Beste, allen Türken die nicht zu den Besatzungen der Festungen gehörten, den Aufenthalt im Lande schlechterdings zu untersagen. Wer von ihnen Güter im Lande hat, dem soll durch öffentliche dazu ernannte Bevollmächtigte ein Verkaufspreis dafür bestimmt werden. Sollte Jemand zum Verkauf nicht geneigt seyn, so wird ihm doch nicht gestattet, sein Gut zu verwalten: der Ertrag davon soll in den Schatz von Belgrad fließen und ihm von dort zukommen. So entschieden suchte man den alten Einwirkungen der Osmanen auf die Bevölkerung, die den meisten Anlaß zu den Beschwerden derselben gegeben hatten, zuvorzukommen.

Das angesiedelte Heer, die auf die Prärogative der Re-

ligion begründete Kriegerkaste, die bisher das Land beherrscht, verlor ihr Anrecht persönlicher Herrschaft. Das Kopfgeld, das bisher als das Zeichen gegolten daß Jemand der Raja angehöre, ward wenigstens in dieser Form nicht mehr gezahlt. Es ward ausdrücklich dafür gesorgt, daß die türkischen Beamten bei dem Verkehr der Serben in den übrigen Provinzen keine Teskern von ihnen fordern, sondern sich mit den Scheinen der serbischen Regierung begnügen sollten.

Wohl waren dergestalt die Serben auch fortan tributpflichtige Unterthanen der Pforte, aber eine Raja, was bisher ihre Bestimmung gewesen, eine waffenlose Heerde, bildeten sie nicht mehr. Von einem Verbot der Waffen, oder einer Beschränkung in Hinsicht der Kleider und der Wohnungen war nicht mehr die Rede. Kirchen wurden unaufhörlich gebaut; der Hattischerif enthält die ausdrückliche Erlaubniß, auch Schulen und Spitäler ohne Rücksprache zu errichten. Der Gottesdienst sollte, wie Milosch bei der Mittheilung dieser Anordnungen sagte, durch den Ruf der Glocke angekündigt, und in seiner uralten geheiligten Feierlichkeit ohne Beschränkung vollzogen werden.

Auch sonst wurden die geistlichen Angelegenheiten auf eine den Wünschen der Nation entsprechende Weise geordnet.

Wir wissen, welchen Zusammenhang mit der frühern Ordnung der Dinge es hatte, daß die Bischöfe von Constantinopel gesendet wurden. Jetzt, nach der allgemeinen Veränderung welche eingetreten, konnte dieß Verhältniß nicht länger bestehn: man konnte den Bischöfen nicht länger die Dimnika zahlen, nachdem man alle Abgaben aufgehoben, die derselben analog waren: man mußte wünschen, der griechischen Bischöfe entledigt zu werden, die man



immer als Fremde angesehen hatte. In dem Hattischerif von 1830 ward denn den Serben auch wirklich zugestanden, ihre Bischöfe und Metropoliten innerhalb ihrer Nation zu wählen. Der patriarchalen Kirche zu Constantinopel ward die Bestätigung der Gewählten vorbehalten, doch sollten diese nicht verpflichtet seyn, sich dazu persönlich in der Hauptstadt einzufinden. Dadurch ward es möglich, den Schuldnexus aufzulösen, in dem die serbischen Eparchien mit der heiligen Kirche standen. Die Nation übernahm, die bisher aufgelaufene Schuld selbst abzutragen. Den Bischöfen ward statt jener Rauchfangsteuer, deren Ertrag sich nicht genau berechnen ließ, der serbischen Regierung aber zu groß erschien, eine bestimmte Besoldung aus der allgemeinen Casse angewiesen. Schon früher hatte dieß Milosch versucht, erst nunmehr aber konnte es ausgeführt werden. Wie die Geistlichkeit in diesem Lande überhaupt keinen durchgreifenden Einfluß besaß, so war die neue Einrichtung nicht geeignet, die Unabhängigkeit derselben zu befördern. Wir wollen nicht untersuchen, ob sich nicht auch dagegen Manches sagen ließe: die Hauptsache war, daß das Bisthum nicht mehr zu Feindseligkeiten gegen die Nation benutzt werden konnte. Die Möglichkeit einer eigenen Entwicklung der geistlichen Verhältnisse, wie sie in der Absicht der Nemanjas gelegen, ward der Nation zurückgegeben.

Vortheile von unberechenbarem Werth und der größten Aussicht!

Nicht allein den Einwohnern des Belgrader Paschaliks aber, welche bisher schon thatsächlich emancipirt gewesen, sondern auch denen, die in den spätern Feldzügen Kara Georgs sich angeschlossen, sollten sie zu Theil werden. So

hatten die Serben im Jahr 1820 gebeten; so war in Akjerman verabredet, und zu Adrianopel in noch schärferen Ausdrücken bestimmt worden.

Die Pforte erneuerte ihre Zusage durch den Ferman von 1829 und den Hattischerif von 1830; im Frühjahr bereisten türkische und russische Commissare die Länder, um die Grenzen festzusetzen.

Indessen war die Sache damit noch nicht ausgeführt. Die Paschas wollten nicht glauben, daß die Pforte ihre Gebiete zu verringern und sie unter die Herrschaft des serbischen Knesen zu stellen auch nur denken könne.

Als die serbischen Abgeordneten die Sache in Widdin in Anregung brachten, schickte sie der Pascha nicht allein sehr in Ungnaden fort, sondern er fügte ernstliche Bedrohungen hinzu, wenn sie es wagen sollten unter seinen Untergebenen Ungehorsam zu veranlassen. Was sie von den Wachtposten Kara Georgs sagten, schien ihm lächerlich: hier vor der Festung von Widdin habe einst der Heiducke Weliko sein Roß getummelt.

Einige andre begaben sich in die Bezirke an der Drina, gleich mit Geld versehen, um die Güter welche die Türken besaßen — denn die Anordnungen des Hattischerif sollten auch hier sogleich durchgeführt werden — ihnen abzukaufen. Sie wurden aber von Bewaffneten überfallen, und mußten, ihres Geldes wie ihrer Pferde beraubt, den Rückweg einschlagen.

Vielmehr ward den Christen in den streitigen Bezirken eine Zeitlang eine noch härtere Knechtschaft aufgelegt. In Kruschewaz und Alexinaz finden wir auß neue die eigenmächtige Verwaltung von Subaschen und Tschitlukfabibien.

Die Albanesen eines Heeres, das damit beschäftigt war das damals aufrührerische Bosnien zu bekämpfen, ließen sich übermüthige Gewaltthätigkeiten zu Schulden kommen.

Darüber erhob sich aber in den Bevölkerungen dieser Bezirke Aufruhr und Selbsthülfe. Ein paar albanesische Häuptlinge hatten junge Mädchen geraubt: das Volk nahm an den Genossen einer Verschuldung wie man sie jetzt nicht mehr dulden wollte, eine furchtbare Rache. In Kraina und Klutsch brach eine förmliche Empörung aus. Bei Gurgusowaz, wo sich der Wojwode besonders widerspenstig zeigte, kam es zu einer Art von Krieg zwischen beiden Parteien.

Milosch trug wohl wenig Sorge, Unruhen zu beschwichtigen, die ihm offenbar sehr zu Statten kamen, doch brachte er die Sache auch in besserer Form bei Rußland und der Pforte zur Sprache.

In einer Conferenz zu Constantinopel, am 25 Mai 1833, wurden die Grenzen nach den Angaben der Commissarien von der Pforte genehmigt; <sup>1</sup> es dauerte noch einige Zeit, ehe die förmliche Ausfertigung erfolgte: dann aber konnte die Übernahme der Bezirke, zu der alles vorbereitet war, keine Schwierigkeiten weiter haben.

Sie wurden so bestimmt, wie wir oben, als wir der Eroberungen Kara Georgs gedachten, im Allgemeinen bemerkt haben. Die Grenzen genau zu verzeichnen, den Umfang des Territoriums, die Zahl der Einwohner anzugeben, bin ich jedoch nicht im Stande. <sup>2</sup> Man rechnet dort, daß Land und Leute um ein Drittheil vermehrt worden seyen.

1. Ein wie mir scheint officieller Artikel in der Allg. Zeitung 333 9 Juli.

2. Eben so wenig standen mir Mittel zu Gebote, um die Landarte, die der ersten Ausgabe beigegeben ist, nach den neuern Ver-



Und so war wirklich alles bestimmt was die Verhältnisse der Serben zu dem osmanischen Reiche, der mohamedanischen Bevölkerung im Allgemeinen anbetrifft; die große Streit-sache war zu ihrer Entscheidung gelangt. Noch gab es aber andre Fragen, die nunmehr mit aller Macht hervortraten, und Ereignisse herbeiführten die man nicht hätte vermuthen sollen.

hältnissen zu verbessern; da sie öfter wiederholt worden, und auch andre vorhanden sind, so habe ich sie sammt den Anmerkungen, von denen die geographische die wichtigste war, dieß Mal weggelassen, und alles dieß einer spätern Erneuerung vorbehalten.

## Einundzwanzigstes Capitel.

### Innere Regierung Miloschs und Opposition gegen ihn.

Ich weiß nicht recht, wie es sich damit verhält, daß von den serbischen Forderungen im Jahr 1820, wie man sie von Serbien aus glaubwürdig gemeldet hat, diejenige welche sich auf die persönliche Stellung des Milosch bezog, bei dem Vertrag von Akjerman übergangen worden ist: nur des Rechtes der Nation, ihre Oberhäupter frei zu wählen, geschieht darin Erwähnung.

Schon 1817 war Milosch von den Serben zu ihrem Oberhaupt gewählt worden; im Jahr 1827, auf dem Landtag, an welchem die Artikel von Akjerman publicirt wurden, wiederholten sie diese Wahl. Oberknesen, Knesen der Districte und Volksälteste, Geistliche und Mitglieder der Geichte, erklärten in ihrem Namen, im Namen des abwesenden Volkes, und derjenigen Brüder die noch mit ihnen zu vereinigen seyen, dem durchlauchtigen Fürsten Milosch Obrenowitsch, ihm und seinen Nachkommen von Geschlecht zu Geschlecht als ihrem Herrn und Fürsten unterthänig seyn zu wollen. Insgesammt unterzeichneten sie eine Bittschrift,

worin sie den Großherrs baten, ihnen einen eingebornen Metropolit und den Milosch Obrenowitsch zu ihrem erblichen Fürsten zu geben.

Die Dinge entwickelten sich jedoch viel zu sehr durch Krieg und Gewalt, als daß dieß sobald hätte geschehen können. In dem Frieden von Adrianopel, so wie in dem unmittelbar darauf erlassenen German war nur der Nation gedacht, nicht des Fürsten. Indem Milosch diesen German an der Skupschtina 1830 der Nation bekannt machte, nicht ohne darin hervorzuheben, daß man in Zukunft nicht mehr von dem Wechsel türkischer Beamten, die nur gekommen um sich im Lande zu bereichern, sondern von Solchen regiert werden solle, die in der Nation geboren, mit ihr zu leben und zu sterben gesonnen seyen, fügte er zugleich hinzu: da man nun so nah zum Ziele gelangt, so denke er seines Ortes zurückzutreten: die Nation möge sich einen andern Fürsten wählen, den Besten und Fähigsten den sie habe. Wie sich erwarten ließ, führte das nur dazu, daß die schon zwei Mal geschehene Wahl zum dritten Mal wiederholt ward. Die Versammelten begrüßten ihn als den von Gott verliehenen Fürsten, und ersuchten die Pforte, Milosch Obrenowitsch ihnen als gesetzmäßig regierenden Knias zu bestätigen, und diese Würde in dessen Familie erblich seyn zu lassen, wie sie sagten, „nach dem ewig unveränderlichen Beschlusse der Nation.“

Die Pforte konnte nicht länger Bedenken tragen, diesen Wunsch zu gewähren, zumal da ihr Milosch in dem letzten Kriege selbst einige Dienste erwiesen, z. B. Lebensmittel die Donau herunter gesendet hatte, welche der großherrlichen



Armee sehr gut zu Statten gekommen waren. In dem Hattischerif von 1830 heißt es ausdrücklich, Milosch solle als Anias der Nation aufrecht erhalten werden, und diese Würde solle in seiner Familie eigen seyn; der Berat der an Milosch verliehen ward, drückt dieß so aus: „ihm solle die fürstliche Würde auf sein Lebenlang versichert seyn, nach seinem Tode solle sie auf seinen ältesten Sohn, nach dessen Tode auf seinen Enkel übergehn.“ Die Pforte besteht darauf, daß es ihre höchst kaiserliche Gunst und Wahl sey, durch welche Milosch um seiner Treue willen begnadigt sey: von ihretwegen werde er die Verwaltung des Landes führen.

Dahin hatte es Milosch nicht gebracht, daß seiner im Tractat zwischen den Mächten gedacht worden wäre, was ihm eine Sicherheit gegeben haben würde, wie die Nation erhielt, unabhängig von dem jeweiligen Dafürhalten der Pforte. Seine Stellung blieb immer, wie sie von Anfang an gewesen, auf einer Combination der türkischen Oberherrlichkeit und der serbischen Autonomie beruhend.

Fast sollte es scheinen, als sey er sich dieser Natur seines Fürstenthums nicht ganz bewußt gewesen.

Da es ihm große Mühe gekostet, es so weit zu bringen, hielt er fast dafür, nachdem er Berat und Hattischerif erlangt hatte, so sey alles geschehen; er betrachtete sich als den Stifter einer Dynastie, und schien seine Gewalt für unantastbar zu erachten.

Gehen wir aber auf das Wesen der Sache, so dürfte wohl von vorn herein eher das Gegentheil zu erwarten gewesen seyn.

Wir erinnern uns, unter welchem Widerspruch er seine Herr-

schaft im Innern aufgerichtet, wie, auch nachdem er keine Nebenbuhler mehr hatte, so gut Die durch welche, als Die über welche er herrschen wollte, sich ihm entgegensetzten: er hatte sie alle bekämpfen und die widerstrebenden Elemente mit kräftigem Ernst niederhalten müssen. Auf jener Skupschtina von 1827 hielt er für nöthig, die Strenge und Härte seiner Verwaltung mit dem großen Zwecke der Befreiung zu entschuldigen, den er vor Augen habe, und der sich sonst nicht erreichen lasse. Wir sahen wohl: wenn die Nation ihm im Allgemeinen gehorchte, so geschah das auch darum, weil ihr ein Gefühl von der Nothwendigkeit eines ungetrennten Zusammenhaltens beiwohnte.

Jetzt aber war das Ziel das man verfolgt hatte wirklich erreicht. Unter Garantie einer großen Macht war ein Zustand von Selbständigkeit, den Türken gegenüber, eingerichtet, bei dem man es aushalten konnte; die gesammten Gebiete waren wieder herbeigebracht, in welchen man einst in der Zeit des Krieges eine Nationaleinrichtung gegründet: es war zunächst keine Reaction hiegegen zu fürchten. Sollte man die harte Zucht des Milosch auch dann noch dulden wenn keine Nothwendigkeit dazu vorhanden war?

Für Milosch hätte dieß eine um so dringendere Rücksicht bilden sollen, da — wie auch die Worte des Großherrn lauten mochten — die Anhänglichkeit der Nation, ihre wiederholte Wahl zwar nicht als der einzige, aber doch als der vornehmste Grund seiner Macht angesehen werden mußte. Sie jemals die Nation von ihm ab, so ließ sich wahrhaftig nicht erwarten, daß ihn der Sultan seines Berats halber aufrecht erhalten würde. Keinen Augenblick konnte es ihm an einen Vorwand fehlen diesen zurückzunehmen.

Für ihn also war es eine noch unbedingtere Nothwendigkeit als für andre Machthaber, mit dem Volke in gutem Vernehmen zu bleiben.

Hätte er dann die Elemente ächter Cultur aufgenommen, und seine Nation den Osmanen innerlich überlegen gemacht, welche Theilnahme würde er sich und dem Principe der Emancipation der Christen in der Welt verschafft haben!

Es ist ihm wohl mehr als ein Mal zu Gemüthe geführt worden. Ich kann nicht umhin, zu erwähnen, daß es auch in der ersten Ausgabe dieses Buches, die im Jahr 1829 erschien, geschehen ist.

Man wird mich, denke ich, keiner eitlen Wiederholung zeihen, wenn ich die Worte anführe, in denen ich damals die Hoffnung aussprach, welche die Freunde der serbischen Sache für die Zeit hegten, wo die innere Unabhängigkeit des Landes befestigt und kein so gewaltsames Zusammenhalten mehr erforderlich sein würde.

Wir erwarteten, Milosch werde alle die Kraft, durch die es ihm möglich geworden, sich der Türken zu erledigen und das Land in schwierigen Zeiten in Ruhe zu behaupten, nunmehr anwenden, das Glück der Nation, das auf sein Haupt gelegt sey, zu gründen, und eine neue Entwicklung derselben zu befördern.

„Alles — heißt es dort — was unter den Menschen rühmlich und wünschenswerth ist, muß ihn hiezu anfeuern. Nur dann wird das Volk ihm anhangen, wenn es sich glücklich und durch gute Einrichtungen gesichert sieht. Nur dann wird es seinen Namen, wie den Namen der Nemanjas, in unvergänglichem Andenken erhalten.



„Es ist aber keine Sicherheit ohne Gesetze. Nicht die Menge der Mönche, nicht die Gewalt der Waffen, noch die scheinbare Anhänglichkeit begünstigter Anhänger, vermag ihn zu sichern. Nur wenn die Andern durch weise Gesetze gesichert sind, wird auch er es seyn. Ohne Zweifel wird er Gesetze geben, nicht gerade von Europa erborgt, und alsdann den Landesverhältnissen vielleicht wenig angemessen, sondern einfache Gesetze, der Natur dieses Volks gemäß, die einem Jeden Leben, Eigenthum, religiöse und alle die bürgerliche Freiheit sichern, welche mit der Einheit des Gemeinwesens bestehen kann. Er wird hierüber den Rath der Ältesten seines Volkes hören. Diese Gesetze wird er geben und halten. Der Strenge wird er die Milde hinzufügen. Alsdann wird die Nation fühlen, was sie an ihm hat; sie wird inne werden, daß er nicht sowohl eigene Macht als ihr Glück gesucht hat. Auch die Rückkehr der noch seit Kara Georg Vertriebenen und Ausgewanderten wird für ihn keine Gefahr seyn. Die Nachbarn werden sich sehnen, unter ihm zu wohnen.

„Wie keine Sicherheit der innern Verfassung ohne Gesetze, so ist keine Freiheit von den Türken ohne geistige Ausbildung. Zwar von ihrer Gewalt ist das Volk frei, aber von ihren Manieren, Gewohnheiten, Gemüthungen und ihrem unsichtbaren Einfluß wird es so lange beherrscht, bis es sich durch eine eigene Ausbildung seiner edlen Anlagen über dieselben erhoben hat. Alsdann wird man ihnen so weit überlegen werden, daß man sie nie mehr zu fürchten hat. Ohne Zweifel wird Milosch, wie er schon lange beabsichtigt, größere Schulen im Lande gründen, und auch sie

nach dem eigenthümlichen Bedürfniß seiner Nation einrichten. Es wird keine Schwierigkeit haben, das Christenthum in seiner Reinheit zu lehren, da keine mächtige Geisteslichkeit ihre besondern Irrthümer zu verfechten Kraft haben wird. Für die nationale Erziehung ist in den Liedern ein großes Mittel vorhanden; was in denselben tadelnswürdig, wird die Lehre des Evangeliums mildern und läutern. Einer barbarischen Halbgelehrsamkeit, welche den geraden Sinn nur verwirrt, bedarf man nicht. Dann kann man die Mittel finden, den wissenschaftlichen Besitz, welchen Europa erworben, nach und nach auch diesem Volke mitzutheilen. Erst hiedurch würde es, wie gesagt, den Türken wahrhaft überlegen werden, und zur Theilnahme an dem geistigen Leben gelangen, die das wahre Glück ausmacht. Der Acker ist frei: man braucht nur zu säen.“

Die Hoffnung daß Milosch diese Saat ausstreuen werde, ist jedoch nicht in Erfüllung gegangen.

Wohl ist — und zwar, wie man uns versichert, mit ausdrücklichem Bezug auf die angeführte Stelle — ein Versuch gemacht worden, Gesetze zu geben.

Wie Mehemet Ali in Egypten, war auch Milosch überzeugt, daß der Code Napoleon das vortrefflichste aller Gesetzbücher sey: er erklärte, auf den Grund desselben serbische Gesetze abfassen zu wollen. Der Code ward aus dem Deutschen ins Serbische übersetzt; Commentare wurden aus Wien verschrieben; auch eine polnische Übersetzung ward zu Rathe gezogen. Der so zu Stande gebrachte Text ward dann von einer Commission geprüft, an der Protitsch, Kasar Theodorowitsch und Prota Menadowitsch Theil nahmen; Wuf Ra-

radschitsch mit einem Schreiber besorgte die Redaction. Die Artikel wurden nach der Reihe gelesen, und entweder angenommen, oder als unpassend bei Seite gelegt. Glückliche wenn man ihren Sinn getroffen! Ein polnischer Rechtsgelehrter, der sich einstellte, leistete dabei sehr wenig Hülfe und oft traf der gesunde Sinn der Ungelehrten es besser. Endlich im Herbst 1830 war man so weit, daß alle geistliche und weltliche Beamte berufen werden konnten, den Entwurf zu hören. Auf einer großen Wiese versammelten sich die gesetzgebenden Notabeln; der Entwurf ward von Anfang zu Ende gelesen, und mit einigen Veränderungen wirklich angenommen.

Gewiß eine sehr unvollkommene Arbeit, an der gelehrte Augen viel auszusetzen haben würden. Und dennoch wäre die Durchführung dieser Gesetze wünschenswerth gewesen! Sie hätten wenigstens die Willkühr gemäßiget, die aller Ordnung spottete, sie hätten wenigstens einige Sicherheit gewährt. Allein nachdem der Berath aus Constantinopel angelangt, ward ihrer fürs Erste nicht weiter gedacht. Vielmehr blieb alles in dem bisherigen gewaltsamen, tumultuarischen Zustande.

Die öffentliche Gewalt, welche Milosch repräsentirte, erkannte gleichsam noch kein Privatrecht neben sich an.

Er nahm in Besitz was ihm wohlgefiel, Wiesen, Häuser, Mühlen, und gab dafür einen Preis den er selber setzte. Er hat einst eine Vorstadt von Belgrad abbrennen lassen, weil er da einen neuen Anbau zu machen gedachte, ohne jemand zu fragen, gleich als sey er der Eigenthümer.

Er blieb dabei, die härtesten Frohnden aufzulegen. Von



Utschize mußten die Bauern nach Kragujewaz kommen, um ihm in der Heuernte zu helfen: die Krämer in Belgrad sah man ihre Läden schließen, und sich aufmachen um das Heu des Kniasen abzuladen. <sup>1</sup>

Unentgeltliche Einquartirungen und Verpflegungen dauerten fort: während die türkischen Tartaren schon anfiengen zu bezahlen was sie brauchten, forderten die serbischen Boten es noch umsonst; mancher Momke ließ sein ermüdetes Pferd in dem Dorfe stehen, wo man es besorgen mußte, und nahm das erste beste um sich desselben zu bedienen. „Ich will doch sehen“, sagte der Fuhrmann des Fürsten, „wer dem Herrn ungehorsam ist,“ und spannte die Ochsen der Bauern vor seinen Wagen.

Da konnte es denn nicht fehlen, daß nicht die öffentliche Gewalt zu persönlichem Vortheil mißbraucht worden wäre. Was einst so große Aufregung gegen Mladen und Miloje veranlaßt, ward von Milosch wiederholt: er fieng an, den einträglichsten Handel des Landes, mit Borstenvieh, zu monopolisiren. Er zäunte die Waldungen deren Gebrauch bisher gemein gewesen ein, um sein Vieh dort weiden zu lassen. Eine sehr seltsame Verordnung, durch welche es erschwert wo nicht verboten werden sollte, Credit zu geben, ward dahin verstanden und ausgelegt, als wolle er jede Association verhindern, um als der reichste Mann im Lande den Handel desselben allein in seinen Händen zu haben.

1. Das wichtigste Document das über die Verwaltung Miloschs und die dadurch erzeugte Stimmung bekannt geworden, ist ein ausführlicher Brief des Wuk Karadschitsch an Milosch, serbisch und deutsch abgedruckt im serbischen Courier 1843, 25 April und folgende Stücke.

Er schien fast zu meinen, die sultanische Gewalt sey ihm übertragen worden, und bringe nun mit sich, daß er unumschränkter Herr über Land und Leute und deren Vermögen sey.

„Bin ich der Herr“, hörte man ihn sagen, „und soll ich nicht thun können was ich will?“ Er ausschließend hieß der Herr im Lande.

Und wehe dem, der sich ihm widersetzte oder ihm gefährlich schien. Das Recht über Leben und Tod übte er eben so rücksichtslos, verantwortungslos aus, als es irgend ein türkischer Pascha gethan.

Auch den andern Grundsatz des türkischen Wesens aber, daß der Besizer der höchsten Gewalt sie durch seine Knechte handhaben lasse, eignete er sich an. Seine Beamten, und unter dieser Bezeichnung begriff man jetzt auch die Knesen, wurden als Sklaven behandelt: schlecht besoldet, ohne hinreichenden Grund in höhere Stellen erhoben, oder in tiefere herabgesetzt: so daß man nicht mehr unterscheiden konnte, wer der Vorgesetzte, wer der Untere sey, — sie wurden mit Schlägen gezüchtigt, wie einst die Beamten der Mongolenchane: Männer von Ansehen sind erst geschlagen und dann doch in den Senat gesetzt worden. Zu dem Begriff von Beamten-Ehre, auf welchen die heutigen deutschen Staaten großentheils gegründet sind, fehlte es hier an den ersten elementaren Vorstellungen. Ein Beamter gab seine Tochter alle Mal lieber einem Handwerker oder einem Krämer, — um von den angesehnen Bauern, die bei weitem vorgezogen wurden, gar nicht zu reden, — als einem jüngern Kollegen. Aus dem östreichischen Ungarn entschlossen sich mei-

stens nur solche Leute in den serbischen Dienst zu treten, die dort aus einem oder andern Grunde ohne Aussicht waren und etwas wagen mußten um fortzukommen.

Niemand hätte sich einbilden dürfen daß persönliches Verdienst ihn fördern werde. Milosch gab Anlaß zu glauben, daß er Verdienste eher beneide: ein Egoismus der Gewalt, der wohl auch sonst, aber doch nur selten vorgekommen ist. Wie der mächtigste, so wollte er auch der einzige ausgezeichnete Mann im Lande seyn.

In dem Hattischerif von 1830 heißt es ausdrücklich, daß er das Land mit dem Rathe der Ältesten verwalten solle: — allein er war nicht dazu gemacht, sich durch eine großherrliche Anordnung von der einmal eingelebten Art und Weise zurückbringen zu lassen: er nahm auch nicht einmal den Schein davon an.

Bekennen wir jedoch nicht, daß diese Eifersucht der Eigenmacht, die Niemand neben sich aufkommen lassen mochte, auch noch andere Folgen entwickelte: Milosch wies einen Anspruch zurück, dessen Gewährung dem Lande und der Nation noch eine Stufe tiefer eine dem türkischen Wesen entsprechende Gestalt gegeben hätte.

Da die Spahi bis zur definitiven Regelung der Angelegenheiten noch immer ihren Zehnten persönlich einnahmen, und als Grundherren betrachtet wurden, so stieg in denen, die dem Kniasen zunächst standen, der Wunsch auf, an die Stelle derselben zu treten, und als neue Grundherren in den Dörfern zu erscheinen.

Sie stellten Milosch vor, wie schwer es seyn werde, das Volk ohne Mittelmacht zu regieren: wie guten Beistand er dagegen allezeit in denen finden werde, die er mit Gütern



belehne. Was willst du thun, fragte man einen, der sich besonders bemühte ein paar Dörfer zu Lehen zu bekommen, wenn sie dir zu Theil werden? „Ich werde sitzen und rauchen, bis der Herr meiner Hülfe bedarf; dann werde ich mit meinen Momken herbeifliegen.“ Hätten sie die Dörfer bekommen, so hätten sie gern gestattet, daß Milosch die Kron Güter, die er jetzt als Pächter verwaltete, als Eigenthum behalten hätte.

Es ist eine der wichtigsten und für die Zukunft bedeutendsten Thaten des serbischen Fürsten, daß er diesen Versuchungen widerstand, und übrigens den Großherrs nachahmend, doch darin von ihm abwich, daß er keine Lehen austheilte. Er war ganz damit einverstanden, daß die Aufhebung der grundherrlichen Rechte, deren Betrag dem Tribut zugeschlagen wurde, der der Nation zur Last fiel, auch der Nation zu Gute kam.

Den serbischen Bauern, die eine Unabhängigkeit bekamen, wie sie nicht leicht eine andre Bauerschaft besitzt, hat er hiedurch einen unermesslichen Dienst geleistet, aber freilich, seine Freunde vermehrte er damit nicht.

Und da er nun zu so viel andern gerechten und begründeten Beschwerden Anlaß gab, so erhob sich ein allgemeines Gemurre gegen ihn, das er nur selber nicht vernahm.

Nicht unabhängige Nebenbuhler, angesehen in großen Bezirken, hatte Milosch zu fürchten. Gegen ihn setzten sich am meisten seine Freunde und Angehörigen.

Es war bei Gelegenheit eines Familienfestes — einer Taufe — bei Stojan Simitsch, der im Hause des Milosch lange Zeit aus und eingegangen, und durch muntere

Unterhaltung besonders ein Liebling der Kinder geworden, — es war in einem von Milosch an Stojan, den er zum Knesen von Kruschewaz ernannt hatte, geschenkten Konak, daß die ersten Verabredungen gegen ihn getroffen wurden. Die Gemahlin Miloschs, Ljubiza, die das neugeborne Kind aus der Taufe heben wollte, begleitend, kamen Abraham Petroniewitsch, Milosaw Knes von Kessawa, und der alte Miletta Nadoikowitsch, der noch unter Kara Georg die Fahne getragen, zu Stojan Simitsch; auch Milutin Petrowitsch war zugegen, ein Bruder des Heiducken Weliko, der Fürstin mit einigen Mönken beigegeben.

Bei Tage nun, in Gegenwart der Fürstin, trank die Gesellschaft auf das Wohl des Herrn. Abends wenn man allein war, kamen jedoch auch ganz andre Dinge ins Gespräch: — neben alle den alten Beschwerden die neue, daß Milosch auch die gewohnten Landesversammlungen vermeiden zu wollen scheine: wie er denn die letzte feierlich zugesagte dennoch ausgefetzt hatte.

Den meisten Einfluß auf die Überzeugung der Versammelten hatte ohne Zweifel Milosaw, einer der reichsten Männer des Landes, der viele Güter, Bestüte, Mühlen besaß, und schon einst, als sich der Grundsatz des Fürsten verbreitete, daß alles Land Eigenthum des Kaisers und der höchsten Gewalt sey, sich sehr nachdrücklich hatte vernehmen lassen: eine solche Lehre könne verursachen, daß es einmal blutige Köpfe setze.

Wir erinnern uns, wie einst zu Kara Georgs Zeiten die Landesversammlungen, zu denen die Gospodare und Boiwoden so viele ergebene Freunde mitbrachten, als sie ins

Feld stellen konnten, der Schauplatz politischer Kämpfe wurden. Damals beschloffen die Versammelten, zu der nächsten Skupschtina, von der man voraussetzen durfte daß sie wirklich würde gehalten werden, zahlreich zusammenzukommen, und eine Veränderung der drückenden Regierung im Nothfall auch mit Gewalt zu erzwingen.

Man wußte sehr wohl daß man die allgemeine Stimme für sich hatte. Milutin Petrowitsch, obwohl er zum Haushalt des Fürsten gehörte, übernahm doch auch einen Bezirk zu bearbeiten. Er hielt es nicht einmal für nöthig, die Sache geheim zu halten: auf der Rückreise vertraute er sie der Fürstin an, und so wie man die ersten Bewegungen bemerkte, eröffnete diese dem Fürsten, was sie davon erfahren hatte.

Milosch ließ Milutin vor sich bringen, und machte ihr Vorwürfe, daß er ihm seine Wohlthaten so schlecht vergeltet. Milutin antwortete, der Anschlag rühre nicht von ihm sondern von Andern: — jetzt aber sey Jedermann damit einverstanden. Wie so Jedermann? versetzte Milosch. Aude, fuhr Milutin fort, der neben dir steht. Es war der vertrauteste Liebling Miloschs, Joseph, ein alter Komfè des miloschischen Hauses. Schon früher war Milosch wohl an die Gefahr erinnert worden, in die er sich durch sein Verfahren stürze, denn Niemand, aber gar Niemand sey mit ihm zufrieden: doch hatte er diese Warnung verachtet. Ist es wahr was Milutin sagt? fragte er jetzt den alten Joseph. „Herr,“ sagte dieser, „es ist wahr: die Leute sagen daß man nicht mehr so leben kann.“

Milosch war in seinem Sinn bisher so hingegangen



er hatte gemeint, es werde ihm alles erlaubt seyn, alles durchgehn; er hatte König Carl's X gespottet, der nicht würde verjagt worden seyn, hätte er zu regieren gewußt, wie er in Serbien thue: jetzt sah er vor sich fast ein noch schlimmeres Geschick, einen eben so allgemeinen, noch mehr persönlichen Abfall.

Von rascher Fassungsgabe, augenblicklich den Umfang der Gefahr, die ganze Übermacht der Gegner ermessend, dachte er wohl sogleich daran, das Land zu verlassen.

Man bat ihn aber, er möge sich nicht übereilen: Niemand wolle an seine Person noch sein Leben, man wolle selbst seine Regierung nicht stürzen: man wolle nur Sicherheit und Recht.

Wenn das ist, sagte er, so will ich thun was ihr haben wollt.

Und indem zogen jene in den verschiedenen Nahien zusammengebrachten Mannschaften bereits nach Kragujewaz. Butschitsch, der sich mit Bewaffneten dort befand, wenigstens äußerlich noch ein Anhänger des Fürsten, hätte es doch gegen die Heranrückenden schwerlich vertheidigen können, wenn dieß auch gewollt hätte. Er hatte ungefähr so viel Hunderte bei sich wie jene Tausende.

Ungehindert zogen Milosaw, Abraham und Mileta in Kragujewaz ein.<sup>1</sup> Man sollte die Behauptung nicht wiederholen, als hätten sie die Stadt oder den fürstlichen Konak ändern wollen. Mileta, ein Serbe von altem Schrot und

1. 8 (20) Januar 1835. Ein sehr ausführlicher Bericht im Sinne der miloschischen Kanzlei, aus der er ohne Zweifel stammt, in Allg. Zeitung 1836 13 October u. fg.

Korn, hatte vielmehr einen Jeden der Einem ein Haar krümme mit dem Tode von seiner eignen Hand bedroht.

Milosch, jetzt weder fähig noch auch nur gemeint, ihnen mit Gewalt entgegenzutreten, ersuchte sie, ihr Volk nach Hause gehn zu lassen, auf der bevorstehenden Skupschtina solle alles was streitig sey, in Ordnung gebracht werden, und begab sich hierauf selbst zu ihnen nach Kragujewaz. Sein jüngster Sohn langte vor ihm an, und kehrte dann an der Spitze der Knesen zu seinem Vater um, indem er für sie um Verzeihung bat. Milosch empfing sie mit freundlichen Worten und sah sie in Kragujewaz bei sich.

So kam es zur Skupschtina des Jahres 1835; es lag in der Natur der Ereignisse, daß sie einen ganz andern Erfolg haben mußte als jemals eine frühere. Bei allen früheren war Milosch als der unbedingte Herr, als Sieger aufgetreten: jetzt dagegen erschien er eher als ein Besiegter und seine Gegner waren in der Mehrzahl.

Die Rede, mit welcher Milosch die Skupschtina am 2. Februar 1835 eröffnete, zeigte am besten, welche Veränderung eingetreten war.

Er versprach darin, seine Regierung nicht allein durch Gesetze, sondern durch eine Art von Verfassung zu beschränken.

Ein Statut sollte verfaßt werden, worin die Rechte der Serben so bestimmt seyn sollten, wie sie die Menschheit selbst vorschreibe; worin namentlich persönliche Freiheit und Sicherheit des Eigenthums gewährleistet würde.

Man hatte öfters gesagt, Milosch sey die Regierung seines Landes allein: mit ihm stehe sie auf und lege sie

schlafen; sie reise mit ihm und werde einst mit ihm sterben. Er erklärte jetzt, er werde ein Ministerium aufstellen, aus sechs Berwesern der öffentlichen Angelegenheiten nach den in dem neuen Staate herkömmlichen Abtheilungen bestehend: mit der Verpflichtung, die Geschäfte immer auch der Berathung eines Senates, den er als Staatsrath bezeichnete, zu unterwerfen: und verantwortlich der Nation so wie ihm. Er schien sich fast nur Oberaufsicht und Bestätigung der Beschlüsse vorbehalten zu wollen.

Endlich sollte auch die Rechtspflege dem Gutdünken der Richter entzogen und durch bestimmte geschriebene Gesetze geregelt werden. Woran man so lange gearbeitet, das sollte nun endlich vollzogen werden: Milosch selbst erklärte, unter dem Gesetz stehen zu wollen.

Merkwürdig, welche Ideen aus der constitutionellen Bewegung Europas in dieses noch halb orientalische Wesen einzudringen suchen: — Menschenrechte, die hier hauptsächlich Sicherheit der Person und des Eigenthums begreifen, — Verantwortlichkeit der Minister — endlich daß der Fürst unter dem Gesetz stehe, das denn freilich erst zu geben ist.

Damit sollte aber zugleich ein selbständiger Antheil der bisher Untergeordneten an der Ausübung der öffentlichen Gewalt verbunden seyn. Alle die Knesen, Gerichtsräthe und übrigen Beamten, die als Diener, ja als Knechte behandelt worden, sollten dem bisher unumschränkten Herrn als Theilhaber der Macht zur Seite treten.

In diesem Sinne ward ein ausführliches organisches Statut ausgearbeitet, das in 14 Capiteln und 122 Artikeln ein neues serbisches Staatsrecht begriff, und mit aller



Feierlichkeit angenommen. Zahlreiche Ernennungen wurden vollzogen, Titel ausgetheilt, Pensionen bestimmt: Serbier schien mit Einem Schlage umgewandelt.

Etwas anderes ist es jedoch, im Augenblick daß irgendi ein Antriebs sich Bahn gemacht hat, Anordnungen beschließen, und etwas anderes sie ausführen.

Hier mußte das letzte die größten Schwierigkeiten haben.

## Zweiundzwanzigstes Capitel.

### Grundgesetz von 1838; Katastrophe des Milosch.

Eigentlich war hier noch nichts weiter geschehen, als daß eine in sich selbst nur allzugut gerechtfertigte Opposition sich Luft gemacht, und eine Formel ihrer Ansprüche aufgestellt hatte.

Daß diese Constitution anerkannt, ausgeführt werden sollte, ließ sich in Wahrheit von Anfang an nicht erwarten.

Schon der Name, möchte man sagen, die Analogien mit andern europäischen Verfassungen, ihr Ursprung aus einer popularen Bewegung, die einer Empörung ähnlich sah, machten sie den beiden großen benachbarten Kaiserreichen widerwärtig.

Dann aber konnte der Sultan sie niemals billigen. Man hatte darin Milosch als das Oberhaupt aller Serben bezeichnet; man hatte Anwesende aus nicht vereinigten Geieten, namentlich auch einige Bulgaren, als Deputirte ihrer Nationen betrachtet. Es schien als sehe sich Milosch für den natürlichen Vorkämpfer, wenn nicht aller Christen, doch

wenigstens aller Slawen im türkischen Reiche an. Er hatte ohnehin kein Hehl, und sagte es Jedem der es hören wollte, daß auch für die andern Stämme der Kaja eine christliche Regierung nothwendig sey.

Mochte die Verfassung in so fern vielleicht wirklich einen Reiz für die Ehrbegierde des Milosch haben, so lagen solche Möglichkeiten doch ferne; unmittelbar dagegen berührten ihn die Beschränkungen, denen er sich unterwerfen sollte, und diese waren ihm im höchsten Grade verhaßt. Der Widerspruch der Pforte und der beiden andern Mächte war ihm willkommen: er regierte eben als wenn diese Verfassung niemals beschloffen worden sey.

Und da er bei einer Reise, die er im Sommer 1835 nach einem von der Pforte, die ihre Vasallen gern bei sich sieht, früher geäußerten Wunsche unternahm, dort eine wenigstens äußerlich ganz gute Aufnahme fand, — wie er es denn auch an Geschenken nicht fehlen ließ; Mahmud soll gesagt haben: seine Geschenke sind groß wie er selber ist, — so meinte er in der Art und Weise seiner frühern Regierung ohne Besorgniß fortfahren zu können.

Im Herbst 1835 erklärte seine officiële Zeitung, in Serbien sey der Fürst der einzige Gebieter: Niemand außer ihm habe auf politische Macht Anspruch; das Land befände sich glücklich unter der Herrschaft des monarchischen Prinzipes.

Das war dabei noch das wenigste, daß Milosch Niemand neben sich dulden wollte: hätte er nur die Dinge vermieden, die ihm früher allgemeinen Widerwillen zuzogen.

Er ward aber darin eher noch hartnäckiger: sein Monopolwesen z. B. bildete sich noch systematischer aus.



Man rechnet, daß das Land jährlich 30 Millionen Okas aus der Walachei bedarf. Ohne daß er dazu ein aufweisbares Recht gehabt hätte, ließ er diese ganze Quantität aus der Walachei einbringen, und dann durch seine Leute verkaufen: er litt nicht daß Jemand andres Salz im Lande feil hatte.

Von andern Artikeln dagegen nahm er das Recht des Verkaufs ins Ausland ausschließend in Anspruch. Er brachte sie im Lande zusammen, indem er die Preise, die er dafür bezahlen wollte, nach eigenem Ermessen bestimmte.

Dies machte aber um so ungünstigern Eindruck, da er das Geld das er auf diese Weise gewann, auswärts anlegte, da er namentlich Güter in der Walachei ankauft, gleich als halte er den Zustand von Serbien nicht für so sicher. Was er einst als den größten Vortheil der neugewonnenen Zugeständnisse bezeichnet hatte, daß Serbien fortan von Leuten regiert werden sollte, die mit der Nation zu leben und zu sterben entschlossen seyen, schien von ihm selber nicht mehr zu gelten.

Die Abfassung geschriebener Gesetze, welche lange bei Seit gelegt war, ließ er wohl wieder aufnehmen: zwei österreichische Serben, nicht ohne gelehrte Kunde des Rechts, wurden damit beauftragt; bis zu deren Vollendung war es aber noch lange hin: und indessen blieb die alte Willkühr bestehen.

Wie erwähnt, die Nachwirkung des türkischen Regiments war noch so stark, daß es an den ersten einfachsten Grundätzen fehlte, Sicherheit des Eigenthums und der Personen.

Wir wollen nicht die mancherlei Eingriffe dagegen auf-

zählen, die man mit größerer oder geringerer Zuverlässigkeit berichtet hat: die Thatsache ist unzweifelhaft. Milosch hielt sich bald wieder für befestigt und für stark genug, die mächtigsten Gegner anzugreifen, die sich hatten gelüsten lassen, seine Macht zu beschränken.

Georg Protitsch, früher persönlich mißhandelt, und dann doch zum Mitglied des Nationalgerichts gemacht, hatte an der Verbindung von Kruschewaz Anfangs keinen Theil genommen, war aber dann so eifrig dabei gewesen wie irgend ein anderer. Da man ihm nachsagte, er habe den Rath gegeben, sich vor allem des Kniasen selbst auf welche Weise auch immer zu entledigen, weil sich dieser sonst ohne Zweifel rächen werde, — konnte er dem ihm dafür drohenden Verderben im Jahr 1836 nur durch die Flucht entgehn.

Beinahe eben so verhaßt war dem Fürsten der eigne Bruder, Jephrem, der ihm früher in seiner Verwaltung thätig zur Seite gestanden, aber sich schon seit geraumer Zeit der Opposition angeschlossen hatte: er mußte das Land im Jahr 1837 verlassen; mit ihm Wutschitsch, dessen wir mit ein paar Worten näher gedenken müssen.

Thoma Peritschitsch, genannt Wutschitsch, war, seitdem er in der Hadschi Prodaniſchen Bewegung zu Milosch übergegangen, einer der bevorzugten Momaks des Fürsten; jedoch schon damals fiel er zuweilen in Ungnade, und war genöthigt sich zu entfernen. Auch nachdem er zum Kniesen erhoben, gegen Djak entscheidende Dienste geleistet, erlebte Niemand häufigern Wechsel von Gunst und Ungunst, die sich schon mit Eifersucht mischte. Bald nach jenem Sieg mußte er nach der Walachei flüchtig werden: dann kam er wieder

und erhielt die Stelle eines Oberserdar; kurze Zeit hernach finden wir ihn nach Semendria verwiesen: darauf aber ward er doch wieder der Gemahlin des Fürsten beigegeben und spielte in Schabaz eine große Rolle. Einst hatte er sich hier ich weiß nicht welche Ungehörigkeit erlaubt: und Milosch schickte einen seiner ergebensten und entschlossensten Momken ab, mit dem Befehl, ihn mit sich zu bringen, entweder lebendig oder todt. Der Momke trat zu Wutschitsch in das Zimmer, mit der Pistole in der einen, dem Fußeißen in der andern Hand, und forderte ihn auf zu sagen, was von beiden er vorziehe. Wutschitsch fragte nur: von wem ihm diese Bedrohung komme, und da der Momke antwortete, von dem Herrn, so streckte Wutschitsch ohne Weigerung seine Füße aus um sie schließen zu lassen. So ward er vor den Fürsten gebracht, der ihm jedoch verzieh, ihn dem großen Gerichte zutheilte, und sogar, wie wir wissen, die Vertheidigung von Krugujewaz von ihm erwartete. Daß er nun aber hier den heranziehenden Haufen der Einverständenen nicht mit Gewalt entgegengetreten war, veranlaßte eine tiefere und nicht wieder beizulegende Entzweigung. Bei der Austheilung türkischer Ehrenzeichen, die Milosch aus Constantinopel mitgebracht, sah sich Wutschitsch wider Verhoffen übergangen. In jenem Artikel der allgemeinen Zeitung, den man für offiziell hielt, ward er ohne Umschweife als ein Verräther bezeichnet, der die Stadt den Insurgenten übergeben habe. Als man ihm denselben vorlas, legte er die Hand an seinen Handschar und sagte: wenn die Reihe zu schreiben einmal an uns kommt, so soll dieß die Feder seyn. Das ist überhaupt sein Sinn. Schreiben und lesen kann



er nicht; er mag nicht viel reden: auch nicht von eigenen Thaten; aber er ist voll gesunden Verstandes und festen Sinnes: muthvoll, entschlossen, unbarmherzig, und gefürchtet.

Es versteht sich nun wohl, daß so gut die welche geflüchtet, als die welche noch im Lande waren, aber ein ähnliches Loos erwarten mußten, alle ihre Gedanken zu einem zweiten Versuch gegen Milosch vereinigten.

So viel leuchtete ihnen ein, daß durch eine unmittelbare populare Erhebung, oder das Wiederholen einer von den Mächten verworfenen Verfassung nichts zu erreichen war. Gab es aber nicht Mittel, den Sultan sowohl als den russischen Hof zur Begünstigung einer Veränderung zu stimmen?

Es kam den Gegnern des Kniasen zu Statte, daß man weder hier noch dort mit der politischen Haltung desselben zufrieden war.

Die Pforte meinte, nachdem sie Milosch bestätigt hatte, nicht mehr die alte Ergebenheit in ihm zu finden. Sie hielt sich überzeugt, daß er mit ihrem Rebellen, dem Scodrapascha, in zu gutem Verständniß gestanden, daß er überhaupt die Ausdehnung der großherrlichen Gewalt nicht liebe. Daß Milosch den Gedanken der Selbständigkeit des serbischen Landes so gewaltig aufrecht erhielt, und sich von ihren Beamten keinerlei Eingriffe in dieselbe gefallen ließ, war ihr, wie man denken kann, in hohem Grade widerwärtig.

Wer ein wenig in die Ferne sah, bemerkte es schon bei jenem Aufenthalt Miloschs in Constantinopel; der Reichthum seiner Geschenke diente nur, ihm Mißgunst zu erwecken. Auch dort waren Leute mit ihm die über ihn klagten, und die damit

geneigtes Gehör fanden, und vielleicht schon damals die Zusage erhielten daß sie nöthigen Falls unterstützt werden sollten.

Milosch wünschte einen neuen German und erhielt ihn auch: aber er fand ihn so wenig nach seinem Wunsche, daß er nicht versucht war, ihn öffentlich bekannt zu machen. Die Gegner kannten ihn dennoch, denn unter ihrer Eingebung war er abgefaßt worden, und hielten nur um so mehr die Hoffnung fest, ihm bald entgegentreten zu können.

Audere Rücksichten mögen auf den russischen Hof gewirkt haben.

Es waren die Zeiten gefahrdrohender Spannung zwischen Rußland und den beiden großen westlichen Mächten England und Frankreich: eben aus den orientalischen Verwickelungen hauptsächlich war dieselbe hervorgegangen, und hatte sie fortwährend zu ihrem Gegenstand: jeden Augenblick schien der Ausbruch eines Krieges bevorzustehn.

Nicht ohne Absicht sendete England einen Consul nach Serbien, und dieser fand bei Milosch die beste Aufnahme. Es kamen Handelspläne in Anregung, die mit dem monopolistischen System des serbischen Fürsten sehr gut zusammenstimmten, und auf beiden Seiten eine dauernde Verbindung wünschenswerth erscheinen ließen.

Milosch hatte früher eine eigenthümliche Geschicklichkeit gezeigt, zwischen den Klippen, die ihm aus den einander entgegenlaufenden Interessen der verschiedenen Mächte erwachsen, glücklich hindurch zu steuern, ohne ihre Antipathie auf sich zu ziehen. Jetzt aber zeigte er eine Hinneigung, von der man sich nicht wundern kann, wenn sie in Petersburg mißfiel. Unmöglich konnte man es dort gern sehen, wenn sich auch

in diesen binnenländischen Gegenden ein fremder und oft entgegengesetzter Einfluß festsetzen sollte.

Das vornehmste Moment blieb jedoch immer, daß die Gewaltthaten, deren der Knias beschuldigt wurde, zu schreiend und unleugbar waren. Im Jahr 1837 erschien ein höherer russischer Beamter aus altem Geschlecht in Serbien, um den Fürsten sehr ernstlich, sehr dringend zu warnen.

Endlich langte auch aus Constantinopel die Anfrage an, wie es doch komme daß es in Serbien so viel Unzufriedene gebe; und der Fürst ward aufgefordert, eine Deputation zur endlichen Festsetzung der innern Verwaltung des Landes an die Pforte zu senden.

Der Hader der Mächte der die Welt umfaßte, berührte diese Angelegenheiten wenigstens, wenn er sie auch nicht eigentlich ergriffen hat. Es ist gewiß, daß der englische Consul für die Erhebung der fürstlichen Macht in Serbien Partei nahm. Man versichert mit vieler Glaubwürdigkeit daß auch die Instructionen von Frankreich zu Gunsten von Milosch gewesen seyen. Ihre Meinung war, daß in einem noch immer mit Barbarei erfüllten Lande wie diesem, eine starke und strenge Gewalt unumgänglich erfordert werde.

So erlebte man, daß die constitutionellen Staaten sich für den unumschränkten Fürsten, die Selbstherrscher dagegen für eine Beschränkung seiner Macht aussprachen.

Unter deren vereintem Einfluß war vor kurzem auch der Macht der Hospodare in den beiden Fürstenthümern durch ein ausführliches sogenanntes organisches Reglement Maas gegeben, und den dortigen Generalversammlungen ein gar nicht unbedeutender Einfluß verliehen worden.



Was die serbischen Angelegenheiten betrifft, so hatte Rußland vollkommen freie Hand. Es hatte seine Verwendung nie dem damaligen Machthaber namentlich zu Gute kommen lassen, sondern nur der Nation die Rechte einer freien innern Verwaltung gewährleistet.

Die Pforte hatte allerdings Milosch auf Lebenslang anerkannt und seinem Geschlechte das Recht der Nachfolge verliehen, allein in ihrem Hattischerif war ausdrücklich festgesetzt, daß der Fürst mit dem Beirath der Ältesten des Volkes regieren solle. Sie hielt für gut, darauf jetzt zurückzukommen und es ins Werk zu setzen.

Es war schon von ungünstiger Vorbedeutung für Milosch, daß die Pforte die Aufnahme des Petroniewitsch in die Deputation forderte, der selbst über Milosch geklagt hatte und einer seiner entschiedensten Gegner war.

Abraham Petroniewitsch ist der Sohn eines jener Serben die beim Ausbruch des österreichischen Krieges von 1787 Dienste nahmen: sein Vater war Unteroffizier im Freicorps. Er selbst ist zum Kaufmann erzogen worden, und hat sich nach Serbien gewandt, weil es ihm im Gewerbe nicht glückte. Hier kam er um so leichter in der Canzlei empor, da er auch griechisch verstand, und spielte bald eine gewisse Figur. Er diente dem Fürsten eine Zeitlang als Predstawnik (Vorsteller) und sah sich wie seinen Kiaja an. Je näher er ihm aber gestanden, um so unversöhnlicher war er seit den Bewegungen von 1835 mit ihm zerfallen. Er wird als ein gutmüthiger Mann geschildert, der ungern etwas abschlägt; Gemeinschaft mit Andern ist erforderlich, wenn er etwas thun soll. Bei den Türken war er während der langen Zurückhaltung der

serbischen Deputation vom Jahr 1820, wo er sich geschickt und lenksam erwies, in Ansehen gekommen. Er konnte als das Haupt derjenigen angesehen werden, die sich vor der Gefahr die ihnen von Milosch drohte, durch Gründung einer neuen Regierungsform in Einverständnis mit den beiden Höfen zu sichern suchten.

Vergebens hoffte Milosch durch einen ergebenen Begleiter, den er der Deputation beigab, oder durch den Einfluß des englischen Consuls, eine Gegenwirkung hervorzubringen: die Richtung in der die Sachen gehen mußten, war bereits unveränderlich gegeben.

Zwischen den serbischen Abgeordneten und der Pforte, nicht ohne Theilnahme des russischen Hofes, der vielmehr von allem Kunde erhielt und seine Beistimmung erteilte, ward nun ein Grundgesetz für Serbien zu Stande gebracht, dessen Tendenz dahin gieng, dem Fürsten, der bisher gethan hatte was er wollte, nur noch ein beschränktes Maaß von Macht zuzugestehn.

Wohl wird ihm darin in sehr ehrenvoll lautenden Worten die Vollziehung der Gesetze, die Ausföhrung der gerichtlichen Urtheile, das Recht der Begnadigung, die Ernennung der Beamten, die Erhebung der Auflagen, der Oberbefehl über die Truppen übertragen; es heißt noch: der Senat, den man ihm beordne, solle bestimmt seyn ihn zu berathen; aber diesem werden dann Befugnisse eingeräumt, welche die seinen bei weitem übertreffen.

Der Fürst soll die Auflagen einbringen lassen: aber der Senat soll die Summe der Ausgaben berechnen, und die Mittel und Wege bestimmen um sie zu bestreiten; keine Auf-

lage soll eingefordert werden können ohne vom Senat be-  
willigt zu seyn.

Daraus folgt, daß der Senat auch über den Sold und die Zahl der Truppen, die Besoldung der Beamten, die Einrichtung neuer Stellen zu entscheiden hat.

Die gesetzgebende Gewalt wird dem Senate beinahe ausschließlich zugesprochen. Erst wenn er über Gesetzentwürfe die er für nützlich hält berathen, und durch Stimmenmehrheit Beschluß gefaßt, soll er sie unter Unterschrift des Präsidenten dem Fürsten vorlegen. Keine Anordnung darf ergehen, ohne von ihm genehmigt zu seyn. Er hat über alle Streitigkeiten in Bezug auf Recht und Gesetz den letzten Ausspruch zu thun.

Die Verantwortlichkeit der obersten Verwaltung wird auf das strengste durchgesetzt. Der Fürst soll vier Popetschiteli ernennen, von denen der eine seiner Kanzlei der auswärtigen Angelegenheiten vorstehen, ein anderer die innern, ein dritter die Finanzen, ein vierter Justiz und Unterrichtsachen verwalten soll; ihre Geschäftskreise sollen von einander geschieden, jeder Act der Regierung von Einem von ihnen unterzeichnet seyn. Alle Jahr im März sollen sie dem Senat einen Bericht über die ihnen im vorigen Jahre vorgekommenen Geschäfte überreichen mit den nöthigen Belegen, und dieser soll darüber berathen; ihm sollen die Rechnungen vorgelegt werden und er soll sie prüfen.

Und dieser Senat nun, nach der Anzahl der Nahien aus siebenzehn Mitgliedern bestehend, soll von Milosch zwar ernannt werden, aber dann auf immer bestehn; kein Mitglied soll abgesetzt werden können, ehe es bei der hohen Pforte



einer Übertretung der Gesetze oder eines Vergehens überwiesen worden ist.

Was einst Louis XVIII bei dem Projecte gesagt hat, das ihm der noch napoleonische Senat bei seinem Eintritt in Frankreich vorlegte: der Senat werde sich niedersetzen, er der König werde vor ihm zu stehen haben, ward hier, freilich bei ganz andern Verhältnissen, recht eigentlich wahr. Ein unabsehbarer Senat sollte fortan der Selbstthätigkeit des serbischen Fürsten die engsten Schranken ziehen, und die wesentliche Staatsgewalt in Besitz haben.

Eben so wenig als die Senatoren, sollten auch die Richter abgesetzt werden können, wenn ihre Strafwürdigkeit nicht im Wege Rechts nachgewiesen sey.

Auch die übrigen Beamten sollten nicht mehr dem bisherigen unumschränkten Regiment unterliegen, sie sollen fortan ebenfalls nur nach feierlichem Erweise ihrer Schuld gestraft werden dürfen.<sup>1</sup>

Noch manche andre merkwürdige Bestimmungen, deren wir später gedenken wollen, sind in diesem Statut enthalten: jetzt betrachten wir nur, worauf auch die Aufmerksamkeit ausschließlich sich richtete, als es im Anfang des Jahres 1839 in Serbien ankam, daß Milosch die unumschränkte Gewalt, deren er noch in diesem Augenblick genoß, verlieren, und der größte Theil seiner Macht in die Hände derer übergehen sollte, welche er bisher als seine Knechte angesehen hatte.

Der Umschwung welcher eintrat, war so plötzlich und so

1. Ich theile das Grundgesetz nach einer authentischen Übersetzung im Anhang mit.

durchgreifend, daß Milosch gleich auf die Zusammensetzung des Senates, die kraft des Statutes ihm überlassen war, so gut wie gar keinen Einfluß ausüben konnte. Das Nationalgericht, in welchem diejenigen saßen, welche allein die Vorschrift, daß es namhafte, verdiente, in allgemeiner Anerkennung stehende Leute seyn sollten, die er ernenne, erfüllten, und welche daher auch allein Anspruch machen konnten, — wie sich denn noch immer eine Erinnerung an die Rechte des Senates mit demselben verknüpft hatte, — legte dem Fürsten seinen Willen auf und wählte an seiner Stelle. Eben die Männer welche Milosch zuletzt verjagt hatte, die aber seitdem zurückgekommen waren, Wutschitsch und Jephrem, Häupter der Opposition, waren die ersten Senatoren welche ernannt wurden. Unter den sieben die man ernannte war nicht ein einziger, der als ein Freund des Fürsten hätte angesehen werden können.

Und nicht besser gieng es mit dem Ministerium, das Milosch ebenfalls zu ernennen haben sollte. Abraham Petroniewitsch, den wir als den vornehmsten Urheber des Statutes in seiner letzten Form, denn sonst schloß es sich in vielen Stücken an die früher publicirte Verfassung an, betrachten können, ward mit der Verwaltung der auswärtigen, Georg Protitsch, der nach den Ereignissen von 1835 die Rache des Fürsten zuerst empfunden, mit der Leitung der innern Angelegenheiten beauftragt.

Man wird nicht anders erwarten als daß der des unbedingten Gehorsams seit so langen Jahren gewohnt gewordene Knias es unerträglich fand sich dieser Ordnung der Dinge zu unterwerfen.

Sich mit Gewalt und geradezu zu widersetzen, war ohnehin nicht in seiner Art, und dieß Mal um so weniger thunlich, da die Mächte das Statut schon sanctionirt hatten. Bei weitem rathsamer war, eine Bewegung zu veranlassen die als eine freiwillige erscheinen konnte, und den Wunsch und Willen der Nation, deren Wahlrecht durch die Friedensschlüsse garantirt worden, den Anordnungen der Herrscher entgegen zu setzen.

Nun hatte Milosch in der That einen nicht geringen Anhang unter den Bauern, die ihm auch am meisten Dank schuldig waren, und von seinen Gewaltthaten weniger gelitten hatten, da sie ihm ferne standen. Es war ihnen nicht damit gedient, daß die Beamten, die er bisher in Zaum gehalten, nun selbständig werden sollten. Man sagte ihnen, und sie wiederholten es, daß sie fortan siebzehn Herren haben sollten, statt eines einzigen. Milosch hoffte, daß sich die Bauern für ihn erheben würden, wenn sich erst irgendwo der Anfang einer Bewegung zu seinen Gunsten zeige.

War es wirklich Besorgniß daß er nicht mehr sicher sey, wie denn die Entrüstung, die nun Luft bekam, sich in tausend begründeten und unbegründeten Anklagen ergoß, und man schon davon sprach, ihn über die Verwendung der öffentlichen Gelder zur Rechenschaft zu ziehen, — oder lagen da noch andre Hoffnungen zu Grunde: plötzlich trat Milosch in das Parlatorium von Semlin über, und erklärte, nicht zurückkehren zu wollen, wenn man nicht seine bittersten Feinde Zephrem und Wutschitsch entferne und ihn ausdrücklich aller Rechenschaft wegen des Vergangenen überhebe. Zwar ließ er sich am Ende überreden, zurückzukommen,



auch ohne dieß erlangt zu haben; aber in demselben Augenblick hörte man auch schon, daß eine Bewegung, gegen das Statut gerichtet, in Kragujewaz und an einigen entferntern Punkten beginne. Milosch erbot sich, sie zu dämpfen, die Leute zur Vernunft zu bringen, aber Niemand zweifelte, daß er selbst unter der Hand das Feuer geschürt habe. Statt ihn an der Spitze von Truppen ins Land ziehen zu lassen, nahm man ihn in die strengste Aufsicht.

Da war von Anfang an nicht zu erwarten daß die beginnende Reaction den Sieg davon tragen werde. Der Senat hatte für sich, daß seine Stellung gesetzlicher war: Milosch selbst mußte dem Wutschitsch seine fürstliche Vollmacht zur Bekämpfung der Rebellen ertheilen.

Und dieser führte nun die Truppen, welche ihm anvertraut wurden, bei weitem besser als die feindlichen Führer die übrigen.

Die Anhänger des Fürsten, die in ziemlicher Anzahl, nicht ohne Geschütz und Reiterei, im Felde erschienen, hielten Raft auf einem freien Platz im Walde, — als Wutschitsch sie überraschte, und ihnen durch Verhacks alle Wege verlegte. Hier konnte sich weder ihre Reiterei entwickeln, noch ihr Geschütz wirken; Lebensmittel hatten sie nicht: und so mußten sie sich ohne Widerstand ergeben.

In der Nähe von Kragujewaz ward Miloschs Bruder Jovan gefangen, indem er noch beschäftigt war Leute zusammenzubringen; er hatte gar kein Hehl, daß er es sey der die Truppen ins Feld gebracht habe um die Macht seines Bruders wiederherzustellen.

Unter diesen Umständen aber regte sich Niemand für Milosch. Der Senat hatte in alle Nahien Proclamationen gesendet, um wider ihn aufzuregen: und bald sah sich Wutschitsch von mehreren Tausenden umgeben; mit einer Auswahl der unternehmendsten Leute, die gleichsam als Bevollmächtigte des gesammten Heeres angesehen wurden, eilte er nach Belgrad zurück, entschlossen, die ganze Sache zu Ende zu bringen.

Bei einem Wirthshaus eine Stunde von Belgrad machte er Halt. Hier erschien die Mutter eines in den letzten Jahren von Milosch hingerichteten Priesters, mit aufgelöstem Haar, um Rache und Gerechtigkeit rufend.

Einige Senatoren waren dem Anführer entgegengekommen, und mit ihm über die zu ergreifenden Maafregeln einig geworden. An der Spitze eines siegreichen und zu neuer Hestigkeit entflammten Haufens zogen sie mit einander in Belgrad ein.

Nach jenem ersten Zusammentreffen hatte man die Pferde der geschlagenen Reiter triumphirend vor dem Hause des Milosch vorübergeführt; jetzt ward ihm die Vollendung seiner Niederlage dadurch verkündigt, daß man die Wachen von seinem und seiner Gemahlin Hause abforderte.

Ejubiza hatte es lange Zeit daher immer eher mit der Opposition gehalten als mit dem Fürsten, von dessen unbeschränkter Gewalt auch sie zu leiden hatte. Milosch machte sie aufmerksam, daß man trotz dem nun auch ihr ihre Ehrenwache entzogen habe. Niemals freilich hatte sie gemeint, daß es so weit kommen könne, als es jetzt wirklich kam: sie brach in Thränen aus.

Darüber waren alle Gegner des Milosch mit einander

einig daß er nicht länger ihr Fürst seyn könne. Einige riethen sogar, ihn hinzurichten, weil man sonst niemals Ruhe vor ihm haben werde. Andere aber meinten, es werde der Nation ewig zum Schimpfe gereichen, wenn sie den Mann töbte, dem sie so lange als ihrem Fürsten gehorcht: der Beschluß ward gefaßt, ihn nur zu entfernen.

Ihm dieß kund zu thun, begab sich Wutschitsch, in seinen Waffen, von Monken umgeben, in sein Haus. Er sagte ihm: die Nation wolle ihn nicht mehr; wünsche es Milosch, so sey er bereit die Menge herbeizurufen, die es ihm bestätigen werde. Milosch antwortete: wollen sie mich nicht mehr, wohl! ich dringe mich ihnen nicht auf.

Hierauf ward eine Urkunde aufgenommen, in welcher Milosch zu Gunsten seines ältesten Sohnes in aller Form abdanfte.<sup>1</sup>

Er sagte kein Wort, als er von einigen Senatoren, die persönlich ihm nicht unfreundlich begegneten, begleitet, den Weg nach der Save gieng, um nach dem östreichischen Gebiet hinüberzufahren. Von seiner Umgebung weinten Einige, auch einige Senatoren sogar weinten. Viele Andre, sagte Wutschitsch, sind hier schon weinend abgefahren und haben Weinende zurückgelassen.

1. 13 Juni 1839, bei Boné IV, 359.



## Dreiundzwanzigstes Capitel.

### Michael Obrenowitsch.

So war die Regierung gestürzt, die sich in und mit den Begebenheiten erhoben und die Summe der Gewalt aus eigener Kraft in ihrer Hand vereinigt hatte.

Es liegt am Tage, daß das Ansehen der Pforte, die sich dieser ihr schon sehr unbequem gewordenen Selbständigkeit erwehrte, einer bisher in Europa kaum genannten Partei zum Siege verhalf, ein Grundgesetz vorschrieb das alle Zweige des öffentlichen Lebens umfaßt, und ihrem Pascha auftrag über dessen Vollziehung zu wachen, sich dadurch wieder mächtig erneuerte.

Es klingt paradox, wenn wir behaupten wollen, darum könnte man noch nicht sagen, es sey ein Rückschritt auf der eingeschlagenen Bahn der Emancipation von der türkischen Gewalt geschehen: und doch verhält es sich so.

Unleugbar ist, daß Milosch in den Begriffen lebte und webte die er unter dem alten Regiment und in der Umgebung so vieler auf trotzige Selbstherrschaft angewiesenen Pa-

schas in sich gezogen, daß er auf eine dem alten unrefor=mirten osmanischen Wesen gleichförmige Weise zu regieren suchte.

Es ist eine der merkwürdigsten Combinationen der Dinge, daß die Pforte selbst in Verbindung mit seinen Widersachern dahin kommen mußte, ihm beschränkende Gesetze aufzulegen, die nun aber nicht ihr angehörten, sondern die aus den eigenthümlichsten Begriffen des Abendlandes entnommen waren.

Wir wollen die Gegner Miloschs nicht etwa für vorangeschritten und besonders bildungsfähig erklären, allein sie ergriffen die abendländischen Ideen als ein Mittel der eigenen Rettung; was Milosch zu thun versäumt hätte als Herr und Fürst, denn er war mächtiger bei dem alten Wesen, das nahm nun die Opposition gegen ihn über sich, denn es war ihr eigenster persönlicher Vortheil.

Dabei aber waren die öffentlichen Angelegenheiten auf eine Weise erschüttert worden, daß sie nicht so bald wieder in das Geleise einer ruhigen Entwicklung gelangen konnten.

Der durch den Hattischeris unbezweifelt berechnigte ältere Sohn des verbannten Fürsten, Milan, zu dessen Gunsten die Abdankung geschehen, gelangte eigentlich niemals in Besitz. Er war so krank, daß man ihm das Unglück seines Vaters zu verbergen für gut hielt, und wirklich auch verorgen halten konnte; man sagte ihm nur, der Fürst habe i Geschäften eine Reise nach außerhalb des Landes unternommen und ihn als Stellvertreter zurückgelassen; gelangte

ja ein glückwünschendes Wort zu seinen Ohren, so hat er es in diesem Sinne verstanden: Milan ist gestorben, ohne nur erfahren zu haben, daß er der Fürst von Serbien sey.

Während dieser Zeit führten Wutschitsch, Petroniewitsch und Jephrem, von der Pforte bestätigt, die Regierung des Landes.

Nicht immer bestand zwischen ihnen das beste Vernehmen. Auf der ersten Skupschtina, die gleich nach der Abdankung des Fürsten beisammen war, hatte Jephrem den Verdruß, daß die ihm früher unter seinem Bruder bestimmte Besoldung um einen guten Theil verkürzt ward. Er gab es den beiden Collegen Schuld, die ihm in der That nicht vergessen zu können schienen, daß sie einst seinem Bruder den Saum des Kleides geküßt.

Schon damals, nach Milans Tode ward von Vielen in Frage gestellt, ob man nicht von diesem Hause ganz abzuweichen habe. Dem Fürsten lebte noch ein jüngerer Sohn, Michael, aber Viele meinten aus dem Wortlaut des Berats schließen zu dürfen, daß diesem die Nachfolge nicht so ausdrücklich versichert worden sey.

Wen aber hätte man für jetzt an dessen Stelle setzen können? Es ist möglich daß die Pforte den Petroniewitsch, den sie als ihren Freund kennen gelernt, oder daß die Nation den Wutschitsch, der als tapfer und heldenmüthig bewundert wurde, angenommen hätte. Allein wodurch verdiente der eine von diesen den Vorzug vor dem andern: was hatten sie beide so Besonderes vor den übrigen voraus? Die meisten Häupter wären damit nicht zufrieden gewesen.



Vielmehr beschloß der Senat endlich doch unter der Leitung von Mileta und Simitsch, sich den jungen Michael zum Fürsten auszubitten.

Milosch schien eine Zeitlang Bedenken zu tragen, den Sohn von sich zu lassen, doch willigte er zuletzt ein.

Die Pforte hatte nichts dagegen: allein sie ergriff die Gelegenheit der Ausstellung eines neuen Berats, die fürstliche Würde nicht wieder als eine erbliche, ja so viel wir wissen, nicht einmal ausdrücklich als eine lebenslängliche zu bezeichnen. Nur eine dergestalt sehr zu ihrem Vortheil abgeänderte Bestallung schickte sie dem jungen Michael durch einen ihrer höheren Beamten nach der Walachei zu; dann aber nahm sie ihn auf das beste auf, als er nach Constantinopel kam, und ließ ihn von dem nemlichen Beamten an die serbische Grenze geleiten.<sup>1</sup>

Im Allgemeinen angesehen, hätte es auch wohl möglich scheinen können, zu einer ruhigen und fördernden Regierung zu gelangen, da der neue Fürst, des Genusses der Macht noch nicht gewohnt, entschlossen war, das Statut zur Ausführung zu bringen, — da im Senat eine Mehrheit seine Partei hielt, in der Nation zugleich diejenigen befriedigt erschienen die an dem miloschischen Namen hingen, und die welche eine Erleichterung der strengen Regierung wünschten.

Allein sogleich zeigte sich auch die ganze Schwierigkeit, mit der die neue Verwaltung zu kämpfen haben sollte.

Um ihre Freunde vor jeder Reaction sicher zu stellen und

1. Michael langte am 12 März 1840 an.

den Eifer derselben zu belohnen, hielt die Pforte für gut, dem jungen Fürsten, obwohl sie seine Volljährigkeit anerkannt, jene beiden mächtigsten Oberhäupter Wutschitsch und Petroniewitsch als officielle Räthe, ohne deren Einwilligung er nichts thun könne, zur Seite zu stellen. Michael hatte davon in Constantinopel wenigstens keine deutliche Kunde bekommen: erst in Alexinaz an der serbischen Grenze sagte es ihm der Effendi, der ihn begleitete.

Eröffnete aber damit nicht die Pforte selber einen neuen Kampf? Vorlängst war der Nation das Recht bestätigt, ihre Magistrate sich selbst zu wählen: die Ernennung der Beamten war auch im Grundgesetz dem Fürsten, die Erschaffung neuer Stellen dem Senate zuerkannt. Welche Befugniß hatte die Pforte, den Fürsten, dessen gesetzliches Ansehen ohnehin so sehr geschmälert war, durch Räthe, die ihm aufgedrungen wurden, noch mehr einzuschränken?

Jedermann fühlte das, und die öffentliche Stimmung, im Punkte der Nationalität auch in Serbien bereits sehr empfindlich, erwies sich den beiden Häuptionern zuerst sehr ungünstig.

Nicht allein der Senat war gegen die Anerkennung einer solchen Anordnung; auch die Dorfältesten, die sich zur Begrüßung des neuen Herrn in Belgrad eingefunden, erklärten sich, nach ihren Bezirken im Hofe des Senatsgebäudes auseinandertretend, mit großer Mehrzahl dagegen.

Durch diese Erklärung ermutigt, regten sich sofort auch die entschiedenern Freunde des alten Fürsten. Ein großer Theil der Bauern blieb dabei, daß ihnen mit Einem Gebieter, der ihnen Frieden verschaffe, besser gedient sey als

mit so vielen: diese alle würden an ihnen reich werden wollen; Eine Grube, hörte man sie sagen, hätten sie schon angefüllt: jetzt wolle man ihnen siebzehn neue eröffnen. Unter Dorfältesten und Ameten (denn die Knesen gehörten mehr auf die andre Seite) erhoben sich an vielen Stellen im Lande bewaffnete Haufen, welche drei Forderungen aufstellten: Verlegung der Regierung nach Kragujewaz, wo sie sicherer und unabhängiger seyn werde als in Belgrad; gerichtliche Untersuchung gegen Wutschitsch und Petroniewitsch, und endlich Zurückberufung des alten Fürsten. Die neue Regierung, die hauptsächlich von Jephrem und Georg Protitsch geleitet wurde, gab sich alle Mühe, die Bewegung, die ihr keineswegs willkommen seyn konnte, zu dämpfen; aber es war vergebens. Protitsch, der sich persönlich in die Bezirke begab, ward dabei sogar selbst von den Bauern festgehalten. Endlich antwortete ihnen Michael: die Zurückberufung seines Vaters sey eine Sache die nicht von ihm sondern von der Pforte abhängen: was dagegen in seiner Macht stehe, wolle er gern bewilligen, die Regierung wieder nach Kragujewaz verlegen, Wutschitsch und Petroniewitsch aber vor ein Gericht stellen, um sich entweder zu vertheidigen oder aber ihre Strafe zu leiden.

So sahen sich Die welche eben das Land zu regieren gedächten, mit einer Untersuchung bedroht, die ihnen bei der vorwaltenden Stimmung das Leben kosten konnte: sie hielten für nothwendig, sich zu dem Pascha in die Festung zurückzuziehen.

Bald stiegen auch andre, zwar minder ausgesprochene Feinde der Obrenowitschen, aber doch immer Gegner und



Opponenten, die Wiederkehr eines miloschischen Regiments zu fürchten an. Sie weigerten sich, der Regierung, die nun wirklich nach Kragujewaz verlegt wurde, dahin zu folgen, und begaben sich ebenfalls nach der Festung. Es waren Stojan Simitsch, Garaschanin, Prota Menadowitsch, Lasar Theodorowitsch, Stephan Stephanowitsch und deren Anhänger. Sie fanden alle bei dem Pascha bereitwillige Aufnahme, und er ließ ihnen seine Verwendung zu Theil werden.

Auf einer Skupschtina zu Toptschider zeigte sich recht, in welche Schwierigkeiten die michaelische Regierung durch die Macht dieser entgegengesetzten Tendenzen verwickelt wurde.

Von Branitschewo sowohl wie von Utschize bewegten sich die Anhänger des Milosch in offenem Aufruhr daher. Sie meinten, es liege allein an Jephrem und Protitsch daß der alte Fürst nicht zurückkomme, und dachten diese zu stürzen, ja umzubringen.

Dagegen erschien auch ein türkischer Commissar, Musa Effendi, und forderte die Herstellung der in die Festung Ausgetretenen in ihre Ämter mit voller Gewähr ihrer Sicherheit.

Auch in Serbien war eine Art von rechter Mitte nöthig, nicht sowohl in Bezug auf Doctrinen, als auf die entgegengesetzten Persönlichkeiten: von denen die einen durch das Ansehen der Türken, die andern durch Empörung in der Nation sich geltend zu machen suchten.

Für diesen Augenblick entwickelte die Regierung Michaels viel Kraft und Nachdruck.

Den einzigen unter den Knesen, der sich bis jetzt für die Herstellung des Milosch erhoben hatte, Mitschitsch, — er war mit einer Anzahl von Leuten an der Skupschtina er-

schiene, die nicht dahin gehörten, — nöthigte sie nicht allein, diese zu entlassen, sondern sogar an einem kleinen Kriegszug Theil zu nehmen, der gegen die übrigen Empörten unternommen ward. Leicht wurden diese auseinandergesprenget, ohne daß es zu ernstem Schlagen gekommen wäre: die Leute sagten, sie seyen verführt, und ihre Oberhäupter wurden gefangen.

Eben so wenig aber gab man dem türkischen Commissar nach. Man deutete ihn mit fast verletzender Schärfe, der Hattischerif des Sultan besage, daß sich Niemand in die innern Angelegenheiten von Serbien zu mischen habe. Musa Effendi hielt es für das Beste, die Übergetretenen, deren etwa sechszig seyn konnten, aus dem Lande zu entfernen und mit sich zu nehmen. Einige folgten ihm nur bis Widdin, unter ihnen sogar ein unschuldiger Poet; andre aber bis nach Constantinopel, wo sie auf Kosten der Pforte, die sich jedoch vorbehielt darüber einst mit der Landschaft Rechnung zu halten, verpflegt wurden.

Fürs Erste behielt dergestalt die michaelische Regierung freie Hand: sie hatte sich nach beiden Seiten Raum gemacht, und konnte nun etwas mehr an die Förderung der öffentlichen Angelegenheiten denken.

Man könnte ihr nicht Schuld geben, daß sie ihren Beruf verkannt, daß sie nicht wirklich darauf gedacht hätte, sich weiter von dem türkischen Wesen loszumachen und civilisirten Zuständen anzunähern.

Stephan Raditschewitsch, einer von jenen östreichischen Serben, welche bei Milosch Dienste genommen, weil sie jenseits fortzukommen verzweifelten, aber ein wohlgesinnter und

nicht ungebildeter Mann, bei den Serben angesehen, weil er sich in östreichischen Canzleien Sinn für die Formen angeeignet hatte, jetzt mit der Verwaltung der Justiz und des Unterrichts beauftragt, faßte gar manchen umfassenden Plan für die Cultur des Landes.

Hauptsächlich von dem nahm er seine Verbesserungspläne her, was er unter der östreichischen Regierung gesehen.

Er wollte die Geistlichen nicht mehr leben lassen wie die Bauern leben: man sollte ihnen vielmehr Häuser auf Kosten der Gemeinde bauen, und Andre sollten ihnen das Feld bestellen.

Wie dort so sollte auch hier bei den Gerichten ein schriftliches Verfahren eingerichtet werden. Die Bauern wurden zuweilen mit ihren Klagen zurückgewiesen, weil sie nicht gleich einen Schreiber finden konnten, sie ihnen aufzusetzen.

Statistische Zählungen sollten Statt haben; mit Schrecken, — denn sie meinten, man wolle ihnen nur eine Abgabe darauf auslegen — sahen die Bauern ihre Pflaumenbäume zählen.

Naditschewitsch hatte es sehr gut vor. Neue Schulen wollte er einrichten, und nicht ruhen bis alle Serben lesen und schreiben könnten. Auch eine gelehrte Gesellschaft sollte gegründet werden, und schon ward ein Anfang dazu gemacht, wobei aber freilich Leute eintraten, die eben noch nicht lesen und schreiben gelernt.

Um die Architectur zu befördern, wollte er zuerst eine Begräbnißcapelle für die fürstliche Familie erbauen. Um die Musik in Aufnahme zu bringen, sollten Opern gegeben werden. Man errichtete ein Theater in Belgrad, und bald



beschwerten sich die Türken, daß man da Stücke gebe zum Preise einer That wie die des Milosch Kobilitzsch.

Schon durch diese Bestrebungen, die besser gemeint als durchdacht waren, regte man mancherlei Widerwillen auf: — die Eingebornen nahmen z. B. Anstoß an der Anstellung so vieler östreichischen Serben, die freilich bei dem Begriff den man vom Staat hatte, bei weitem brauchbarer waren: man nennt sie dort seltsamer Weise Schwaben, weil sie mehr ein deutsches Wesen zeigen; überdieß aber wurden auch manche empfindlichere Ungeschicklichkeiten begangen. Bauern in der Matschwa waren handgemein unter einander geworden: man hatte sie mit Gewalt zur Ruhe gebracht, ein Verfahren wider sie eröffnet, und eine gute Anzahl mit körperlicher Züchtigung heimgesucht. Damit nicht zufrieden, verurtheilte man die Straffälligen auch in die Kosten, und trieb dieselben mit großer Strenge ein, nicht ohne dabei zu Verpfändungen zu schreiten. Unglücklicherweise hatte man jedoch zu viel gefordert, und Raditschewitsch gab nach der Hand einen Theil des Geldes zurück. Besonders die Ausgepfändeten waren darüber mißvergnügt: denn wer gebe ihnen die Ruh wieder, die man ihnen bei der Pfändung weggetrieben habe?

Es ward der Regierung übel genommen, daß sie östreichischen Kaufleuten erlaubte, Potasche in serbischen Wäldern zu machen: es kam darüber zu blutigen Raufereien.

Aber wohl das Widerwärtigste war den Bauern, daß man die Poresa wieder erhöhte. Sie war ursprünglich auf 6 östreichische Thaler des Jahrs bestimmt worden; bei dem Sturze von Milosch hatte man sie, wie es scheint, mehr um das Volk

zu gewinnen, als weil man überzeugt gewesen wäre damit auszukommen, auf 5 herabgesetzt: es konnte bei den Bauern keinen guten Eindruck machen, daß Michael den erlassenen Thaler wiederforderte. Wo wäre das Land, wo man nicht die Trefflichkeit einer Regierung nach ihrer Wohlfeilheit abmässe. Hier kam hinzu, daß die Regierung zugleich an dem Preise des Goldes mäkelte. Es war den Leuten sehr empfindlich, daß ihr Ducaten, den sie zu 24 Piafter empfangen hatten, bei der Regierung nur für 23 angenommen werden sollte.

Dergestalt häufte sich mancherlei Mißvergnügen gegen die Regierung Michaels, und zwar gerade in der Classe, bei welcher die Obrenowitschen sonst die meiste Sympathie hatten. Es schien den Leuten, als führe er eben auch nur ein Regiment mit Beamten, denen er Willkürlichkeiten zum Nachtheil des Volkes gestatte.

Dazu kam daß die persönlichen Anhänger des alten Fürsten unaufhörlich bemüht waren eine Gegenwirkung hervorzubringen. Im Jahr 1841 ward eine Verschwörung gegen die Minister entdeckt, an deren Spitze Gaja Wukomanowitsch, der Bruder der Fürstin, stand. Rjubiza selbst hätte doch lieber ihren Gemahl als ihren Sohn im Besitze der Gewalt gesehen: sie meinte, dieser werde nicht stark genug seyn, um sich gegen so gewaltige Nebenbuhler als die, von denen er bedroht ward, zu behaupten.

Überhaupt gab es in dem miloschischen Hause mancherlei innere Zwistigkeit.

Jovan war mißvergnügt, daß man ihm keine andre Stelle gab als die eines Adjutanten bei seinem Neffen: er

hätte Verweser für die innern Angelegenheiten zu werden gewünscht; aber niemals konnte man wagen, eine Stelle von dieser Bedeutung einem Manne anzuvertrauen, der bei dem Aufruhr gegen das Statut eine so große Rolle gespielt hatte. Jephrem dagegen fürchtete, bei der ersten glücklichen Bewegung der Anhänger seines Bruders vernichtet zu werden: ihm war selber nicht wohl in dem offenen Kragujewaz.

Daher geschah, daß man die Bewegungen der Türken und derjenigen einheimischen Gegner welche sich unter deren Schutz begeben, nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit beobachtete.

Auf dringendes Ansuchen der Pforte nahm man endlich die Ausgetretenen wieder auf; anfangs nur die weniger entschiedenen und namhaften, endlich aber auch Wutschitsch.

Michael ließ sich bewegen, die Regierung wieder nach Belgrad zurückzuverlegen, in das Bereich der türkischen Festung. Die Rmeten widerriethen es ihm, denn sie würden ihm künftig einmal nicht so leicht helfen können, wenn er ihrer gegen die türkisch gesinnten Gegner bedürfen sollte.

Allein nach dieser Seite hin fürchtete man nichts. Michael war überzeugt, daß er die Pforte für sich habe, nachdem er jenen Wünschen derselben nachgekommen. Er traute darauf, daß ihm der Pascha das Wort gegeben, Wutschitsch solle sich ruhig verhalten. Wenn man den Verwesern hinterbrachte, dieser zettle dennoch Unruhen an, so ließen sie wohl die Ankläger festnehmen, weil ihre Aussage unwahr sey, und vielmehr von ihnen Unruhe angestiftet werde. Sogar für den Fall daß Jemand sie angreife, hielten sie sich in Folge



des Statuts für sicher. Die Kugel sey schon gegossen, hörte man sie sagen, um einen solchen zu strafen.

Wahrhaftig: eher das Gegentheil miloschischer Strenge und Aufsicht ließ sich der michaelischen Regierung zum Vorwurfe machen, als eine Fortsetzung derselben.

Um so weniger aber trugen die Türken Bedenken, ihre Ansprüche auszudehnen und immer mit neuen Forderungen hervorzukommen.

Es schrieb nun einmal alles gegen die Verweser die am Ruder saßen. Die Ausgetretenen die wieder zurückgekehrt, sahen in ihnen ihre größten Feinde, und weigerten sich, was nach der getroffenen Abkunft sonst nicht ohne Erfolg geschehen seyn würde, sie um Anstellungen zu ersuchen. Die Beamten und Knesen, welche die Rückkehr des Milosch fürchteten, die Bauern und Kmeten, welche sie vielleicht noch immer gewünscht hätten, waren gleichmäßig ihre Gegner. Auf keiner Seite fühlte man sich sicher: der Senat selbst sprach Besorgniß aus. Die Türken endlich konnten die ernstliche Zurückweisung, die sie besonders von Protitsch, der immer mit der Sprache geradeheraus zu gehn pflegte, erfahren hatten und noch erfuhren, nicht vertragen. Ein neuer Commissar der Pforte traf ein, und stellte mit dringender Bestimmtheit die Forderung auf, daß nicht allein der trotzige Protitsch, sondern die sämtlichen Minister abgesetzt würden.

Michael war schon selbst nicht mehr so ganz mit ihnen einverstanden. Er wäre nicht abgeneigt gewesen sie zu entlassen, aber erst nach einiger Zeit und aus freien Stücken. Er zog in Betracht, daß das Recht, die Minister einzusetzen und zu entlassen, nach den Beschränkungen die das Fürsten-

thum erfahren, der beste Bestandtheil der Gewalt desselben sey, und war nicht gemeint, es so ohne weiteres an die Türken aufzugeben. Am wenigsten wollte er die Schützlinge derselben, die er für seine Feinde hielt, in seinen Dienst nehmen.

Hierüber aber entbrannte der Ingrimm der Osmanen. Es mag sie überdieß gereizt haben, daß die Bulgaren, die zu den Freiheiten der Serben zu gelangen begierig sich an Michael gewandt, obwohl ohne von ihm darin bestärkt zu werden, ihre Hoffnung auf ihn gerichtet hatten.

Genug sie sahen es gern, wenn eine Bewegung ausbrach, um die michaelische Regierung umzugestalten, oder geradehin zu stürzen.

Dazu hatten sich die alten Gegner, die seit ihrer Rückkehr unter dem besondern Schutze der Türken gestanden, schon lange fertig gemacht.

Überall hatten sie Anhänger unter den Beamten, die ihre Selbständigkeit ihnen verdankten.

Obgleich Michael das Statut nicht verletzte, so nannten sich doch diejenigen welche es ausgebracht, und ihre Anhänger vorzugsweise, *Ustavo-Branitelji*, Verfechter des Statuts, ein Wort das sie jeden Augenblick im Munde führten, und das nicht ohne Wirkung blieb.

Besonders regten sich die Bezirke, wo *Prota Nenadowitsch*, *Nesawak*, *Garaschanin*, *Kasar Theodorowitsch*, die alle zu dieser Partei gehörten, Einfluß besaßen.

Da ließ es auch *Wutschitsch* nicht an sich fehlen. Er sah jetzt einen Augenblick vor sich, wo seine Verbindung mit den Türken ihn bei der Nation nicht mehr in Nachtheil

setzte: wo er sich als Haupt der gesammten Opposition aufstellen, und diejenigen durch die er von der Regierung ausgeschlossen worden, fühlen lassen könne was er vermöge.

Nachdem er Serbien erst wieder verlassen, kam er bei Smederewo dahin zurück. Auf einem arabischen Renner, den ihm Resawaz bereit gehalten, durchslog er die Bezirke. Überall erhoben sich seine Anhänger. Der Ruf gieng durch das Land, es solle eine Skupschtina gehalten werden, um den Fürsten zur Änderung seiner Verwaltung zu nöthigen.

Michael war entschlossen, diesem Andringen so gut zu widerstehn wie dem türkischen, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Er zweifelte nicht, daß er noch immer der Stärkere sey. Ohne sich lange damit aufzuhalten, Poscharewaz zu sichern und sich mit dem dortigen Geschütz zu versehen, setzte er sich in der Nacht zum 19 August 1842 mit einer kleinen regelmäßig eingeübten Truppschaar von 600 Mann zu Fuß und 30 Mann zu Pferd gegen Kragujewaz in Bewegung.

Er hatte Circulare in die Bezirke erlassen, und nicht unwirksam waren diese geblieben: auf dem Wege strömten ihm Hülfsvölker zu: in kurzem sah er 10000 Mann um sich. Von allen Seiten trafen günstige Nachrichten ein. Prota und Lasar waren in ihren Bezirken gefangen, Stephanowitsch und Jankowitsch, welche Poscharewaz und Smederewo zu empören gedacht, wurden genöthigt, auf das östreichische Gebiet zu flüchten; der alte Garaschanin, der den Belgrader Bezirk durchritt um ihn zu empören, ward eingeholt und umgebracht; — alle diese Vortheile bestärkten Michael in der Hoffnung, sich des vornehmsten Gegners,



der zwar Krugjewaz genommen hatte, aber jetzt, nur 2000 Mann stark, auf einer Anhöhe vor dieser Stadt hielt, ebenfalls zu entledigen, vielleicht ihn lebendig in seine Gewalt zu bekommen.

Mit Feldzügen in bürgerlichen Unruhen hat es nun aber eine ganz besondere Bewandniß.

Gegen eine türkische Heeresmacht würden diese Serben muthig angegangen seyn: gegen ihre Landsleute war es ihnen an und für sich nicht so erwünscht. Wenigstens hätte, wenn es mit Erfolg geschehen sollte, Michaels Regierung mehr in Gunst und Ansehen seyn müssen, als es der Fall war.

Als die Truppen Wutschitsch ansichtig wurden, drangen sie in den Fürsten, eine Deputation an ihn zu schicken.

Und diese Deputirten nun wußte Wutschitsch auf das geschickteste zu behandeln. Er ließ ihnen vorstellen, daß er nicht daran denke, sich dem Fürsten selbst zu widersetzen, der könne über ihn gehn wie über die Erde: er wolle ihn vielmehr nur von den unwürdigen Ministern befreien; er wolle nichts weiter, als mit seinen Freunden nach Belgrad ziehen, vor den kaiserlichen Commissar, um sich dort zu beschweren; sey der wohl ein Aufrührer zu nennen, der seinen Rechts- handel vor den Richter zu bringen sich bereit erkläre?

In dem Heere Michaels fand man bald, Wutschitsch habe so ganz unrecht nicht. Michael mußte sich herbeilassen, dessen Bedingungen anzuhören.

Deren waren besonders drei: Entfernung der Minister und auch des Jephrem, — Anstellung der vor dem Jahre ausgetretenen, — Herabsetzung der Poresa. Er versäumte

nicht, dieß dem Volk verständliche Interesse als seinen Wunsch geltend zu machen.

Schon war es so weit gekommen, daß Michael von seiner Umgebung, selbst von Zephrem aufgefordert wurde, sich in das Nothwendige zu fügen, und diese Bedingungen anzunehmen: er aber fand es seiner Ehre zuwider, einem offenbaren Feinde nachzugeben, dem er doch an Kriegskräften weit überlegen war; er hoffte noch zu siegen.

Aber er kannte sein Volk nicht.

Die Leute mochten gegen einen Mann nicht schlagen, der nicht den Fürsten stürzen, sondern nur eine unbeliebte Verwaltung ändern, und ihnen ihre Auflage wieder herabsetzen wollte. Als Wutschitsch anfieng mit seinen Kanonen zu feuern, und die Kugeln über ihre Köpfe wegsflogen, liefen sie auseinander.

Möglichlich sah sich Michael mit seiner Truppe regelmäßiger Soldaten allein, und mußte den Rückweg einschlagen.

Und nun sammelte sich zwar nochmals bei Schabari eine zahlreiche Mannschaft, die von Poshega und Rudnik kam, um ihn: man rechnete sie auf 15000 Mann; aber die große Anzahl war eher ein Nachtheil, weil sich ohne Zweifel auch Gegner darunter befinden mußten: als Wutschitsch sich näherte, der indessen von Kesawaz verstärkt worden, und bei dem auch der Parakjiner Kapetan Bogdan war, den die Nation jetzt fast als einen Helden zu betrachten anfieng, so bedurfte es nur des ersten Saufens seiner Kugeln, so lief auch dieser Haufe auseinander.

Da zeigte sich recht, was es zu bedeuten hatte daß die Hauptstadt des Landes, der Sitz der Regierung in türkischen

Händen war. Michael wußte sehr gut, daß der Pascha seine Gegner begünstigte, er wollte sich nicht in das Bereich seiner Kanonen begeben. Dem russischen Consul, der ihm in Toptschider entgegenkam, und ihm rieth, sich nach der Festung zurückzuziehen, entgegnete er, er könne nicht dort auf Schutz rechnen, wo seine Feinde so bereitwillige Aufnahme gefunden.

Dann aber blieb ihm nichts übrig als das Land zu verlassen. Dazu rieth ihm jetzt seine ganze Umgebung, und da er noch jung war, so mochte er nicht zweifeln, daß ein ander Mal das Glück ihm auch wieder günstig werden und ihn zurückführen könne.

Sie und da kamen ihm noch Haufen entgegen, die für ihn gesammelt worden: er schickte sie nach Hause. Sieben Tage nachdem er Belgrad voll von Hoffnung verlassen, trat er, ohne diese Stadt zu berühren, in das österreichische Gebiet nach Semlin über.

Protitsch, Raditschewitsch, Mileta, denen er Nachricht gegeben, eilten seinem Beispiel zu folgen.

Dagegen zog Wutschitsch siegreich in Belgrad ein; er nannte sich jetzt Anführer der Nation und nahm mit seinen Freunden die öffentliche Gewalt in Besitz.



## Vierundzwanzigstes Capitel.

### Alexander Kara Georgewitsch. — Schlußbetrachtung.

Durch offenen Angriff, zu dem sich die türkischen Machthaber und die serbischen Mißvergnügten vereinigten, wardergestalt die persönliche Frage zur Entscheidung gebracht. Wäre es den Obrenowitschen mit ihrem Vorhaben gelungen, so würden sie eine Stellung erworben haben wie jene Familien der erblichen Paschas zu Skutari oder Uskub, die Jahrhunderte lang von keinem Großherrscher wieder haben beseitigt werden können. Allein wie Milosch selbst, so waren nun auch sein Sohn, seine Brüder und ihre unmittelbarsten Anhänger verjagt. Daß sie sich unter einander nicht verstehen konnten, daß einer dem andern insgeheim oder offen entgegenarbeitete, führte nothwendig dazu, sie alle ins Verderben zu stürzen und ihren Gegnern die Oberhand zu verschaffen.

Diese waren entschlossen, nicht noch einmal einen Mittelweg einzuschlagen, sondern nun die Regierung vollkommen in ihrem Sinne zu organisiren.

Mochte Michael den Consuln der europäischen Mächte, die ihm folgten, die Gewalt klagen, die ihm wider Zug und Recht geschehen sey: die Sieger eilten, im Einverständniß mit dem türkischen Commissar, eine provisorische Regierung einzurichten, in der Wutschitsch, Simitsch und Petroniewitsch saßen, und dann eine Skupschtina zu berufen.

Wir erinnern uns wie unter Kara Georg die Skupschtina eigentlich nur dazu diente, das Maasß der Gewalt zur Anschauung zu bringen, wie es sich im Lande festgesetzt hatte. Unter Milosch pflegte die Skupschtina allemal zu bestätigen was er ihr vorlegte. So unangenehm es ihm fiel, einen Senat zur Seite zu haben, — mit einer Skupschtina, wie sie bis dahin gewesen war, hätte er gern regiert. Regelmäßige Berathungen finden auf diesen Landtagen nicht Statt; sie sind wie jene Parlamenti der italienischen Städte im Mittelalter, wo die im Übergewicht befindliche Partei mit Ausschluß der Besiegten das Gesetz vorschrieb. Dem allgemeinen Impulse der von der Gewalt gutgeheißenen Meinung gegenüber, dürfte Niemand versuchen, seine eigne persönliche Ansicht geltend zu machen.

So bestand denn auch die Skupschtina, die am 14 September 1842 zusammentrat, hauptsächlich aus den Gegnern der Obrenowitschen, die den Sieg über sie behauptet.

Eine Proclamation — worin man verkündigte, das Volk, das nichts beabsichtigt, als dem Effendi des Großherrn einige Beschwerden zu überreichen, sey von dem Fürsten auf dem Wege angegriffen worden, habe ihn aber besiegt, und darauf sey derselbe aus dem Lande geflüchtet — hatte die Gemüther vorbereitet.

Als alle beisammen waren, erschien Wutschitsch im Geleite des türkischen Pascha und des Effendi. Die Anwesenden wurden gefragt, ob sie den geflüchteten Michael länger zu ihrem Fürsten haben wollten? Kiamil Pascha richtete wohl selbst diese Frage in gebrochenem Serbisch an einen und den andern Haufen. Sie antworteten alle verneinend.

Keinen Augenblick aber war man in Verlegenheit, wenn man an seine Stelle setzen sollte.

Hätte Kara Georg gelebt, so würde er wohl schon lange das einst von ihm gegründete Fürstenthum von Milosch zurückgefordert haben. Aber auch die bloße Erinnerung an ihn, sein Schatten sollte den Obrenowitschen verderblich werden.

Der Sohn Kara Georgs, Alexander, geboren in jenem entscheidenden Feldzug des Jahres 1806, nach seines Vaters Tode sammt seiner Mutter von Milosch mit einem Jahrgelohalt unterstützt, war dann nach Serbien gekommen, und hatte bisher als Adjutant in Michaels Diensten gestanden. Ein junger Mann, ohne allen Antheil an den Irrungen der Parteihäupter, unbescholten, gutes Muthes und angenehm. Den hatte Wutschitsch seinen Anhängern schon längst als den künftigen Fürsten bezeichnet, und diese hatten die Menge ohne Mühe für ihn gestimmt. Nachdem sich die Versammelten von Michael losgesagt, fragte sie Wutschitsch: wen wollt ihr nun? Sie riefen alle: Kara Georgewitsch. Man brachte ihn unverweilt herbei, und er ward mit allgemeinem Freudengeschrei empfangen.

Wutschitsch, der sich als Minister des Innern aufstellte, und allmächtig war, hütete sich wohl, in den Fehler zu fallen, der der letzten Regierung verderblich geworden, und seine



Gegner im Lande zu dulden. Der bedeutendsten war er durch die Flucht entledigt: aber er hielt für nöthig, noch eine ganze Anzahl minder namhafter aus ihren Ämtern zu entlassen; auch Ämtern von Ansehen und ausgesprochener Gesinnung entfernte er; andre hielt er gefangen; andre verwies er aus dem Lande; seine Gewalt fürchtend, flüchteten andre erst jetzt über die Grenze.

Die Pforte trug keinen Augenblick Bedenken die Absetzung Michaels auszusprechen, ohne daß sie ihn vor Gericht gestellt oder irgend ein Verfahren gegen ihn beobachtet hätte; sie erkannte den Neugewählten als Knias von Serbien an.

Überhaupt fühlte sie sich in einer Epoche erneuten Glückes. Wir haben ihres Haders mit Mehemet Ali, der nach dem russischen Kriege ausbrach, so sehr derselbe sonst einer aufmerksamen Betrachtung würdig wäre, hier nicht weiter gedacht, weil er zu wenig unmittelbaren Zusammenhang mit der serbischen Angelegenheit hat; endlich im Jahr 1840 war er durch die Dazwischenkunft der Mehrzahl der großen Mächte zu Gunsten der Pforte entschieden worden.

Seitdem nahm sich das Selbstgefühl der Pforte gewaltig auf. Gleich dort, in Syrien, vermaß sie sich, die ererbte Autorität des Emir Beschir aus dem Hause Schehab, welches ihr verhaßt ist, weil es einst vom Islam zu den Maroniten übergetreten, nicht länger dulden zu wollen: auch der Name dieses Geschlechts soll Niemand mehr über die Lippen kommen; sie scheute keine Gewaltthaten, weder in Syrien, noch in Creta, noch in Bulgarien, um ihre Herrschaft herzustellen. Der schon gefaßte Beschluß, den Haradsch durch die christlichen Oberhäupter einzuziehen zu lassen, ward

wieder zurückgenommen: die Raja mußte sich glücklich preisen, wo sie nur nicht die wildesten Ausbrüche arnautischer Roheit zu fühlen bekam; Montenegro ward zu verschiedenen Malen angegriffen; in der Walachei fand sich Gelegenheit, einen Act der höchsten Autorität auszuüben, über einen Hospodar, im Einverständniß mit Rußland, Gericht zu halten und seine Absetzung auszusprechen.

Es schien recht in den Kreis dieser allseitigen Erweiterung der osmanischen Autorität zu gehören, wenn es der Pforte nun auch in Serbien gelang, das Geschlecht vollends zu entfernen das ihren Einfluß mit trotzigem Selbstgefühl zurückwies, und die Partei aus Ruder zu bringen die sich ihr dort immer ergeben gezeigt.

In diesem Falle aber hatte sie die europäischen Mächte, namentlich Rußland nicht mehr auf ihrer Seite.

Kaiser Nicolaus sprach die Meinung aus, die Pforte hätte den jungen Michael des Verbrechens das er begangen, überführen, und nicht ohne Rücksprache mit Rußland eine Veränderung des Fürstenthums unternehmen, am wenigsten hätte sie, wie hier geschehen, die Empörung sanctioniren sollen: er seinerseits könne dieselbe nicht anerkennen.

Von anderer Seite in der Überzeugung bestärkt, daß Niemand sich in ihre Angelegenheiten zu mischen habe, wagte es nach langem Bedenken die Pforte endlich, die in Serbien geschehene Veränderung officiell in Schutz zu nehmen. Sie wollte nicht zugestehn, daß dieselbe ein Werk des Auf-  
ruhrs sey, da sie von ihren, der im Besitz der Souveränität über das Land befindlichen Macht, beauftragten Com-

missären gut geheißen worden: jeden Eingriff in diese ihre oberherrlichen Rechte lehnte sie mit Entschiedenheit ab.

Zuweilen schien es wohl, als könne es hierüber zu ernsthaften den allgemeinen Frieden gefährdenden Verwickelungen kommen.

Wir wollen uns nicht die unfruchtbare Mühe geben, die doch nur fragmentarischen und wenig zuverlässigen Nachrichten, die über die Verhandlungen der Mächte in dieser Angelegenheit bekannt geworden sind, zusammenzustellen.

Wer die Beziehungen des Occidents auf den Orient und die Rückwirkung der orientalischen Angelegenheiten auf die occidentalischen kennen lernen will, muß die egyptische Frage studiren, wozu ein ziemlich ausreichendes Material bekannt geworden.

In der serbischen Sache schloß sich Oösterreich der Behauptung Rußlands an, daß sie nicht vor das Forum der fünf Mächte gehöre. Zugleich aber machte es die Betrachtung geltend, daß das Ansehen der Pforte an der Donau gleichsam vernichtet werden würde, wofern man sie nöthigen wollte Michael wiederherzustellen, um ihn alsdann erst zu entfernen, wenn er durch gerichtliche Untersuchung verurtheilt sey.

Endlich ward auch hier, wie in so vielen andern Streitfragen, eine vermittelnde Auskunft getroffen, bei welcher der Friede bestehen konnte.

Rußland gab auf, die Wiederherstellung Michaels zu fordern, wenn nur auch die Wahl nicht gültig bleibe, welche nach seiner Verjagung tumultuarisch geschehen, sondern eine neue in regelmäßigeren Formen vorgenommen werde, und wenn man zugleich die Urheber der Bewegung entferne, sowohl



den Pascha, Kiamil, als die beiden serbischen Oberhäupter Wutschitsch und Petroniewitsch.

Und diese Abkunft ist denn auch vollzogen worden.

Dhne Mühe war der Pascha aus dem Lande entfernt. Statt dadurch eine Strafe zu erleiden, ward er vielmehr zum Wesirat von Bosnien befördert, wo sich denn die christliche Bevölkerung seiner Fürsorge nicht eben zu rühmen gehabt hat.

Dagegen hatte es eine gewisse Schwierigkeit mit den beiden eingebornen Oberhäuptern.

Als die neue Fürstenwahl vorgenommen werden sollte — denn Kara Georgewitsch war bewogen worden, auf seine Würde vorläufig wieder Verzicht zu leisten — begnügte sich der russische Bevollmächtigte damit, daß Wutschitsch und Petroniewitsch nur nicht geradezu an der Skupschtina Theil nahmen.

Mochten sie aber dieser Versammlung persönlich beiwohnen oder nicht: der Erfolg derselben konnte nicht zweifelhaft seyn.

Die Pforte hatte kraft ihrer oberherrlichen Befugniß den jungen Michael, als welcher das Land nicht in ihrem Sinne zu regieren verstehe, namentlich ausgeschlossen. Neben dem Kara Georgewitsch gab es dann keinen andern Bewerber von Aussicht und Anspruch, als Milosch selbst. Sollten aber diejenigen, die dadurch in die Macht gekommen daß Milosch verbannt worden, nicht alles thun was in ihren Kräften stand, um seine Rückkehr zu verhindern? sie hätten den Verlust ihres Ansehens, ja wie die Sachen standen, die äußersten Gefahren zu besorgen gehabt. Und auch

das Volk war in diesem Augenblick der Mehrzahl nach nicht für ihn. Wir bemerkten, wie sich ein lebhaftes und leicht aufzureizendes Gefühl der Nationalität auch hier entwickelt hat: es war Milosch eher schädlich, daß man ausbreitete, er habe die gute Meinung der Höfe für sich. Man sagte in Belgrad, wer einen andern Fürsten wolle als den, der schon einmal gewählt worden sey, Alexander Kara Georgewitsch, der möge kommen und ihn mit Gewalt einsetzen; aber man werde einem solchen Beginnen in einem Kampfe auf Leben und Tod Widerstand leisten: schon schickte man sich an, die Schießgewehre in Stand zu setzen.

Daran jedoch hat wohl Niemand gedacht, ihnen einen Fürsten aufzudringen: trug man doch nicht einmal Sorge, was eher ausführbar gewesen wäre, die nach Oestreich Ausgetretenen zur Skupschina herüberkommen zu lassen.

Am 15 Juni 1843 ward die Wahl in aller Freiheit vollzogen.

Die Serben stellten sich nach ihren Nahien geordnet auf, wie einst die Polen bei ihren Wahlen nach den Woiwodschaften. Der neue Pascha, im Namen von Rußland der Consul sowohl als der Bevollmächtigte, und der Metropolit verfügten sich zu ihnen und fragten sie, wen sie zum Fürsten wollten. Die 17 Nahien forderten einmüthig Kara Georgewitsch. Auch mehrere Einzelne wurden gefragt: sie antworteten eben so.

So behaupteten die serbischen Bauern in der That das Recht das ihnen in Akjerman zugesprochen worden, ihren Fürsten zu wählen; die beiden Schuzmächte zeigten sich nunmehr mit der Wahl zufrieden die sie trafen.

Und fast schien es, als würden nun auch jene Oberhäupter in dem Lande bleiben können: für den Augenblick wenigstens drang der russische Bevollmächtigte nicht auf ihre Entfernung; bald aber sah man ihn wiederkehren: der Kaiser verlangte, daß seine Übereinkunft mit dem Großhern vollkommen zur Ausführung gebracht würde.

Hatte die Pforte die Genugthuung, sich derjenigen entledigt zu sehen, die sie als ihre Gegner betrachtet, so sollten doch die Werkzeuge die ihr dazu gedient fürs Erste wenigstens die Früchte ihres Thuns nicht genießen. Die Serben erfuhren, daß der von ihnen gewählte Fürst nicht würde bestätigt werden, so lange Wutschitsch und Petroniewitsch im Lande seyen.

So groß auch deren Ansehen seyn mochte, so war doch Niemand gemeint, die serbische Sache für sie einer neuen Gefahr auszusetzen. Die Adressen die man an sie richtete, könnten nicht hingebender, für ihre Verdienste anerkennender lauten: allein das Land mußten sie verlassen.

Und hierauf nun ward Kara Georgewitsch, „der Ausgezeichnete unter den Fürsten des mössischen Volkes“, denn die türkische Canzlei liebt diese Erinnerungen, aufs neue als Senias von Serbien bestätigt. Wenn man den Berat liest, so ist es auffallend, wie ernstlich und zu wiederholten Malen dem Fürsten Gehorsam gegen die Pforte und Beobachtung des grundgesetzlichen Ustas zur Pflicht gemacht wird: wofern er diese zeige, heißt es dann, so solle er seiner Würde nicht wieder verlustig gehn; Senatoren, Inhaber der Ämter und der Nation werden angewiesen, ihn als ihren Fürsten zu erkennen, und den mit den Anordnungen des Grundgesetzes übereinstimmenden Befehlen, die er erlassen werde, Ge-



horsam zu leisten. Man sieht, sein Recht ist weit entfernt von dem Anspruch der Obrenowitschen auf Erblichkeit und unbeschränkte Macht: es ist an Bedingungen gebunden, die sogar leicht zu eigenmächtigen Eingriffen den Vorwand hergeben könnten.

Dafür scheint durch die Erfahrungen der letzten Jahre gesorgt zu seyn, daß die Pforte nicht so leicht einseitig zu Werke gehn wird. Auch hievon abgesehen aber dürfte wohl Niemand sagen daß die heutige Lage der serbischen Angelegenheiten geeignet wäre, großes Vertrauen einzulößen.

Ein Fürst der seine Erhebung nicht seinen Thaten, nicht einmal seinem Ehrgeiz verdankt, dessen Anspruch nur auf einer Erinnerung beruht, und der in dem Augenblicke als er zur höchsten Würde gelangte, der Unterstützung derjenigen, durch die das geschah, wieder verlustig gieng. Auch wenn ihm diese wieder zu Gute kommt, wird er noch lange mit den Gegenwirkungen der gestürzten, aber in dem Lande, wie ihre häufigen Erhebungen zeigen, noch immer zahlreichen und mächtigen Partei zu kämpfen haben. Wir bemerken dann und wann einen noch tieferen Gegensatz der Gemeinen und Bauerschaften, die in den letzten Unruhen nicht allein ihre alten Rechte behauptet, sondern neue gewonnen, und wohl daran denken könnten sich unter einander selber zu regieren, gegen die Beamten, welche sie fast als aufgedrungene ansehen und die es doch sind, die, unter welcher Form auch immer, den Staat ausmachen.

Und dabei Einwirkungen von außen, welche sich oft widersprechen, nicht allein mehr ausschließlich der benachbarten binnenländischen Mächte, sondern auch der westlichen Nationen und ihrer Ideen.

Unter diesen Umständen ist das Grundgesetz, welches der unumschränkte Alleinherrscher nicht ertragen konnte, für den schwächeren Nachfolger vielleicht ein Glück: es stellt die Einheit der Nation auf einer andern breiteren Grundlage dar; und giebt ihr durch die größere Theilnahme eine festere Gewähr: wofern es nur nicht zum Vorwand persönlicher Feindseligkeit dienen muß.

Wenn sich die Serben ernstlich darum vereinigen, so daß es zu ruhiger Ausführung kommt und Wurzel bei ihnen faßt, so wird es immer als ein großes Mittel zur Weiterförderung der Nation, als ein neuer Schritt auf der Bahn der Befreiung angesehen werden müssen.

Wir haben es schon angedeutet, und dürfen wohl hier am Schluß noch einmal darauf zurückkommen.

Erinnern wir uns zunächst — um den Zusammenhang im Allgemeinen zu übersehen — in welchem Zustand wir das Land innerlich und äußerlich antrafen, und was es seit dem Beginn der Unruhen gewonnen hat. Der Unterschied ist unermesslich.

Alles concentrirt sich darin, daß die unmittelbare Herrschaft der auf dem Prärogative der Religion beruhenden Kriegerkaste in dieser Provinz aufgehört hat. Der Großherr zieht die Kopfsteuer nicht mehr, in welcher er ein Loskaufen von dem durch den Unglauben verwirkten Tode sah; die Spahi haben die Dorfschaften nicht mehr unter sich ausgetheilt; die Türken sind auf die Festungen beschränkt. Man verstand das anfangs so, daß Keiner außerhalb der eigentlichen Festungswerke wohnen dürfe: so ist es in Schabaz und Kladowo; so meinte man auch sollte es in Belgrad werden, und es gab einen Augenblick, wo die Türken schon

anfangen auch dort ihre Besitzthümer zu verkaufen und sich zur Auswanderung zu rüsten; bald aber bekamen sie von Constantinopel die Weisung dieß nicht zu thun, indem die ganze Stadt Festung sey: und so sind sie dort in ziemlicher Anzahl wohnen geblieben: sie stehn unter osmanischer Jurisdiction; allein irgend eins jener persönlichen Vorrechte die sie einst genossen geltend zu machen, könnte ihnen nicht beikommen: mancher alte Spahi muß sich jetzt bequemen, in christlichen Häusern Handdienste zu thun.

Man sollte nie vergessen, daß es zu dieser Unabhängigkeit nicht eigentlich durch Empörung gegen den Sultan, sondern vielmehr durch die Entwicklung eines Kampfes, der ursprünglich gegen die Rebellen desselben unternommen wurde, gekommen ist, und daß in so fern ein gutbegründeter Anspruch, wenn gleich im blutigsten Kriege, verfolgt worden ist.

Nun aber war das noch nicht genug.

Die nationalen Ideen, wie sie in den Liedern ausgesprochen sind, dienten vortrefflich um den Krieg anzufachen, aber sie reichten nicht hin, einen Staat darauf zu gründen, und die Nation in ihren öffentlichen Einrichtungen auch von der geistigen Herrschaft der Osmanen zu befreien.

Dazu mußte nun der Sultan jetzt selber beitragen, indem er das Grundgesetz gab, das in der Hauptsache auf occidentalischen Begriffen beruht. Um eine Herrschaft zu stützen die ihm widerwärtig war, aber viele Analogien des alttürkischen Wesens beibehielt, ließ er unter seiner Autorität Einrichtungen proclamiren, durch welche das Werk der Befreiung fortgesetzt wurde.

Es kommt uns hier nicht so sehr auf die Festsetzung



der Formen der Regierung an, als auf die allgemeine Tendenz der Civilisation.

Es mag zweifelhaft seyn, ob die Beschränkungen, mit denen man, wie wir gedacht, das Fürstenthum umgab, in jedem Punkte wohlthätig und haltbar sind; aber darüber kann kein Bedenken obwalten, daß Beschränkungen überhaupt nothwendig waren. Es widersprach der Natur der Dinge, die Summe der öffentlichen Gewalt, wie sie in dem unreformirten Reiche den Paschas zugestanden, auf einen christlichen Knesen übergehn zu sehen: darauf gerade kam es an, daß der Begriff dieser Gewalt selbst, wie er bisher geherrscht hatte, aufgelöst würde.

Das geschah nun jetzt z. B. in Hinsicht der Beamten. Noch herrschten, wie gesagt, die wildesten mongolischen Gewohnheiten: der Ustaw mußte erst festsetzen, daß die Beamten der körperlichen Züchtigung nicht unterliegen sollten. Eine geordnete Handhabung der Autorität war gar nicht möglich, so lange nicht, wie jetzt geschah, jener Willkühr in Beförderung und Heruntersetzung der Beamten ein Ende gemacht wurde. Ohne dieß ließ sich kein wahres Ehrgefühl, kein auf die Sache selbst gerichtetes Bestreben erzeugen.

Wir brauchen nicht auszuführen, daß eine eigenthümliche Entwicklung des bürgerlichen Lebens nicht zu hoffen stand, so lange die Gewaltthaten im Schwang giengen, die von jeher hier herrschten, und persönliche Sicherheit vermißt ward. Endlich einmal mußte dieser oberste Grundsatz ernstlich ausgesprochen werden: es war gut, wenn ein großes Interesse da war, um ihn zu verfechten.

Das Nämliche gilt von dem Eigenthum; aber wir sa-

hen wohl, wie gewaltige Eingriffe dagegen sich die Staatsgewalt nach den orientalischen Ideen noch erlaubte. Der Ustay mußte erst anordnen, daß das Eigenthum veräußert und vererbt werden könne, ohne Einmischung einer andern Gewalt als der gerichtlichen. Eine Anordnung von großem Werth ist es, daß Grundbriefe ausgefertigt und in die öffentlichen Register eingetragen werden sollen, welche das Eigenthum eines Jeden bestätigen.

Die ersten Grundlagen eines bürgerlichen Gemeinwesens waren hier noch zu befestigen.

Es sieht freilich nach den Bedürfnissen eines schon weiter vorgeschrittenen Zustandes aus, wenn man auch hier auf Trennung der Administration und der Justiz Bedacht nimmt: doch hat es in Serbien eine noch andre Bedeutung als etwa in unsern Ländern. Man muß sich erinnern, wie gewaltsam früher Paschas und Musellims in die türkische Justiz, und dann der Knias und seine Beamten in die serbische eingegriffen hatten. Eben unter dem Scheine der obersten richterlichen Macht war die allgemeine Unsicherheit eingedrungen. Hier ist daher diese Trennung fürs Erste eine unbedingte Nothwendigkeit. Sonst sind in dem Grundgesetz die Einrichtungen, wie man sie unter Kara Georg und Misch in Hinsicht des Gerichtswesens getroffen, beibehalten, nur die verschiedenen Instanzen durch schärfere Begrenzung abgesondert worden; alles aber erhält doch dadurch einen andern Charakter, daß kein Mitglied der Gerichte eine Stelle der Verwaltung bekleiden, noch weniger aber ein Beamter sich gerichtliche Functionen anmaßen soll. Würde z. B. über die Umlegung der Auflage auf die verschiedenen Haus-

haltungen ein Streit entstehen, so würde derselbe von dem Gericht entschieden werden, und der Beamte nur zur Vollziehung des ergangenen Spruches befugt seyn.

Nicht anders verhält es sich mit dem Handel. Jene eigenmächtigen Beschränkungen die sich nach dem Muster der Janitscharen und ihrer Vorsteher erst Maladen und Miloje, dann Milosch erlaubten, konnten nicht länger möglich bleiben. Sie beruhten auf dem orientalischen Begriff, wie ihn in unsern Tagen der Vicekönig von Egypten auf das erfolgreichste geltend gemacht hat. Doch haben sie selbst dort wegen ihrer Verbindung mit Industrie und Landescultur und der außerordentlichen Weltstellung immer noch größere Berechtigung als hier. Hier dienten sie nur, das persönliche Übergewicht recht fühlbar und verhasst zu machen. Das Grundgesetz macht Beschränkungen dieser Art vom Einverständnis des Fürsten und des Senates abhängig, so daß es auch hierin der Willkühr ein Ziel setzte. Wir vernehmen, daß bereits eine bessere, weil freiere, Entwicklung der Kräfte sich zu zeigen beginnt.

So hat sich in diesem türkischen Lande der Begriff der öffentlichen Gewalt, welcher alles Leben umfaßt, umgewandelt: es hat sich des harten Joches entschlagen unter dem es lag: die Raja ist zur Nation geworden.

Lassen sich aber die Grundgedanken welche eine unbedingte Nothwendigkeit haben, von der Form und Fassung in der sie auftreten, immer noch unterscheiden, so ist doch auch diese von großer Wichtigkeit: sie beruht darauf, daß es die Opposition war welche zuletzt die Sache durchsetzte, nicht der Fürst, wie es Anfangs den Anschein hatte. Es ist wohl



unleugbar, daß das auch zu ihren Erfolgen nicht wenig beigetragen hat.

Selbst aber in dem Falle daß diese nicht immer anhalten, daß vielleicht die persönlichen Fragen sich noch einmal anders entscheiden sollten: das braucht man wohl nicht zu fürchten, daß das Begommene wieder rückgängig, der eingeschlagene Weg verlassen werden könnte. So wenig als die Herrschaft der Türken selbst, dürfte sich jemals eine solche herstellen lassen welche von ihnen Beispiel und Muster hernehme. Wäre den Obrenowitschen das Glück noch einmal günstig, sie würden das weder vermögen noch auch nur versuchen.

Ich will nicht sagen, daß nicht einmal wieder eine stärkere Alleinherrschaft oder auch im Gegentheile eine noch republikanischere Regierung vielleicht nur unter den Ältesten des Landes wie vor Zeiten möglich wäre; aber weder jene noch vollends diese würde auf die Ideen des alten türkischen Staates zurückkommen: sie würden die Grundlagen der Cultur, wie sie einigermaßen eingerichtet sind, nicht wieder zerstören.

Der Geist des Abendlandes ist viel zu mächtig, dringt auf viel zu mannichfaltigen geheimen und offenen Wegen nach allen Seiten hin vor, als daß er sich die Eroberung, welche er hier zu machen angefangen, indem man von ihm Antrieb nimmt und den Gedanken entlehnt, wieder entreißen lassen sollte.

Dieser Fortschritt des Abendlandes gegen das Morgenland ist überhaupt wieder in den Vordergrund der Weltangelegenheiten getreten.

Der hartnäckigste Widersacher des occidentalischen Geistes ist noch immer, wie seit zwölf Jahrhunderten, der Islam; auch in den Ländern, wo er die gesammten Bevölkerungen eingenommen hat, von Buchara bis Marocco, ist er in Aufregung und Feindseligkeiten begriffen: am lebendigsten aber und am meisten entwickelt ist der Gegensatz im Innern der türkischen Gebiete.

Obgleich die Pforte, in ihrem eignen Gange dahin getrieben und von dem Geiste des Jahrhunderts auch ihrerseits nicht unberührt, den christlichen Einwohnern Erleichterungen hat angebreiten lassen, so ist sie doch ihrer islamitischen Unterthanen zu wenig mächtig, und sie selber beharrt noch zu streng auf dem religiösen Grundbegriffe ihrer Herrschaft, als daß die Sache auf diesem Wege zu Ende gebracht werden könnte.

So lange die Pforte das ausschließende Vorrecht der Bekenner des Islam, an Krieg und Staat Theil zu nehmen, festhält, jenes verhärtete Selbstgefühl nicht gebrochen wird, welches die Meister, von denen die Unterweisung kommt, tief unter sich erblickt, wie viel mehr die ebenfalls rohe, arme, hilflose Raja — so lange sich der Fanatismus noch an den Begebenheiten nähren kann, werden sich die Gewaltthätigkeiten immer wieder erneuern, und die einfachsten, gerechtesten Ansprüche der christlichen Bevölkerung unerfüllt bleiben.

Darauf kann der Sinn der neuern Jahrhunderte; der nur mit weltlichen Mitteln handelt, nicht gehn, den Islam zu vernichten, sey es durch Befehung oder durch Gewalt: dagegen ihn in seine Schranken zu weisen, die Bekenner der christlichen Religion nicht eben darum weil sie das sind, un-

terdrücken zu lassen, ist ein sehr gerechtfertigtes Bestreben, ja eine Nothwendigkeit.

Darin liegt nun auch die weit über die Grenzen des Landes hinausreichende Bedeutung der serbischen Emancipation.

Man braucht nur seine Augen zu erheben, nach den andern serbischen Stämmen in Bosnien und Herzegowina, nach den nah verwandten Bulgaren, oder sie auf Syrien, auf die christlichen Bewohner des Libanon hinzulenken, um zu würdigen was in Serbien geschehen ist.

Man kann nicht verkennen, wie viel auch da in dem gegenwärtigen Zustande noch zu wünschen übrig bleibt. Eins vermiße ich, wenn ich es sagen darf, besonders: den freien Schwung einer höheren Moralität. Die höchsten Probleme des geistigen und sittlichen Lebens, welche die Menschheit adeln, hat man sich gleichsam noch nicht gesetzt: denn eben das ist die schlimmste Folge der barbarischen Unterjochung, daß sie das Bewußtseyn der moralischen Bestimmung nicht aufkommen läßt. Allein unendlich Vieles ist doch geschehen: die Grundlage eines andern Daseyns gelegt; und eine große Aussicht in die Zukunft eröffnet. Man hat dort gleichsam ein Beispiel davon aufgestellt, was auch in andern Provinzen zunächst zu wünschen wäre.

Das Nothwendigste ist allenthalben eine Trennung der beiden Bevölkerungen, deren ganzes Verhältniß sich nun einmal welthistorisch verändert hat, so daß es niemals wieder werden kann wie es war.

Die persönliche Berührung derselben, so weit sie noch dazu dienen kann den altgewohnten Begriff der Herrschaft der einen und der Dienstbarkeit der andern lebendig zu er-



halten, muß fortan vermieden werden; die christlichen Nationen müssen eine administrative und juridische Unabhängigkeit gewinnen, die ihnen möglich mache, sich ihrer ursprünglichen Natur und den Lehren der Religion die sie mit uns bekennen gemäß zu entwickeln.

Wir setzen dabei voraus, daß die europäischen Mächte gesonnen bleiben, die Integrität des türkischen Gebietes aufrecht zu erhalten, — daß nicht Ereignisse eintreten die jenseit aller Voraussicht liegen, und in denen sich die ewigen Gesche, die Gott weiß, rasch und unwiderstehlich vollziehen.

---

## Beilage.

### Großherrlicher Hattischerif

Erflaffen um die Mitte des Monats Schewals 1254 (vom  $\frac{1}{2}$  bis  $\frac{1}{4}$  Dezember 1838), enthaltend den von Sr. Hoheit Sultan Mahmud den Serben verliehenen Ustav.

(Übersetzung aus der serbischen Original-Gesetzsammlung.)

Meinem Bezier Jussuph=Muchlis=Pascha (er möge berühmt werden) und dem Fürsten des serbischen Volkes Milosch Obrenowitsch (dessen Ende glücklich seyn möge).

**K**raft der den Bewohnern Meiner Provinz Serbien für ihre Treue und Anhänglichkeit, nach dem Inhalte früherer in verschiedenen Zeiten erlassenen kaiserlichen Hattischerife, verliehenen Vorzüge und Freiheiten, hat sich die Nothwendigkeit gezeigt, dieser Provinz eine Verwaltung und einen beständigen, besonderen und vorzüglichen National-Ustav unter der Bedingniß zu geben, daß die Serben den bemessenen Tribut Meiner hohen Pforte in den vorgeschriebenen Terminen pünktlich entrichten.

§ 1. Die fürstliche Würde ist also gemäß dem organischen Ustav, den Ich der serbischen Nation gebe, Deiner Person und Deiner Familie, zur Belohnung Deiner Treue und Deiner An-

Hänglichkeit, nach dem Inhalte des kaiserlichen Berats,<sup>1</sup> den Du früher erhalten hast, gegeben.

§ 2. Die innere Landesverwaltung ist Deiner treuen Ob-  
sorge anvertraut, und 4000 Beutel<sup>2</sup> jährlich sind zu Deinem ei-  
genen Unterhalte bestimmt.

§ 3. Ich lege Dir zugleich auf:

1. die Ernennung der verschiedenen Beamten der Provinz;
2. Vollziehung der eingeführten Geseze und Verordnungen;
3. den obersten Befehl über die zur Handhabung der Ruhe und  
guter Ordnung im Lande und gegen jeden Angriff und Stö-  
rung nöthigen Garnisontruppen;
4. die Sorge für Vorausmaasz (Répartition) und Eincassirung  
der öffentlichen Auflagen und Lasten;
5. die Erlassung der nöthigen gesezmäßigen Befehle und In-  
structionen an alle Amts- und Würdenmänner;
6. Vollziehung der Strafen gegen — nach den Gesezen ver-  
urtheilte Verbrecher, und räume Dir das Recht ein, die  
Strafen, mit angemessenen Ausnahmen, zu erlassen oder zu  
mildern.<sup>3</sup>

§ 4. In Folge dieser Dir anvertrauten Gewalt wirst Du  
vollkommenes Recht haben, für die gute Landesverwaltung, de-  
ren Pflichten Dir auferlegt sind, drei Personen zu erwählen, zu  
ernennen und zu bestellen, welche unter Deinen Befehlen die Cen-  
tral-Regierung des Landes ausmachen werden, von denen Einer  
die Geschäfte des Innern, der Andere jene der Finanzen und  
der Dritte das Justizwesen des Landes leiten wird.

§ 5. Du wirst Dir eine eigene Canzlei organisiren, welche  
unter Leitung Deines Stellvertreters (Präsidenten) stehen wird.  
Dieser wird von Dir mit Ertheilung der Reise-Pässe und mit

1. Bestallungs-Diplom vom 7 Rebjel-Arwel 1246, Monat  
August 1830. Vergl. S. 335.

2. 500 Piafter machen einen Beutel aus.

3. Boné, der (Bd III, 291—299) diesen Hattischerif französisch  
mitgetheilt hat, — die einzige Übersetzung die mir vorgekommen, — hat  
doch manche bedeutende Abweichungen, z. B. hier: „la jurisdiction  
et la droit de punition et de grace pour les crimes,“ was aber  
den folgenden Bestimmungen widersprechen würde.



Leitung der Angelegenheiten zwischen Serbien und den auswärtigen Mächten beauftragt seyn.

§ 6. Es wird ein Senat, besetzt aus den Angesehensten unter den Serben, organisirt werden. Die Zahl der Mitglieder desselben ist 17, worunter einer Präsident.

§ 7. Der in Serbien nicht geboren, oder nach den Gesetzen nicht naturalisirt ist, der das Alter von 35 Jahren nicht erreicht hat, und der kein unbewegliches Vermögen besitzt, kann im Senate nicht Platz haben, noch zu dessen Mitgliedern gezählt werden.

§ 8. Der Präsident des Senats so wie dessen Mitglieder werden durch Dich ernannt, mit der Bedingung, daß sie unter ihren Mitbürgern mit ihren Fähigkeiten und in der Eigenschaft ehrlicher Männer hinlänglich bekannt sind, daß sie einiges Verdienst ums Vaterland sich erworben und allgemeine Anerkennung verdient haben.

§ 9. Nach der Wahl und Ernennung der Mitglieder, und vor Antritt ihrer Functionen, haben alle und jeder, von Dir angefangen, in die Hände des Metropolitens einen Eid abzulegen, worin sie geloben, gegen die Interessen der Nation, die ihnen auferlegten Amtspflichten, gegen die Pflichten ihres Gewissens und Meinen kaiserlichen Willen nichts zu unternehmen.

§ 10. Begutachtung der öffentlichen Interessen des Volkes, und Dir Dienste und Hülfe zu leisten, wird das einzige Geschäft dieses Senats seyn.

§ 11. Keine Anordnung wird vollzogen, keine Auflage wird einzassirt werden können, die nicht vorläufig vom Senate gut heißen und angenommen worden wäre.

§ 12. Die Besoldung der Senats-Mitglieder wird mit allgemeiner Zustimmung und angemessen durch Dich bestimmt; und wenn ihre Versammlungen in dem Orte der Central-Verwaltung des Fürstenthums organisirt seyn werden, deren Wirkungskreis wird dann auf folgende Gegenstände begrenzt:

1. Begutachtung und Entscheidung der Fragen hinsichtlich der die Justiz, Steuern und sonstigen Abgaben betreffenden Gesetze und Landes-Anordnungen;
2. Bestimmung der Besoldungen und Belohnungen aller Landesbeamten, und Creirung neuer Dienstesstellen nach Bedürfniß;

3. Berechnung der jährlichen Verwaltungs=Ausgaben und Begutachtung der billigsten und geeignetsten Mittel zur Um- lage und Einbringung der Abgaben, womit die Verwaltungs= Ausgaben bestritten werden; endlich
4. Begutachtung eines zu verfassenden, die Zahl, Befoldungen und Dienst=Vorschrift enthaltenden Codex für das zur Er- haltung der Ruhe und Ordnung bestimmte Militär.

§ 13. Dieser Senat wird das Recht haben, motivirte Pro- jecte ihm nützlich scheinender Gesetze verfassen zu lassen, und solche unterfertigt vom Präsidenten und dem Secretär des Se- nats Dir vorzulegen, immer unter der Bedingniß, daß dieses Ge- setz nichts enthalte, was die Herrschaft Meiner hohen Pforte, die Herr des Landes ist, lädirte.

§ 14. Die im Senate zu begutachtenden Fragen werden durch Mehrheit der Stimmen entschieden.

§ 15. Der Senat wird das Recht haben, von den benann- ten drei Ministern jährliche Auszüge ihrer Geschäfte alle Jahr im Monate März und April zu verlangen, und ihre Rechnun- gen zu revidiren.

§ 16. Diese drei hohen Beamten, Popecsytelj des Innern, der Finanz und Justiz, so wie der Popecsytelj Meiner Kanzlei, werden, so lange sie in ihren Amtsfuntionen sind, im Senate, nach Ablegung des Eides, Sitz haben.

§ 17. Die Senatoren werden, ohne bei Meiner hohen Pforte eines Vergehens oder einer Gesetz=Übertretung überwiesen wor- den zu seyn, nicht abgesetzt werden können.

§ 18. Es wird unter den Serben ein Geschäftsträger er- wählt und ernannt, der seinen permanenten Aufenthalt bei Mei- ner hohen Pforte haben, und die Angelegenheiten der serbischen Nation, angemessen Meinen kaiserlichen Absichten und den Ge- setzen und Freiheiten der Serben, besorgen wird.

§ 19. Zum Ressort des Ministers des Innern gehört: die Polizei, Sanität, Ertheilung fürstlicher Befehle an die Kreisbe- hörden, Leitung gemeinnütziger Anstalten und des Postwesens, Erhaltung großer Straßen, und Vollziehung der das Militär betreffenden Anordnungen.

§ 20. Der mit der Finanzverwaltung beauftragte wird die

Rechnungen revidiren; sich zur Emporhebung des Handels bestreben; die National-Einkünfte, deren Quantum gesetzlich bestimmt wird, bewahren und verwalten; die erlassenen Handels- und Finanz-Gesetze vollziehen; die von den übrigen Würdenträgern berechneten Landesausgaben bezahlen; für Errichtung eines Catasters öffentlicher und Privat-Güter, nicht minder für Bearbeitung der Bergwerke und Forsten, so wie für andere Geschäfte sorgen, die seinem Departement angehören.

§ 21. Der für die Justiz-Verwaltung bestellte Popenchtelj, dem auch das Ministerium der Volks-Erziehung und Aufklärung beigegeben ist, wird die Vollziehung der Urtheile bewachen; die gegen die Richter vorgebrachten Beschwerden empfangen und erledigen; sich von den Eigenschaften der zur Rechtspflege Bestimmten Überzeugungen verschaffen; von denselben dreimonatliche Verzeichnisse aller inzwischen erledigten Rechtsstreite sich vorlegen lassen; und ob dem Zustande und Anordnung der Gefängnisse und deren Verbesserung Sorge tragen.<sup>1</sup>

§ 22. Er wird sich, durch Errichtung neuer Schulen und durch Aufmunterung zur Erlernung nöthiger Wissenschaften, auch mit Bildung der National-Sitten befassen. Er wird die Aufsicht der Spitäler und sonstiger wohlthätiger Anstalten führen, und mit den Kirchenhäuptern das Einvernehmen pflegen, zur Organisation alles dessen, was sich auf die Religion, Gottesdienst und Kirche bezieht.

§ 23. Ein Fremder, der in Serbien nicht geboren oder nationalisirt worden ist, kann zu keiner der obbenannten drei Stellen gelangen.

§ 24. Diese drei Popenchtelj, jeder mit seiner separaten Kanzlei, werden gegen einander unabhängig und coordinirt seyn.

§ 25. Ihre Departements werden auf mehrere Bureaus vertheilt, und jeder Staatsact muß mit ihrer Unterschrift versehen seyn; außerdem darf kein Act ohne vorläufige Gegenzeichnung des betreffenden Bureau-Chefs und ohne vorläufig erfolgte

1. Boné: l'exécution des ordonnances concernant les pauvres du pays, ohne Zweifel ein Mißverständnis.



Eintragung und Registrirung desselben in die Bücher des betreffenden Bureaus vollzogen werden. <sup>1</sup>

§ 26. Diese drei Popesyteli werden alle Jahre im Monate März und April einen Auszug der in ihren betreffenden Ganzeleien und jenen der ihnen untergeordneten Behörden beendeten Geschäfte verfassen, und mit beweisliefernden Motiven und unter Fertigung der betreffenden Sections-Chefs dem Senate zur Begutachtung vorlegen.

§ 27. Es ist Mein ausdrücklicher Wille, daß die Serben, Unterthanen meiner hohen Pforte, mit ihren Gütern und Personen in ihrer Ehre und Würden beschützt werden; folglich ist es Meinem Willen zuwider, daß was immer für eine Person, ihrer bürgerlichen Rechte verlustigt, oder einer Verfolgung, oder was immer für einer Strafe ohne Gericht ausgesetzt werde. Darum ist es nach dem Rechtsgesetze und den allgemeinen Bedürfnissen nöthig, verschiedene Gerichte im Lande zu errichten, um die gerichtlich erwiesenen Verbrecher, mit Rücksichtnahme auf ihre Vertheidigung und Strafwürdigkeit, gesetzmäßig zu strafen, und somit jeder Privat- und öffentlichen Person Recht zu geben.

§ 28. Es wird demnach kein Serbe eine Geld-, körperliche oder sonstige Strafe leiden, oder zum Loskaufe von der Strafe genöthigt werden, ohne daß er vorläufig von einem Gerichte nach dem Gesetze gerichtet und dazu verurtheilt wäre. <sup>2</sup>

§ 29. Kinder und Verwandte eines Verbrechers werden für Verbrechen oder Vergehen des Letzteren zur Verantwortung nicht gezogen, noch bestraft werden können.

§ 30. Dreierlei Gerichte sind zur Rechtspflege in Serbien bestellt. Das erste wird in den Dörfern aus den Ältesten des Ortes unter dem Namen Friedensgericht; das zweite wird in

1. Boné: aucune question qui appartient aux attributions des deux départemens et a besoin d'un double assentiment, ne sera exécuté sans la signature des chefs de bureau.

2. Bei Boné findet sich noch folgender Zusatz bei dem § 28: ces cours de justice s'occuperont des contestations, décideront et jugeront les crimes et les violations des lois: mais dans aucun cas on ne pourra ordonner la confiscation des biens. Dagegen erscheint § 29 an unreechter Stelle, als § 31.

jedem der 17 Kreise, in welche Serbien eingetheilt ist, als Gericht erster Instanz, und das dritte in dem Orte der Centralverwaltung als Appellations-Gericht bestehn.

§ 31. Das Friedensgericht jedes Dorfes wird aus einem Präsidenten und zwei Mitgliedern, erwählt von ihren Gemeinde-Genossen, bestehn. Ihre Befugniß bei Entscheidung der Civilstreitigkeiten erstreckt sich bis 100 Piafter, und bei Bestrafung der Vergehen bis zum dreitägigen Arrest und zehn Stockstreichen.

§ 32. Bei Civilstreitigkeiten ist bei diesem Gerichte das Verfahren extractiv (summarisch) und mündlich; in den übrigen zwei Gerichte aber schriftlich. — Das Friedensgericht muß jeden Rechtsstreit, dessen Werth 100 Piafter übersteigt, und jeden Proceß wegen Verbrechen oder Vergehen, welche größere Strafe als 10 Stockstreiche nach sich ziehen, sammt beiden streitenden Theilen, dem Bezirksgericht, dessen Bestandtheil es ausmacht, senden.

§ 33. Das Kreisgericht, dem die Entscheidung der Streitfachen in erster Instanz obliegt, wird aus einem Präsidenten, drei Mitgliedern und einer hinlänglichen Zahl Schreiber bestehn.

§ 34. Zu der Stelle eines Präsidenten oder Mitgliedes des Gerichts erster Instanz können diejenigen keinen Anspruch haben, die das Alter von 30 Jahren nicht erreicht haben.

§ 35. Diesem Gerichte wird das Verfahren und Entscheidungsrecht in Civil-, Handels-, Criminal- und Übertretungs-Rechtssachen zustehn.

§ 36. Die Urtheile der Kreisgerichte werden, wenn binnen 8 Tagen kein Theil dagegen appellirt, rechtskräftig.

§ 37. Das Appellations-Gericht wird sich mit Untersuchung und Entscheidung jener Gegenstände nur befassen welche beim Gerichte erster Instanz schon entschieden sind. — Sowohl der Präsident als die ihm beigegebenen 4 Rätthe sollen das Alter von 35 Jahren erreicht haben.

§ 38. Die Mitglieder der serbischen Gerichte müssen eingeborne oder gesetzmäßig eingebürgerte Serben seyn.

§ 39. Behufs der Übertragung eines Processes an ein anderes Gericht ist jeder Gerichtspräsident schuldig, einen Auszug des Urtheils unter seiner Fertigung und Siegel beiden Parteien zu verabfolgen.

§ 40. Die Mitglieder der Friedensgerichte können Mitglieder der übrigen zwei Gerichte nicht seyn.

§ 41. Die erledigten Stellen der Mitglieder bei den zwei Gerichten werden durch physisch und im Dienste Älteste unter den Gesehkundigen, die bei Gerichten schon fungirt haben, besetzt.

§ 42. Kein Mitglied des Gerichtes wird seines Amtes wegen Verletzung seiner Pflichten entsezt werden können, ohne erwiesene Strafwürdigkeit desselben im Rechtswege und nach dem Gesetze.

§ 43. Da die Beamten vom Civil-, Militär- oder geistlichen Stande körperlichen Strafen nicht unterliegen, so soll, wenn sie nach feierlichem Erweise ihrer Schuld nach Gesezen als strafwürdig verurtheilt, gegen dieselben keine andere Strafe verhängt werden als scharfer Verweis, Arrest, Cassation und Kerker.

§ 44. Kein Civil- oder Militär-, höherer oder niederer Beamte des Fürstenthums darf sich in die Functionen vorbenannter drei Gerichte mischen. Sie können nur zur Vollziehung ihrer Urtheile berufen werden.<sup>1</sup>

§ 45. Da die Handelsfreiheit in Serbien besteht, so wird sie jeder Serbe frei ausüben können. Die Beschränkung dieser Freiheit wird nie gestattet, es sey denn daß der Fürst mit Zustimmung des Senats zeitliche Beschränkung eines Handelsartikels von Nöthen findet.

§ 46. Jeder Serbe ist unter Beobachtung der Geseze befugt, sein Eigenthum zu verkaufen, damit lehtwillig und sonst nach eigenem Willen zu disponiren.

§ 47. Er kann dieses Rechtes nicht anders als durch gesetzmäßigen Spruch eines der organisirten Landesgerichte verlustig erklärt werden.

§ 48. Die Jurisdiction der Kreisgerichte erstreckt sich auf alle im Kreise wohnenden Serben, welche in Streitsachen vor kein anderes Gericht geladen werden können als jenes ihres Wohnbezirkes.

1. Fehlt bei Boné, wogegen § 43 in zwei Paragraphen getrennt ist, wobei sich denn wie auch sonst öfters kleinere Abweichungen ergeben, die zu wenig austragen, um sie zu verzeichnen.



§ 49. Jeder Frohndienst ist in Serbien dermaßen aufgehoben, daß er keinem Serben mehr wird aufgelegt werden können.

§ 50. Die zum Unterhalt der Brücken und Straßen nöthigen Kosten werden auf die umliegenden Dorfgemeinden repartirt.

§ 51. So wie die Centralverwaltung des Fürstenthums schuldig ist, für Erhaltung der großen Poststraßen, Brücken und sonstigen gemeinnützigen Bauten Sorge zu tragen und sie zu leiten, eben so müssen die Privaten wissen, daß auch ihr Eifer und Augenmerk dabei unumgänglich ist.

§ 52. Du wirst mit Zustimmung des Senats billigen Tagelohn den armen Menschen bestimmen, die sich mit derlei Arbeiten beschäftigen sollten; so wie Du Dich mit dem Senate über Festsetzung jährlicher Besoldungen aller im Dienste des Fürstenthums Angestellten verständigen wirst.

§ 53. Jeder Beamte, der einige Jahre gedient, kann aus gesetzlichen Ursachen verlangen, aus dem Dienste zu treten. In diesem Falle wird ihm eine seinem Verdienste angemessene Pension zu Theil.

§ 54. Jedes Amt, sey es Civil, Militär oder Justiz, wird in Serbien mittelst Ukas des Fürsten verliehen, mit der Bedingung, daß jeder Beamte von unten anfängt, und stufenweis nach erprobter Tauglichkeit desselben zu höheren Stellen gelangt.

§ 55. Die bei den Gerichten angestellten Justizmänner werden nie zu anderen Bedienstungen außer dem Gerichte übersezt; sie sind schuldig, sich ausschließlich mit ihrer Ausbildung im Justizfache zu befassen.

§ 56. Kein anderer Civil- oder Militär-Beamte wird nicht einmal zeitlich bei den Gerichten angestellt werden können.

§ 57. Da die Serben, tributäre Unterthanen Meiner hohen Pforte, der griechisch christlichen sogenannten östlichen Kirche zugehörig sind, so habe Ich der serbischen Nation volle Freiheit verliehen, ihre religiösen Ceremonien ausüben, und unter sich, mit Deiner Aufsicht und Mitwirkung, ihre Erz- und Bischöfe mit dem Vorbehalt wählen zu können, daß Letztere, nach den Kirchensatzungen, der geistlichen Gewalt des in Constantinopel residirenden Patriarchen, der als Haupt dieser Religion und der Synode gilt, untergeordnet werden. Und so wie den christlichen Bewohnern

des ottomanischen Reiches ursprünglich zur Zeit deren Beherrschung Privilegien und Freiheiten verliehen worden sind, daß die geistlichen Häupter die religiösen und kirchlichen Angelegenheiten (in so fern sie das Politische nicht berührten) in vollem Maaße verwalten; und so wie die Belohnungen vom Volke ihren Metropolit, Bischöfen, Klostervorstehern, weltlichen Geistlichen und frommen der Kirche angehörigen Stiftungen ausgemessen sind: eben diese Vorschrift soll auch in Hinsicht des Unterhaltes der Würde des Metropolit und der Bischöfe in Serbien gelten.

§ 58. In Serbien werden zur Zusammenkunft besonderen Rathes der Erzbischöfe, Bischöfe, Objecte bestimmt, um die Angelegenheiten der Religion, der Kirche und Geistlichkeit zu verwalten. <sup>1</sup>

§ 59. So wie die Grundherrschaften und alle Feudalrechte in Serbien aufgehoben sind, so wird dieser alte Gebrauch dort nie wieder eingeführt werden können.

§ 60. Jeder Serbe, groß und klein, ist steuerpflichtig. Die in Serbien angestellten Beamten werden ihre Steuerportionen nach dem Maaße ihrer Grundstücke und Güter entrichten. Nur die Klostergeistlichkeit ist von der Steuerzahlung befreit.

§ 61. Da Serbien in 17 Kreise, diese in einige Bezirke, aus mehreren Gemeinden und Dörfern bestehend, eingetheilt ist, so wird jeder Kreishauptmann (Okruzny Načalnik) einen Gehülfen, einen Schreiber, einen Cassirer und die sonst noch nöthige Personen haben.

§ 62. Die Kreishauptleute werden die ihnen von der Centralverwaltung in allen Zweigen derselben zukommende ihre Obliegenheiten betreffende Befehle vollziehen. Sie sind bei Reparirung der Abgaben an die ihnen von der Centralverwaltung der Finanz zukommenden Verzeichnisse gebunden, und sie können sich in die in ihrem Kreise über Bezahlung der Auflagen entstehenden Streitigkeiten nicht mischen, sondern müssen sich damit begnügen, derlei Proceffe dem Kreisgerichte zu senden, sich nur die Vollziehung des richterlichen Spruches vorbehaltend.

1. Boné: on déterminera en Servie les lieux où le haut clergé se rassemblera pour tenir conseil sur les affaires concernant le métropolit, les évêques et l'église.

§ 63. Der Bezirkscapitän wird auf Beschützung der Grundstücke und Güter der Dörfer vor jeder Beeinträchtigung, und auf die Beschützung des Volkes vor Bösgesinnten, Landstreichern und Ausgelassenen sein Augenmerk richten.

§ 64. Er ist schuldig, die Pässe aller durch seinen Bezirk Aus- und Eingehenden zu revidiren.

§ 65. Er kann Niemand länger als 24 Stunden in Haft behalten. Er wird dem Kreisgerichte alle in seinem Bezirke sich ereignenden Streitigkeiten und Prozesse senden, und in Polizeisachen sich an den Kreisauptmann wenden. Nebst dem hat er die Aufsicht der Friedensgerichte zu führen, sich jedoch von der Einmischung in die Kirchen- und Schul-Sachen, und von Verletzung der den frommen Stiftungen angehörigen Einkünfte und Grundstücke genau zu enthalten.

Zur Gewährung des Eigenthums-Rechtes auf die den Kirchen, Gemeinden, gemeinnützigen Anstalten, so wie den Privaten gehörigen Grundstücke werden Jedem separate, das Eigenthum bestätigende Grundbriefe verabfolgt, und in den Landeskanzleien einregistriert.

§ 66. Überhaupt kein Serbe ohne Ausnahme kann weder geheim noch öffentlich verfolgt oder beunruhigt werden, ohne vor das Gericht geladen und gerichtet worden zu seyn.

So, vorstehende Bestimmungen Meinem kaiserlichen Willen gemäß verfassend und bekräftigend, ist dieser kaiserliche Decret ausgefertigt, und mit Meinem erlauchten kaiserlichen Handzeichen verherrlicht Dir eingesendet worden.

Ich befehle Dir also, die Sicherheit dieser Provinz — deren Regierung ich Dir und Deiner Familie unter der ausdrücklichen Bedingung, Meinen Befehlen nachzugehn, gegeben habe — sowohl auswärts als im Lande zu bewachen, und alle Deine Kräfte zur Sicherstellung deren Wohlfahrt, so wie der Ruhe ihrer Bewohner, anzuwenden.

Nebst dem befehle Ich Dir, den Stand, Ehre, Würde und Verdienste Jedermanns zu achten, und zu wachen, daß alle Punkte vorstehenden Ustavs ganz und zu jeder Zeit vollzogen werden, damit durch Deinen dießfälligen Eifer Du Meiner Person Ge-



bete und Segnungen aller Classen der Bewohner erwirbst, und somit das kaiserliche Vertrauen und Gewogenheit rechtfertigest. —

Ich befehle weiter allen Serben, sich jeder gesetzmäßigen Anordnung des Fürsten zu fügen, stets sich die nöthige Ehrerbietung gegenwärtig haltend. <sup>1</sup> — Ich befehle, dieser kaiserliche Hattischerif soll kund gemacht werden, damit Jeder, mehr und mehr durchdrungen von der Erkenntlichkeit für diese Verleihung und für das von der kaiserlichen Gnade Allen geschenkte Wohlwollen, sich zur Erlangung Meiner Zufriedenheit dermaßen aufführe, daß die Punkte vorstehenden Ustavs von Wort zu Wort und zu jeder Zeit, ohne daß ihnen jemals entgegen gehandelt werden könnte, vollzogen werden.

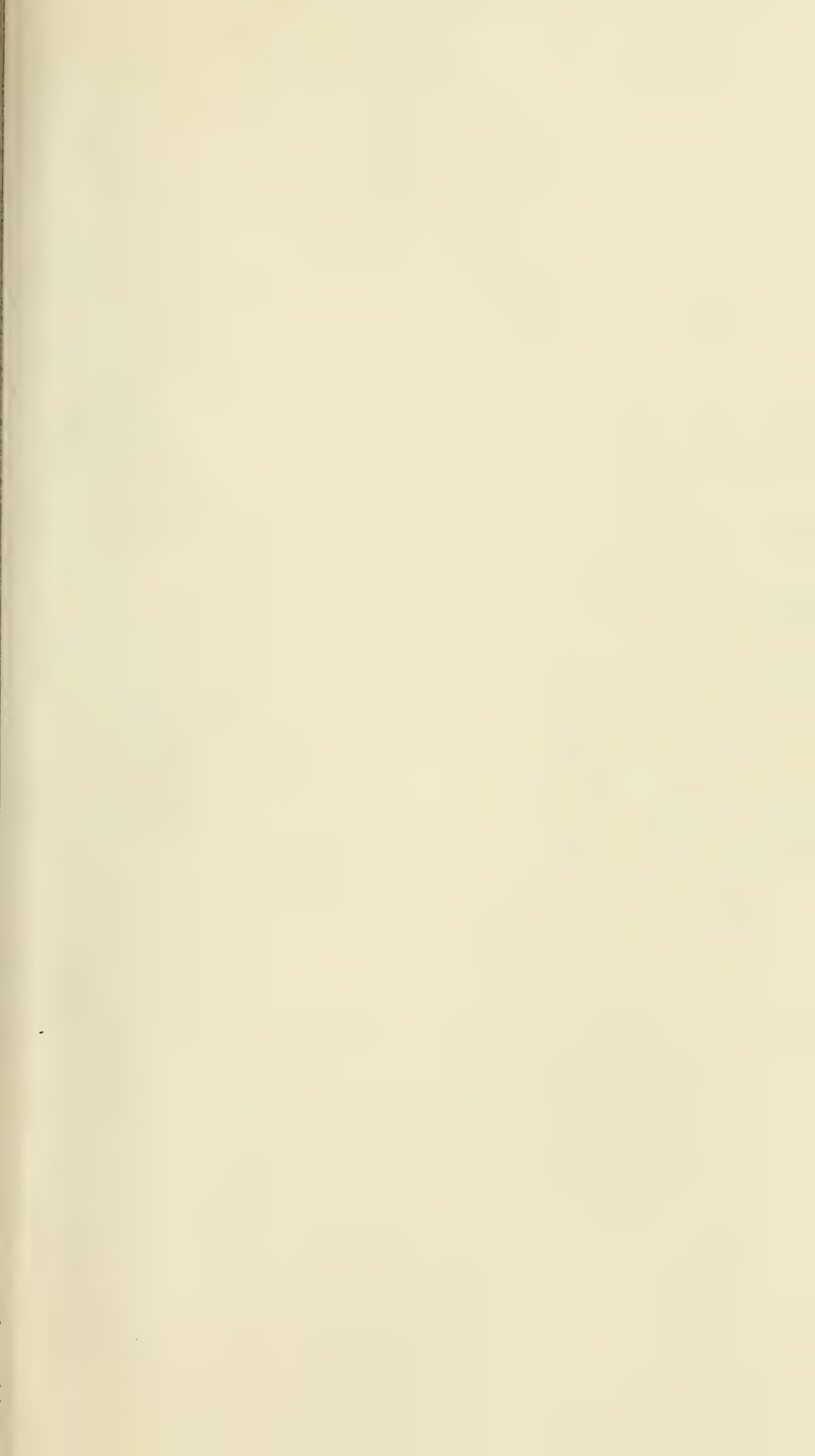
Auch Du Mein Bezir sollst ihn verstehn, und Deine Kräfte mit jenen des Fürsten zur pünktlichen und strengen Vollziehung der Punkte vorstehenden kaiserlichen Fermans vereinigen.

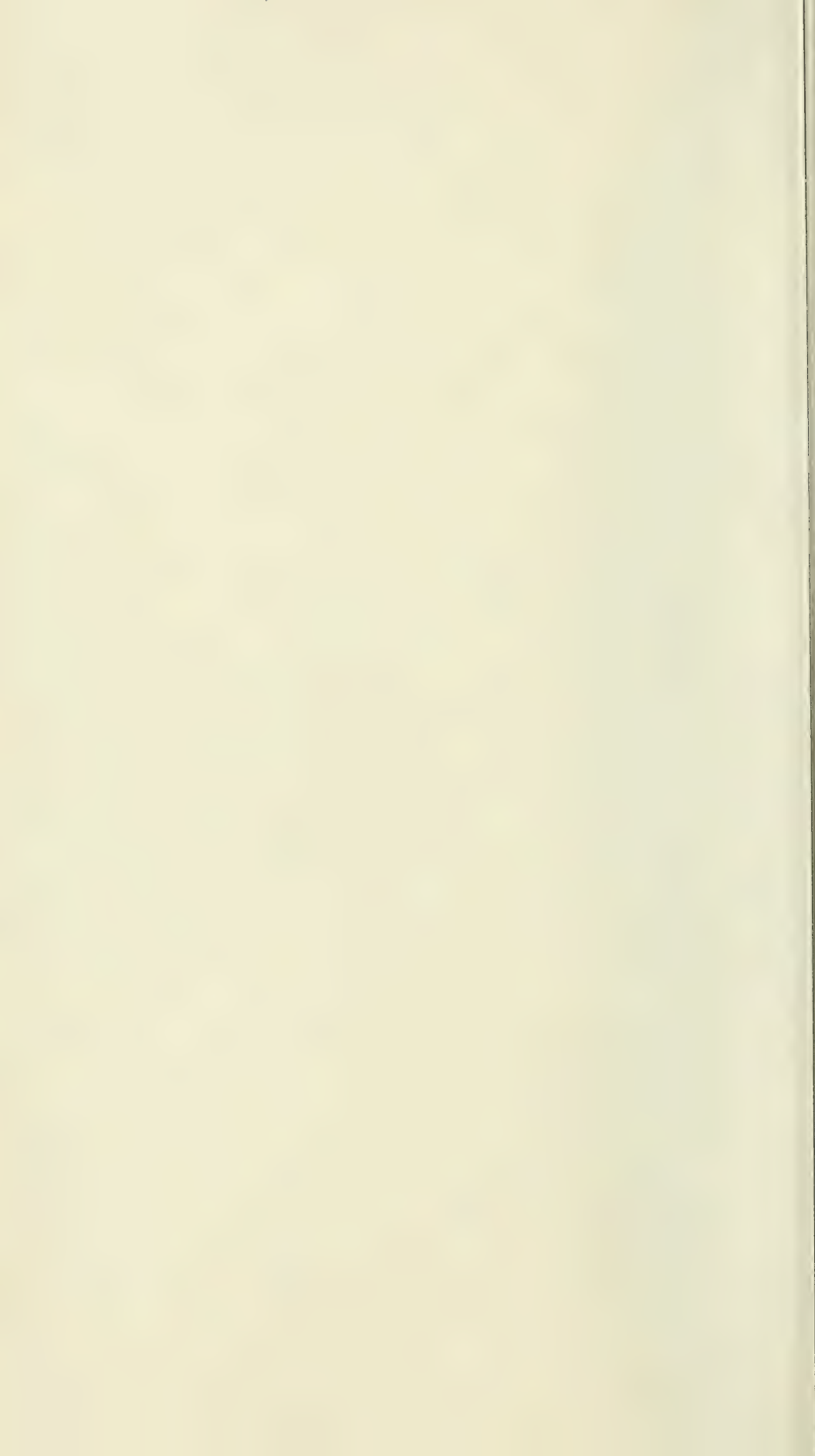
1. Boué: être soigneux à acquérir la civilisation nécessaire.

















BINDING SLIP MAY 17 1971

PLEASE DO NOT REMOVE  
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

---

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

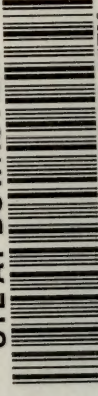
---

DR  
343  
R36  
1844

Ranke, Leopold von  
Die serbische Revolution



UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C  
39 11 14 08 02 009 7